<3660323760001 2

<3660323760001 2

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. g. 265 kc

# Neuer Versuch über die Schauspielkunst.

Aus dem Französischen.

Mit einem Anhang aus Goethes Brieftasche.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

17 F

# Einleitung.

Das Schauspiel ist eine Lüge; es kommt darauf an, sie der Wahrheit so nahe zu bringen, als möglich: Das Schauspiel ist ein Gemälde; es kommt darauf an, dieses Gemälde nützlich zu machen, das heißt, es der Faßlichkeit des größten Haufens anzupassen, damit das darauf vorgestellte Bild dienen möge, die Menschen durch das siegreiche Gefühl des Mitleidens und der Theilnehmung unter sich zu verknüpfen. Es ist also nicht hinlänglich, daß die Seele beschäfftigt, daß sie so gar in Bewegung gesetzt werde; sie muß zum Guten dahingerissen werden, der moralische Endzweck muß, ohne entweder zu versteckt oder zu plump hingestellt zu seyn, sich des Herzens bemeistern, und sich mit Macht darinn festsetzen.

Schriftsteller seyn, will schon viel sagen; aber ein nützlicher Schriftsteller seyn, auf die

Sitten seiner Mitbürger einen Einfluß haben, sie mit einer hellen und gesunden Moral verfeinern, das heißt sich des schönsten Vorrechts der menschlichen Natur bemeistern *).

Die dramatische Poesie stellt dem Menschen den Menschen vor, lehrt uns mit unsers gleichen umgehn, beschleunigt den Gang unserer Begriffe, vervollkommnet unsre Vernunft und unsre Empfindbarkeit, macht uns über unsre

*) Wahre Gelehrte sind heut zu Tage die nützlichsten Bürger, und verdienen den größten Dank; sie verbreiten Einsichten, welche die allgemeine Erziehung bilden; sie tragen die wahren Grundsätze des Glücks der Staaten vor; ihre Vorschläge haben in mehreren Ländern Gutes gestiftet, andre mit der Hoffnung getröstet, sie früh oder spät auch bey sich eingeführt zu sehen. Gewiß ist es, daß sie eine Richtung genommen haben, die dem menschlichen Geschlecht nicht anders als vortheilhaft seyn kann. Sie werden von den Tyrannen gefürchtet und gehaßt, weil sie für Freunde der Wahrheit und Erhalter der Rechte des Menschen von ihnen gehalten werden. Das sind sie auch in der That. Kurz alle Gelehrte sammt und sonders von einem Ende Europens ans andre scheinen von gleicher Gesinnung belebt, standhaft unter der Fahne der Philosophie fortzuschreiten, und werden am Ende nothwendig Staatsmännern und Königen die Lehren vorschreiben, welche die Grundlagen der allgemeinen Glückseeligkeit seyn sollen. Unsre Enkel werden gewiß glücklicher seyn als wir.

Fehler erröthen, lehrt uns sie gut machen. In diesem Gemälde findet man Mittel, sich von den kleinen Eitelkeiten und Verirrungen der Eigenliebe zu heilen; und dieser liebenswürdige Tadler spricht so ins Geheim, daß wir gebessert werden können, ohne daß unsre Veränderung Fremden sehr in die Augen falle.

Ich fühle ein wahres Vergnügen, die dramatische Poesie, die reizendste und witzreichste aller nachahmenden Künste, so allgemein ausgebreitet, allgemein geschätzt zu sehn. Sie ist das kostbarste, das wir von den Alten geerbt haben. Sie braucht nur noch auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht zu werden. Ich spreche von Vollkommenheit, und muß mich daher deutlicher erklären; denn so gewiß nur ein Dummkopf unsern besten Stücken seine Bewunderung versagen kann, so gewiß würde es auch einen sehr engbegränzten Geist verrathen, wenn man nicht einige innere Ahndung von dem neuen Grade von Leben und Anzüglichkeit fühlte, welcher der Kunst

noch abgeht. Sie ist von einem so großen Umfang, daß sie selbst das Genie unsrer grossen Poeten nicht ganz hat übersehn, und folglich auch nicht in allen urbaren Theilen hat bearbeiten können. Die erste Richtung, die das Theater erhielt, war vielleicht nicht die glücklichste. Es wäre vielleicht noch eine Gattung zu erfinden, in welcher die Kunst weit höher stiege, als sie in unsern Trauer- und Lustspielen, selbst denen, die am meisten bewundert werden, nicht gegangen ist. Die Kunst, man sage was man wolle, ist aller Muthmassung nach noch nicht auf ihrem Gipfel, weil noch nicht alle Stände *) der Einwohner gleich großen Gefallen daran finden; sie ist noch nicht auf ihrem Gipfel, weil die Täuschung immer

*) Wir haben in Frankreich noch kein eigentlich so genanntes Theater, sondern Privatversammlungen, in welchen einige Personen von zwar verfeinertem, aber auch zugleich zusammengestückeltem und erkünsteltem Geschmack sich vereinigt, und Werken einen übertriebenen Werth zugeschrieben haben, die, so schön sie sind, in ihrem Bau und ihrer Sprache doch immer etwas Fremdes verrathen, das auf den Ueberrest der Nation keinen Eindruck machen kann.

ein Loch findet, uns zu entwischen; sie ists endlich darum noch nicht, weil sie noch nicht alle Würkungen hervorgebracht hat, die man sich von ihr versprechen sollte.

Ein Komödiensaal ist bey uns der einige Vereinigungspunkt, wo sich die Menschen versammeln, und wo sie einstimmig ihre Stimme erheben können *). Hier siegt dies innere Gefühl, das die Seele durchdringt, und sie, mich des Ausdrucks eines Pythagoräers zu bedienen, an ihre Göttlichkeit erinnert. Die dramatische Kunst **) wird dadurch um so viel

*) Es gab Zeiten, in welchen der Fanatismus Völker aufforderte und aufwiegelte, in welchen er schnelle und wunderbare Folgen zeugte. Diese Zeiten sind vorbey. Jetzt ist es die weit langsamere, weit trocknere Vernunft, welche unvermerklich alles in Schlummer wiegt. Dis Mittel ist weder so thätig, noch so ausgebreitet, als jenes, aber es scheint in die Länge doch nicht fehlschlagen zu können; kurz es ist das einzige, von dem es erlaubt ist Gebrauch zu machen, man muß es also so weit treiben, als es gehen will.

**) Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, sagt die Schrift. In der That kann auch das Mitleiden nirgends gezeugt werden und tiefe Wurzeln fassen, als in solchen Gesellschaften, worinn die Menschen sich ihre Empfindungen mittheilen, ihre gegenseitige Bedürf-

wichtiger, erhabner, interessanter, und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann man das Theater mit Recht das Meisterstück der Gesellschaft nennen.

Man erlaube mir hier meine Gedanken hinzuwerfen, sie mögen gut oder bös, wahr oder paradox seyn; ich liefere sie so, wie sie bey mir entstanden sind, ohne mich für den Dollmetscher der Orakel des Geschmacks auszugeben; ohne Absicht, jemand meinen Meynungen unterwürfig zu machen. Paradoxe Sätze fallen, nur Wahrheiten schwimmen oben, wie Helvetius gesagt und sein Buch bewiesen hat. Ich sage mit Montaigne: Je donne mon avis, non comme bon, mais comme mien. (Ich sage meine Meynung, und gebe sie nicht eben für gut, sondern nur für die Meine.) Man kann ohne einen wirklichen Schaden litterarinisse und Schwachheiten kennen lernen können. Einzelne dahingestellte, in einen engen Creyß gebannte Wesen kennen nur ihr eigenes Daseyn: um außer sich zu würken, an fremden Leiden Theil zu nehmen, muß man die Sprache des Unglücklichen lernen. Das Theater entwickelt diesen Instinkt, diese uns angebohrne Entgegenwallung, die wir gegen unsre Mitbürger fühlen. di

sche Ketzereyen vortragen, und vielleicht werden Ketzereyen dieser Art eben das Schicksal haben, das andre in viel ernsthaftern Materien auch schon erfahren haben; sie werden dienen, die Lehre selbst in ein helleres Licht zu setzen, und sie desto unumstößlicher zu befestigen.

In diesem Werke werde ich den Gegnern des Theaters *) nicht antworten. Wenn es

*) Die Gegner eines gereinigten Theaters sind Charlatans in Chorröcken; aus Handwerksneid sehn sie es mit scheelen Augen an; möchten gern, daß ihr Komödiensaal immer gepfropft voll wäre, damit man nur von ihnen sprechen, nur ihre dreyspitzige Kappen, ihre Gemeinörter aus der Moral, ihre gehäufte Ausrufungen, und gestusreiche Beredsamkeit bewundern möchte. Man muß sich über ihre abgeschmackte Strenge, ihre eitle Forderungen hinaussetzen, und sie ganz sachte in ihren Hörsaal zurückschicken, wo sie viel Gutes stiften können, wenn sie sich begnügen wollen, eine simple und reine Moral zu lehren, und dem Volke nichts vorzutragen, was es noch nicht weiß, und wovon es noch keinen Begriff hat. Man muß ganz anders mit diesen Gegnern verfahren, als man mit dem Doktor Wilhelm Prymer in England verfahren ist, dem die Universität Oxford zum Danke für ein schönes Buch gegen die theatralischen Vorstellungen beyde Ohren abschneiden ließ. Wer so handelt, ist nicht mehr würdig gute Komödien zu hören, sondern verdient lebtäglich in die Predigt geschickt zu werden.

ein Volk gäbe, das in seinen Beschäfftigungen sein Vergnügen fände, das arbeitsam wäre, ohne Sklave zu seyn, das den Schauplatz der Natur jedem andern vorzöge, keine Laster kennte, tugendhaft genug wäre, um nur etwa hie und da einige Ridikülls sehn zu lassen, das von allem Luxus entfernt nur Fleiß und Simplicität liebte; kurz glücklich genug wäre, die Künste verachten, das heißt, sie als gleichgültig oder seinem Wohlstande schädlich ansehn zu können: diesem Volke würde es gefährlich seyn, ein Theater hinzupflanzen; seine unschuldige und reine Sitten würden verderbt werden; seinen friedlichen Vergnügungen entrissen würde es nach falschen schnappen; das Schauspiel würde sich nicht für selbiges schicken, weil es ihm ganz unnütz wäre. Aber dem Volke, das zu diesen ersten und heiligen Grundgesetzen, von denen es sich so erstaunend entfernt hat, zu diesem natürlichen Gefühl, das Vorurtheile erstickt haben, wieder zurückgebracht werden soll, dem ist die Schaubühne vortheilhaft und noth-

wendig. Auf gleiche Weise muß man den Augen eines unschuldigen Mädchens das verführerische Gemälde einer gesetzmäßigen und erlaubten Liebe entziehen, und es derjenigen Schönen vorhalten, welche die Schamhaftigkeit zwar vergessen hat, aber doch noch fähig ist zu erröthen, und ihren liebenswürdigen Gesetzen sich wieder zu unterwerfen. Das Schauspiel wäre also an sich gut, und nur schlimm durch die Misbräuche: Misbräuche hängen ihm aber nicht unzertrennlich an; im Gegentheil kann ihnen gar wohl gesteuert und vorgebeugt werden.

# Erstes Kapitel.

## Von dem Zwecke, den sich die dramatische Kunst vorsetzen soll.

Was ist die dramatische Kunst? Es ist diejenige, welche vorzüglich vor allen andern unsre ganze Empfindbarkeit rege macht, diese reichhaltige Vermögenskräfte, die wir von der Natur erhalten haben, in Bewegung setzt, die Schätze des menschlichen Herzens offen darlegt, sein Mitleiden, seine Theilnehmung befruchtet, uns redlich und tugendhaft seyn lehrt; denn auch die Tugend lernt sich und so gar mit einiger Mühe. Läßt man diese kostbaren Kräfte des Menschen schlummern, so werden sie sich vielleicht gar zernichten; aus Unthätigkeit, Gewohnheit, wieder hartherzig werden: rüttelt man sie auf, so wird er zärtlich, gefühlvoll, mitleidig seyn. So erhält eine Stimme nur durch die Uebung Leichtigkeit, Geschwindigkeit, Sanftheit, Stärke und Umfang.

Viele Menschen fehlen nur deswegen, weil sie eine eingeschnurrte alltägliche Seele haben; da sie von der Wärme des Gefühls nicht ausgedehnt wird, so bleibt sie kalt und erstarrt; aber glückt es ihnen erst, die Reize dieser Sympathie, welche

ein Wesen mit dem andern verbindet, zu fühlen, haben Thränen ihr hartes Herz einmal erweicht, so werden sie augenblicklich den Weg zur Tugend einschlagen.

Hans Jakob Rousseau sagt, derjenige könnte sich für tugendhaft halten, der seinen Nebenmenschen kein Leid zugefügt hätte *). Wenn ein Ort geschickt ist, diesen Grundsatz den Menschen ins Herz zu prägen, so ist es gewiß das Theater: hier trifft die Stimme des Dichters mit dieser innern Stimme, die uns jedes fühlende Geschöpf verehren heißt, zusammen: hier erhält die Tugend, welche von der Empfindbarkeit herstammt, den Beyfall aller Gegenwärtigen; hier stürzen die stolzesten Vorurtheile zu Boden; hier wird der durch die Vernunft, diese witzige Sophistin, öfters irre geführte Mensch vor den Richtstuhl der Natur hingestellt, und entdeckt Wahrheiten durch den elektrischen Schlag des Gefühls *).

*) Ich bemerke hier, daß der Grundsatz des Rousseau, so gut er an sich ist, doch nicht vollkommen ist. Was will eine müßige, negative Tugend sagen, aus der nichts entspringt? Wenn die heilige Schrift sagt, declina à malo, so setzt sie hinzu: et fac bonum: das ist erst ganze Tugend, die andre hinkt wenigstens.

*) Von Japan bis nach Californien, und von Novazembla bis nach Monomotapa wird man nicht immer die

Welch ein erhabner Wohlthäter ist nicht ein guter Dichter! *) Wenn er die Menschen wahrhaftig liebt, wenn er von jenem göttlichen Feuer durchdrungen ist, das selbst das Genie noch adelt wenn er es nicht entehrt und vor den Mächten der Welt knechtisch die Knie beugt, wenn er sich desselben bedient, die Seufzer der Unglücklichen aufzusammlen, sie den Stolzen zu Ohren zu bringen, die sie entlockt haben; ach! wie vielen Dank müssen wir ihm nicht für seine Bemühungen abstatten! Er ist es, der uns lehret, was gut und redlich ist; er giebt unsern hin und her wankenden Meynungen

nemlichen Urtheile hören, so treffend und überzeugend sie auch seyn mögen; aber die Stimme oder die Sprache des Gefühls wird man immer sehr deutlich vernehmen.

*) Malherbe sagte: ein Dichter wäre dem Staat kein Haar nützlicher, als ein Kegelspieler: ja ein Dichterling, wie er, oder wie die traurigen, nichtsbedeutenden Ovendrechsler; aber der Dichter, der Sänger der Menschheit, Maler der Sitten, gründlicher Moralist ist, der der Tugend aus warmem Herzeu das Wort spricht, sie mit kennbaren Farben bekleidet, ihr Anbeter erweckt: ein solcher Dichter ist der Wohlthäter seines Vaterlands und der Welt, und keine Kunst kann mit der seinigen in Vergleichung gesetzt werden; denn was kann größer, was edler seyn, als dem ganzen Weltall unvergängliche Denkbilder hinstellen, die zu allen Zeiten geliebt und geehrt werden müssen?

gen Festigkeit, herrscht durch das Gefühl, durch diese unwiderstehliche, allgewaltige Macht, welche die aufrührischsten Wesen sich unterwürfig macht: durch ausgesuchte, wiederholte Empfindungen sucht er Eindruck aufs menschliche Herz zu machen, entreißt seine Beute dem Laster, dem Despotismus die Keule, dem Bösewicht die Kraft, seine Gewissensbisse zu betäuben. Stellet demnach seinen Augen das Bild alles Bösen, das er gestiftet hat, in wiederholten Gestalten dar; allenthalben muß es ihn verfolgen; wie Bessus muß er sich in dem Gesang einer Schwalbe den Vatermord vorwerfen hören; muß jeden kleinen Vogel, der seinen Gesang anstimmt, ersticken wollen.

Wird aber der Dichter, welcher die Menschen kennt, ihnen vorzüglich solche heroische Handlungen darstellen, welche eine gänzliche Verläugnung sein selbst erfordern, und aus einer erstaunenden und außerordentlichen Kraft der Seelen herstammen? Wenn er ein Denker ist, wird er vielleicht weniger fordern um destomehr zu erhalten; er wird es fühlen, wie selten die freywillige Aufopferungen eines Kodrus, eines Kurtius, eines Skävola sind; er wird vielmehr sagen: „seht um „euch; alles redt euch ans Herz. Wie viel Ver-

„unglückte bedürfen eures Beystands, eures „Trosts! Von leidenden Geschöpfen umringt, de„ren Schmerzen ihr lindern könnt, wofür wollt „ihr eure Einbildungskraft mit Unglücksfällen des „Alterthums beschäfftigen? Werft eure Blicke zur „Erden; man sucht nichts, als euch das Vergnü„gen, eure Nebenmenschen zu erkennen, zu ver„schaffen; ein Vergnügen, das seine Belohnung „schon in sich schließt!“

Die Würkung des Theaters besteht in Eindrücken und nicht in Lehren. Entferne dich, du kalter Moralist, und schleppe deinen Folianten immer mit fort. Was ist die lange Kette deiner trockenen Grundsätze gegen den beredten Maler, der das Gemälde mit allen seinen Farben ausgeputzt darstellt? Hier ist nicht die Rede von metaphysischen Schatten, von ausgespitzten Schuldistinctionen*). Nähert euch, ihr Menschen, seht, fühlt, greift — —

*) Bey den Dichtern muß man die Leidenschaften studieren: hier sind sie mit den Farben bekleidet, die sie kennbar machen und bezeichnen. Fern ist von ihnen diese langsame Zergliederung derselben, die alle ihre Züge vorstellt, und sie uns nicht mehr in ihrem Bilde erkennen läßt. Auf der Bühne kann man die Sprache der Leidenschaften, ihre Ränke, Verstellungen, kennen lernen, sehn, wie sie sich selbst entgegenarbeiten, steigen, und mit welcher unumschränketer Gewalt sie das mensch-

ihr weint! ganz gewiß. Hängt es von eurer Seele ab, dieser sympathetischen und unwiderstehlichen Regung, die sie ganz durchdringt, nicht zu gehorchen? *) Sie schwingt sich bis an diese große und schöne Handlung hinauf, brennt vor Begierde ein gleiches zu thun, macht mit diesem jammernden Unglücklichen nur eine Person aus, leidet vielleicht mehr als er selbst, und eben der Antheil, den sie an seinem Unglück nimmt, flößt ihr auch das Verlangen ein ihm beyzuspringen. Man kann also durch wiederholte Eindrücke des Mitleids und der Theilnehmung die Seele des Menschen nicht zu viel erweichen. Beyde Tugenden können seinem Herzen nicht tief genug eingedrückt werden. Ein Kind packt einen Vogel wie einen Stein an, weil ihm liche Herz beherrschen. Auf dem Theater, sagt Lamotte, sind die Menschen alle entlarvt und scheinen nur, was sie sind.

*) Unsre Moral besteht in Lehren, man sollte sie lieber sinnlich darstellen. Dadurch würde man den Zorn entwaffnen, und Feindschaft heben können. Welch ein Unterschied ists nicht die Sinne rühren, oder einen moralischen Spruch ins Gedächtniß zurückrufen? Seht den Themistokles bey seinem Feind, dem Admet: er schließt sein Söhnchen in seine Arme, drückt es an seinen Busen, und wirft sich in dieser Stellung auf die Knie vor dem Haus-Altar hin: Admet wird gerührt und schont seines Lebens.

das Gesetz, nach welchem alle Wesen der Empfindlichkeit unterworfen sind, noch unbekannt ist; aber so bald es den Stachel des Schmerzens kennen wird, so bald es über die unterdrückende Gewalt wird nachgedacht haben, so bald wird es auch die Stimme des Klagenden verstehn, und jedes leidenden Wesens schonen.

So verfeinert der dramatische Schriftsteller unmerklich unsre Sitten; auch wenn er uns traurig macht, geschieht es nur zu unserm Nutzen, zu unserm Vergnügen; er zwingt uns Thränen ab, aber von jenen Thränen der Wollust, welche die angenehmste Eigenschaft unsrer Empfindbarkeit und ihr natürlichster Ausdruck sind:

Nostri pars optima sensus. *Iuven. Sat. XV.*

Wie oft hat man es nicht schon bewundert, wie stark das Geschrey, Wehklagen und Winseln der Elenden auf andre Menschen würkt! Das sind nun einmal die unumschränkte Befehle der Natur. Kommt die Stimme des Dichters noch hinzu, was wird sie nicht ausrichten können? Sie wird den Menschen die wichtige Wahrheit lehren, daß sie, indem sie Böses thun, säen, um einst zu erndten, daß sie sich selbst verletzen, indem sie andern Schaden zufügen wollen.

Diese

Diese kostbare Empfindbarkeit gleicht dem heiligen Feuer. Man muß immer auf der Hut seyn, es nie erlöschen zu lassen. Es macht das moralische Leben aus. Man könnte die Seele eines jeden Menschen nach dem Grade der Rührung, die er im Schauspiel blicken läßt, ausmessen. Bleibt sein Gesicht kalt; schwellt keine Thräne sein Auge, wenn der Hausvater seinem Sohn zuruft: Unglücklicher! wohin? — steigt kein Funke des Unwillens in seinem Herzen auf, wenn Narciß den Nero vollends verderbt — glaub mir — so ist er ein Bösewicht; oder muß, wenn er das nicht seyn will, seine Dummheit eingestehn.

Verschiedene Moralisten, die Rauhigkeit für Tugend, und Langeweile für etwas Verdienstvolles halten, haben in der frostigen Einsamkeit ihrer Klause oder ihres Kabinets so üble Schlußfolgen gemacht, daß sie so gar gesagt haben, man machte das Herz, je mehr Gefühl man hineinbrächte, auch zugleich um so viel geneigter, heftigen Leidenschaften Raum zu geben. Das sind die abgedroschnen Gründe unsrer alten und neuen Geisterseher. Riccoboni wiederholt in seinem Buche über die Verbesserung des Theaters diese weit-

läuftige Strafpredigt bis zum Ueberdruß*). Mit nichten, doch! meine Herren Syllogismenmacher: alle gefährliche Leidenschaften entstehen aus der Här-

*) Ist es nöthig zu wiederholen, was schon tausendmal gepredigt worden ist, daß die Leidenschaften dem Menschen nothwendig, und ihrer Natur nach gut sind; daß die Empfindung des Vergnügens auf unser Wesen am stärksten würkt, und daß es vielleicht ein großes Uebel ist, da nicht zu genießen, wo man es, ohne weder sich noch andre zu beleidigen, thun kann. Und wenn man auch diese unüberwindliche Neigung bestreiten wollte, würde man sie wohl zerstören können? Mit allen Fesseln beladen, die Barbarey und Kurzsichtigkeit haben ersinnen können, weiß diese Neigung doch noch eine neue Gestalt anzunehmen; sie tritt in der Einsamkeit des Gefängnisses wieder hervor, sie spricht den Ordensregeln und der Kutte Hohn, setzt über die heiligsten Hindernisse weg, und lebt mit uns, weil sie einen Theil unsers Wesens ausmacht. Dadurch, daß man gewissen Leidenschaften den Zaum zu kurz gehalten hat, sind sie furchtbar und ungestüm geworden, gleich jenen Pferden, welche der Zaum hitziger macht, als das schnellste Rennen. Angenehme Empfindungen stimmen die Seele zur Sanftmuth, Großmuth und Wohlthätigkeit. Ich glaube nicht, daß ein Herz, in dem zärtliche und sanfte Gefühle herrschen, Grausamkeiten der Intoleranz und harte Anwandlungen eines unbändigen Stolzes beherbergen könne. Auf dem gereinigten Theater sind die Eindrücke allen Tugenden, die der Menschheit zur Ehre gereichen, günstig; nur solche schwache Seelen können sie schlaff machen, die der geringste andre Umstand auch würde beherrscht haben.

tigkeit des Herzens; hieher gehören Haß, Missgunst, Neid, Zorn; frostige und ungesellige Leidenschaften, die eine zügellose Eigenliebe hervorgebracht hat. Ich fühl aber, wie Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Ruhmsucht, thätige und edelmüthige Leidenschaften, die Seele mit einem viel lebendigern Feuer erhitzen, und sie auf einen Punkt hinaufheben, von dem sie sich zu den heroischsten Tugenden schwingen kann.

Sollte der Weise in der That so ein gleichgültiger Mann seyn, dessen mehr als friedliche Seele beym Anblicke einer reizenden Landschaft eben so wenig, als bey der Erzählung einer großmüthigen Handlung, gerührt wird; der die Zeit wie das Gewässer eines Flusses verfließen sieht; der niemals die Gefahr der Leidenschaften gekannt hat, weil er niemals ihre Reizung empfunden; der nichts bestreiten darf, weil er nichts zu unterdrücken hat; der ohne Lieb und ohne Haß an den Menschen keinen merklichen Unterschied, und an der Natur keine würkliche Schönheiten wahrgenommen hat? O, ihr, sanfte und reizvolle Rührungen, die das Theater rege macht, die ihr dazu dient, diesen innern, moralischen Sinn — den wir alle haben, und der bisweilen nur dadurch er-

stickt wird, weil man ihn keiner Achtung würdigt — zu entwickeln und vollkommner zu machen; ihr, angenehme Empfindungen, edle und sanfte Leidenschaften, umgebt mir diesen Gleichgültigen, erweicht seine Seele, seyd ihr dasjenige, was der Morgenthau einer trocknen und verhärteten Erde ist *).

*) Riccoboni wollte in der That hauptsächlich der Liebe den Krieg ankündigen: denn er hat im größten Ernst den Vorschlag gethan, alle diejenige Stücke zu stümmlen, in welchen dis Gefühl die Oberhand zu haben scheint, und die Frauenzimmer-Rollen von Mannspersonen spielen zu lassen, wie dieses gegen allen Wohlstand auf den Schulen geschieht. Diese Abneigung hat ihm bey alle dem auf einen ganz guten Einfall gebracht; nemlich den Verliebten auf die Bühne zu bringen, das heißt die Schwachheit eines Menschen, den eine übertriebene Leidenschaft hundert Thorheiten begehen läßt. An Mustern dazu sollte ganz gewiß kein Mangel seyn, aber der Erfolg möchte zweifelhaft bleiben. Man macht sich zwar heut zu Tage lächerlich in der Welt, wenn man sich im Ernste fesseln läßt, weil niemand gern bey uns aus größrer Gemächlichkeit so scharf gezeichnete Empfindungen verlanget. Aber auf der Bühne würde man für den Liebhaber warm werden; zumal wenn er unglücklich wäre: und auf diese Weise wär es so gar gefährlich, die Leidenschaft, welche dem menschlichen Herzen unter allen die liebste ist, selbst in ihren Ausschweifungen anzugreifen: das Stück würde ganz gewiß niemand bessern: Es ist Unsinn, hat ein gewisser gesagt, den jedermann wahrnimmt, nur der nicht, der davon besessen ist.

Aber wie soll der Dichter zur Menge reden? Welche Eindrücke soll er wählen, um sich bey seinen Mitbürgern Gehör zu verschaffen? Das Theater ist, sollt ich denken, da, den Mangel an Erfahrung der Jugend zu ersetzen, diejenigen zurecht zu weisen, die sich geirrt haben, die Aufklärung mittelmäßiger Köpfe zu befördern, die in ihren Gedanken öfters unschlüßige Menschen zu lehren, was sie hassen, lieben, hochschätzen sollen.

Wird der Dichter, dem dies ruhmwürdige Amt aufgetragen ist, seinen Vorgängern auf der gewöhnlichen Heerstraße nachgehn? Wird er die Asche der Könige aufrütteln? Wird er in der weiten Welt nichts als gekrönte Häupter zu schildern finden! Oder wird er als ein Dichter der großen Welt unter allen seinen Mitbürgern nur bey den zierlichen Marquis verweilen, welche im Lustspiel die Stelle der Könige vertreten und allenthalben den Ton angeben wollen? Wird er so zu Werke gehn, als wenn nur diese zwo Gattungen Menschen auf der Welt wären? Ich glaube, er kann zum Besten Aller weit mehr thun. Sein Theater, das er sich in Gedanken erweitert, wird den ganzen Erdball umfassen: seine Personen werden eben so verschieden seyn, als die einzelnen Geschöpfe,

die er um sich her wahrnimmt: er wird als denkender Kopf, als treuer Maler, als Philosoph nachsinnen, stets sich erinnern, daß er im achtzehnten Jahrhundert lebt, und die Monarchen unter ihren bemooßten Grabmälern ruhen lassen; mit einem Blick wird er seine lieben Zeitgenossen übersehn; nützlichere Lehren in dem Gemälde der jetzigen Sitten ihnen zu geben finden, und dem zufolge statt ein Trauerspiel zu verfertigen, das machen, was man ein Drama nennt.

Bey diesem Wort, (denn von je her haben Worte die größten Zänkereyen veranlaßt,) seh ich in Harnisch gejagte Journalisten, die sich für die Stützen der Litteratur ansehn, es in Bann thun, dies Wort, welches nach ihrem Urtheil den Geschmack beleidigt. Geschmack, im Vorbeygehn sey es gesagt, ist so ein anders Losungswort, das allen denjenigen, die in der täglichen Nothwendigkeit sind, viele Worte hinzuschreiben, besonders wohlgefällt.

Indessen erkühn ich mich doch zu behaupten, (sollten auch alle ihre Bannstrahlen auf mein Haupt zusammen treffen!) daß, wenn man sich nicht gleich anfangs auf die Namen Trauer- und Lustspiele eingeschränkt hätte, als welche sehr oft

die Dichter irre geführt, und so zu sagen jeden auf seiner Seite genöthigt haben, alles zu übertreiben, und nur grelle abstechende Farben zu nehmen, da doch das Wahre der Personen aus sanft geschmolzenen und gemischten Farben hätte entspringen müssen: ich erkühne mich, sage ich, zu behaupten, das die Kunst heut zu Tage ohne allen Zweifel denjenigen Grad der Vollkommenheit schon erhalten hätte, den man bey ihr sucht und mißt. Es hat unsern Dichtern nicht an Genie gefehlt, sondern an Kunst, es auf einen treffenden und allgemein nützlichen Zweck zu verwenden. Aber ohne uns hier bey Worten aufzuhalten, laßt uns bestimmen, ob wir uns nicht seit kurzem mit einer Gattung bereichert haben, die mehr Wahres und Lehrreiches in sich schließt, als Trauer- und Lustspiele zusammen genommen. Denn wenn die neue dramatische Gattung, welche von Leuten, die nur nach Gewohnheit urtheilen, so sehr verschrieen wird, in ihren pathetischen Scenen das ganze Interesse des Trauerspiels und in ihren Gemälden der Sitten den naiven Reiz des Lustspiels mit einander vereinigte; wenn sie nicht, wie das Trauerspiel, die Unbequemlichkeit hätte, Verbrechen zu kanonisiren, oder wie das Lustspiel ein Ridikul

auf die abscheulichste Art strafen zu lassen; wenn aus der Mischung dieser zwo ungeschickter Weise getrennten Gattungen eine gesundere, rührendere, nützlichere entstünde, in welcher alles aus der Lage selbst folgte, so verdiente doch vielleicht das Drama sowohl seines Zwecks als seiner Würkungen wegen jenen ungleich weit vorgezogen zu werden.

Ohne jetzt weiter ins einzelne mich einzulassen, und um das Paradoxe, was diese Meynung beym ersten Anblick zu haben scheint, verschwinden zu machen, will ich untersuchen, was die Tragödie bey den Alten war, was sie bey den Neuern ist, und die Würkungen, die sie hervorgebracht hat; eben so werde ich die Komödie betrachten; alsdann von dem Drama reden, was es ist, und hauptsächlich, was es seyn könnte. Dies ist der vornehmste Gesichtspunkt, aus welchem man alle in diesem Werk zerstreute Gedanken ansehn muß. Es wird vielleicht ein wenig an Ordnung darinn fehlen, weil ich mich von vielen Nebenideen werde dahinreißen lassen; der Umweg wird aber nur scheinbar, der Zusammenhang würklich seyn. Wenn ich hier

und da mir eine Ausflucht erlaube, so werde ich doch dafür sorgen, daß sie immer auf einer Seite mit der dramatischen Kunst zusammenhänge; was hat aber wohl nicht Beziehung auf diese große Kunst, welche der Vereinigungspunkt oder das Ende aller andern Künste zu seyn scheinet?

# Zweytes Kapitel.

## Von der alten und neuern Tragödie.

Die Griechen brachten ganz frische Begebenheiten, die ihre Väter selbst erlebt hatten, auf die Bühne. Alle Gegenstände ihres Theaters sind in zwo oder drey Familien zu suchen. Nie erschien ein fremder Held, ihnen die Thränen, welche sie den Unglücksfällen ihrer eigenen Mitbürger auf bewahrten, unrechtmäßiger Weise zu entlocken. Man fühlt, um wie viel wärmer der Antheil war, den sie daran nehmen mußten; und nach dem Natürlichen zu schließen, das in ihren Werken weit mehr, als in den Neuern herrscht, ist es leicht zu bemerken, wie sehr sich das Trauerspiel von der Simplicität seines Ursprungs entfernt hat.

Dieses erfindrische Volk, das ein besseres Schicksal verdient hätte, wurde von einem wahren Patriotismus beseelt. Es wollte keine andre Helden sehn, als die ihm seine eigne Geschichte darbot; und eine große That fieng erst dann an ihm bewundrungswürdig zu scheinen, wenn sie das Bürgerrecht bey ihm hatte. Freyheit schuf jede Stadt zum Reich um, und nährte darinn diese uner-

schöpfliche Neugierde, deren Mutter sie ist; sie machte das Volk wachsam und geschwätzig *). Die aufmerksamen Dichter ersannen hierauf diese politischen Anspielungen, die so lebhaften Eindruck machten. Eine Tragödie war nicht etwa eine Zerstreuung, oder eine bloße Ergötzlichkeit für die Langeweile, sie war eine Staatssache, und das Parterre zu Athen blickte mit Entzücken durch den dünnen Schleyer der Allegorie; da war kein athe-

*) Dasjenige Volk, welches die öffentlichen Plätze durchläuft, sich unter einander befragt, was giebts Neues? was macht Philipp? oder auch dasjenige, welches die Zeitungen alle liest, sich nach allem was in Europa vorgeht erkundigt, das spekulirt, untersucht, bisweilen auch Unsinn schwätzt, habe ich sehr gern: in die Länge muß es sein wahres Interesse kennen lernen und ein reines Licht muß aus diesen Begriffen und Meinungen, die sich aneinander reiben, herausblitzen.

De ces cailloux frottés, il sort des étincelles.

VOLTAIRE.

Dies Volk ist mir lieber als dasjenige, welches dickköpfisch genug ist, drey Viertheile des Tags in Karten zu spielen, welches unbekümmert, was in den Hauptstädten des Reichs vorgehe, sich im ganzen Ernste um eine Schauspielerin, oder um ein Liedchen zanken kann, das nicht das Herz hat den Mund zu öffnen, aus Furcht belauscht und eingesteckt zu werden, das die politischen Uebel wie die physischen aufnimmt, eben so, als wenn sie gleich dem Hagel und dem Gewitter in der Luft gezeugt würden.

nienfischer Matrose, der nicht die Schönheiten des Sophokles und Euripides gefühlt hätte. Wie viele Züge sind aber auch für uns verlohren gegangen, weil wir die stürmischen Wirbelwinde, in denen dies Volk, das der Name König schon zittern machte, sich herumtrieb, nicht kennen! Hätte man dem Dichter zugehört, der diesem republikanischen Geist nicht geschmeichelt hätte? Auch schilderten sie alle die Unglücksfälle der stolzen Atriden, der Trojanerinnen, der Weiber und Mütter dieser Krieger, welche die Blüthe ihrer Helden abgemäht hatten. Lacedämon, die immerwährende Nebenbuhlerinn Athens, war auch der immerwährende Gegenstand der feinsten Spötterey: das hervorkeimende Theben war diesen boshaften Pfeilen, deren Spitze ganze Jahrhunderte nicht haben stumpf machen können, auch ausgesetzt: kurz die Dichter webten immer etwas politisches Interesse mit ein, welches diente die Aufmerksamkeit des Volks zu erhalten *). Indem wir glaubten den Grie-

*) Aeschylus und Sophokles waren Staats-Männer und Krieger: sie schrieben für das Vaterland, nachdem sie für dasselbe gestritten hatten. Wie nachdrucksvoll doch die Feder in der Hand desjenigen ist, der das Schwerdt geführt hat! Aeschylus in seiner Tragödie, die Perser betitelt, hat mit den lebhaftesten Farben

chen nachzuahmen, haben wir knechtisch auf unser Theater ihre Träumereyen und Götterspräche, ihre Eidschwüre und ihren Fanatismus übergetragen, und dasjenige vernachläßigt, was das Beste und Brauchbarste darinn für uns gewesen wäre *). Aber sehr viele unserer Dichter waren nicht einmal im Stande das zu errathen, was ihnen vor den Augen stand.

den Ruhm der Griechen und die Bestürzung der Perser nach der berühmten Schlacht bey Salamin gemalt. Nie gieng man aus seinem Stücke, die sieben Oberhäupter vor Theben, ohne die Wuth zum Streit im Busen zu fühlen: Daher sagte man, sie wär ihm von dem GOtt Mars vorgesagt worden.

*) Das griechische Trauerspiel war voller Verwünschungen gegen den Minos, der den Athenienfern einen abscheulichen Tribut aufgelegt hatte. Der Dichter lehrte das Volk den Nahmen eines Monarchen und mit ihm jede unumschränkte Regierung verabscheuen; und dadurch verlohr der Ehrgeizige alle Hoffnung, sich ein solches Volk unterwürfig zu machen. Die Tyrannenmörder wurden gewissermaßen in die Reihe der Götter gesetzt: Theseus war fast angebetet: den Statuen des Harmodius und Aristogiton ward von allen Bürgern gehuldigt. Das Trauerspiel war eine Beschäfftigung der ganzen Nation, die auf Befehl der Obrigkeit und auf Unkosten des Vaterlands angestellt wurde: Es scheint nicht, daß die Komödie gleicher Vorzüge genossen hätte; diese unternahmen simple Privatpersonen auf ihre Unkosten.

Es war Thorheit auf Seiten derer, die sich beykommen ließen, die nämlichen Gegenstände zu behandeln. Die feinsten Theilchen dieser Meisterstücke haben sich in dem Zeitraum so vieler Jahrhunderte verlohren. Idomenäus, Agamemnon*), Philoktetes, Ajax, Hekuba, Alcides, sind sehr harmonische Namen: aber da diese veralterten Geschichten keine Beziehung mehr auf unsere Sitten, auf unsere Regierungsform haben, so haben wir diese Gegenstände des Alterthums durch Einmischung neuer Konvenienzen verdorben; aus den Trümmern ihres Theaters haben wir eine erkünstelte, falsche, widersinnische Gattung zusammengestückelt, welche ein kleines Häufchen bewundert, die Menge aber niemals hat verstehn kön-

*) Ein Elsasser Bauer und ganz gescheuter Kopf war zum erstenmal in seinem Leben zu Paris. Man machte sich ein Vergnügen daraus, ihn in eine Loge zu führen, der Vorstellung eines Trauerspiels beyzuwohnen. Anfangs hörte er sehr aufmerksam zu, und als man ihn über seine Empfindungen dabey befragte, antwortete er: „ich seh Leute die reden, und viel Gestus machen; wie mirs vorkommt, so unterhalten sie sich von ihren Angelegenheiten, und da die ihrigen nicht die meinigen sind, so glaub ich ihnen nicht länger zuhören zu müssen.“ Nach diesen Worten fieng er die Anwesenden nach der Reihe zu betrachten an, und hörte nicht weiter zu.

nen *). Wenn ich die Menge sage, so versteh ich die große Anzahl jener fühlbaren Menschen, die ganz wohl in der griechischen Geschichte und in der Mythologie unerfahren seyn dürfen, eben so wie der größte Gelehrte in Paris von der Geschichte Japans nichts weiß; die aber deswegen nicht minder fähig sind, wahre Schönheiten des Genies zu fühlen und zu erkennen; so bald es sichs anders nur will gefallen lassen, ihre Sprache, Kostum und Nationalmiene anzunehmen.

Die Römer hatten erst Trauerspiele, nachdem

*) Den getrennten Fürsten Griechenlands fühlen zu machen, daß jedes Privatinteresse dem gemeinen Nutzen nachstehen müsse, verfertigte zweifelsohne Euripides seine Iphigenia in Aulis, in welcher ein König, das Haupt so vieler andern Könige, dem Titel eines Vaters entsagt, und seine eigene Tochter aufopfert, um günstige Winde zu der Eroberung, die diese versammleten Krieger vorhatten, von den Göttern zu erhalten. Der Dichter hat keinen Anstand genommen, das erstaunendste Opfer anschauend darzustellen. Agamemnon bestreitet den Achill, die Armee, die Klagen einer Mutter; er bestreitet sein eigen Herz, opfert alles auf, führt seine Tochter zum Altar. Welch ein Beyspiel! unter welchem frappantern Licht hätte man die Standhaftigkeit, welche die Vaterlandsliebe einflößen soll, vorstellen können? Im Racine seht ihr von allem diesem fast nichts; Rangsucht leitet den Agamemnon, und nicht das allgemeine Interesse, dem alles weichen muß.

ihr Ruhm schon verloschen war: Ungeheuer regierten zu Rom, und patriotische Tragödien wären vielleicht die Losung zur Freyheit gewesen; denn die verdorbene innere Grundlage eines Reichs umzuschmelzen wäre ein gut geschriebenes und gut deklamirtes Trauerspiel hinreichend. Wahr ists, daß dazu noch mehr, als der Dichter erfordert wird; er müßte auch Zuschauer haben. Ein Volk, das an den Klopffechtern sich ergötzen konnte, war nicht geboren, diese Kunst wie die Griechen zu fühlen und auszubilden. Das römische Volk hatte von allen Zeiten her etwas Rauhes und Grausames *); es erzeugte nicht sowohl große Männer, als vielmehr Helden; der aufgedunsene Seneka (mit Unrecht wird er der tragische genennt,) hatte in seinem Stil einen falschen Geschmack, der noch dazu sklavisch war. Sein Vorgänger, der kalte Terenz, prägte mit allem seinem Witze, seinem Natürlichen und seinen Annehmlichkeiten dem lateinischen Theater kein unterscheidendes Kennzeichen ein: es waren griechische, verstellte, ge-

*) Wenn ich die Römer in ihrer Grausamkeit einen Elenden, der im Amphitheater zappelt oder weicht, verdammen seh, so erkenn ich an ihnen das Volk, welches mit kaltem Blut einen gefangenen König am Fuße des Kapitols erdroßeln konnte.

schwächte Gegenstände, die zu nichts dienten, als die Sehnsucht derjenigen, welche die Muse des Menanders kannten, wieder rege zu machen *).

Korneille war in Frankreich der Wiederhersteller des Trauerspiels. Dieser Dichter, mit dem Studium der Geschichte genährt, machte sich ihr Genie und ihren Geschmack eigen; aber zu Rom in den Zeiten der Republik, oder in dem freygewordnen London hätte dieser große Mann sollen gebohren werden, damit seine Stücke den Zweck erreichten, auf den sie zu deuten scheinen **). Es war ein Versehen der Natur, ihn in Frankreich, und zwar schon zu spät, hervorkommen zu lassen:

*) Nichts hier von dem fast unverständlichen Plautus zu reden, der mir im Grund, einige wenige Züge ausgenommen, ein elender Possenreißer scheint. Die Karina zum Beispiel ist die ungesittetste Farce die man sich denken kann; es ist eine schmutzige Intrigue, deren elende Einfälle ich ohne roth zu werden nicht aufwärmen könnte. Von da zur Andria ist ein erstaunender Sprung. Und dennoch wars diese Komödie des Plautus welche das römische Volk mit dem grösten Eifer immer wieder forderte. Alles im Terenz ist griechisch, sagte einmal einer, nur die Sprache nicht.

**) Man denke sich den Korneille der zu Rom für Römer die Horazier, den Pompejus, Sertorius u. s. f. oder zu London eine Marie Stuart, Anna von Bulen, Kromwel u. s. w. verfertigte.

Er schrieb den Cinna unter dem Ministerio des Kardinals Richelieu; er ließ in seinen Versen den heiligen Namen von Freyheit ertönen, und eben diese Verse hörte der Mörder des Marillac und Montmorency mit an *). Ich habe Ursach zu glauben, daß ihn die Gewalt seines Genies in die schönen Zeiten der Republik versetzte, daß er Rom vor Augen, und Paris schon als vergangen hinter sich sah. Er arbeitete mitten unter einigen Unruhen, scheint aber nicht den geringen Einfluß auf politische Geschäffte gehabt zu haben. Es scheint, man hat nur den Dichter, den großen Maler, und nicht den Staatsmann an ihm gesehn. Korneille hat vielleicht den Montesquieu gebildet, aber was dieser letzte Genie von jenem entlehnt hat, ist entweder allen andern entwischt, oder sehr übel verstanden worden.

*) Korneille schrieb nach den bürgerlichen Kriegen und während den Unruhen der Fronde; dem Richelieu schmeichelte er nicht, das ist wahr, aber den Minister, der Pensionen austheilte, wußte er mit vieler Geschicklichkeit zu schonen: und vergebens würde man in seinen Werken die kleinste Anspielung auf Geschäffte seiner Zeit suchen. Selbst Cinna konnte in der Folge dem Chevalier von Rohan keine Verzeihung verschaffen, obgleich Ludwig der XIV. der sich sehr gern mit der Sonne vergleichen ließ, fast eben sogern mit dem Augustus sich verglichen sah.

Wenn Korneille, sag ich, also nach Kromwells Zeiten zu London wäre gebohren worden, so würde sein Genie ganz anders hervorgeschimmert haben. Männer, die sich von nichts als Vaterland unterhalten, die kraft der Grundlage ihrer Regierungsform Theil an der gesetzgebenden Gewalt haben, die aller Vorzüge, welche ihnen Boden und Klima anbietet, genießen *), die Herren über ihre Person, Ehre und Güter sind; Männer, sage ich, die immer bereit sind beym leichtesten Eingriff, den man in ihre Freyheit thut, ihr Blut zu vergießen, dies sind des Korneille würdige Zuhörer, gemacht seinen Grundsätzen Beyfall zu geben, und ihren Herzen sie einzugraben **). Das Er-

* [Hier apostrophirt der Verfasser einige maîtres sots von seinen Landsleuten, die behaupten wollen, man wäre in Frankreich eben so frey, als in England. Da diese Note für uns Deutsche überflüßig ist, so läßt sie der Uebersetzer weg und wird vielleicht bey mehreren andern, die ganz allein französisch sind, die nämliche Freyheit nehmen.]

**) Die Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts (hierinn vollkommen den unsrigen ähnlich) haben immer die Parthie des Monarchen und nie der Nation genommen. Es brauchte also um den Otto zu beurtheilen kein Parterre von Staatsräthen, wie ein mittelmäsiger Kopf gesagt hat, der mit diesen Worten nur Nonsens an Tag gebracht hat.

habne ist nur das Gegenbild der Größe der Seele, sagt Longin; aber diese Tugenden sind nicht die unsrigen. Auch ist Korneille, den man heut zu Tage selten liest, noch seltner vorstellt, den viele Gelehrte fast öffentlich verachten, dem größten Theil der Nation unbekannt. Sein glücklicher Nebenbuhler, der nicht ein Theilchen von seinem politischen Genie hatte, oder es nur ein einzigesmal, und mit Hülfe des Tacitus, im Britannikus entwickelt hat, erhält heut zu Tage bey einer weibischen Nation den Vorzug, und das Trauerspiel, das dem Ansehn nach Einfluß auf einige Theile der Regierung haben sollte, ist nichts mehr für uns, als ein nach der Phantasie entworfenes Gemälde, so ungefähr wie die Schlachten des Alexanders oder Konstantins.

Von Monarchen beherrscht, abgeschnitten von allen Angelegenheiten des Staats, gezwungen unsre patriotischen Entwürfe, sogar unsre Gedanken aufzuopfern, wie entfernt sind wir nicht von der Nationaltragödie! Kaum können wir sie uns denken *). Der politische Dichter ist uns eben

*) Der Enthusiasmus der Griechen für die schönste aller Künste zeigte sich in wiederhohlten feinen Achtsamkeiten. Ehrenbezeugungen und Unterscheidungszei-

so unbekannt als der Redner. Die auf unserm Theater hergesagten Verse des Kvrneille sind mei-

chen kamen den siegenden Dichtern von Rechtswegen zu: man schenkte jedem das Bürgerrecht; richtete ihnen Statuen auf. Die Präfektur von Samos hatte Sophokles seinem Antigonus zu danken. Der Staat nahm es auf sich die schönsten Trauerspiele abschreiben zu lassen; die Kinder mußten sie auswendig lernen: der Ruhm des Dichters war nicht dem Schauspieler Preiß gegeben: so angesehn der letzte auch sonst war, so durfte er doch nicht die Wahl der Stücke bestimmen, welche die Nation anziehen sollten. Fünf Richter, die sich durch ihre Einsichten und bekannte Rechtschaffenheit auszeichneten, entschieden, nach vorher abgelegtem Eid, gegen alle Kabalen, Factionen, und Fürbitten der Freundschaft (die noch gefährlicher als jene sind) taub zu seyn, dieses grose Interesse, und entrissen den grosen Mann der Gefahr, selbst aus Liebe zum Ruhm in die entehrende Ränke der Intrigue zu fallen. Ein solches Urtheil war mit den prächtigsten Zurüstungen begleitet. Opfer, Gaben und Libationen giengen voran. Die Macht der Richter war so groß, daß sie einen ungeschickten Verfasser, der ohne eine von den Eigenschaften zu haben, die diese tiefsinnige Kunst erfordert, aufzutreten sich erkühnt hatte, mit Ruthen konnten streichen lassen. Die Zunft des siegenden Dichters erbte so zu reden mit von seinem Ruhm und hatte Theil an der Ehre des Siegs. Dreißig biß vierzigtausend Menschen saßen da und hörten ihm zu. Welche Beweggründe zum Wetteifer! und wie entfernt sind wir kalte, kleine, stolze und ironische Persönchen, diese schöne Kunst so wie sie es verdiente zu faßen und zu belohnen: Ich glaube das Nordische Eis steckt uns noch in Füßen.

nem Ohr eine lärmende Kriegsmusik, die in einer friedlichen Krankenstube erschallt. Die Nachfolger des Korneille wählten, ohne den nämlichen Ton, die nämliche Gründlichkeit zu haben, die nämlichen Gegenstände; aber den nämlichen Nachdruck haben sie der Kunst nicht beybehalten; sie haben sich dem Geschmack ihres Jahrhunderts genähert, und die Liebe zum Hauptrad ihrer Stücke gemacht: sie hattens mit einem weibischen Volke zu thun. Man hatte sichs irriger Weise in Kopf gesetzt, man könnte kein Trauerspiel als nach dem Griechischen, Persischen, oder Römischen verfertigen; es müßten, um uns zu interessiren, nothwendigerweise Könige auftreten; ein ungekröntes Haupt würde eine abscheuliche Nacktheit sehen lassen; das Diadem wäre dem Trauerspiele, so wie die dicke Perucke dem Lustspiele eigen: man entstellte die ohnehin schon ungewisse Geschichte, beleidigte das Kostum, trat die krarakteristische Sprache mit Füßen, und alles gieng an. Das Trauerspiel wurde ein bloßer Roman. Man sah schöne Verse hervorkommen; aber niemals stieß man auf Wahrheit, die man nicht suchte. Man hörte schöne französische Dialogen; Racine ließ den verliebten Er und die verliebte Sie melo-

dische Seufzer anstimmen; man sah Gemälde ohne Gegenstände; sie ergötzten die Einbildungskraft, und das war alles, was man verlangte. Man hatte keinen Begriff vom politischen Recht, und sah nichts als Könige und Gesandte zu Paris ihre chimärische Interesse abhandeln: Ja kein Stück ohne Zusammenverschwörung, ohne Tyrannen und Dolch *)! Die Sprache ist dabey vollkommener geworden, das ist wahr; der Verstand des Publikums gewann aber nichts. Das Trauerspiel wurde eine Art ernsthafter Farce, die mit Pomp geschrieben war, dem Ohr zu schmei-

*) Der gute, edelgesinnte, grosmüthige von seiner Nation angebetete, Heinrich der IV. konnte niemals die französische Bühne betreten; immer wurde er von der Regierugg zurückgestellt. Noch neulich hatte man den Vorsatz ein Stück, Albrecht der erste betitelt, aufzuführen, wo der Kaiser im ersten Akt seinen Unterthanen ohne Unterscheid Gerechtigkeit handhabte, und das allgemeine Beste sich ernstlich angelegen seyn ließ. Das schien ein sehr böses Beyspiel zu geben, und das Stücke wurde verboten. In den Druiden die im Jahr 1772. gespielt wurden, waren weise und wahre Anspielungen, die Moral war rein und lehrreich; gleich war ein Verbot da die Druiden wieder aufzuführen. Aber bey der ersten besten Gelegenheit wird man dem Volk die Belagerung von Kalais des Hrn. Du Belloy umsonst geben.

cheln abzielte, aber der Nation nichts sagte, nichts sagen konnte *). Nachdem einmal eine so widersinnische erkünstelte Gattung von dem Theater Besitz genommen hatte, so maßte sie sich das Recht an, sich für die Wahrheit selbst auszugeben. Niemand stand dagegen auf. Da traten die Helden alle mit großen Schritten einher, trugen ihre mit einem beweglichen Federbusch geschmückte Köpfe hoch, waren steif und gespreißt, sprachen oder brüllten vielmehr durch das Sprachrohr des Poeten: sie waren übertrieben in ihrem Stolz, wie in ihrer Aussprache. Aber das war es noch nicht, was uns am meisten aufbringen sollte: in kurzem kannte der Dichter nichts angenehmers mehr, als die unumschränkte Größe oder Gewalt eines Monarchen; er predigte öffentlich, man müßte ein guter Sklav seyn, um den Namen eines guten Bürgers zu verdienen; er opferte dem Thron, wie dem Altar eines Götzen, ließ alle seine Personen vor dem Zepter sich beugen, dichtete ihnen seine niedrige Denkungsart an, spottete der versammle-

*) Man kramt auch alle Zubereitungen einer blutigen Zusammenverschwörung vor einer Menge friedfertiger Bürger aus, die sich einer den andern ersticken, und sich ganz fremd, weder kennen, noch kennen lernen wollen.

ten Männer mit abergläubischen und kindischen Grundsätzen, kurz, breitete durch seine kriechende Schmeicheleyen den Sauerteig der politischen Verderbniß aus.

Das Mechanische der Stücke war eben so falsch. Wie viele Thatsachen, die keine Wahrscheinlichkeit haben, und (was zwar nicht unglaublicher, aber desto auffallender ist) mit dem Karakter der Person gar nicht übereinstimmen! Man unterwarf sich sehr gewissenhaft der Einheit der Zeit und des Orts, die doch nach der Strenge einige Ausnahmen leiden könnten *); und stellte uns widersinnische Unrichtigkeiten, Misgeburten der Einbildungskraft vor, die aller Freyheit des Erfindungsgeists ungeachtet niemals haben existiren können. Vergebens suchen wir uns in die Fabel des Dichters hineinzusetzen; wider Willen werden wir wieder aufgeweckt, die Lüge vergrössert sich, leuchtet uns zu stark in die Augen: der Zuschauer, welcher durch eine reizende Schilderung

*) Die Spanier geben ihren Stücken einen Zeitraum von drey Tagen, und bringen dadurch Leben und Wahrheit hinein. Man kann ohne Müh und Widerstand diesen Zeitlauf umspannen. Wir haben uns alle mögliche Fesseln angelegt und prahlen noch damit. Der Karakter einer Nation zeigt sich so gar auf ihrem Theater.

sollte dahin gerissen werden, fühlt sich von einem Augenblicke zum andern aufs schändlichste betrogen *).

Bald haben wir die Lehre des Fatalismus, diese so gefährliche Lehre, die uns gar nichts angeht, auf die Bühne gebracht **), bald die römi-

*) Die Lehren unsrer neuern Trauerspiele sind sehr unbestimmt; sie haben nichts, das auf unsre Gesetze könnte angewandt werden. Findet man hie und da einen Vers, der der Täuschung zu Hülfe kommt, so hascht ihn das Parterre eben so begierig auf, als ein hungriger Wandrer die Erdbeere, welche er im Wald findet.

**) Die griechischen Bühne, so bewundrungswürdig sie von Seiten der Politik war, verstieß in gewissen Punkten gegen die Moral. Dieser Fatalismus, dessen eisernem Joch sich alle Sterbliche unterwerfen mußten, diese Verzweiflung, die Herzhaftigkeit seyn sollte; diese ungerechten Klagen gegen die Gottheit, diese oft bis zum Greuel getriebene, und doch gerechtfertigte Rache, diese Götter, die wechselsweis jetzt unter sich uneins, jetzt Tyrannen sind; dieser unschuldige und tugendhafte Oedipus, der den Gewissensbißen einer schröcklichen Blutschande und eines Vatermords Preiß gegeben wird, Ajax, der dem Donner Hohn spricht, Venus, die in dem Busen der Phädra eine unreine Flamme anfacht, alles zeigt uns einen traurigen Gesichtspunkt, und hätte uns längst bewegen sollen, den meisten dieser Gegenstände zu entsagen. Man begreift nicht leicht, was die Alten mag vermocht haben, den menschlichen Handlungen unwillkührliche Verbrechen anzudichten.

sche Größe, die für uns nur ein Traum ist; bald den Despotismus des Orients, von dem wir noch keinen klaren und bestimmten Begriff haben. Unsere Trauerspieldichter gehn keinen Schritt ohne die Alten, und die alten Fabeln werden täglich wieder neu, weil unsre Poeten nicht wissen, was um sie her vorgeht. Es ist auch leichter, ich gebe es zu, die Bücher zu rath zu ziehen, als die Menschen zu studieren, den Euripides zu übersetzen, als einen Karakter zu schildern.

Bald sind es dunkle und unerklärbare Plane, wie im Heraklius, in der Semiramis, dem Mahomet; unter diesen Schaalen sucht man vergebens einen Kern, der sich für unsre Bedürfnisse schickte; da ist nichts, das wir ausüben könnten, das uns dienen könnte, das Genie der Menschen, mit denen wir umgehen, kennen zu lernen.

Man wird mir einwerfen, das Trauerspiel hätte eine ernste, Ehrfurcht erweckende Majestät *),

*) Ich denke diese stolze Hofstaaten der Türken, der Perser, des Mogols, mit ihrem Hochmuth, ihrem Etiquette, ihrem Serail nähern sich weit mehr dem Possenspiel, als der Tragödie. In der That, welche Komödie könnte lustiger anzusehn seyn, als die Darstellung desjenigen, was im innern Pallast eines Despoten vorgeht? Wie man ihn betrügt! verrachtet! wie skla-

und die Leidenschaften der Könige wären durch die erstaunenden Folgen von weit größerer Wichtigkeit.

Es ist wahr, die Leidenschaften der Prinzen stehn mit ihrer Macht im Verhältniß; sie sind mehr als andre Menschen zum Zorn geneigt, und die Rache ist ihnen von je her sehr kostbar gewesen. Sie haben Laster, die ihnen eigen sind, und die sie mit keinem andern theilen. Ich weiß, daß es sich für ihre Größe nicht schickt, ihre Neigungen zu bessern; sie müssen ihnen blindlings gehorchen: wenigstens predigt man es ihnen oft genug. Ich weiß, daß man ihren brausenden Karakter bewundern muß, wie man ein Gewitter oder eine große Feuersbrunst bewundert? Aus dieser Ursache sind sie bewunderungswürdige tragische Personen. Zugestehn muß man, daß in Ansehung der theatralischen Wirkung ihre königliche Seele mit allen großen Bewegungen, die darinn vorgehn, ihren eigensinnigen Launen eine Art von Glanz einprägt. Da ihr Einfluß sich weit erstreckt, so wirft man den Blick gern auf den

visch er nicht bey aller seiner Macht ist! Er herrscht nur unter der Bedingung, daß er den Launen seines Knechts, oder der niederträchtigsten Kreatur gehorchen will!

Ort, wo der Sturm herbraust. Daher rührt denn der Schrecken, den die Tragödie, ihr ernster Gang, ihre Majestät einflößt. Der Despot ist dem Tode ähnlich; so bald er erscheint, so zittern und erbleichen auch die standhaftsten Gemüther *). Ich läugne es nicht, eine so behandelte Tragödie hat einen äußern sehr viel versprechenden Glanz. Wo ist aber ihr Nutzen? Wird sie den Zorn der Könige besänftigen? Dieser Zorn ist fast immer zum Adel erhoben und beynahe gerechtfertigt; seht hier den Agamemnon seine Tochter zum Altar führen, weil Achilles ihm getrotzt hat. Wird sie den Verstand der Könige erleuchten? Das Gemälde ist unstreitig zu weit von ihnen entfernt, und ist überdas nicht dasjenige, welches sich für sie schickt. Alle Schilderungen, die man von der Gnade macht, schreiben sie sich zu, und überlassen dem türkischen Sultan jeden Vers, in welchem der

*) Die Furcht ist das Gift, welches den Menschen aufzehrt. Er ist ein furchtsames, zitterndes Geschöpf. Aber nährt seine Schwachheit nicht immer mehr, indem ihr ihm bey jeder Gelegenheit den in den Händen der Könige funkelnden Blitz zeigt. Wär es nicht besser, die Nerven seines Verstands zu stärken und ihn zu gewöhnen, diese seynwollende Götter der Erde anzuschauen, ohne die Augen niederzuschlagen?

Tyranney gedacht wird. Der Monarch, welcher einen ottomannischen Kayser vom Thron stürzen sieht, sitzt ganz ruhig und lächelt über das Stück und den Dichter, wenn er sich anders bis zur Aufmerksamkeit herabgelassen hat. Könige zu belehren muß man ihnen nicht ihres gleichen, sondern niedrigere vor Augen stellen; ihre Intendanten nämlich, welche sie, ohne ihr Wissen, so zu reden, führen und leiten, und die sich nach einiger Zeit einbilden, die Einkünfte des Staats gehörten ihnen zu. Aber niemals hat man daran gedacht, dieses in irgend einem Trauerspiel zu zeigen. Ich weiß nicht einmal, ob sie, wenn man ihnen das Gemälde auch ganz nahe vor Augen stellte, etwas davon verstehn würden *), so entfernt sind sie von dem Gesichtspunkte, in dem sich die Perspektive in ihrem ganzen Umfange entwickelt. Man schildert sie, wird man sagen, wie sie außerordentlichen Veränderungen unterworfen, zu einer Zeit des Throns entsetzt werden, wo sie es am wenigsten vermutheten. Aber noch einmal seys

*) Die Fürsten haben eine sonderbare Meinung von sich selbst. Der Dük de Bourgogne fragte den Abbe de Choisy, wie ers wohl anfangen wollte um zu sagen, Karl der VI. wäre ein Narr? Der Abbe antwortete, Monseigneur, ich würde sagen er wäre ein Narr.

gesagt, sie wissen wohl, daß eine Zusammenverschwörung, die der Dichter anführt, sie nicht vom Thron stürzt; und daß die persische Krone mit der ihrigen nicht mehr Aehnlichkeit hat, als ein Kartenhaus mit dem Palast, den sie bewohnen *). Alles dieses ist nur lächerlich: was ich an der Tragödie aber sehr schädlich finde, ist diese eingebildete Größe, die man immer noch mehr zu erheben so sehr bemüht ist; ist diese übernatürliche Existenz, die man aufbläst, und selbst die Grenzen, die

*) Was macht man sich nicht vom Sultan, dem alten Erben des Reichs der Kalifen, zu Paris für Vorstellungen! Dringt unsre Einbildungskraft in dieses Serail hinein, in dem er sich versteckt, so sehn wir einen armen Mann, der jeden Augenblick fürchtet erdroßelt zu werden; Der seine unselige Macht nicht kennt, und doch bis zum Uebermaß eifersüchtig darauf ist, der eine Heerde von Weibern gefangen hält und nicht einmal Herr über sie ist. Zu Paris wird man diesen Sultan in ein Trauerspiel, vielleicht gar in eine komische Oper bringen; ihm Gedanken andichten, die den seinigen schnur stracks zuwider sind; er wird verliebt, galant seyn, wie Oresmann oder Soliman. Unter dem Nahmen dieses Sultans wird man vielleicht einen andern Monarchen schildern, und das Bild wird keinem von beyden gleichen. Junge Herrchen und artige Damen aber werden nichts destoweniger fest glauben, das Innre des Serails gesehn zu haben und die ganze Nacht durch an den Liebhaber der Zaire denken.

jene sich gesetzt hat, übersteigt *); sind jene stolze Verse, welche die Könige vergöttern, und dem Elend der großen Menge Hohn sprechen; sind diese Verbrechen, welche nicht einmal begangen worden sind, und die man nach Willkühr ersinnt, meine Einbildungskraft zu beschmutzen, und die menschliche Bestimmung mir verhaßt zu machen.

Was ich noch ferner verwerfe, sind diese Lieblingsgrundsätze, welche man seit einiger Zeit auf die Bühne gebracht hat; Da heißt es, der Zepter

*) Man spricht in der Tragödie immer von der Macht der Könige und niemals von ihrer Schwachheit: und doch wär es sehr schön, wenn man ihnen diese Wahrheit, die sie noch nicht wissen, entdeckte, es wäre nützlich ihnen zu zeigen, daß sie ihre Kräfte nur dieser Kette von Armen, welche sich an die ihrigen anschließen, zu danken haben, und ihnen mit Korneille diese zween sehr weise Verse, ob sie gleich ein Lächeln erwecken, zu wiederhohlen:

Quelque haute valeur que soir ici la vôtre,
Vous n'avés en ces lieux que deux bras comme un autre.

Zieht den Königen aus, was ihnen nicht eigen ist, die von ihren Generalen erfochtene Siege, die glänzende Operationen ihrer Minister, die Entdeckungen und Erfindungen berühmter Künstler, deren Namen sie vielleicht nicht einmal wissen, so wird der kleine, schwache, ausgedorrte Mensch übrig bleiben und Mitleiden erwecken. Es ist das Todtengerippe des Mausoläums.

spräche die strafbarste Hand immer frey; ein moralisches Verbrechen hörte, politisch betrachtet, auf es zu seyn; die Gerechtsame einer Krone könnten nicht nach Billigkeit abgewogen werden, Treue und Rechtschaffenheit stürzten die Reiche, das Ansehn könnte nur da seine ganze Würkung haben, wo das Laster vollkommne Freyheit hätte. Der Vertraute sagt zu seinem Herrn: „Wenn sie gerecht seyn wollen, so hören sie auf zu regieren. „So bald sie Anstand finden alles mit Füßen zu „treten, so werden sie alles zu befürchten haben. „Gewalt und Tugend können sich nicht mit einander vertragen. Der Thron und die Gerechtigkeit „stoßen sich eins das andere fort.“ Solche Grundsätze mit einem schmeichelhaften Kolorit bekleidet graben sich den Herzen der Prinzen sehr leicht ein *); und was müssen sie denken, wenn sie das Volk denselben Beyfall zuklatschen hören, weil die Schönheit des Verses dem abscheulichen Grundsatz forthilft. Dicearchus, ein macedonischer General, hatte, wie Polybius sagt, der Ruchlosigkeit

*) Cäsar hatte öfters diesen Grundsatz des Eurivides im Mund: Wenn es je erlaubt ist der Gerechtigkeit zu nah zu treten, so muß es eine Krone gelten: sonst allenthalben beobachtet sie aufs gewissenhafteste.

und Ungerechtigkeit Altäre aufgerichtet; er wollte die Abscheulichkeit des Verbrechens mit dem Schein einer grenzenlosen Frechheit bedecken: Viele unsrer Poeten haben auf der Bühne die Schandthat des Dicearchus nachgeahmt *).

Ich will hier der Verbrechen des Atreus, der Medea, Kleopatra, des Mahomeds, als welche erdichtet sind, nicht einmal gedenken. Man stellt uns den Brutus vor, der seine Kinder zum Tode verdammt, den Horazier, der seine Schwester ermordet, Elektren die Vatermörderinn, den Timoleon, der seinen Bruder umbringt; da man mich aber nicht in die einzelnen Umstände hineinsetzt, welche damals diese Handlungen hervor bringen mußten, und sie daher berühmt machten: so find ich bey der Vorstellung immer, daß der Mensch dem Bürger, die Natur dem Vaterlande vorgeht; und diese berühmte Personen sind in meinen Augen nichts mehr als berüchtigte Ungeheuer. Wozu nützt das Beyspiel, wenn es meine

*) Man denke doch immer an den feurigen Seeräuber zurück, der ganz stolz dem Alexander sagte: Weil ich nur eine oder zwo Fregatten habe, bin ich ein elender Räuber; ich wär ein berühmter Weltbezwinger, wann ich wie du eine zahlreiche und mächtige Flotte anführte.

Seele nicht beugen kann, oder wenn es sie vielmehr gar schaudern macht?

Man sagt, es betrifft hier Grösse und Majestät; und wider Willen würde ich einem Monarchen zuhören, der von allen seinen Wachen begleitet auftritt: Der Antheil, den ich an ihm nehme, würde nach Maasgabe seiner Macht und seiner Hoheit steigen. Ja, wenn er ein Titus, oder ein Mark-Aurel ist; wenn ich meinen Vater, meinen Beschützer an ihm erkenne; wenn er aber ein Tyrann ist, oder ein Alltagskönig, so wird sich mein Herz destomehr freuen, je tiefer er stürzen wird. Das ist ein großes Beyspiel, wird man hinzusetzen. Ja, es hat aber nur einen kleinen Fehler, daß alles aus der Luft gegriffen ist, daß keine historische Wahrheit da ist, und dann setzt man mir den Schauplatz noch gar an die Ufer des Nils. Müssen wir unumgänglich Könige auf der Bühne haben, so wär ich der Meinung, man brächte Karl den Ersten drauf.

# Drittes Kapitel.

## Weitere Ausführung des Vorigen.

Welches wird denn das wahre Trauerspiel seyn? Dasjenige, welches von allen Klassen der Bürger wird verstanden und begriffen werden, welches in einer genauen Beziehung mit den politischen Angelegenheiten stehn wird, das die Stelle eines Rednerstuhls vertretend, dem Volke sein wahres Interesse lehren, ihm dasselbe unter treffenden Zügen vorstellen *), in seinem Herzen einen ver-

*) Im Jahr 1709. hatte man zu London ein Ballet vorgestellt, in welchem die Monarchische Gewalt und der republikanische Staat figurirten. Der Monarch mit einem grosen hölzernen Zepter in der Hand gab, nach einem lächerlich gravitätischem und etwas schwerfälligem Entrechat seinem ersten Minister einen derben Trit in den Hintern, welcher einem zweiten, dieser einem dritten ihn wieder gab, und der letzte traf nach dem Beispiel des Monarchen eine Art von stummer und unbeweglicher Person, die alles stillschweigend litt, ohne sich an jemand zu rächen. Man braucht es wohl nicht erst zu sagen, daß diese stumme Person das Volk vorstellte? Die republikanische Regierungsform war durch einen Kontretanz vorgestellt, der lebhaft und leicht im Reihen herumgieng, wo alle sich an der Hand haltend und wechselsweis die Plätze verändernd ihren Kameraden antworteten, so wie auch jeder Tänzer mit frohem Muth seiner freyen Phantasie folgte.

künftigen Patriotismus erwecken, ihm das Vaterland, dessen Vorzüge alle es fühlen wird, werth machen wird. Dieses ist das wahre Trauerspiel, das sehr wenige außer den Griechen gekannt haben, und das seine stolze Stimme nur da erheben wird, wo die Stimme der Freyheit noch nicht ganz erstickt ist *). An jedem andern Orte wird es nichts als eine Tafel ohne Gegenstände, oder auch gar bisweilen eine Art von Schmeicheley seyn, die unter großen Namen versteckt ist; es kann mich weder interessiren noch klüger machen, weil es niemals auf die heimliche Laster, die ich in mir selbst nachtrage, Beziehung haben wird.

*) Sobald Holland seine Fesseln zerbrochen hatte, hatte es einen männlichen und kraftvollen Dichter namens Vondel. Nur von seinem Genie geleitet, ohne jemand nachzuahmen, zog er aus den Annalen seiner Nation interessante Gegenstände, wie z. E. die Eroberung Amsterdams, in welcher alle Personen als Republikaner sprechen. Er handelte nachher unter dem Titel des Palamedes die Geschichte des tugendhaften Barnevelt, dessen achzigjähriges Haupt dem Beil des Scharfrichters erlag. Man behauptet, daß er mit dem Ruhm diese Stärke der Seele bewiesen zu haben, noch den andern vereinigte sich vom * * * gestraft zu sehn, der eingestand, sich darinn erkannt zu haben. Ein neuer Triumph für den Dichter! So müßen die Schweizer, wenn sie jemals ein Theater errichten, mit dem Willhelm Tell anfangen.

Was ist des Dichters würdiger, als wenn er sich bemüht wohl zu fühlen, was er in dem Augenblicke, da er schreibt, seinem Jahrhundert vortragen muß, und sein Drama den Umständen so anzupassen, daß die Misbräuche auf einmal entschleyert, angegriffen und wo möglich gebessert werden: kurz wenn er die Gesinnung des Volks wohl zu benutzen, sie zu gelegener Zeit gegen dieses verhaßte Gesetz aufzubringen, und zu Unterstützung jenes andern, das nützlich ist, und aus Alterthum verfallen wollte, zu benutzen weiß. Das ist eine des Schriftstellers würdige Bemühung, davon diejenigen Autoren, die in ihren Stücken Grundsätze anbringen, die weder der Zeit noch dem Ort, wo sie gesagt werden, angemessen sind, noch nicht die mindeste Spur haben.

Es geht mit dem Theater bey uns, wie mit der Rednerkunst; sie ist wenig bekannt geworden, weil sie das allgemeine große Interesse nicht zum Gegenstand gehabt hat. Sind sie auch bisweilen behandelt worden, so gieng man so furchtsam dabey zu Werke, daß man den eingesperrten Vogel schon am Gesange erkennen konnte. Nie verliert sich der Geschmack am Guten und Wahren, so lang es erlaubt ist große Thaten zu thun und zu denken.

Die Gelehrten haben ihre Vorurtheile trotz andern Leuten, und kleben sogar noch fester daran, weil sie alle Lebhaftigkeit ihres Witzes aufbieten, ihren Lieblingsideen zu schmeicheln.

Sie haben die Tragödie sehr hoch angepriesen, weil sie selbst Tragödien machten und es nicht besser verstanden. Das Volk, das im Moralischen, wie im Physischen, die Nahrung in der vorgeschriebenen Form und Dosis verschluckt, nahm was man ihm gab *). Indessen haben doch einige Zuschauer der majestätischen Melpomene unter die Nase gegähnt, wagtens aber nicht ihre Langeweile zu gestehn, denn es war Mode sie zu bewundern; einige Gotteslästerer erklärten sich gerade zu, die Göttin schien ihnen zu schwerfällig und zu

*) Die Geschichte, aus welcher die prachtvolle Tragödie hergeleitet wird, ist für den grosen Haufen eine Würkung ohne Ursach: er sieht den Zusammenhang nicht ein. Und was ist ein moralisches Werk, dessen Zweck niemand erhaschen, und das nicht überreden kann? Geht hin, und unterhaltet das Volk von seinen Sitten, von seinen Glücksumständen, von der Lage in der es würklich ist; so wird es euch verstehn. Die Unglücksfälle des Privatlebens werden es mehr rühren, als jene grose Begebenheiten, die ihm unglaublich scheinen, und ganz gewiß fremd sind; im stillen werdet ihr es eine Vergleichung mit dem Elend, das es vermeiden kann, und doch befürchtet, anstellen sehn.

sehr mit gekünsteltem Putz beladen, als daß sie lebhaft ihnen ans Herz reden könnte.

Aber werden Könige, wirft man mir vielleicht ein, dich nicht mehr interessiren, als simple Privatpersonen? Auch dieses scheint mir falsch. Als Menschen werden sie mich interessiren, nicht aber als Könige. Wenn sie Zepter und Krone niederlegen, werden sie mir nur um so viel lieber seyn. Ganz gewiß kann ein junger, liebenswürdiger und unglücklicher Prinz mir Thränen auspressen; aber nicht in so fern er Prinz ist; laßt ihm sein stolzes Ansehn, seine Ehrenzeichen, seine unumschränkte Befehle, seine Wachen, seinen Vezier — ich weine nicht mehr.

Das Trauerspiel, wird man sagen, stellt das Gemälde verschiedener Höfe dar: das ganze Alterthum tritt auf, und man sieht diejenigen wieder, die lang schon nicht mehr sind. Wenn das Gemälde treu wäre, so wäre es ohne Zweifel kostbar, aber Tragödien dieser Art sind sehr dünn gesäet. Man hat fast alle französische Trauerspiele mit eben dem Verstand geschrieben, mit dem man sie gespielt hat; Pyrrhus, als ein Liebeseufzender geschildert, trug einen Federhut, den er mit vielem Anstand abnahm; Monime erschien in Hand-

schuhen und großem Steifrocke; der wilde Hyppolitus war schneeweiß gepudert. Seit funfzehn Jahren erst fieng man an, an das bisher offenbar beleidigte Kostum zu denken; und die wenigen karakteristischen Züge, welche wir in den Personnagen unsrer großen Meister bewundern, sind mehr der Stärke ihres Genies, als einem festen und entschlossenem Willen zuzuschreiben. Korneille selbst hat dem falschen Geschmack seiner Nation durch die verliebten Intriguen, welche seine schönste Stücke entstellen, gezollt. Racine besonders bot alle seine Kunst auf, seine Helden zu französisiren, so wie Mademoiselle de Scuderi auf ihrer Seite in den Romanen es that. Die Farben dieses großen Poeten sind sehr einstimmig, und seine Personen sehn sich einander fast alle ähnlich.

Was! sollen wir auf dem Theater immer andre Gegenstände als unsersgleichen sehn? Wohlan, wenn Könige geschildert seyn sollen, so stellt ihren Ehrgeiz, als die Quelle vor, aus welcher die Unglücksfälle ihrer Völker herfließen; stellt ihn vor, diesen Monarchen, welchen ihr mit den schönsten Farben ausschmückt, als einen Tyrannen, der Sklaven haben will, der die Ketten, die er im Begriff ist aufzurollen, versteckt, der auf das Jubel-

geschrey des Siegs das Winseln der Unterdrückten wird folgen machen, der nur sich liebt, dessen Stolz jeden einzelnen Menschen zertreten würde, so wie ers im Großen thut. Stellt die Tyranney unter der erstaunenden Gestalt vor, der sich Solon bediente, als einen hohen Thurm ohne Leitern, in welchem man immer belagert ist, und aus dem man sich nicht mehr befreyen kann, ohne sich herabzustürzen. Dieses Bild würde jeden Liebhaber der willkührlichen Gewalt erschrecken. Donnert diesen Zorn der Könige, durch welchen sie sich den Göttern gleich glauben, zu Boden. Wann das Trauerspiel erst so wird vorgestellt werden, dann werden die Menschen fühlen, daß sie das Spielzeug der Ehrgeitzigen sind, für deren Verbrechen sie büßen müssen *).

*) Das gefährlichste in der Tragödie ist, daß beym Anblick dieser berühmten Böswichter, die ihren Verbrechen einen Anstrich von Größe geben, der Frevler vom zweiten Rang, der Zuschauer ist, sich überreden kann, er wäre in Vergleich mit diesen lasterhaften Helden gar nicht strafbar; oder mindstens weit weniger, als die ihm vorgestellte Person. Hiemit beruhigt er sein Gewissen, und indeß der Dichter alle seine Kunst anwendet in die dunkeln Irrgänge einer höllischen Seele hinabzusteigen, rechtfertigt sich dieser in seinen eignen Augen, findet seine Ränke, seine Kunstgriffe weit unter dem vor ihm stehenden Muster; er verblendet sich so

Ich bestehe also darauf, daß die Tragödie nur in würklich freyen Staaten ihr ehrwürdiges und stolzes Haupt wird erheben, nur da ihren ganzen Pracht und Nutzen wird entwickeln können. Der Dichter wird ein neuer Demosthenes seyn, und die Aufmerksamkeit des Volks ganz auf sich ziehn. Gesetzgeber und Dichter zugleich, (zween Titel, die ehemals nicht getrennt waren) wird er alle Herzen mit einem tugendhaften Haß erfüllen, sie alle Wege, die zum Despotismus führen, kennen lehren, selbst Kindern das große Interesse deutlich vor Augen legen: alsdann werd ich in ihm den Dichter erkennen, der ein Nationaltrauerspiel geschaffen hat, und dann wird dieses Wort nicht mehr belacht werden.

Unsre Trauerspiele gründen sich fast alle nicht sowohl auf die Geschichte, als auf einen dunkeln Punkt. Eine Linie in der Geschichte ist hinlänglich eine Handlung darauf aufzuthürmen, die

weit, daß er, von dem außerordentlichen Abstand, den er wahrzunehmen glaubt, verführt, sich für unschuldig hält. Ihn zu bessern wäre vielleicht ein Muster nöthig, das nicht lasterhafter wäre, als er selbst zu seyn glaubt. Wer hält sich wohl für einen Nero, einen Narciß, eine Kleopatra, einen Atreus, einen Mahomet? Wer spricht sich nicht sündenfrey, wenn er an diese Verbrecher denkt.

man, so gut es gehn will, fünf Akte durch erhält. Ein Traum, eine Erkennung, ein Briefchen, ein Aufstand, ein Theatercoup, sind die Grundlagen sehr vieler Stücke geworden. Da man die Schriften den Alten, die von ihren Sitten handeln, nicht einmal mit sichrem Erfolg übersetzen kann, was wirds erst geben, wenn ein Neuerer Personen auftreten läßt, die in verflossnen Zeiten gelebt haben? Wird er nicht die Natur verstellen, und die persönliche Nachahmung nothwendiger Weise verfehlen? Wenn die Person wieder auferstünde, würde sie sich erkennen *)? Eben so wenig als der heilige Petrus, wenn er in den Vatican treten sollte.

Die Geschichte, (wie Fontenelle gesagt hat, und jeder Tag es bestätigt,) ist eine angenommene Fabel. Nur dem Philosophen kommt es zu, sie zu studieren; sie ist eine Quelle von Irrthümern

*) Der Feldmesser, welcher, nachdem er eine Tragödie gelesen hatte, fragte, was beweist das? gieng freilich zu weit; aber (wie die Ephemérides du citoïen gar wohl bemerken) es ist ein tiefer Sinn unter diesen Worten verborgen; er fühlte verwirrt, daß kein bestimmter Zweck in dieser entsezlichen Verschwendung von Witz und Talenten herrschte; er drückte sich lächerlich aus, aber er fühlte als Philosoph.

für jeden andern Menschen. Der Theolog, der Rechtsgelehrte, der Krieger, der Staatsmann, schöpfen nichts als schädliche Grundsätze, traurige, die Freyheit des Menschen verletzende Beyspiele daraus. Sie ist ein neues Gesetzbuch von der Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit zusammengetragen, nach dem die Gottlosen handeln, und das sie treulich zu Rath ziehen. Das Geheimniß der Schwachheit der menschlichen Natur, dis gefährliche Geheimniß ist gänzlich darinn aus einander gesetzt, und die Tyrannen lernen daraus noch frevelhafter zu werden, da es ihnen fast allen so leicht ist, Verbrechen zu begehen und ihren Eigensinn zum Gesetz zu machen. Aus dem Quintus Kurtius lernte Karl der XII. Pohlen zerstören. Tacitus hat den Machiavell gebildet, und diejenigen, welche ihn entweder bewundert oder zum Schein widerlegt haben, aber immer seinen Grundsätzen buchstäblich folgten. Die Geschichte ist der Zusammenfluß menschlicher Verbrechen, sie dünstet einen Todtengeruch von sich, und scheint, da alle vergangene Unglücksfälle die gegenwärtigen schwächen, durch eine, wie man annimmt, physische Verbindung sogar zukünftiges Elend zu zeugen: In der Geschichte sucht der Ehrgeitzige die

Vertheidigung seiner Ungerechtigkeiten, seiner Drückungen, seiner Kunstgriffe, seiner Unempfindlichkeit. Weil man immer mehr Fesseln darinn findet, so bildet man sich am Ende gar ein, die Hände wären nur darum da, sie zu tragen. Kurz in diesem verabscheuungswürdigen Spiegel, den ich wünschte zernichten zu können *), findet der verzagte Sklave, indem er in die verfloßnen Jahrhunderte zurückkehrt, Trostgründe, und dies ist dann der letzte Grad von Niederträchtigkeit, und ein gewisser Beweis der gänzlichen Auflösung aller Tugenden des Staats. Ich weiß nicht, wem die Geschichte nutzen könnte; höchstens dem Volk, wenn es sie lesen könnte. — Doch ich schweife aus, und kehre wieder zur Sache zurück.

Ich wollte sagen, daß alle Personen unsrer Trauerspiele entweder ihr Wesen, oder ihren Kas-

*) Wenn man die Geschichte, das heißt das Beyspiel so vieler politischer ungestraft begangener oder gar gerechtfertigter Laster zernichten könnte, wer zweifelt wohl, daß die Tyrannen der Erde ihre schröckliche Rechte nicht verliehren würden, und daß das menschliche Geschlecht, nur auf das Gegenwärtige, nicht auf das Vergangne aufmerksam, nicht wie billig wieder in seine alte Vorrechte eintreten würde? Ich hab rechtschaffene Leute im Roman des Klovis und Philipps v. Valois verfolgen gesehn.

Lakter dem Dichter zu danken haben; daß die Geschichte immer verfälscht wird, und daß es nie eine solche Regierungsform auf Erden gegeben hat, in welche man nach der Strenge die vollkommenste unsrer Tragödien verlegen könnte.

Was können sie uns denn also im bürgerlichen Leben nützen? Sind wir Könige, Prinzen, Staatsminister, Heerführer? Ich seh einen Helden durch die Kunst vergrößert, der mit Lügen über und über bemalt ist *), und den gedrechselten Puppen gleicht, die bey jeder Bewegung durch ihr steifes Wesen die unbelebten Triebfedern verrathen, von denen sie bewegt werden. Unsere Tragiker haben ganz kühn Personen gezeichnet, von denen sie nur einen verwirrten Begriff hatten, und haben überdas das Stümpchen Licht, das ihnen die Geschichte anstecke, vernachläßigt.

Wenn man mir wenigstens noch den Cincinnatus hinter seinem Pflug zeigte, oder den Kurius Dentatus, wie er sein Zugemüße kocht **), und die

*) Das Tragische hat öfters, von einer gewissen Seite genommen, noch etwas Komischers als das Komische selbst. Es ist keiner von uns, der nicht ohne es zu wollen, in unsern besten Tragödien gelacht hätte.

**) Der König gefällt mir, den man aus den Furchen seines Ackers wegholt, Menschen anzuführen, man

Geschenke der sabinischen Gesandten ausschlägt; oder den Abdolonimus, der auf den ihm von Gott und rechtswegen zukommenden Thron erhoben wird *); oder den Regulus, wie er bey dem mit Nägeln gefütterten Fasse steht; oder den Kato, wie er noch ganz jung, bey der bloßen Erzählung der Grausamkeiten des Sylla einen Dolch fordert. Aber nein: da sind Zusammenverschwörungen, die gerade so aussehn, als wie Schülercomplotte; da sind

konnte gewiß vermuthen, er werde immer sanft seyn. Die Wollust, welche die Monarchen von ihrer Jugend an umgiebt, und die sie mißbrauchen, macht ihre Organen stumpf und verderbt. Uebertriebene Vergnügungen zeugen Zerrüttungen, welche die Seele umgiessen, und daher entstehn diese fürchterliche Verbrechen.

*) Die Feigen des Plato, der Kohl des Kato, das Zugemüse des Kayfers Pertinax, die Bohnen des Kurius Dentatus, der darum nichts weniger triumphirte, das irrdene Geschirr des Agathokles, die Mäßigkeit des Antigonns, die Enthaltsamkeit des Aristipps, das waren die Schutzmauren, hinter welchen die männlichen Tugenden dieser grosen Männer sicher standen; an statt, daß die Gastmahle des Nero, die Fressereyen des Heliogabals, die Vögel und Fische des ausgemästeten Vitellius, die goldne Brode und Torten des Kaligula, die Wecke des Apicius, die dem Tiber so wohl schmeckten, Boren der Wollust waren, die den Verbrechen allen, dem Diebstahl, dem Todtschlag, den Vergiftungen und dem Meuchelmord den Weg bahnten.

sind verliebte und noch nicht verheurathete Prinzessinnen, Geister, Opfer, Donnerschläge, plötzliche Erscheinungen; Dummköpfe von Tyrannen, die, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, mit Dolchstichen ermordet werden *); kurz, jedem vernünf-

*) Ja! wann der Dichrer, anstatt seinen Tyrannen auf eine feine und plötzliche Art zu erstechen, mir nur ein einziges mal das Ungeheuer zeigte, wie es wüthend den Geist aufgiebt und für den Greuel seiner Verbrechen schreckens- und verzweiflungsvoll büßet: wann ich den rächerischen Tod sich immer merklicher seinem Gesicht eindrucken, seine Züge sich verlängern, angstvolles Zittern alle seine Gliedmasen und vor andern diese grausame Hand, die Mörderin der Unschuld, durchbeben sähe; wann alles die Heranrückung des Augenblicks, der die Erde tröstet, und den Himmel rechtfertigt, bezeichnete: dann wollte ich mich an den Martern dieses Elenden ordentlich laben; das Wort stehe da und ich werd es nicht ausstreichen. Ja! der Gerechte muß herzhaft genug seyn nicht zu schaudern, wenn das Welt-All gerächt wird. Das heißt nicht mehr empfindsam, sondern zu schwach und zu nachgiebig seyn. Der schwache und blödsichtige Pechantre hat, indem er den Tod des Nero machte, die Katastrophe nicht einmal gefühlt. Ich möchte den Kayser allein sehn; den schaudernerweckenden Bildern, welche ihm seine Verbrechen vormahlen würden, überlassen, zwischen Leben und Tod schwebend mögt ich ihn sehn. In seinen Schmerzen würde er sich als ein Ruchloser, in seiner Reue als ein Feigherziger, in den Anwandlungen des Entsetzens wie ein Weib geberden: mit zitternder Hand würde er den

tigen Manne scheinen drey Viertheile unsrer Tragödien den Mährchen vom Blaubart ähnlich, und viele darunter sind nicht einmal so interessant.

Wer kann die Trauerspiele des Thomas Korneille, des du Ryer und so vieler andern, die aus dem Theater einen Pallast des Morpheus gemacht haben, wohl lesen? Man glaubt, nackte Kinder auf dem Kampfplatze zu sehn, die ohne Muskel und ohne Kraft den Athleten es nachthun wollen. Die

Dolch ergreifen, zehnmal ihn ansetzen und nie den Stoß wagen; er würde weinen, flehende Blicke rings um sich her werfen, den Arm des niedrigsten Sklaven sich erbitten, und endlich würde das Blut des Bösewichts fließen. Dann wünschte ich ihn zu sehn, wie er mit dem Tode ringt, auf die Erde fällt, mit deu Fingern sie aufkratzt, in ein Angstgeschrey ausbricht, je näher er dem Zeitpunkt kommt, der allen Unterschied der Stände aufhebt. Ich wünschte die konvulsivischen Zückungen der Muskeln seines Gesichts zu sehn, das ehmals beym Leiden seiner Nebenmenschen unfühlbar war; seine Arme erstarren, seine Brust schwellen, alle seine Nerven der nahen und schröcklichen Auflösung entgegeu arbeiten zu sehn: sie würde seiner angstvollen Seele zurufen! Komm Ungeheuer, komm, stürz dich in den finstern Abgrund, wo der Tod über dich herrschen wird; wo die Gerechtigkeit, die du verkannt hast, dich ergreifen wird, und dich alle die Martern wieder wird fühlen lassen, die du deinen Mitgeschöpfen angethan hast.

kalte Manier ihres Stils paßt vollkommen zur schlechten Wahl ihrer Stücke.

Wie gehts auch hernach, wenn man historische und moralische Wahrheit verachtet hat? Kann aus einer verdorbnen Quelle ein reines Wasser fließen? Die Empfindungen sind falsch, übertrieben, riesenmäßig; Die Wörter, Natur, Menschlichkeit, Götter, Donnerkeile, Schrecken, Rache, Tyrannen, Greuel, Schmerz und Herz, kommen in jedem Verse vor, uns das Ohr zu betäuben, und die Seele traurig zu machen. So steht bey gewissen militarischen Evolutionen der Soldat, der zu gehen scheint, immer auf einem Flecke, und ermüdet das Auge, das er betrügt.

Aber man beleidigt die Natur nicht ungestraft, sagt Shaftesbury, sie währt länger als das Schattenbild, das man sich vergebens bemüht ihr unterzuschieben. Daher kommt es, daß so viele Autoren, weil sie diese heimliche Saite des menschlichen Herzens, die so schwer zu treffen ist, nicht berührt haben, es kalt und ungerührt lassen. Der eine thürmt alle Tugenden auf das Haupt seines Helden, Grosmuth, Adel der Seele, unbegränzte Ergebenheit; der andere dichtet seinem Tyrannen alle ersinnliche Verbrechen an; alles ist

gezwungen, übertrieben, wird chimärisch: denn wenn das Erhabene des Genies darinn besteht, daß man das aufzufinden weiß, was jeder von uns so hätte können gesagt haben, und im Laufe der Begebenheit das zu bemerken weiß, was jeder so würde gethan haben, so haben ganz gewiß viele Dichter vergessen, daß die Karaktere der Menschen vermischt sind, und daß zu abstechende Farben hart und falsch sind.

Man that übrigens sehr unrecht, gewisse schaudernerweckende und wider das Herz laufende Verbrechen auf die Bühne zu bringen, welche schon längst begangen, ein Schandfleck der menschlichen Natur sind, und auf immer in der Vergessenheit ruhen sollten. Thiestes, der den schäumenden und mit dem noch laulichen Blute seines Sohnes gefüllten Becher an die Lippen setzt; Favel, der seiner Frau das Herz seines Nebenbuhlers zum Essen vorsetzt; Medea, die ihre zween junge und unschuldige Söhne in Stücken reißt; alle diese Verbrechen sollten sorgfältig mit einem Schleyer bedeckt bleiben; es sind schändliche Wunden der Menschheit; es ist gefährlich, dem Menschen zu entdecken, wie hoch sein Mitgeschöpf das Laster getrieben hat.

Le nombre sert d'exemple & d'excuse peut-être;
Moins on voit de méchans & moins on ose l'être.

DU BELLOY.

Solon machte kein Gesetz gegen die Vatermörder. So muß ein Gesetzgeber handeln. Unter uns selbst verbrennt man bisweilen das Urtheil zugleich mit dem Verbrecher; und auf der Bühne stellt man uns ekelhafte Greuel vor, die weder mit der Geschichte noch mit der Natur etwas gemein haben; und diese Früchte der verabscheuungswürdigen Einbildungskraft der Dichter werden ohne alle Behutsamkeit den keuschen und furchtsamen Blicken so vieler junger Leute blosgestellt, die niemals weder die Würklichkeit noch das Bild derselben gemuthmaßet hätten *).

*) Warum zieht man in der ersten Jugend das Trauerspiel dem Lustspiel vor? Weil man in diesem Alter, wo die Leidenschaften noch gut, thätig und herzhaft sind, alles was einen Anschein von Größe, Stärke, und Edelmuth hat, verehrt; man bewundert ohne Mühe jede gänzliche Aufopferung, man findet in allem, was gros scheint, nichts übertriebenes. Aber, wenn Zeit und Erfahrung nach und nach diese naive und schätzbare Empfindbarkeit stumpf gemacht haben, wenn das Herz verschiedene Wunden empfangen hat, alsdann sieht man,

weniger Freund der Menschen, weniger Anbeter ihrer Tugenden, das Mistrauen entstehn. Man will ihre Fehler kennen lernen. Man fühlt unmerklich das Vergnügen der Schadenfreude. Man wird eben nicht bös seine Mitgeschöpfe gedemüthigt zu sehn. Es ist eine kleine Rache, die man im Vorbeygehn an der Gattung selbst und an jedem einzelnen Mitglied derselben nimmt. Man sucht sich die Last der Hochachtung, welche der unklugen, aber glücklichen Jugend nicht schwer zu tragen war, leichter zu machen.

# Viertes Kapitel.

## Von der Komödie.

Das wahre Vergnügen der Komödie gründet sich ohne Zweifel auf unsern Stolz; sie entwickelt ihn, giebt seinem Spiel mehr Feuer, belebt, entflammt ihn. Jeder von uns hat ein heimliches Vergnügen, Leute lächerlich gemacht zu sehn, die wir gerne gedemüthigt haben wollten. Man befreyt uns auf diese Art von einigen Ridikülś. Aber da die Komödie auch zu gleicher Zeit der natürlichen Bosheit des Menschen zu statten kommt, so kann sie auch zu gleicher Zeit diese Neigung zur Spötterey, deren Keim er in sich hat, und den man eher sorgfältig ersticken sollte, entwickeln *).

Da es dem Lustspiel eigen ist das Ridikül zu haschen, so gründet sich der Zweck der Kunst, der nur auf Gelächter abzielt, auf diese Anlage. Diese maschinenmäßige Erschütterung wurde für das

*) Habt wohl Acht auf die erste theatralische Vorstellung, in die ihr einen jungen Menschen führt. Die ersten Bewegungen, die er auf der Bühne mit eurem Beyfall und dem allgemeinen Geklatsch beehrt sehn wird, könnten auf immer sein Sittenbüchlein werden. Er wird vielleich auf immer verdorben, weil der Dichter ein gefährlicher Lehrer der Moral war.

Zeichen der Freude gehalten, und das Herz blieb demungeacht eben so leer als zuvor. Wie mancher hat sich, indem er seinen Nebenmenschen gedemüthiget sah, heimlich des Vortheils gefreut, den seine Eigenliebe über jenen davon trug. Er glaubt alsdann einer gewissen Hochachtung, die immer Mühe macht, überhoben seyn zu dürfen. Hätte die Komödie nur würkliche Laster zum Gegenstande, so würde man nicht lachen, man würde herzlichst dagegen aufgebracht werden. Die Sitten malen, sagt Rousseau, heißt noch nicht sie bessern.

Man sollte sichs, glaub ich, mehr angelegen seyn lassen, die Laster zu bekriegen, die weit gefährlicher als die Ridikûls, vielleicht auch eher zu verbessern sind. In der That wird ein altes Ridikûl fast immer von einem neuen ersetzt, und sehr oft legt man das eine nur ab, um ein anders noch traurigers anzunehmen. Würde ein dramatischer Autor nicht besser thun, würde er den vorgesetzten Zweck nicht eher erreichen, wenn er alle seine Pfeile gegen das Laster richtete, es bis in seinen Hinterhalt verfolgte, mit kühner Hand es entlarvte? Der Tugendhafte (man weiß es zu sehr nur) ist bisweilen mit Ridikûls beladen, indeß der Laster-

hafte, geschickter als jener, seine Handlungen ver-
steckt, und nirgends Blöße giebt. Hieß das nicht
so zu reden, die Lehren der erhabnen Moral ent-
weihen, wenn man sie von ihrem wahren Gegen-
stand abzieht, und in allem Ernst sich mit Fehlern,
die wir erst dazu gemacht haben, und mit Ueber-
tretung großer Kleinigkeiten, die in der Welt statt
der höchsten Gesetze dienen, beschäfftigen läßt?
Diese Lehren werden demnach gegen den Ruchlo-
sen nicht mehr die nämliche Stärke haben, der, mit
dem Schild dieser äußern Kleinigkeiten, deren ge-
nauer Beobachter er ist, bedeckt, die Kunst besitzt,
auch da noch unschuldig zu scheinen, wo er im
Finstern die feinsten Treulosigkeiten anspinnt. Was
würde man von einem Arzt sagen, der am Kran-
kenbette eines Mannes, den ein gefährliches Fie-
ber aufzehrt, anstatt ihm vielleicht heftige, aber
doch heilsame Arzneyen vorzuschreiben, sich damit
aufhielt, ihm ein Recept zur Erhaltung seiner fri-
schen Gesichtsfarbe zu geben? So lang noch ein
Laster auf Erden ist, wie kann man sichs in Sinn
kommen lassen, die Ridikuls wegbeizen zu wollen?
Vielleicht wäre es der Vernunft gar nicht zuwi-
der zu denken, daß ihre gänzliche Abwesenheit den
höchsten Grad der Verderbniß bey uns voraus-

setzen würde: der Fortgang ist nur zu sichtbar und zu würklich schon.

Und was ist übrigens an dieser Verachtung, dieser Vernachläßigung widersinnischer und unstäter Gewohnheiten gelegen? Gesetzt auch, es wär einer mit den Sitten seiner Nation unbekannt *), wenn er die Tugend kennt, was darf man mehr von ihm verlangen? Der Rest ist unbedeutend; morgen schon wird vielleicht dieser ganze äußerliche Schein verschwinden, und die Eigenschaften des ehrlichen Mannes werden die einigen seyn, auf welche die Nachkommenschaft und die Gerechtigkeit sehen wird.

Es wäre also zu wünschen, daß jeder Schriftsteller auf dasjenige aufmerksam wäre, was, als der Gesellschaft schädlich, würklich verdient bestritten zu werden. Die Satyre, welche weniger ins einzelne gienge, weniger kindisch wäre, würde einen ganz andern Nachdruck haben. Helden waren nur in so fern gepriesen, als sie Ungeheuer ausgerottet haben. Man würde das Laster und

*) Man vexirte den Themistokles, das er keine Laute stimmen könnte: es ist wahr, sagte er, ich versteh mich nur auf die Mittel die zertrennten Gemüther einer Stadt in Harmonie zu bringen und sie, so klein sie auch ist, beträchtlich und berühmt zu machen.

nicht Schwachheiten angreifen. Man würde nichts mehr für lächerlich halten, als die Bosheit. Der Karakter eines Menschen würde sich nicht mehr unter einem Haufen kleiner, gleich falscher, als tyrannischer Gesetze *), wie unterdrückt finden. Kurz man könnte ein Hasenfuß seyn ohne zu erröthen, und die Moral würde nur um so viel einfacher werden.

Man wird mir einwerfen: es giebt Verträge, welche den Reiz der Gesellschaft ausmachen,

*) Unsre Höflichkeit, zum Exempel, ist nicht ganz allein die Folge unsrer Sanftmuth; sie fließt aus unsrer Schwachheit; sie ist ganz aus Komplimenten, Reverenzen, und täuschenden äusserlichen Formalitäten zusammengesetzt, aber sie verbirgt die Schmeicheley, die boshafte Ironie. Der Gedanke scheint nicht mehr durch. Es ist eine Falte, die der Körper angenommen hat, und die einer immerwährenden Lügen, über die man sich verglichen hat, nachgiebt. Man bezahlt mit der nehmlichen Münze den Spitzbuben und den ehrlichen Mann, den Mann, den man verachtet, den man haßt, wie den, den man fürchtet. Die Ruhe der Gesellschaft ist dadurch um so viel sichrer, ich gesteh es; aber der Gottlose schlüpft unter allen diesen falschen Grimmassen mit durch; vielleicht gelingt es ihm gar, mit ehrlichen Leuten in einer Reihe zu gehn, da er wohl weiß, daß man niemals ihm ins Gesicht sagen wird, was er seyn kann, und daß er endlich ungestraft in eben diesem Haus, wo man ihn kennt und verachtet, aus und eingehn kann.

und man greift die Uebertreter an, die ohne diese Gattung von Gebiß, die man ihnen anlegt, ganz unausstehlich seyn würden. Das ist gut gesagt: aber so mancher verstößt gegen die Mode *), und ist im Grunde nur um so viel vernünftiger: nichts desto weniger ist er den Pfeilen der Spötterey ausgesetzt. Jener andre trotzt der angenommenen Meynung, ist aber um so viel tugendhafter, und dennoch wird er öffentlich durch die Hechel gezogen. Wenn die Komödie nur gleichgültige Dinge angreift, wozu nützt sie? Wenn sie sich das Recht anmaßt über die Kleidung, die Sprache, den Gang zu urtheilen, so müssen wir bald für jede Stadt, für jede Gesellschaft, für jedes Haus besondere Komödien haben. Nichts ist toller und gefährlicher, als wenn die Komödie in Befolgung der Mode vorzüglich die Vernunft setzt; denn es ist nichts so abgeschmackt, nichts so lasterhaft, das die Mode nicht einführt und beschützet; sie

*) Das Kind der Phantasie, die Mode nimmt alle Gestalten an, selbst die ungereimtesten, die man ihr geben will. Folgt immerhin, ihr Herren Narren, euren närrischen Einfällen; aber laßt es euch nur nicht in Sinn kommen, sie für unveränderliche und heilige Gesetze ausgeben zu wollen; denn dieß muß euch den grösten Unwillen des Weisen zuziehn.

erstreckt ihre unglückliche Rechte so weit, daß sie die schätzbarsten und gesetzmäßigsten Handlungen verstellt; sie begünstigt nur die Bosheit, und der nämliche Streich trifft Talente und Tugenden.

Laßt das Ridikül jene falsche und ausgeartete Geschöpfe, die sich den ausschließenden Namen von Weltmenschen gegeben haben, beherrschen; sie sind würdige Sklaven eines solchen Herrn; unaufhörlich von jedem täuschenden Bild herumgetrieben, gleichen sie jenen armen Indianern, die sich täglich neue fantastische Götter bilden und alles anbeten, was ihnen vorkommt.

Dies Wort, ich weiß es, hat bisweilen selbst vernünftige Personen geblendet, aber wenn sie sich überzeugen wollen, daß Thoren und Müßiggänger diese Art zu existiren für sich selbst erdacht haben, werden sie die Falle sehn und sich darüber hinaussetzen. Zudem, wenn der dramatische Schriftsteller die Machtsprüche, welche das Unding, das sie Ridikül nennen, giebt, zu Rath zöge, so würde er jeden männlichen und heilsamen Gedanken ersticken, sein Genie würde sich verengern, der Kreiß, in dem er webt, sich verkleinern, die Farben seines Paletts würde er schon im folgenden Jahre erblassen sehn: dies kleine Gewölk

hat nur vorübergehende zufällige Schattirungen; dies sind nicht die dauerhaften Farben der Natur, und der Maler der Sitten soll nur dieser sich bedienen.

Ich weiß, daß ich, ohne die Absicht dazu zu haben, dem Moliere hier den Proceß mache; nur in dem Tartuff hat er das Laster verhaßt gemacht, und meistens schwebten ihm nur Ridikûls vor Augen, auch haben viele von seinen Stücken hundert Jahre nach seinem Tod einen grosen Theil von ihrer Stärke und ihrem Glanz verlohren. Vergebens würde man unter uns das Urbild der meisten seiner Personen suchen. So viel Ehrfurcht ich auch für diesen grosen Mann habe, so hab ich doch noch grösere für die Tugend, er hat sie nicht immer nach Würden geehrt; sehr oft hat er das Ridikûl mit dem Laster verwechselt; man kann ihm den Vorwurf machen, er habe das nemliche Schwerd auf beyde gezückt und mit dem einen nicht mehr Umstände als mit dem andern gemacht. Und dennoch, wie unendlich weit sind sie nicht von einander entfernt; und wie behutsam hätte er bey seinen Zeichnungen zu Werke gehn sollen, um sie von einander zu unterscheiden!

Zur Zeit da die Komödie die Personen noch nannte, und den Lasterhaften auf dem Gerüst, der öffentlichen Schande noch ausstellte, da hatte sie zweifelsohne einen Nachdruck, den sie seit dem nicht wieder hat erhalten können. Schade! daß diese heilsame Einrichtung in frechen Muthwillen ausartete. Wenn diese Gattung wieder aufkäme und der Pinsel einem rechtschaffenen und tugendhaften Manne zu Theil würde, so wäre es keine Satyre mehr, so wär es gesetzmäsige Züchtigung, und der Muth des Dichters verdiente bewundert zu werden *).

*) Strafwürdiger Heuchler! Freylich, wenn die Satyre aus dem Mund des Lügners gehört wird, so lebt sie nur einen Augenblick; wenn aber die Wahrheit auf den Pfeilen des Genies herfliegt, wo lebt der Mensch, den sie nicht erreicht, nicht trift? Tief wird alsdann die Wunde, und kann nur durch die Zeit wieder zugeheilt werden. — Kurchill.

Und an einer andern Stelle.

Götter! wie stolz fühl ich mich nicht, wenn ich einen Sklaven sehe, den der Pfeil, welchen der Genie abdrückte, bis aufs Mark verwundet hat; ihn seh, wie er sich bemüht seinen Schmerz zu verbeißen und seinen Unwillen zu verbergen. Wie freu ich mich, wenn ich ihn sein Gesicht zurechtlegen und äusserlich eine scheinbare Gemüthsruh annehmen sehe, indeß ihn die Verzweiflung hin und her treibt, der Zorn ihm auf den Lippen bebt, und sein in Wal-

So bald aber ausdrücklicher Befehl der Obern, oder eine furchtsame Politik die Stimme dieses nützlichen Tadels, der das Laster angreift und bloß dahin stellt, zum Stillschweigen zwingt, so bald verliehrt auch die Nation die kostbare Vortheile, welche sie von einer so edlen Kühnheit hätte ziehen können. Ein solches Volk hat glänzendes Spielzeug *) mit dem es sich die Zeit vertreibt; der Spiegel, welcher die ungestalten Züge des Gottlosen zurückwirft, fehlt ihm. Zierliche, steife, das Gewäsch und die witzigseynsollende Einfälle der schönen Geister nachlallende Maler, treten an die Stelle jener stolzen und freyen Köpfe, welche

lung gesetztes Blut mit Schamröthe seine Wangen überzieht! Wie muß ich nicht lachen, wenn ich ihn alsdann von Gewissen sprechen höre, sagen höre, der Rechtschaffene müße sich mit seinem eignen Zeugniß begnügen; und wenn er dann mit philosophischer Kaltblütigkeit hinzusetzt: jeder ist den Pfeilen der Satyre ausgesetzt; nichts ist ihr heilig, aber der Biedermann schweigt, und die Satyre fällt in kurzem von selbst.

*) Unser Lustspiel ist dermasen und so bescheiden geworden, daß ausser dem Verfasser niemand mehr den Mund drinn aufthut: und da der Hr. Verfasser sehr höflich und fein ist, so hat er auch seinen Ausdruck so verfeinert, daß sein Werk nur noch einen leichten, subtilen und so feinen Abdruck anbietet, daß er sich fast unter den Fingern verwischt.

che den kühnen und verwegenen Betrug entlarvt hätten.

Der Komödie käm es eigentlich zu, die Fakel der Wahrheit in die dunkle Behälter zu tragen, worinn die Ruchlosen ihre Ungerechtigkeiten schmieden, in dem Schooß der Ehrenstellen das niederträchtige maschinenmäßige Geschöpf, das sich zum Tyrannen aufwirft, zu entdecken, und es zitternd an das dem Laster so überlästige Licht zu schleppen. Alsdann könnte derjenige, welcher sich nicht fürchtet strafbar zu seyn, vor der Schande sich fürchten: das Theater wäre der oberste Gerichtshof, vor welchen der Feind des Vaterlandes citirt *), und der öffentlichen Schande blos gestellt würde: das Lärmen des klatschenden Beyfalls schallte seinem Ohr, wie der Verdammungsdonner der Nachwelt; bleich und vom Schrecken betäubt würde er das Tageslicht verfluchen, eine finstre Höhle aufsuchen, und der menschlichen Gesellschaft seine Gegenwart entziehn.

*) Der Herr Foote, der englische Aristophanes, noch kühner, aber weniger muthwillig als dieser, ist jetzt der Schöpfer solcher treffenden Anspielungen zu London, die er mit vieler Munterkeit zu würzen weiß, und welche dem allgemeinen Geschmack der Nation sehr schmeicheln; Wir Franzosen haben keinen Schriftsteller dieser Gattung.

Bey dieser Gelegenheit will ich eine Geschichte anführen, die der Pater Labat in seiner Beschreibung von Sicilien erzählt; sie ist sehr sonderbar, giebt Gelegenheit zu denken, und verdient bekannter zu werden.

„Ein armer und tugendhafter Schuhflicker von „Messina war von der Natur mit einer außerordentlichen Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit „begabt worden. Bey diesen innern Gesinnungen „hatte er im Lande, wo er gebohren war, sehr viel „auszustehn. Die Gesetze schlummerten allda. „Täglich seufzte er, viele Verbrechen ungestraft „und neue Vergehungen daher entstehn zu sehn. „Bald entzog sich der Schuldige der Strenge der „Gesetze durch sein Ansehn, oder durch sein Geld; „bald aber durch List und die langsame Procedur. „Er sah Meuchelmörder, die öffentlich dafür bekannt waren, stolz einher treten, und dem Blick „der Rechtschaffenen noch trotzen. Unschuldige „Mädchen sah er mit Gewalt, oder durch Kunstgriffe ihren Eltern entrissen, von dem reichen „Wollüstling entehrt, und nachher aus Geiz dem „äußersten Mangel blos gestellt. Er war ein Zeuge aller der Monopolien und öffentlichen Diebstähle, welche den arbeitsamen Mann, seiner

„Nahrung und der Nahrung seiner Kinder be-
„raubten. Er sah die so verschiedenen Schinde-
„reyen, welche den Augen seiner Mitbürger bittre
„Thränen auspreßten; und alle diese Frevelthа-
„ten, welche ihm tausendmal das Herz durchbohrt
„hatten, machten ihn unaufhörlich auf Mittel sin-
„nen, denselben Einhalt zu thun. Welchen Weg
„meynt ihr, daß er einschlug? Er setzte sich ohne
„Umstände an die Stelle der ohnmächtigen Ge-
„rechtigkeit, und entschloß sich, ihr die Gewalt
„selbst zu geben, die sie verlohren hatte; das heißt,
„die Schuldigen zu strafen, und die Gesellschaft
„von ihnen zu befreyen, aber ohne die gewöhnli-
„che und öffentliche Vorbereitungen, mit denen die
„Bestrafung der Uebelthäter sonst verknüpft ist.
„Diesem Vorsatz zufolg spionirte sein wachsames
„Aug gewissenhaftig alle Verbrechen aus, gieng
„alsdann zu den Beweisen über, verglich die Aus-
„sagen und Umstände, kurz er machte bey geschloß-
„nen Thüren Schritt vor Schritt einen förmlichen
„Kriminalproceß. Hatte er sich wohl und vollkom-
„men von dem Verbrechen überzeugt, so verband
„er die Stelle eines Nachrichters mit dem Amt ei-
„nes Klägers und Richters; in dieser Absicht hatte
„er sich eines von den kleinen Feuerrohren gekauft,

„die man unter dem Mantel tragen und verbergen „kann; und wann sichs diese Uebelthäter einfal„len ließen, an abgelegenen Orten spatzieren zu „gehn, oder wann sie den Ausschweifungen sich „überlassend in die Nacht hinein schwärmten, dann „jagte ihnen unser Freund der Ordnung aus Liebe „zur Gerechtigkeit fünf oder sechs Kugeln in Leib. „Nach dieser löblichen That gieng er, ohne jemals „den Leichnam zu berühren, seiner Straße fort, „und kehrte mit der ruhigen Miene eines Mannes, „der einen Wolf oder tollen Hund erschossen hät„te, wieder in seine Behausung.“

„Man zählte schon funfzig solcher Exekutionen, „als der Vicekönig nach allen möglichen Unterfu„chungen, die er angestellt hatte, (denn die Todt„gefundnen waren nicht eben vom gemeinen Stan„de:) die Hofnung verlohr, jemals etwas zu ent„decken, und demjenigen zweytausend Thaler an„bot, der ihm einige Nachricht, den Urheber aller „dieser Meuchelmorde betreffend, geben könnte; „er schwur so gar vor dem Altar, dem Thäter selbst „zu verzeihen, wenn er käme seine Verbrechen zu „gestehen. Der Schuhflicker von Messina begehr„te, aus Furcht man möchte einen andern an sei„ner Stelle anhalten, eine geheime Audienz, und

„sagte trotzig, so bald er allein mit dem Vicekönig „war: ich bin derjenige, der diese funfzig Spitz„buben, die Sie zu strafen verabsäumt haben, hin„gerichtet hat. Hier sind die Akten, aus denen „ihr Verbrechen erhellet; in diesen Proceduren „können Sie das Tageregister meiner Nachfor„schungen, und die Form der Gerichtlichkeit sehn, „die ich beobachtet habe; nichts fehlt darinn, „und Sie werden, hoff ich, jeden meiner Urtheils„sprüche billigen. Ganz gewiß haben Sie alle die „Uebel zu verantworten, welche diese Elende, durch „Ihre Achtlosigkeit, Weichlichkeit, und Unthätig„keit angefrischt, begangen haben; ganz gewiß „verdienen Sie eine ähnliche Züchtigung: mehr „als einmal bin ich in Versuchung gerathen, Ih„nen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; aber „ich habe die Person des Königs, den Sie vorstellen, „in der Ihrigen verehrt. Sie sind jetzt Herr über „mein Leben, und können darüber entscheiden“ ...

Mit allen seinem Eifer für die Gerechtigkeit war dieser Mann doch nur ein Meuchelmörder. Aber der dramatische Dichter, der dieses lesen wird, soll dem Karakter des Schuhflickers gründlich nachdenken: er muß es fühlen, daß er, ohne weiter etwas als die unsichtbare Pfeile seiner Fe-

der zu schärfen, den Richter und Scharfrichter von Messina nachahmen, gleich ihm die Frevler aufspüren, Schritt vor Schritt ihnen folgen, sie beobachten, und mit dem moralischen Schwerd, das er in Händen hat, durchbohren kann; er muß ihnen einen ewigen Krieg ankündigen, und glücklicher als jener, wird er, indem er diese öffentliche Rache ausübt *), niemals Gewissensbisse kennen.

*) Es ist merkwürdig, daß unter dem Despotismus der Römischen Kayser, das heißt unter dem schrecklichsten, den je Menschen gedultig ertragen haben, sich dieser Despotismus doch niemals so weit erstreckete, daß er die satyrischen Stücke, Exodia genannt, in welchen die Laster der Privatleute und der Vorgesezten ohne Rücksicht durchgehechelt wurden, verboten hätte. Dis war der alte Gebrauch der satyrischen Komödie der Griechen. Die Ausschweifungen und die Verbrechen der Kayser wurden unter der Larve anschaulich dargestellt, und diejenige, welche an jedem andern Ort die Bürger zittern machten, wagten sich nicht den Wahrheitsprechenden Dichter oder Schauspieler zu strafen. Tiberius, Nero und Galba wurden öffentlich der Rache der Zuschauer Preiß gegeben, und unterdrückten ihren Unwillen; es sey nun daß dis der letzte Ueberbleibsel der Freyheit war, dem das Volk mit Wuth anhieng, oder daß jene als grausame und ausgespitzte Politiker ihm diese vorbeygehende Freude wohl noch erlauben wollten, um auf der andern Seite seine Thränen und sein Blut fließen machen zu können. Seit jener Zeit hat es unleidlichere Tyrannen gegeben, die das Wehklagen und Murren derjenigen, die sie unterdrückten, nicht ertragen wollten: und hierinn haben sie bewiesen, daß sie noch dummer als grausam sind.

# Fünftes Kapitel.

## Weitere Ausführung des Vorigen.

Das würde die Komödie bey einem Volk seyn, welches den Dollmetscher der Wahrheit zu ehren und zu beschützen wüßte. Anderwärts sagen die Privatpersonen: Belustigt uns, wir wollen lachen; es ist unumgänglich nothwendig, daß sie kurzweilig sind. Kann man eine Komödie denn anders machen? Nun, Herr Autor! seyen sie hübsch lustig: wir wollen lachen; hören sies nicht? ahmen sie dem Moliere nach. Sehr gern, meine Herren; ich lache so gern als Einer von ihnen; aber den Klugen sieht man nur lachen, hört ihn nicht, sagt Salomo. Nur ausschweifende Karaktere können lachen machen. Es giebt ein gewisses feines Lächeln, das gar kein Geräusch macht, und dem Gelächter, das man von mir verlangt, nichts nachgiebt. Dieses entsteht, wenn ein Zug glücklich gehascht wird, wenn der Autor naiv, wahr ist, und im Ton der Natur spricht; es kann sich bisweilen so gar im Trauerspiel äußern, und ersetzt öfters den lautesten Beyfall. So wie die Thränen nicht immer von Un-

glück zeugen, so beweist das Lachen nicht immer die Freude. In großen Schmerzen weint man nicht; das Aug ist trocken, unbeweglich der Blick. Ein unmäßiges Gelächter kündigt nichts als eine ausschweifende Seele an, die jenseits der Grenzen der Vernunft hinaus getrieben worden. Eine Zähre, die dem Herzen entfließt, verursacht mehr Wollust, als ein ganzer Thränenguß. Ein maschinenmäßiges Lachen spricht nicht so an die Seele, wie dies sanfte, edle, rührende Lächeln, welches allem, was verehrungswürdig ist, Beyfall zunickt. Auf diese Art ist jede Rührung zusammengesetzt, und es ist abgeschmackt zu verlangen, daß sie ganz einfach und übertrieben seyn soll *). Vermischte Empfindungen sind unter allen die an-

*) Sehr oft lacht in dem Moliere der Schauspieler allein. Wenn ich hier und da einer feinen Nachahmung meinen Beyfall gebe, so entdecke ich gleich darneben eine gezwungene Nachahmung. Alle diese Herrchen, die lachen wollen, fordern mit einer traurigen Miene und einem Ton, wie die Sterbeglocke, Komödien von euch, wie Moliere sie gemacht hat. Aber Moliere selbst würde wieder zurückkommen und machte sie doch nicht lachen. Alle Freytage wird dieser Moliere von den besten Schauspielern aufgeführt, und niemand geht hin ihn zu sehn. Wenn Moliere im Jahre 1775. wieder auf die Welt käme, ganz gewiß würde er nicht mehr die nemliche Fröhlichkeit besitzen; er würde gewiß mitten unter einer Na-

genehmsten, sie geben der Seele eine neue und angenehme Stimmung. Man muß also dem Possenspiel dies lärmende Gelächter überlassen, das sich für den Pöbel schickt, und das einem vernünftigen Autor, wie dem Perikles, die Frage ablocken sollte: meine Freunde, hab ich vielleicht etwas Dummes gesagt? *)

Man spricht auch noch von Karakterstücken, und glaubt, wenn das Wort ausgesprochen ist, alles gesagt zu haben. Wenn es mir zu sagen erlaubt ist, die keine Ursach zu lachen mehr hat, nicht lachen. Die zween Muskeln am Mund, die man zigomatische nennt, waren zu seiner Zeit noch geschmeidig, heut zu Tag sind sie bey allen Franzosen gelähmt; sie sind jezt ernsthaft geworden, und es ist bekannt genug, warum Moliere, wenn er jezt wider käme, ohne Widerrede einen bessern Mysanthrop machen würde.

*) Nur ein Possenreißer wird es nicht einsehn, daß das Lachen und das Weinen, diese zwo Rührungen der Seele, im Grund den nemlichen Ursprung haben; daß sie ganz nah an einander grenzen, sich in einander verliehren; daß sie weder schlechterdings ein Zeichen der Freude noch der Traurigkeit sind: daß zwanzig Personen von der nemlichen Sache auf zwanzigerley Art gerührt werden können; und daß es ein bitters und schmerzhaftes Lachen, wie süße Thränen giebt. Man höre also auf zu sagen, in dem Stücke will ich Lachen erwecken, in jenem Weinen machen; man sey ein genauer lebhafter, treuer Mahler, und überlaß dem Zuschauer die Sorge sich seine Empfindung zu schaffen.

laubt ist, was ich von der Komödie in Frankreich halte, so glaub ich, daß sie weniger mißhandelt ist, als das Trauerspiel; von jener kostbaren Simplicität aber, die sie so viel wahrer, so viel beliebter machen würde, ist sie noch sehr weit entfernt. Ich seh, daß man in den so genannten Karakterstücken immer der Hauptperson-Gewalt anthut, um diesen voruehmsten Karakter besser ins Licht zu stellen; ich seh, daß man ihm alle andre unterordnet, daß man sie kleiner macht, um ihn zu erheben, daß man ihm alles, was ihn umgiebt, aufopfert. Der Karakter muß, wie mirs scheint, aus der Handlung selbst entstehn, niemals aber der Zapfen seyn, auf dem sich diese herum dreht. Diese Manier gefällt mir nicht, sie ist falsch und trocken. Ich merke zu sehr, daß man die Absicht hat, mir dies oder jenes Original zu schildern; der Anschlagzettel kündigt mir es an; man zeigt es mir, statt michs errathen zu lassen; mein Vergnügen ist halb schon zerstört, und bisweilen durch das Gemälde, das meine Einbildungskraft, noch ehe ich das Stück sah, sich schuf, gar zernichtet. Der Dichter geht mit seiner Person, wie der Stallmeister auf der Reitbahn mit einem Pferd um; er dreht und wendt es und tummelt es herum, und

ermüdet es auf alle mögliche Art; ich seh seine Sätze, seine Sprünge, seine Kapriolen, seinen ruhigen und natürlichen Gang seh ich nicht. Der Dichter betrügt den Zuschauer eben so, wie der Stallmeister.

Es kommt in der Komödie nicht sowohl darauf an Porträte nachzuzeichnen, als vielmehr Gemälde zu entwerfen. Man muß sichs nicht sowohl angelegen seyn lassen, das einzelne Geschöpf, als vielmehr die ganze Art zu schildern. Man muß mehrere Figuren hinzeichnen, sie gruppiren, in Bewegung setzen, ihnen allen ohne Ausnahme Sprache und Leben geben. Eine Figur, die vom Ganzen zu sehr abgerissen ist, wird bald isolirt scheinen: ich will keine Statue auf einem Fußgestell, ein Gemälde verschiedener Personen will ich haben. Ich will große Massen, entgegen gesetzte Manieren, eingemischte Sonderheiten und hauptsächlich das Resultat unsrer jetzigen Sitten sehn. Der Dichter müsse mir den Schauplatz der Welt, und nicht das Heiligthum eines einzelnen Menschen darlegen. Wer über den Ton, die Denkungsart, das Verfahren, die Karaktere der verschiedenen Menschen, die ihm zu Gesicht gekommen sind, nachgedacht hat, der wird sie nicht stück-

weis, sondern im Zusammenhang, in der Handlung malen. Die gleichzeitige und in einandergreifende Handlung aller Personen allein ist dasjenige, was das Drama belebt und der Moralität ein Gewicht giebt. In allen so genannten Karakterstücken hat die Hauptperson immer eine kolossalische Größe, und sticht so hervor, daß die andern ihr nur noch zum Schatten dienen.

Die meisten Stücke des Destouches sind verfehlt, weil er in sehr vielen alles der Hauptperson aufgeopfert hat: ohne der Rolle des Lysimon wäre der Karakter des Ruhmsüchtigen unausstehlich. Sein vollkommenstes Stück ist der verheyrathete Philosoph, in welchem die erste Rolle mit den übrigen in wahrem Verhältniß steht. Wie er aber fällt! wie kalt er wird, wenn er seiner Sucht eine Person auf Unkosten der andern, die sie umgeben, herauszutreiben, nachhängt! Man betrachte nur seinen Verschwender, seinen Ehrgeizigen, seinen Sonderling u. s. w.

Jeder komischer Dichter, der einen einigen und übertriebenen Schwung zum Maaßstab nehmen und einen Karakter darnach bilden will, wird ihn ganz sicher verfehlen. Man sagt mir vielleicht, der Dichter hat nur vier und zwanzig Stunden:

Zugegeben. Aber wenn auch ein karakterischer Zug beym ersten Anblick blendet, so beweist uns doch die Uberlegung gar bald, daß man auf einen übertriebenen Zug keinen Karakter baut. Man muß also die Würkungen den Ursachen hübsch anpaßen, und sie so gegeneinander ins Gleichgewicht setzen, daß alles hübsch wahrscheinlich bleibe. Nun sind aber nur kleine wiederhohlte Züge, glücklich vorbereitete und mit Kunst angebrachte einzelne Vorfälle dasjenige, was uns den Karakter einer Person entschleyert. *)

Ich werde immer fortfahren vorzustellen, daß die Karaktere der Menschen vermischt sind, daß kein Ridikül allein bestehe, daß ein Laster gewöhnlicher Weise auf andre sich stützet; daß einen Fehler von den andern, die ihn umgeben und umgrenzen, losreissen wollen, eben so viel ist als mahlen ohne Acht zu geben, wie sich die Farben und Schatten nach Graden verliehren. Die Person hat keine Gewichtstange mehr, sie scheint sich allein zu bewegen, ohne hinreichend entscheidende Ursach zu handeln; von einer unwiderstehlichen Macht sieht

*) Alexander entdeckt sich besser im Zelt des Darius, als in den Feldern von Guagmela. S. Quintus Kurtius 3 B. 32. C.

sie sich dahin gerissen: die Hand des Dichters ist es, die gleich dem Fatum ihm alle seine Bewegungen einprägt. In der That sind es tausend von einzelnen Personen gesammlete Züge, die man alle zugleich einer einigen aufladet, man setzt aus ähnlichen Stücken ihren Karakter zusammen und die moralische Einheit geht drüber verlohren. Der Karakter der Person entwickelt sich nicht mit der Handlung: die Handlung wird vom Karakter fortgerissen, und in der Welt geht es doch umgekehrt zu. Endlich wird auch die Wahrheit der Erfahrung nicht beobachtet, alles ist übernatürlich. Das Volk lacht, so wie es über alles übertriebene zu lachen pflegt, niemals aber stößt es in der Gesellschaft auf das Muster, das man ihm auf dem Theater vor Augen gestellt hat. Die Pfeile des Dichters, weil sie von einem zu sehr gespannten und übel gerichteten Bogen abgedrückt worden, pfeifen denjenigen, die er hat treffen wollen, über dem Kopf weg; ein aufmerksames Auge würde den Flug des Pfeils besser ausgemessen, sein Ziel nicht verfehlt haben: nun ist aber das Ziel ein einiger Punkt, und bequemer ist es freylich in die Luft zu schießen, ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben.

Der Mysanthrop *), zum Exempel, erhält sich nicht in dem originellen Ton, der ihm in der ersten Scene gegeben worden; mit dem Timon, einem der kraftvollsten Karaktere, die wir bey den Alten finden, verglichen, wird er nur eigensinnig scheinen. Der Geizige bleibt nicht in seinen Grenzen **).

*) Ich erkühne michs zu sagen, daß es nicht der Mysanthrop ist, den Moliere geschildert hat, es ist ein Mensch, der üble Laune hat, mit einer halb wilden, halb gemäßigten Wahrheitsliebe begabt ist und nur zu tadeln weiß. Dieser Karakter äußert sich nicht in Handlungen, sondern einig und allein in Reden; er ärgert sich über Kleinigkeiten, sagt, er hasse die Menschen und weiß nicht recht, warum? Ueber ein Nichts kramt er seine ganze Beredsamkeit aus und zeigt sich mehr mürrisch, als würklich erzürnt. Sein Karakter, der bald schwach bald übertrieben ist, hat diese Fülle von Gesinnungen nicht, die ihm eigen seyn sollten; er gibt nach, wie ein andrer. Am Ende entsagt er der Gesellschaft, weil ihn eine Kokette angeführt hat. Ein kleiner Bewegungsgrund! zumal da dieser Schritt auf eine viel kräftigere Art hätte können motivirt werden. Des Ansehns, in dem es steht, ungeachtet scheint mir dieses Stück vielen andern eben dieses Autors nachzustehn.

**) Dis Stück kann unter die Karrikaturen des Moliere gerechnet werden. Es hat eine gewiße Wahrheit, sie ist aber rauh, hochgetrieben, grob. Die Knauserey ist gut gezeichnet, aber die Furcht, die Aengstlichkeit, die List, die ganze Denkungsart, welche dem Geizigen zugehören, sind nicht darinn ausgedrückt. Kurz die Helfte der Ingredienzien dieses Karakters ist mit Stillschwei-

Der Zerstreute wäre ein Narr. Der bürgerliche Edelmann ist ein Dummkopf. Die Züge der gelehrten Frauen sind außerordentlich und so überladen, daß man sie gar nicht mehr erkennt. Der Verschwender ist mehr als ausschweifend, und jeden Augenblick ist die Wahrscheinlichkeit beleidigt. Der Ruhmsüchtige, der gesprießt und einförmig hertritt, jede Sekunde den Kopf in die Höh wirft, und sich herabläßt, ein il me parle, je crois, zu sagen, hat eine mehr kindische als wahre Eitelkeit; sein Karakter ist weder fein noch ausgezeichnet. Hier dumme Bürger, dort geübte und geschmeidige Spitzbuben, unverschämte und feige Bramarbasse, Koketten und Spröden, das sind alle die Kontraste der Regnards und der Dancourts. Und dennoch fordert, so stät und unveränderlich der Karakter in einem Trauerspiel auch seyn soll, das Lustspiel bewegliche und nachgiebige Schattirungen.

Wenigstens hätte sich also die Komödie, wie es schien, an ihren eigenen Grund und Boden halten, gen übergangen worden. Man könnte einen neuen Geizigen machen, der der Geizige unsers Jahrhunderts seyn würde, den prächtigen Geizigen.

halten, nicht aber aus fremden Landen ihre Produkte herholen sollen. Aber man hat auch noch Komödien mit den Alten gemacht: man hat nach ihrem Zuschnitt uns wollen lachen machen, weil man uns nicht schildern konnte. Für das Theater zu Paris hat man den Plautus geplündert; die Bedientenrollen des Terenz nachgeahmt; die Personen dieser Dichter französisch ausgeputzt und vorgeführt. Racine hat in Gesellschaft die platten Harlekinaden des Aristophanes wieder aufgewärmt, daher entstand die unanständige Farce les Plaideurs *), in welcher die obrigkeitlichen Personen auf eine gezwungene und aus der Luft gegriffene Weise lächerlich gemacht werden. Mo-

*) Die Plaideurs des Racine sind eine elende Farce, worinn weder Genie noch Geschmack, noch Wahrheit herrscht. Sie ist sehr gefährlich, weil sie uns einladet Magistratspersonen lächerlich zu finden, die als Richter immer Ehrfurcht einprägen sollen. Niemals hätte man zugeben sollen, daß die wichtigste Ehrenstelle, die ein Mensch bekleiden kann, das Amt im geheiligten Namen der Gerechtigkeit Recht zu sprechen, auf eine solche Art parodirt würde, ihre Misbräuche hätten auch noch so groß mögen seyn. Hier sieht man, daß Racine nicht ein Gran philosophischen Geistes besaß. Er konnte sich über die Kläger aufhalten, ohne denjenigen zu beleidigen, der auf dem Richterstuhl sitzt; hier stellt er das Gesetz vor und darf nicht gedemüthigt, nicht erniedrigt



Bayerische Staatsbibliothek München

liere hat, wie Riccoboni beweist, seinen Geizigen aus fünf lateinischen und italiänischen Komödien zusammengestückelt; aus dem spanischen Theater hat er sehr viele Situationen geschöpft, und fast der ganze Knoten seiner Stücken ist geborgt. Aber dieser große Maler schrieb zu einer Zeit, in welcher unsre Sitten mit den spanischen sehr viel ähnliches hatten, und uns an dieser Art den Knoten anzulegen Geschmack finden ließen. In der Folge sahen wir Autoren, welche eifersüchtige Narren im Mantel und mit langem Schwerdt wieder auf die Bühne brachten, und ausriefen, das wäre die ächte Gattung der Komödie, und in ihnen könnte man die leibhaftigen Nachfolger des Moliere erblicken.

Man soll niemand in seinen süßen Träumen stören; aber wenn Moliere wieder käme, so würde er gewiß keine veralterte Personnagen vorstellen, sondern den größten Theil seines Theaters ausbessern. So wie er die gelehrten Weiber gemacht hat, würde er heutzutage den Mann von

werden. Das heißt ein Saufgelag auf dem Altar anstellen. Die Annalen der Zeit sagen, Ludwig der XIV. der wenig lachte, hätte bey der Vorstellung dieser Farce sehr gelacht. Ich muß die Achseln drüber zucken.

Geschmack, den neuen Aristarch schildern. Er würde keine betrogene Vormünder, keine Bedienten, die mit ihren Herren wie mit ihres gleichen umgehn, keine Kammermädchen, denen man die verborgensten Geheimnisse anvertraut, keine Schelmen ohne Maske, keine Ehmänner, die im Hause die Herrschaft führen, keine Greise, die man ungestraft bestiehlt und durchprügelt, keine junge Frauenzimmer zwischen vier Mauren, keine unkluge Betrügereyen u. s. f. mehr darstellen: beym Anblick unsrer neuen Sitten würde er gewiß auch neue Federn schärfen.

Der Autor muß in der Komödie nirgends herausgucken; die Gesichtsbildungen seiner Personen verschwinden plötzlich, so bald er mich seine eigene erblicken läßt. Ich will ihn weder sehn noch hören *). Hauptsächlich will ich nicht, daß er darauf ausgehe, mich lachen zu machen. Diese Absicht, so bald ich sie merke, macht mich öfters

*) In unsern neuern Komödien bemühn sich die Personen allen ihren Witz zu zeigen. Nun ist zwar kein Jahrhundert so verschwendrisch daran gewesen, als das Unsrige. Aber der Witz des Autors hat das Natürliche, das Pikante desjenigen nicht, der in unsern Gesellschaften herrscht. Der Autor hat in der That zu viel Witz.

sauer sehn, auch da wo ich Lust zu lachen hatte: ich will mir meine Empfindung schaffen, mag sie nicht vorgekaut haben. Vergebens wird er mir vorpredigen, er wollte mich über fremde Narrheiten lachen machen, ich werde sehr bald denken, er wollte mir seine eigene Gedanken aufdringen. Vorzüglich, wenn er das Laster schildert, laß er sich ja nicht einkommen zu scherzen. Da würde Gelächter so sträflich als Gottslästerung. Das Laster muß immer einen Ekel einflößen. Beym Spieler, beym Geizigen, beym Boshaften *), beym Unverschämten denkt man: desto schlimmer. Ich wollte wünschen, Moliere hätte alle seine Gegenstände, wie den Tartüf behandelt; es

*) Diese Rolle in dem Stück dieses Namens ist zu schön herausgeputzt. Man hört sie mit Vergnügen und nicht ohne Gefahr an. Ein junger Mensch kann die Bemerkung machen, daß man nichts dabey wagt, wenn man diesen abscheulichen Karakter annimmt, und daß es wenigstens dem Stolz schmeichelt, wenn man ihm Schlachtopfer bringt, die gedemüthigt sind und schweigen. Der Boshafte hätte sollen mit Schande bedeckt werden, statt daß er jetzt triumphirend abgeht. Kurz diese Rolle gefällt dem Witz zuviel. Wenn die Schriftsteller eine kleine Handvoll Menschen sind, die für alle andre denken, so müßen sie sehr auf den Eindruck Acht geben, der aus ihren Stücken entsteht, und das Wesentliche nicht dem Glänzenden aufopfern.

ist sein Meisterstück, das einzige in seiner Art, und worinn er sich selbst übertroffen hat.

Und wie ist es uns möglich dasjenige zu hassen, was uns ein Lächeln abgelockt hat? Wenn Geiz, Schelmerey, Unverschämtheit, Falschheit, Verrätherey verabscheuungswürdige Laster sind, so sind die Betrügereyen des Skapin, Georg Dandin, die Schule der Weiber, der Universalerbe u. s. f. gefährliche Stücke; denn so bald man die Sitten nicht bildet, verderbt man sie.

# Sechstes Kapitel.

## Von den wesentlichen Fehlern der neuern Komödie.

Ich weiß, daß es Völker giebt, wo die Furcht Stof zum Lachen zu geben ein mächtiger Damm ist: aber dis darf den Dichter nicht beruhigen, er soll sich nicht zum Mitschuldigen an der allgemeinen Narrheit oder Verderbniß machen. Wahrhaftig! die Komödie ist mir eine schöne Schule, ruft Cicero aus; wenn man alles lasterhafte *) das sie vorstellt, wegnimmt, so bleibe nichts übrig: o præclaram emendatricem vitæ poeticam, quæ si flagitia non probaremus, nulla esset omnino. Tusc. L. 4. Heutzutag bringt man die Kindereyen **) unsrer alamodischen Frauenzimmer auf die Büh-

*) Plutarch erzählt: als Thespis den ersten Vorschmack von der Komödie gab, wohnte Solon der Vorstellung bey, rief ihn hernach zu sich und sagte: schämt ihr euch nicht solche Lügen vor einer zahlreichen Versammlung auszubreiten? Pah, antwortete Thespis, dis alles ist nur ein Spiel. Nur ein Spiel! fiel ihm Solon hitzig ein und stampfte mit dem Fuß und Stock auf die Erde; dis unvernünftige Spiel wird sich bald in unsre Traktaten und öffentliche Geschäffte einschleichen.

**) Wenn die Kinder sich die Zeit vertreiben wollen, so stellen sie den Baba und die Mama vor. Männer

ne; hat man ihren Ton getroffen, so glaubt man in dem eigentlichen Verstande des Worts, Maler zu seyn; und der Dichter scheint sehr stolz darauf zu seyn, wenn er diese unbedeutende Wesen, die man um sie desto eher zu bessern, gar nicht wahrnehmen sollte, ein Weilchen hat schwätzen lassen. Man richtet ihnen einen Thron auf, auf dem sie Allherrscherinnen sind, man heiligt die Thorheit der Nation, und entwöhnt sie dadurch von jedem erhabenen, starken, kühnen Gedanken, und daher verliehrt sie von Tag zu Tag jenen scharfen Blick der Vernunft, der alles auf einmal übersieht, und jedem Wesen seine rechte Stelle anweiset.

Die Ironie wird die Lieblingsfigur des Dichters, weil sie bey der grosen Welt es auch ist, und diese grose Welt besteht aus drey bis vierhundert Gecken, die nicht wißen, wie sie ihre Zeit vertändlen sollen. Unsre Komiker (wenn man ihnen je diesen Namen geben kann) laufen nach diesen seltnen Gegenständen, weil sie in ihnen einige besondre Eigenschaften zu entdecken glauben. Sie zeichnen sie nicht in der Absicht sie über sich selbst im Gegentheil, wenn sie über kindische Sachen lachen, stellen sich wie Kinder und werdens wieder.

erröthen zu machen, sondern um ihren ausgelassenen und nichtsbedeutenden Ton zu vervollkommnen und ihn der übrigen Nation im Detail in die Hände zu spielen. Daher diese feine, hüpfende, räthselhafte Ideen, diese Blitze, die glänzen und erlöschen, diese lebhafte, witzige und weithergeholte Wendungen, diese sauber gekämmte, beblümte, mit allen möglichen Farben *) ausgepuzte Laster. Das Ridikül wird nicht bestritten, sondern als ein Heiligthum dargestellt. Jeder, der die verderbliche Mundart nicht hat, ist ein Hottentot. Bald giebt man uns die Unklugheit unsrer Frauenzimmer zum Muster, bald die gebietrische Thorheit unsrer Marquis; und wer zweifelt wohl, daß nicht unsre kleine Bürgerinnen und kleine Herrchen diesen Ton als den vornehmen und nothwendigen mit Begierde haschen werden?

*) Alle diese Maler, welche nach Miniaturen haschen, wär ich sehr geneigt auteurs femmes (weibische Schriftsteller) zu nennen. Sie schäzen nichts, als was glänzt, sprechen von nichts, als von Funken, die sie sprühen wollen, und aus allzugroser Begierde witzig schreiben zu wollen, schmieren sie Worte hin, die zierlich zusammengeordnet nichts bedeuten. Der Putz ist für diese Schriftsteller, was er für mehrere Weiber ist, er ersezt den Mangel an Zügen, und bedeckt die ausgedorrten Runzeln.

Gewiß ist es, daß unsre Standspersonen sehr übel geschildert sind, und daß unsre neuere Autoren das Lächerliche ihres eignen Verstandes mit einigen schlechtgeordneten Zügen verbinden. Der Ton ist gänzlich verfehlt *) Aber drey Viertheile der Zuschauer halten darum das Porträt nichts desto weniger für sehr ähnlich und bilden sich nach ihm.

Es gehört freilich Verstand, Talente und Geschicklichkeit dazu, sich diesen Ton eigen zu machen;

*) Ich weiß daß bey den Großen die Laster viel schwerer zu entdecken sind, sie sind gefirnisset, und das Kolorit ist bisweilen so glatt, dem Auge so angenehm, daß man anfangs sich zu irren glaubt, und genöthigt ist den Blick öfters dahin zurückzuführen, um den Flecken zu entdecken, so geschickt ist er versteckt. Ihre Ridikülshaben auch einen Schein von Würde und Adel, der blenden kann. Ich weiß, daß man sie malen kann, aber ich zweifle, daß das Theater sie auf diese Art bessert; man schmeichelt, indem man sie schildert, ihrer Eikelheit und huldigt ihrem grosen Ton! Man sollte sie im Gegentheil nackend auf die Bühne bringen, und so lang sie mit Ruthen peitschen, biß der ächte Ton ihrer stolzen Seele mit dem Geständniß der Wahrheit ihnen entwischte; eine Art von moralischer Tortur sollte man ihnen geben. Aber man fühlt, daß eine Komödie dieser Art bey uns eben so wenig Statt findet, als ein politisches Trauerspiel, und das aus den nemlichen Ursachen. Dennoch würde nur eine solche Komödie würkliche Vortheile schaffen.

aber die Frucht ist des Anbaus nicht werth, den man an ihren Baum wenden soll, und um alles zu sagen, diese Frucht ist ungesund. Wenn ihr, anstatt dasjenige, was in etwa hundert Häusern vorgeht, leicht und aus dem Gedächtniß hinzuzeichnen, die Gewohnheiten einer Stadt und die Leidenschaften ihrer Einwohner schildern wollt, so seht die Menschen überhaupt an: malt gemeine und gewöhnliche Dinge; auf ihnen dreht sich doch das ganze menschliche Leben herum. Dem grosen Haufen ist die Physionomie der Nation eingeprägt. Hascht grose Züge, so könnt ihr auch grose Pinselzüge führen, so werdet ihr auch auf vielsagende und mannichfaltige Karakter stoßen; auch ohne es zu wollen werdet ihr euch starker Tinten bedienen, und niemals jene Unfruchtbarkeit fühlen, welche den Witzling, wie unsre artige Damen der Mangel an Appetit, anwandelt. Laßt immer die sogenannten Kenner sagen, ihr maltet in der italiänischen Manier, wie sie alles nennen, was ins Grose gearbeitet oder gesudelt ist, hat man doch den nämlichen Vorwurf dem Moliere gemacht; man hat ihn wegen desjenigen getadelt, wegen dessen er uns heutzutag am schätzbarsten ist. Setzt euer Gemälde fort, und laßt

eure Mitwerber sich an Miniaturmalen die Augen verderben; spart endlich keine Farben und verfehlt die Natur nicht, um unsrer falschen Delikatesse zu schonen: ist das Werk fertig, so stellt das Gemälde zur Schau aus; man wird es bewundern oder die Augen zumachen müssen.

Muß denn die Komödie nothwendig das Ridikül der Grosen, ihre Sprache, ihre Manieren, ihr Rothwälsch, ihre Moral austramen? Müssen wir Sybariten, elegante Spötter, lasterhafte Originale, Persifleurs, Höflinge auf der Bühne haben? Ja, laut will ich es sagen, wir brauchen sie, wenn man eine allgemeine Verderbniß ausbreiten will; in dem Falle müssen wir Marquis, Grafen, kleine Düks mit ihrer abgeschmackten Sprache, ihrem höhnischen Lächeln, ihrem gekünstelten weichlichen Tone haben — Halt! Dichter, was machst du? weist du nicht, daß die Laster der polirten Welt ansteckend sind *)? Warum würdigst du diese Geschöpfe eines

*) Wer ist anders ein Mann von der grosen Welt, als derjenige, der mit einer guten Dosis Unverschämtheit, Eitelkeit und Phlegma versehn, allen seinen Witz aufbietet andre aus der Fassung zu bringen; der im Ruf steht, als wüßte er allein ihn recht zu benutzen, weil er, da seine Eingeweide nicht leicht zu erschüttern sind, niemals in Verwirrung geräth, und den Nachgeschmack

Blicks? Siehst du nicht, daß sie stolz darauf thun, auf das Theater gebracht zu werden, weil du ihnen Verstand, Ahnen und den wichtigen Ton eines Beschützers andichtest, sie nach Hof gehen läßest? Siehst du nicht, daß deine gelekte Zeichnungen sie hochmüthiger machen, und daß sie sich anschicken neue Ridikuls zu ersinnen um deine unbedeutende Pinsel zu beschäftigen? Siehst du den kleinen Kommis dort nicht, der unverschämter als jene, ihr Betragen, ihr Rothwälsch annimmt und ,sich ein modisches Ansehn dadurch zu geben glaubt? Siehst du jene Menge von jungen Leuten nicht, welche in den Jahren, worinn man so gerne nachahmt, ihre ausschweifende Launen auffangen? Siehst du nicht ein Heer von kleinen unerträglichen Geschöpfen die Gesellschaft stören? — Unkluger Dichter! — vergiß diese armseelige Gattung, zieh den Blick von ihr ab; laß sie immer hin sich im Vorzimmer der Minister oder des Königs zum Narren warten; du bist derjenige, der ihrer flüchtigen Existenz einen festen Standpunkt giebt; ohne dich würde die Stadt dis ganze Geschmeiß, das zweymal die Woche nach seiner Bosheiten gelaßen einschlürft. Solche Leute aber können nicht geheilt werden, man muß ihre Bildniße in den Keller, nicht auf die Bühne stellen.

Versailles fliegt und wieder zurücke kehrt, das sich allein auf der Welt glaubt, den Rest der Sterblichen für einen Haufen Insekten ansieht, das auf nichts als seine Intriguen, seine Zänkereyen, seine eigensinnige Launen einigen Werth setzt, das sich endlich einbildet, man sähe nur auf es, bewunderte nur es, verehrte es so gar, nicht einmal gewahr werden. Ist das der Mensch, mein lieber Mitbruder? Sind das hier deine Landsleute? Geh, wenn man die Grosen in der Nähe betrachtet, so sieht man kaum Menschen in ihnen; glaub mir, sie sind den Pinselzug nicht werth. Lauf nicht mehr nach diesen veränderlichen Fantomen; kehr deine Blicke, die sie an sich ziehen möchten, von ihnen weg: was geht dich das Orchester, was gehn die Logen dich an? Das Parterre wird dich richten, es wird dein Werk beybehalten oder verwerfen, hundert Jahre es leben lassen, oder im Augenblick seiner Geburt es ersticken. Wenn du den Tag über gearbeitet hast, so meide jene glänzende Nachtschmaußereyen, wo man nur den Witz findet der an dem Tag oder vielmehr an dem Orte *) Mode

*) Man kann von gewissen Büchern und gewissen Komödien keck sagen, der Witz des jetztlaufenden Jahrs wird nicht mehr der Witz des folgenden seyn.

ist: lade dich freundschaftlich beym ehrlichen Bürgersmann zu Gast, dessen unschuldige und bescheidene Tochter voll Freude deiner Ankunft entgelächelt. Hier wirst du ungeschminkte, sanfte, offne, mannichfaltige Sitten erblicken; hier siehst du das Gemälde des bürgerlichen Lebens, so wie Richardson und Fielding es sahn; hier siehst du vielleicht diese Stutzerchen en chenille als feine Betrüger in der Absicht erscheinen, den guten Alten zu prellen oder seine Tochter zu verführen. Dis ist der Augenblick, nimm deine Palette und laß jedem sein Recht widerfahren.

Jede Komödie, die das Laster nicht bessert, ist eine böse Komödie, ohne daß man sie darum schlecht nennen dürfte. Alle Stücke des Regnard gehören in diese Klasse und sehr viele des Moliere haben diesen traurigen Fehler auch. Nicht als ob diese Schriftsteller nicht an sich gros wären, aber hier muß man den Grundsatz des Montaigne annehmen: il ne faut pas s'enquérir quel est le plus habile, mais quel est le mieux habile. (Man muß nicht fragen, wer am meisten, sondern wer am besten geschickt ist.) Es ist gewiß, daß alle junge Leute den Ton und die Stellen des Gecken oder des Stutzers in der Komödie nachahmen;

sie äffen ihnen vor unsern Kaminen nach *) affektiren ihre Geberden, ihre Art den Kopf zu tragen: Grandval, Belcour, Mole haben nach der Reihe Schüler gezogen, die man nicht verkennen kann.

Laßt uns also diese artige Kindereyen verbannen, worinn die Thorheiten der grosen Welt aufgenommen, herausgestrichen und geliebkoset werden, worinn ihre Ausschweifungen zu Gesetzen erhoben und die feinern Leidenschaften, die uns noch übrig sind, nur belacht werden, worinn der neueingeführte persiflirende Ton für eine Götterssprache und derjenige für den angenehmsten, reizendsten und bemerkungswürdigsten Mann gehalten wird, der den meisten Leichtsinn und die tollste Lebhaftigkeit zeigt, der auf alles Ansprüche macht, jeden Augenblick Anlaß zu necken findet, und den meisten Unsinn schwäzet **). Alle diese

*) Unser jetziges Theater zieht viele Turlupins; junge Leute, die lustig oder scherzhaft zu seyn glauben, wiederholen eben das, was das schlechteste ist.

**) Bisweilen stellt der Autor einen vernünftigen und gesetzten Mann dem unverschämten Gecken entgegen; aber die gute Haut hat so wenig Verstand, er ist so kalt, so schwerfällig, daß man augenscheinlich sieht, der Autor hat die Moral in die Erzählung, und die Narrheit in die Handlung legen wollen.

kleine Stücke laßen unordentliche Eindrücke im Gehirn zurücke, und dienen zu nichts als die grose Menge der Gecken zu zeugen, die alle einer nach dem andern sich bilden, und unter einander wetteifern, wer der Unerträglichste seyn kann. *)

*) Wollt ihr euch recht ermüden, so lest ein Werk, worinn der Witz durchaus die Oberhand hat: diese Blitze werden euch, nachdem sie euch geblendet haben, unerträglich werden. Wollt ihr mit warmer Theilnehmung lange an einem fortlesen, so greift nach einem Werk, worinn der naive Reiz des Gefühls herrscht.

# Siebentes Kapitel.

## Vom Moliere.

Die dramatischen Schriftsteller beurtheile und schätze ich nicht nach dem größern oder kleinern Werth ihres Genies; sondern nach der theatralischen Würkung, nach dem Zwecke, den sie gehabt haben, nach der Moral, die aus ihren Stücken sich abziehen läßt: Zöglinge der Musen, sagte Plato, unterwerft eure Stücke auserwählten Richtern, die sie mit unsern Grundsätzen, unsern Sitten vergleichen, so werden unsre Stücke dabey gewinnen. Deswegen werd ich, so sehr ich den Moliere bewundre, keinen Augenblick anstehn, ihn zu tadeln. Indem er im letztern Jahrhundert, (wie die Erfahrung gelehrt hat,) den Hof bessern wollte, hat er die Stadt verderbt. Moliere, heißt es in der Mimographie, war ein sehr braver Mann, aber er war ein Komödiant und Anführer einer Bande. Als solcher sorgte er für die Einnahm, und die Einnahm legte der Liebe zum wahren Ruhm das Stillschweigen auf. Man mußte das Parterre lachen machen. Ewig Schade, daß ein so großes Genie sich zu

einer solcher Erniedrigung hat herablassen müssen! Er ist es, (und warum kann ich es nicht verhehlen,) er ist es, der, indem er bisweilen die Tugend lächerlich machte *), in der Nation diesen leichtsinnigen und spöttelnden Ton vielleicht ausgebreitet hat, der sie vor andern Völkern auszeichnet, aber auch verhaßt bey ihnen macht; er ist es, der die Jugend gelehrt hat, ihrer Eltern zu spotten, ihren Vorstellungen zu trotzen, das Alter zu verachten, über seine Gebrechlichkeiten zu spötteln; er ist es, der es gewagt hat, den Ehebruch auf die Bühne zu bringen, und das ganze Parterr zum Mitschuldigen der Treulosen zu machen; er ist es, der durch seine Schilderungen seiner Schelmen andern Gelegenheit gab, sich nach seinen witzigen Lehren zu bilden; er ist es endlich, der Laster auf öffentlicher Bühne lachend einher

*) In seinem Amphytrio sieht man Alkmenen in der Umarmung eines Gottes, der einen sterblichen Ehegatten betrügt. Dis Laster ist darinn mit allen Reizen der munterstен Einbildungskraft ausgeschmückt. Wie viel Weiber giebt es aber alsdann, die vor dem Richterstuhl ihres Gewissens diesen Ausweg nicht für vortrefflich, göttlich und fein ausgedacht halten werden, um dadurch Neigung mit Pflicht vereinigen und doch allen bösen Schein meiden zu können.

treten ließ, da sie sich vorher nicht aus der finstern Höhle herauswagten, die sie versteckte *).

Ja, Moliere hat die Spitzbüberey angenehm und belustigend gemacht; und da seine Spitzbuben sehr witzige Bürschgen sind, so ist man in Frankreich, wo der Witz ein Hauptverdienst und der ehrliche Dummkopf nur ein Dummkopf ist, fast geneigt sie frey zu sprechen.

Ja, der Ehebruch ist im Georg Dandin in ein ordentlich System gebracht: zu bewundern ist es, daß Hr. Marmontel dieses Stück in seinen Schutz nimmt, da er doch den Amphytrio aufgegeben hat. Ich kenne kein Stück, das gefährlicher wäre. Ein ehrlicher Mann, dem die Schande seines Hauses ans Herz geht, wird der Gegenstand des

*) Ein witziger Einfall kann, wenn er ein Laster übertüncht, sehr unglücklich werden. Zum Beweis mag Themistokles dienen, der, um die Rechtschaffenheit des Aristides verächtlich zu machen, sagte; es wäre die Tugend eines Geldkastens Gold zu berühren und doch die Hände rein zu behalten. Unsre Finanzpächter haben diesen Satz gar wohl gewußt, ob sie gleich sich sehr gehütet haben ihn anzuführen. Eben so gehts mit verschiedenen Stellen des Moliere, die in der Welt mit Sorgfalt aufgefangen werden, um eine gewisse Zügellosigkeit der Sitten damit zu rechtfertigen.

öffentlichen Gelächters *) weil er sehr reich ist, und dennoch ein Frauenzimmer, die nichts hatte, geheyrathet hat; eine Sache, die man alle Tage sieht, und die, politisch betrachtet, an sich gut ist, um die entsetzliche Ungleichheit der Glücksgüter aufzuheben. In der vierten Scene des zweyten Akts wird durch einen förmlichen und sehr weit getriebenen Syllogismus bewiesen, daß eine Frau, deren Pflicht nicht mit ihrer Neigung übereinstimmt, ihrem Mann nicht die mindeste Treue schuldig ist. Die Entwickelung ist der Triumph der Unverschämtheit, weil man da die Tugend zu den Füßen des einherstolzierenden Lasters gänzlich erniedrigt sieht: und dennoch wird gelacht!

Ja, Moliere hat die reine und simple Ehrbarkeit in der Rolle der Madam Jordan lächerlich gemacht; er hat die Bürgerschaft, die ohne Widerrede die ehrwürdigste Klasse des Staats, oder besser zu reden, diejenige Klasse ist, welche den

*) Das Ohr wird beym Moliere öfters beleidigt; die Unanständigkeit zeigt sich bey ihm mit entblößter Stirne. Wenn man die Schamhaftigkeit in einem Privathaus aufschreckt, so ist dieses eine schwere Beleidigung; aber die öffentliche Schamhaftigkeit vor einer zahlreichen Versammlung zu beleidigen scheint eine erlaubte Freyheit zu seyn.

Staat ausmacht, demüthigen wollen. Er hat dieser Frau die pöbelhaftesten Ausdrücke in den Mund gelegt; und dies lächerliche Rothwälsch dient zu nichts, als ihren gemeinen Menschenverstand zu verstellen, den der Autor vermuthlich nicht wollte bemerkt haben, weil er ihn mit dem Geschwätz einer Obsthändlerinn umwickelt hat. Nun hat aber eine wohlhäbige Bürgersfrau von Paris niemals die abgeschmackten Quodlibet, die man in der Halle hört, im Munde geführt. Moliere wollte lachen machen, und hat diesen Karakter übertrieben, der, ich sag es frey, weit komischer seyn würde, wenn er in den Grenzen der Anständigkeit und der Wahrheit geblieben wäre.

Ja, Moliere hat sich als einen Gottlosen gezeigt, um das Parterre lachen zu machen. Der von einem Sohn im Geizigen verachtete väterliche Fluch ist ein grauenerweckender Zug. Mit Vergnügen sah ich fast immer die ganze Versammlung dagegen aufgebracht, obgleich der Geizige so niederträchtig als möglich ist. Es war die Stimme der beleidigten Natur. Der Mann mußte freylich lächerlich gemacht werden, das geb ich zu; aber der Karakter eines Vaters, der in diesem Stück mit Füssen getreten wird, sollte nicht erniedrigt worden seyn.

Er ist es endlich, der die zügellose Gewohnheit *), schätzbare und tugendhafte Bürger, die seine Landsleute und Mitwerber waren, auf die

*) Es ist nicht erlaubt mit der Ehre seiner Nebenmenschen zu spielen. Nicht jeder glücklicher Erfolg ist unsträflich, und der Witz hat etwas höllisches an sich, der lachend tiefe Wunden schlägt. Müßen wir andre aufopfern um uns zu vergnügen? Nur gegen diejenige ist es erlaubt den Dolch der Satyre zu zücken, über welche die Gesetze nichts vermögen, das heißt gegen diejenigen Männer im Staat, die, da sie alles, Ehrenstellen, Reichthümer, Ansehn, Gewalt besitzen, zu gefährlich wären, wenn sie nicht wenigstens den Spiegel der Wahrheit befürchteten. Aber gegen eine Privatperson wüten, die nicht den mindesten Einfluß auf die Geschäffte des Staats hat, das heißt seine Eigenliebe rächen, nur sich sehen, und eine göttliche Waffe zum unrechten Gebrauch anwenden. Voltaire hat seines Uebergewichts mißbraucht und sehr übel daran gehandelt, daß er den Verfaßer der année litteraire auf der Bühne aufgeopfert hat. So sehr auch der Letzte im Unrecht seyn mochte, (dummer Weise that er den ersten Angriff), so hätte doch der berühmte Schrifftsteller bedenken sollen, daß dieser Mann Kinder hat, und daß diese vielleicht mit der Zeit genöthigt seyn werden den Namen zu ändern, um nicht an der Art von Schandfleck Theil zu nehmen, welchen er dem Handwerk ihres Vaters angeklebt hat; wenn ich Handwerk sage, so versteh ich es von der Art und Weise, wie dieser Journalist das Seinige getrieben hat; denn man kann boshaft, beißend, sogar satyrisch seyn, ohne ein Verleumder und fanatischer Heuchler zugleich zu seyn.

Bühne zu bringen, wieder erneuert hat. Der Dichter darf gegen solche nur losziehn, die sich jener Verbrechen schuldig gemacht haben, welche ungestraft davon gehn, und welche das Vaterland wenigstens gebrandmarkt zu sehen wünscht, wenn es keine andere Rache an ihnen nehmen kann. Warum hat Moliere den Grundsatz des weisen La Motte nicht vorhersehn können: Die Menschen würden sich nicht bessern, wenn sie wüßten, daß sich bessern eben so viel als gehorchen ist *). Den moralischen Zweck seiner Stü-

*) Es ist gedruckt zu lesen, daß Moliere, um sich am Abbe Cotin, den er erst Tricotin, hernach Trissotin nannte, zu rächen, dem Schauspieler befahl die Tracht den Ton der Stimme, die Geberden so gar des Originals nachzuahmen, und dadurch sein Schlachtopfer so vor den Kopf schlug, daß der Unglückliche dem Streich sich dem öffentlichen Gelächter ausgesetzt zu sehn, erlag, und in eine abscheuliche Schwermuth fiel, die ihn ins Grab brachte. Wenn das dem also ist, so muß das Andenken Molierens dadurch befleckt seyn. Verdammt seyn die Pinsel eines so gefährlichen Genies! verdammt sey die Kunst selbst, wenn sie durch den Erfolg so traurig werden kann! Wenn Moliere solche harte Hiebe austheilen wollte, fehlte es ihm etwa im Jahrhundert Ludwigs des XIV. an Ungeheuern, die er hätte aufopfern können? Aber diese waren am Ruder, sie unterdrückten den Staat nur, der Abbe Cotin aber war ein Gelehrter und sein Gegner. Moliere, gleichgültig gegen

cke will ich hier nicht untersuchen; nur der Tartüff würde eine geprüfte Untersuchung aushalten *). Die Schule der Weiber, und andre ihr ähnliche Stücke wird man mir hoffentlich Preiß geben; nur unserm Jahrhundert war es aufbehalten, die ganze Feinheit der Rolle der Agnes zu fühlen. Diejenige seiner Komödien, in welcher meiner Meynung nach die meiste Moral liegt, ist der eingebildete Kranke; auch ist sie seine letzte. Sie wirft zu gleicher Zeit ein Licht auf die Aerzte, die Arzneyen und das Frauenzimmer.

Die Schilderung eines Ridikuls, ja selbst einiger Laster, wenn die Farben am Gemälde ohne Philosophie zu sehr verschwendet sind, hat also die Urheber des allgemeinen Elends, schoß seine Pfeile auf denjenigen ab, der seine Eitelkeit in etwas beleidigt hatte. Hier erkenn ich den großen Mann nicht mehr, und noch weniger den Philosophen.

*) Wenn auch der Tartüff, d. i. das Stück selbst, in den Grenzen der Ehrbarkeit bleibt, so bleibt doch die Art, wie die Schauspieler es aufführen, nicht mehr darinn. Zu den ohnehin schon kühnen Zügen des Dichters setzen sie noch neue hinzu: treiben sie bis zur Grobheit so gar. Ein Beweis, daß diese elende Komödianten weder Adel noch Erhabenheit der Seele besitzen, ob sie gleich in den neuern Stücken eine gewissenhafte Strenge affectiren.

ihre Unbequemlichkeiten. Es geht einer solchen Schilderung, wie dem Verkauf des Arsenikums; derjenige, des es abwägt, muß mit der grösten Behutsamkeit zu Werke gehn, aus Furcht, sein Aug könnte ihn betrügen, und er möchte unklug genug seyn, Gift statt einer heilsamen Arzney zu liefern.

Wir neuere Dichten, die wir durch sein Beispiel abgeschreckt sind, wir wollen die wahren Schönheiten dieses grosen Malers ganz durchfühlen, dasjenige sehn, was er nicht sehn konnte, und selbst seine Fehler benutzen: sie müßen auf Rechnung seines Jahrhunderts geschrieben werden. Es war das Jahrhundert der Dichter, nicht der Philosophen; man hatte das grose Interesse des allgemeinen Nutzens noch nicht entdeckt; man fühlte damals noch nicht den ganzen Einfluß der Wissenschaften, und worinn sie nutzen können die Politik zu unterstützen, oder zu bessern; dis Wort hatte damals fast noch keinen Sinn, oder wenigstens war ein sehr schielender und falscher damit verbunden.

Laßt uns also dem Moliere nur in dem, was den Stil angeht, nachahmen *) nur in der Wahr-

*) Er ist in seinen Ausdrücken nicht immer behutsam, aber er ist ein Wunderwerk von Wohlanständigkeit, ge-

heit und in der Stärke des Pinsels ihm folgen; immer aber einen edlern Zweck vor Augen haben, den er zu verkennen schien; laßt uns wohl bedenken, wie viel Unheil ein unglücklicher Eindruck, den man auf der Bühne empfängt, verursachen kann. Eben deswegen, weil der Dichter aller Herzen in seiner Hand hat, muß er desto sorgfältiger auf die Begriffe, die er ihnen einprägen will, Acht geben; er ist ein Gesetzgeber, der die ganze Würde seines Amts fühlen muß. Kommt einer von jenen Karakteren vor, die die Geisel der Gesellschaft sind, so mach ers ja nicht, wie seine Vorgänger, im Gegentheil zeichne er ihn mit jenen schwarzen Farben, die das Laster bezeichnen, und jeden vor seinem Anblick zurück schrecken. Niemals müße ein Strafwürdiger Gelächter er-

gen seine Vorgänger, selbst gegen seine Nachfolger betrachtet. Was ist die Muse eines Regnard, Montfleury, Dancourt u. s. f. Moliere war ein großer Maler, und in vielen einzelnen Stellen auch Philosoph. Warum gleichen nicht alle seine Stücken seinem Tartüff, einem erstaunenden vollkommenen, und hoch über allem schwebenden Werke? Seine Nachfolger haben, bald kalt wie Destouches, bald gekünstelt wie Marivaux, ihren Witz, nicht aber Menschen auf die Bühne gebracht. Und dennoch ist Destouches ein Moralist, aber so eisartig, daß man sich Gewalt anthun muß ihn zu lesen.

wecken, aus Furcht, der Zuschauer möchte von der Kunst des Dichters hingerissen, heimlich sein Vertheidiger oder sein Mitschuldiger werden. *)

Wenn unser Jahrhundert, wie man es behauptet hat, mehr Falschheit, mehr Bosheit aufweisen kann, als das Jahrhundert des Moliere; wenn fast alle einzelne Personen Stolz und Härtigkeit besitzen; so ist dieses eine Ursache mehr das Ridikül bey Seite zu setzen, und die Laster beym Schopf zu fassen.

*) Die Weiberschule, Georg Dandin, die Männerschule, der Universal-Erbe, die Menechmen laden zur Frechheit, zur Unverschämtheit ein. Wo ist ein Hausvater, der den Hauptpersonen dieser Stücke seine Hausthüre öfnen wollte? Man muß grad heraus antworten, oder schweigen. Dis sind also Stücke, worinn sich zwar Genie zeigt, die aber keine Muster für die Sitten seyn können, weil bey einer guten Polizey diejenigen, welche diesen Beyspielen folgten, eine wohl verdiente Strafe zu befürchten hätten.

# Achtes Kapitel.

## Vom Drama. *)

Ich will beweisen, daß die neue Gattung, welche man Drama nennt, und welche aus dem Trauer- und Lustspiel zugleich entsteht, da sie das Pathetische des einen mit den naiven Schilderungen des andern verbindet, weit nützlicher, wahrer, interessanter ist, weil sie der grösten Menge der Bürger verständlich ist.

Spottweise wird diese rührende Schauspielart die weinerliche Gattung **) geneunt; was liegt aber am Namen? wenn die Gattung selbst nur nicht falsch, übertrieben, gekünstelt ist, so muß

*) Dis Wort ist von dem griechische δραμα entlehnt, welches wörtlich eine Handlung bedeutet, und das ist der erhabenste Titel, den man einem Theaterstück geben kann, denn ohne Handlung ist kein Interesse kein Leben da.

**) Man muß über die sogenannten Regeln, welche die Kritiker vorzeichnen, lachen, noch mehr aber über die plumpen Spöttereyen (wie z. E. die vom geräderten Tugendhaften) womit armseelige Witzlinge diese Mittelart zwischen Trauer- und Lustspiel haben unterdrücken wollen; eine wahre, nützliche und nothwendige Schauspielart, die mit der Zeit eben so viel Vertheidiger bekommen wird, als sie jezt Lästerer hat.

sie nothwendig vor jeder andern den Preiß davon tragen,

Ich bin ein Mensch; kann ich dem dramatischen Dichter zurufen; zeig mir, was ich bin, entwickle vor meinen Augen meine eigene Kräfte; dir kommt es zu mich zu interessiren, zu belehren, stark zu rühren. Hast du bisher es gethan? Wo sind die Früchte deiner Arbeiten? zu welchem Endzweck hast du gearbeitet? Hat der lärmende Beyfall des Volks den Erfolg den du dir davon versprachst, bestätigt? Vielleicht weiß es weder von deinen Arbeiten, noch von deinem Daseyn etwas. Welchen Einfluß hat also deine Kunst auf dein Jahrhundert, auf deine Landsleute?

Man hat das Wort Drama, welches doch das allgemeine, ursprüngliche, eigentliche Wort ist, bey uns verbannen wollen. Ich erkühne mich aber zu behaupten, daß der Unterschied, den man zwischen Tragödie und Komödie gemacht hat, der Kunst sehr schädlich war. Der Dichter, welcher eine Tragödie machte, hielt sich für verbunden immer steif, ernsthaft, majestätisch zu seyn; jene Details, die edel, obgleich gemein seyn konnten, jene simple Reitze, jenes Natürliche, das ein Werk belebt und ihm die wahren Farben giebt, verach-

tete er. Der Begriff, daß das Trauerspiel nothwendig Thränen auspressen müßte, hat unvermuthete Sterbefälle auf die Bühne gebracht, welche die Feder des Schriftstellers der blutigen Sichel des Todes ähnlich machen, und dadurch, daß der Dichter nach diesem falschen Begriff immer Thränen ablocken wollte, trocknete er so gar die Quelle derselben aus. Auf der andern Seite bemühte sich der Komödienschreiber uns lachen zu machen, und hatte beynah nur diesen einigen Zweck; in dieser Absicht überlud er seine Gemälde, glaubte, er müßte dem tragischen Schriftsteller grade entgegen sich stellen, verachtete so zu reden die Kunst des ersteren, und alles was ins Gebiet des Pathetischen gehört; konnte keinen Schritt thun, der nicht zum irrigen Begriff führte, den er sich einmal gemacht hatte, und vergaß, daß uns lachen machen wollen eine noch lächerlichere Forderung ist, als uns immer weinen machen wollen. Man kann die dramatische Poesie definiren, sie sey eine Nachahmung der Dinge und hauptsächlich der Menschen. Ist die Definition gut, so haben die Dichter, anstatt die Farben zu vermischen, sie einander entgegen gesetzt und grell gemacht.

Doch wir wollen nicht eins ins andre mengen, sondern hübsch ordentlich zu Werke gehn.

In der Kindheit unsrer Bühne hatte man eine Tragikomödie; dies war eine schlechte Art, nicht an ihr selbst, sondern durch die Manier, mit der sie behandelt wurde; die Mischung gieng zu weit, wurde abgeschmackt, die Uebergänge waren zu schnell und liefen wider das Herz, die Personen kontrastirten zu plump unter sich, niedrige Possen, nicht vertraute Scherze erstickten alles Ernsthafte; kurz es fehlte an jeder Einheit, die nicht Aristoteles, sondern der Menschenverstand zur Regel gemacht hat. Diese ihrer Natur nach gute, durch die Ausführung aber abscheulich gewordne Gattung ward von einer Menge von Geburten erstickt, die ohnstreitig sie herabsetzten. Es war dem Korneille viel leichter sich ganz auf eine Seite zu legen, als seine Farben zu mischen und zu verbinden wie Kalderone, Shackespear, *) Lopez de

*) Unsre Tragödien haben mit unsern Gärten viel ähnliches, sie sind schön, aber ewige Symmetrie, ein ewiges Einerley machen sie bey aller ihrer Pracht doch langweilig scheinen. Die Engländer legen euch einen Garten an, in dem die Manier der Natur mehr nachgeahmt ist, die Spaziergänge rührender sind; man findet alle ihre Launen, Lagen, Unordnungen darinn, man kann den Ort kaum verlaßen.

Vega und Goldoni in ihrem Vaterland gethan haben. Sein weiches und ernsthaftes Genie, das sich im Kabinet stärkte, und die Welt wenig untersuchte, war geschickter im Livius, Tacitus und Lukanus die grosen Züge aufzuhaschen, welche die Römer *) karakterisiren, als die Sitten seiner Zeitgenossen zu studiren; er kannte diese weit weniger, als jene grose Männer, aus welchen wir Helden gemacht haben. **) Das erste seiner Stücke, das in Betracht gezogen zu werden verdiente, war

*) Bisweilen verliehrt er dennoch seine Muster aus den Augen. Die Horazier sprechen vor dem Tullius im Tone demüthiger und zitternder Unterthanen; der alte, in den ersten Akten so gut geschilderte, Horatius geht so weit, daß er, so bald er ihn mit seiner Wache kommen sieht, sagt:

Ah! Sire, un tel honneur a trop d'excès pour moi,
Ce n' est point en ces lieux que je dois voir mon roi,
Permettés qu' à genoux - - -

Valerius deklamirt hinter drein trotz einem Advokaten. Die Stärke der Gewohnheit hat dieses männliche und stolze Genie auch hingerissen. Die Gewohnheit (sagte ein Philosoph, der den Gedanken Paskals vielleicht noch höher trieb), hat eine Stärke, die uns umarmt, uns fest an sich drückt, und uns den Gedanken so gar, untersuchen zu wollen, wegnimmt.

**) Dis ist kein satyrischer Zug; es giebt tugendhafte Menschen, aber die Tugend, wie das Genie, wächst, je nach dem sie sich weiter von uns entfernt.

der Cid; er betitelte ihn Tragi-Komödie, und er ist ein vollkommenes Drama *) Ich bedaure, daß Korneille nicht andre ähnliche Gegenstände, die eben so viel Beziehung auf unsre Sitten haben, gleich moralisch, gleich rührend sind, gewählt hat; da

*) Der Cid verdient darinn bewundert zu werden, daß er uns einen Sohn vorstellt, der seiner Liebe nicht mehr Gehör giebt, so bald die Ehre seines Vaters ins Spiel kömmt. Korneille läßt sich nicht in eine Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Duelle ein, die nichts rechtfertigen kann: aber er malt mit einer Meisterhand diesen nach Rache eilenden Sohn, und die kindliche Liebe macht uns in dem Augenblick vergessen, daß er im Begriff ist dem falschen point d' honneur seiner Nation zu erliegen. Aber wenn hernach Chimene es wagt ihren Liebhaber auch nur einen Augenblick in ihrem Haus aufzunehmen, ihm Gehör zu geben, ihn zu ihren Füßen liegen zu sehn, den vom Blut ihres Vaters noch rauchenden Degen anzustarren, so ist es unbegreiflich, wie ein so wider das Herz laufender, dem Zweck des Stückes so entgegen handlender Auftritt, von einem Volk, das die Gesetze der Anständigkeit kennt, angehört werden konnte. Sie mußten sich nicht mehr sehn; Chimene mußte ohne zu wanken auf den Tod ihres Liebhabers dringen; und eines vom andern getrennt würden sie dadurch nur interessanter geworden seyn. Zudem bin ich nicht der einzige, der bey der Vorstellung die Bemerkung machte, daß Chimene eine warme Liebhaberinn, aber eine lauliche Tochter ist; dis kann nun zwar würklich wahr seyn, aber diese Wahrheit ist nicht schön. Aller dieser Fehler ungeachtet, bleibt der Cid ein Meisterstücke.

er aus der guten Aufnahme dieses gewiß bewundrungswürdigen Stücks doch hätte schließen können, daß sich dergleichen Stücke vorzüglich für seine Nation schickten. Korneille, welcher den Ton des Mairet, des Rotrou nachahmte, ob er sie gleich weit übertraf, schloß sich immer mehr und mehr in sein Kabinet ein, und rief nur die Geister derjenigen Personen hervor, mit denen er sich vertraut bekannt gemacht hatte; er legte die Träumereyen seines Aristoteles aus, und arbeitete zum Glück für ihn und für uns nach seinem eignen Genie. Uebrigens gab es damals noch kein Volk, für das Schriftsteller hätten arbeiten können, sie konnten sich damals nicht in den glücklichen Gesichtspunkt setzen, worin sie heute zu Tag sind. Von dem Studium der Geschichte und dem Ernst seines Karakters unterstützt, machte Korneille diese Meisterstücke, die für sein Jahrhundert, vielleicht auch für das Unsrige viel zu gros sind; denn so sehr wir sie auch bewundert haben, wußten wir sie doch sehr wenig zu benutzen: alle diese Stücke, welche Freyheit, Stärke und Größe der Seele athmen, sind für uns nichts mehr als theatralische Vorstellungen gewesen. *)

*) Unsre Dichter, die immer Freyheit, Herzhaftig-

Korneille prägte also der Tragödie ihren eigenthümlichen Gang ein und gab ihr, so zu reden, ihren gewissen Standpunkt; denn seit dem hat sie es nicht gewagt von ihrem Muster abzuweichen. Moliere traf die nemliche Veränderung mit der Komödie, und übersah, so Philosoph er auch war, nicht alles, was in seine Kunst einschlug. In kurzer Zeit wurden diese grose Männer Gesetzgeber, (denn alle Poetiken werden nur nach den ersten Versuchen in der Kunst gemacht) und man sah die Menge von Nachahmern mit lächerlicher Gewissenhaftigkeit dem nemlichen Faden nachgehen, den jene aufgespannt hatten.

Seitdem erzeugte der natürliche Geschmack, der allen Fesseln, die mittelmäßige Köpfe ersinnen, ungeachtet, emporfliegt, eine neue, simplere und glücklichere Verbindung. Mit Vergnügen wurde sie aufgenommen. Sie war schon den Alten bekannt. Leset den Terenz; seine Andria und Hecyra sind vollkommne Dramen, und wäre Terenz nicht so kalt gewesen, so brauchten wir uns nicht über

keit, Patriotismus im Mund führen, gleichen den nordischen Schriftstellern, die sich durch die Lektür griechischer, lateinischer, italienischer Pastoralen die Einbildungskraft erhitzen, und uns dann die Beschreibung eines Frühlings geben, den sie niemals haben.

eine Gattung zu katzbalgen, die nothwendiger Weise die zwo andern verschlungen hätte. *)

In dem vorigen Jahrhundert konnten, selbst der hohen Scheidewand, die ein leider! ausschliessender Geschmack aufgeführt hatte, zum Trotz, verschiedene Scenen des Lügners **) Aesops an Hof, des steinernen Gastmals, als die Morgenröthe eines helleren Tages angesehn werden und Korneille selbst schien in der Vorrede zum Don Sancho von Arragonien ***) die gute Aufnahm der neuen Gattung anzukündigen.

Es wäre zu wünschen, daß man die Art und Weise uns zu vergnügen vervielfältigt, neue Mit-

*) Die Poetik des Herrn Diderot (die beste unter allen) giebt unwiderlegbar mehrere und verschiedene Gattungen an, und man müßte blind seyn um so handgreifliche Gründe nicht einsehn zu wollen!

**) Man seh die erhabne Scene in diesem Stück, (es ist die 3te im 5ten Akt) wo Geronte die simple und niederschmetternde Beredsamkeit der Tugend sprechen läßt. Nein, im ganzen Moliere ist nicht eine einige so kraftvolle Schönheit. Wie gedemüthigt steht der Lügner nicht da!

***) Wäre Korneille weniger furchtsam gewesen, so hätte er den Frevler selbst auftreten laßen. Welch ein Augenblick! welch eine Würkung hätte das seyn müßen! sagt Herr Marmontel.

tel zu schildern und zu interessiren gefunden hätte, und daß Autoren, indem sie sich auf alle Stände ausbreiteten, auch mehr Gegenstände gefaßt hätten. *) Aber da haben sich eifersüchtige, mürrische, und falschgestimmte Köpfe gegen diese Gattung aufgeworfen, ohne die geringste triftige Ursache sonst anzuführen, als daß sie neu wäre, und auch darinn betrogen sie sich. Hätten Korneille und Racine diese Gattung bearbeitet, so würden sie eben diese Kritiker zum unverbrechlichen und heiligen Gesetz jetzt machen.

Das ist die Logik dieser Leute, die nur maschinenmäßig denken, die so bald ihre Haare anfangen grau zu werden, das Magazin ihrer Ideen zuschließen, und es sey nun aus Unwissenheit, oder aus Faulheit, oder noch aus niedrigern Ursachen, statt der Kunst aufzuhelfen, sich alle Mühe geben ihre Vollkommenheit zu verhindern.

Alles was im Gebiete der Vernunft und der

*) Nichts ist unbeständiger als die Natur, die man für unveränderlich ausgiebt: man sucht sie auf, sie zeigt sich, flieht und nimmt eine andre Gestalt an. Der Maler ists, der, indem er einen Gesichtszug haschen will, ihn im Augenblick sich verändern sieht. Man muß also diesen beweglichen Schattirungen nachspüren, oder den Pinsel gar nicht in die Hand nehmen.

Wahrheit liegt, gehört auch ins Fach der dramatischen Kunst. Die griechische Tragödien gehörten den Griechen an, und uns, uns sollte es nicht erlaubt seyn unsre eigene Bühne zu haben, unsres gleichen zu schildern, uns von ihnen rühren, interessiren zu lassen? *) Werden wir immer Personen in Purpur gekleidet, mit Wache umgeben und mit einem Diadem um die Stirne haben müßen? Sollten solche Unglücksfälle, die uns näher liegen, und umgeben, uns selbst angehn, kein Recht auf unsre Thränen haben? Endlich, warum sollten wir nicht das Herz haben der Nation die Tugenden eines unbekannten Mannes vorzulegen? Wär er auch aus der untersten Klasse entsprossen, so wird er doch auf mein Wort (so bald er einen

*) Das rührende Drama muß sichs zur Ehre schätzen, Rousseau den Dichter zum Gegner gehabt zu haben: Dieser Schriftsteller, der sehr wenig Gefühl und fast kein ander Verdienst hatte, als harmonische Worte wählen und anordnen zu können, mußte eine Gattung, die Wahrheit und Moral einschloß, verbannen. Der Verfaßer der Mandragore und andrer Unflätereyen, der sein ganzes Leben durch nichts als Oden, die bald schön, bald sinnlos waren, und bewundrungswürdige Kantaten gemacht hatte, besaß über das wenig Erfindungsgeist und Einsichten, und hatte die Seele weder empfindbar noch schön genug an diesen schönen Entwickelungen, die redlichen Herzen so wohl gefallen, Geschmack zu finden.

Mann von Genie zum Dollmetscher bekommt) weit gröser in unsern Augen werden, als diese Könige, deren stolze Sprache schon so lang unsre Ohren ermüdet. Neue Regeln müßen, ohne Zweifel, den Sitten der Nation, aus welcher man Personen aufführt, angepaßt seyn. Der natürliche Stil, sagt Paskal, entzückt uns mit Recht, denn man war gefaßt einen Autor zu finden, und fand nur einen Menschen.

Wenn der Nachwelt nur die Tragödien des Korncille, des Racine, des Veltaire, selbst die Komödien des Moliere übrig blieben; würde man die Sitten, den Karakter, das Genie unsrer Nation, und unsers Jahrhunderts, den Detail unsers Privatlebens von Grund aus daraus erkennen können? Würde man sehen, welche Tugenden darinn am meisten geschäzt, welche Laster ab besten heraus geputzt wurden? Würde man einen wahren Begriff von unsrer Regierungsform sich machen können? Von unsern Geisteskräften, von der Wendung, die unsre Einbildungskraft zu nehmen gewohnt war, von der Art, wie wir den Thron und den Hof und die von da herquillende lebhafte und schnellvorbeygehende Veränderungen anzusehn pflegten? Würde man das Gemälde unsrer

jetzigen Sitten, das Innre unsrer Häuser, dieses Innre, das einem Reich ist, was die Eingeweide dem menschlichen Körper sind, entdecken? Und das ist es doch, was ich verlange, und worauf man nett und deutlich antworten muß. *)

*) Unsre Kritiker antworten auf unsre gründliche Einwürfe mit Vorurtheilen, Schimpfwörtern und unbestimmten Citationen.

# Neuntes Kapitel.

## Unterſchied zwiſchen dem Drama und der Komödie.

Es wäre alſo Zeit Details, und hauptſächlich die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu ſchildern, dis neue und fruchtbare Land urbar zu machen, da die andern Länder von arbeitſamen Händen ſchon ausgezackert, und erſchöpft worden ſind. Neue Produkten werden auf dieſem vor kurzem entdeckten Erdſtrich hervor keimen. Laßt uns für jetzo den Blick von dieſen politiſchen Operationen, die den Weiſen traurig machen *) abziehen; laßt uns unſre Bemühungen für diejenige aufgeben, die uns nicht mehr hören, und die Ohren verſtopft haben, weil ſie uns nicht hören wollen; und laßt uns unſre Nachbarn beſuchen; mit unſern Landsleuten wollen wir leben, und eine Republik ausmachen, in welcher die Fackel der Moral die Tugenden beleuchten ſoll, welche wir noch auszuüben Erlaubniß haben. Laßt uns da, wo alles auf den Egoismus loszuzielen, die Raubſucht an-

*) Man erinnere ſich hier, daß das Original in Frankreich, und zwar im Jahr 1773 geſchrieben worden. A. d. Ueb.

zufeuren ſcheint, die einzigen Mittel ſchätzen und werthhalteu, welche uns überreden können, daß unſre Landsleute uns nicht ganz fremd ſind, *) daß wir den öffentlichen Sitten zum Trotz, welche eine allgemeine Spaltung zu berechtigen ſcheinen, doch vereint leben können. Dieſe Stücke, welche die Wiſſenſchaft der Sitten abhandeln, werden, indem ſie uns die Verfaſſer kennen lehren, ein noch weſentlicheres Verdienſt haben, ſie werden dienen uns ſelbſt kennen zu lehren.

Das Drama kann alſo zu gleicher Zeit ein intereſſantes Gemälde ſeyn, weil alle Stände der Menſchen darinn auftreten können; ein moraliſches Gemälde, weil die moraliſche Rechtſchaffenheit ihre Geſetze darinn vortragen kann und ſoll; ein Gemälde des Ridikül, das um ſo viel vortheilhafter geſchildert ſeyn wird, weil das Laſter allein die Züge dazu herleihen wird; ein lachendes Gemälde, wenn die Tugend nach einigen Unfällen vollkommen triumphiren wird; endlich ein Gemälde des Jahrhunderts, weil es die Karaktere,

*) Der junge Menſch, der in der Vorſtellung des verlohrnen Sohns, als er ihn ſein Elend beweinen hörte, ſeinen Beutel ſchnell herauszog, hielt ſo wohl ſeinem Herzen als der Gattung eine Lobrede.

Tugenden und Laster desselben wesentlich darstellen wird. *)

„Ey! das ist ja die Komödie:“ wird man vielleicht einwerfen. Nein, sage ich, sie ist es nicht. Die Komödie hat diese rührende, pathetische, edle Scenen, diesen Ton der ehrlichen Leute, diese schöne Entwicklungen, diese belebte Sittenlehren, diese Karaktere, die ohne einander entgegen gestellt zu seyn, mit einander kontrastiren, die ohne einer den andern zu verdunklen, mit einander verbunden, zusammen geschmolzen sind, nicht gekannt. Ha! wenn der reine, zierliche, edle La Chaussee, mehr Stärke, Interesse und Wärme gehabt hätte, so wäre das Drama heutzutag in seiner ganzen Schönheit, und alle Abhandlung darüber überflüßig. In der Komödie bestimmt der Hauptkarakter die Handlung. Hier ist grade das Gegentheil, die Handlung entspringt aus dem Spiel der Karaktere. Eine einige Person ist nicht mehr der Despot, dem man alle andre unterord-

*) Fallt, fallt, ihr Mauren, die ihr die Gattungen trennt! Der Dichter muß eine freye Aussicht in ein unermeßliches Feld haben, und sein Genie nicht in den engen Verschlag gepreßt sehn, wo die Kunst beschnitten und entkräftet wird.

net oder aufopfert; ſie iſt nicht mehr eine Art von Zapfen, auf dem ſich alle Vorfälle und Reden des Stücks herumdrehen. Kurz das Drama iſt nicht mehr eine gezwungene, ſchnellforteilende, übertriebene Handlung: es iſt ein ſchöner Augenblick des menſchlichen Lebens, der das Innere einer Familie aufdeckt, worinn man ohne die Hauptzüge zu verſäumen mit Sorgfalt alle Details zuſammlen bedacht iſt. Es iſt keine aus der Luft gegriffne Perſonnage, der man mit gröſter Strenge alle Fehler oder Tugenden der Gattung andichtet; es iſt eine viel wahrere, viel vernünftigere, weniger rieſenmäßige Perſon, und die ohne ſich gleich anfangs genannt zu haben, mehr Würkung thut, als wenn ſie es gethan hätte. Die Thaten der Wahrheit gemäß anzetteln, verketten, in der Wahl der Begebenheiten dem gewöhnlichen Lauf der Dinge folgen, alles Romanhafte vermeiden, den Gang des Stückes zuſchneiden, ſo daß der Auszug eine Erzählung zu ſeyn ſcheinet, in welcher die genaueſte Wahrſcheinlichkeit obwaltet, das Intereſſe anlegen und ohne alles Gerüſte es zu erhalten wiſſen, dem Auge nicht Zeit laſſen trocken zu werden, ohne doch das Herz zu heftig, zu quetſchen, hier und da endlich der Seele ein Lä-

cheln abnöthigen, und die Freude eben so fein und wollüstig als das Mitleiden machen, das ist es, was das Drama sich vorsetzt, und was die Komödie nie versucht hat.

In dieser, ich wiederhole es, steht ein Karakter, ohne mit den andern verbunden zu seyn, fast immer oben an. Um ihn nachdrucksvoll zu machen, stellt man ihn gezwungen vor, und dann wird er Karrikatur; der nemliche Fehler, wie in der Tragödie. Dasjenige Stück würde das vollkommenste seyn, in welchem man nicht errathen könnte, welches der Hauptkarakter ist, und worinn sie alle so unter einander verbunden wären, daß man nicht einen einzigen davon wegnehmen könnte ohne das Ganze zu zerreißen. Man hat nicht genug Aufmerksamkeit auf die vermischte Karaktere gewandt, zwischen welchen doch das ganze Menschengeschlecht hinschwimmt. Die Menschen, gute und böse, sind nicht ganz der Güte, oder der Bosheit ergeben; sie haben Augenblicke, worinn sie ruhn, so wie sie Augenblicke haben, in welchen sie handeln, und die Schattirungen der Tugenden und der Laster sind von unendlicher Mannigfaltigkeit. Welch eine neue Entwickelung für diejenigen, die sich auf die Mischung der Far-

ben verſtehn, die da wiſſen, was in der nemlichen Perſon Niederträchtigkeit und Gröſe der Seele, Unbändigkeit und Mitleiden erwecken kann! Wer weiß, was für heimliche Triebfedern den Greis als Jüngling, den Jüngling als Greis handeln machen? Hier bewafnet ſich der Feigherzige mit Stärke, der Stolze wird zum kriechenden Höfling, der Gerechte läßt ſich vom Gold blenden, und aus Ehrgeitz verrichtet der Tyrann eine gerechte Handlung. Der Menſch ruht nicht in dem nemlichen Zuſtand; alle Leidenſchaften zugleich ſchwellen den Ocean ſeiner Seele an: und wie viel neue Verbindungen entſtehn nicht aus dieſem innern Stoß. Das Gewitter, welches dieſes unruhige Meer bewegt, und die Stille, die gleich drauf folgt, ſind nur durch einen unmerklichen Zwiſchenraum getrennt.

So muß man das menſchliche Herz ſehn: Die Geſtalt der ganzen Natur iſt nicht mehreren Veränderungen unterworfen. Die Alten ſtellen den Herkules vor, der ſpinnt; den Theſeus, der ſein Wort bricht; den Achilles, der weint; den Philokletes, der dem Schmerz erliegt; Die Hekuba, die den Göttern flucht. Was werdet ihr ſagen, ihr ſteife, hochtrabende Dichter, die ihr eure Ka-

raktere verhunzt, auf Stelzen stellt, seyd ihr nicht den ungeschickten neuern Malern ähnlich, die uns ganze Säle mit Gemälden auszieren, an denen alles roth, blau, weiß oder grün ist? Die Natur hat keine von den grellen Farben, sie weiß alles durch sanfte und unmerkliche Uebergänge zu mischen, und zu schattiren. Dichter! ihr laßt mir das Pallet eurer Kunst sehn, und meine Rührung verschwindt.

Und wenn wir zu den Ständen *) herabsteigen, wie viel sonderbare Dinge sind nicht noch zu

*) Man hat bisher nur solche Leute auf das Theater gebracht, die man auch auf der Bühne der Welt sieht, es ist noch zu erwarten, daß man diejenige darauf bringe, die im Verborgenen leben. Die erstern haben selten was anders, als Laster und Ridikuls, und darum wählte man sie: die andern haben Tugenden; und eben deswegen wünschen vielleicht gewisse Leute sie nicht aus ihrer Dunkelheit hervortreten zu sehn.

Zu bemerken ist es, daß die Deutschen, indem sie sich ein Theater bildeten, durch den Trieb der Natur auf diese nützliche und pittoreske Gattung verfallen sind, die wir Drama nennen. Wenn sie es der Vollkommenheit näher bringen, wie starker Anschein dazu da ist, so werden sie uns bald den Rang ablaufen. Aber da müßten sie streng über die theatralischen Regeln halten, nicht in so fern sie Regeln, sondern in so fern sie die Quelle eines noch stärkeren Interesse sind. Der Grund

lernen! Wie viel Verſchiedenheit legt nicht ein Weberſchiffchen, ein Hammer, eine Waage, ein Winkelmaaß, ein Quadrant, eine Scheere in dieſes Intereſſe, das beym erſten Anblicke einförmig zu ſeyn ſcheint. Wie! man ſollte mit Entzücken die kunſtmäßige Beſchreibung der Handwerker leſen, und der denkende Kopf, der dieſe geiſtreiche Maſchine in Bewegung ſetzt, erfindet, ſollte nicht intereſſant ſeyn? Dieſe erſtaunende Verſchiedenheit von Induſtrie, Ausſichten, Ueberlegung wird hundertmal mehr Reize für mich haben, als die Geckereien dieſes Marquis, die man uns als die einzigen Leute gibt, die exiſtiren, und die bey allem ihrem Gewäſch doch nicht den hunderſten Theil des Verſtandes haben, den dieſer ehrliche Handwerksmann beſitzt.

Man ſage alſo nicht mehr, die Laufbahn iſt verſchloſſen. Man hat kaum noch die erſten Schritte darinn gethan: ſehr oft hat man ſich in der Wahl der Gegenſtände verirrt, nicht immer die ſchönſten, die ſchicklichſten, die nützlichſten ge-

ihres Theaters iſt bewundrungswürdig, die Form deſſelben iſt fehlerhaft; aber das franzöſiſche Theater hat noch weit mehr zu thun, es muß den ganzen Grund faſt umgießen.

haſcht. Der Dichter, gleich dem Sternſeher, deſſen Blick immer am Firmament herumirrte, ſah nicht, was zu ſeinen Füßen iſt; es iſt endlich Zeit, ihm mit einem neuern Fabeldichter zuzurufen: was machſt du im dritten Himmel dortoben? die Unglücklichen ſind auf der Erde! *)

*) Die Dichter, welche ſich dem Privatleben nähern werden, werden die intereſſanteſten und die geliebteſten ſeyn; ſo wie diejenige zu den beſten Königen gezählt werden, die vorzüglich für das Glück und die Freyheit der unterſten Klaſſe ihrer Unterthanen wachen.

# Zehntes Kapitel.

## Von den neuen dramatischen Gegenständen, die man bearbeiten könnte.

Wenn der Schriftsteller sehn und denken kann, so wird diese neue Gattung ihm unzählige Schätze anbieten. Welch eine Menge von Karakteren sind nicht noch zu schildern! Wo ist z. E. der Dichter, der eine Reise nach Lion, Marseille, Bourdeaux, Nantes, la Rochelle ꝛc. gethan hätte, um die unterscheidende Züge der Einwohner dieser verschiedenen Provinzen daselbst zu haschen, ihre Ridikülś zu bessern und sie wechselsweis mit den guten Eigenschaften bekannt zu machen, die sie jede ins besondre besitzen? Dieser Gedanke, glaub ich, ist noch keinem dramatischen Schriftsteller eingekommen. Einige elende Gaskogner, welche man dem lustigen Humor des Parterre aufopfern wollte, waren die einzigeu, die man hat sprechen lassen: statt den Menschen zu zeigen, äffte man nur den Accent nach. Der Einwohner von Bourdeaux, von Marseille, von Nantes, von Lion würde doch ganz neue Gemälde hergeben, und denjenigen, die nicht reisen, das Vergnügen machen ihre Lands-

leute zu sehn und kennen zu lernen. Vielleicht fiengen sie an über eine Art des Urtheils, das man in der Hauptstadt von ihnen fällen würde, empfindlich zu werden, und besserten sich aus Furcht vor diesem Richterstuhl, den sie in allen seinen andern Entscheidungen verehren.

Eben so verhält es sich mit dem Engländer, dem Spanier, dem Deutschen *) dem Neapolitaner, Venetianer, Russen, die man mit ihren Sitten auf die Bühne bringen könnte, nicht etwa um sie unverschämter Weise nach den Unsrigen abzumessen sondern vielmehr um zu lernen, wie viel bürgerliche Tugenden uns noch fehlen, uns, die wir uns für so gesittet halten, und in diesem Punkt dem ganzen übrigen Europa Gesetze gegeben zu haben uns einbilden.

*) Vor zwey Jahren ließ man zu Paris auf der französischen Bühne in einem kleinen Stück, dessen Namen ich vergessen habe, einen deutschen Baron tanzen, den man mit Wolle ausgestopft hatte um ihn recht plump zu machen. Ein sehr witziger Scherz um sich das Ansehn zu geben eine vernünftige Nation dadurch zu beschimpfen. [Aus Dankbarkeit wenigstens für dieses Kompliment wünsche ich den Riccaut de la Martiniére von allen unsern Bühnen auf immer verbannt zu sehn; der Baron macht uns nur lächerlich, Ricceaut aber macht, beym Pöbel freilich nur, alle Franzosen verächtlich. Und das ist doch wohl ärger noch? A. d. Ueb.]

Wie viele Vorurtheile könnten von dem philosophischen Maler, der diese wichtige Gemälde zeichnen würde, zerstört, und übern Haufen geworfen werden! Die Farben liegen ganz parat da, es fehlt nichts mehr als ein geschickter Pinsel. Da er gründliche, tiefvergrabene Wahrheiten, die bisher verachtet oder verkannt wurden, ans helle Tageslicht bringen kann, so würde er dem Menschen diesen Nationalstolz *) benehmen, der eben so lächerlich als gefährlich ist, und vielleicht könnte er dazu beitragen, Nationen, die sich, nach dem blosen Schein und ohne einander kennen gelernt zu haben, verabscheuen, mit einander zu verbinden. Aber wie weit sind wir noch von dieser Gattung entfernt! Kaum daß man sich in unsern Tragödien die Mühe nahm den Karakter der Nationen zu haschen. Korneille und Voltaire sind die einigen Mahler, welche nicht ganz untreu sind, ob es ihnen gleich auf einen Zug mehr oder weniger sehr

*) Hier wird der Verfaßer vermuthlich vom Uebermaaß reden wollen; denn Nationalstolz an und für sich ist einem Volk, wenn er die Schranken nicht überschreitet, eben so nöthig, als einem einzelnen Menschen die gehörige Dosis Ehrliebe, oder auch Ehrgeitz. Es giebt politische Leidenschaften, wie es natürliche giebt: beyde Arten werden nur durch den Misbrauch gefährlich. A. d. Ueb.

oft nicht ankommt: die übrigen haben, mehrerer Bequemlichkeit wegen, oder um gleich einstimmig mit dem Parterre zu seyn, ihre Helden französisirt oder auf der Stelle Algierische Seeräuber aus ihnen gemacht. So schilderten Maler des funfzehnten Jahrhunderts Jesum und seine Mutter mit Mönchen von allen möglichen Farben, und Soldaten, die lange Feuerrohre trugen umgeben.

Hat man unter uns mit Verstand (auch seit dem die Ephémérides du citoïen erschienen sind) den ehrlichen Ackersmann geschildert, der die Aecker, die er besitzt mit seiner Hände Arbeit fruchtbar macht, seine Kinder zur Arbeit und zu jener Reinigkeit der Sitten aufzieht, von der wir uns keinen Begriff einmal machen können; Gutes thut, wie der tugendhafte Johannes Kirll *), unbekümmert

*) Ein Bürger, von dem Pope redet, der mit fünfhundert Guineen Einkünfte, Länder urbar machte, Wege anlegte, alle Arme seines Kantons ernährte, ein Hospital baute, Mädchen aussteuerte, Kranken beystand und zur Gesundheit verhalf, alle Streitigkeiten beilegte, und alle Gerichtshöfe unnütz machte. Das ist kein Held aus der Einbildung. Man schlage Popens Briefe nach.

So sah man auch zu London drey tausend Arme, alle in Thränen schwimmend, das Leichenbegängniß eines Lords begleiten, der in seinem Leben wohlthätig war.

mert ist, in wessen Hände das Geld von Abgaben kommt, die er weit frölicher als ein Philosoph abträgt, und so genau die Namen der Könige, die fern von ihm leben und sterben, eben nicht weiß. Funfzehn Meilen von der Hauptstadt hört er von ihr als von einer erdichteten Welt sprechen; weiß nicht, daß sie zweymal hundert tausend Pflastertreter einschließt, die er und Seinesgleichen zu ernähren des Tages Last und Hitze tragen müßen: niemals hat er daran gedacht sein Leben zu verfluchen, niemals hat er Gott gelästert, indeß unthätige Sybariten eben so ausschweifende als ruchlose Flüche ausstoßen, wenn der Thau des Himmels ihre läppische Belustigungen, die sie entworfen hatten, durchkreuzt.

Hat man den wollüstigen und tändelnden Menschen geschildert, der seine Zeit mit Narrenspossen hintreibt, und die Frechheit hat alles zu verachten, was ausserhalb dem engen und dunkeln Kreis seiner Kindereyen liegt?

Hat man den Verschwender geschildert, der nichtsbedeutende Kleinigkeiten theuer bezahlt, sich

Welch ein Gefolg! Welch ein Triumph! Wer gäbe nicht sein Leben für einen so schönen Sterbetag?

mit Vergnügen zu Grund richtet, und unter so vielen Zerstreuungen sich nicht eine wohlthätige Handlung in Sinn kommen ließ?

Hat man den Mann geschildert, der mit Vorsatz Schulden macht, und durch ihm allein bekannte Umwege seine Glaubiger prellt; der den brodlosen Handwerker seinen verdienten Lohn erbetteln sieht, und sich mit dem Gedanken ihn betrogen zu haben noch was zu gut thut? Paris wimmelt von Ungeheuern dieser Art.

Man hat diese Karaktere schildern können, ich weiß es; aber das Unglück war, daß man nicht genug erwog, wie viel schändliche Bosheit diese Laster in sich schließen.*)

Und der feine Betrüger der über alle Aemter des Staats vom wichtigsten bis zum unbedeutendsten ein Register führt, bey welchem man ohne

*) Und wenn man denn Ridikuls haben wollte, so könnte man den Menschen vorstellen, der langweilig erzählt; den schönen Sylbendrechsler, der sich selbst gerne reden hört; den gesellschaftlichen Pedanten, der immer Recht haben will; den unschuldigen Lügner, der wunderbare und außerordentliche Dinge vorzubringen Vergnügen findet. Ein anders, sehr belustigendes Ridikül ist, wenn einer nach dem Ruhm eines witzigen Kopfs strebt, und sich nur einmal als ein solcher bewiesen hat.

Geld nichts, für Geld alles erhalten kann, und der auf seiner Seite sich sogar den Ruhm eines witzigen Mannes, eines Schriftstellers erkauft; ist dieser nicht dem Pinsel aller derer, die in ihren dummen Vorreden bey jeder Gelegenheit die Manen des Moliere heraufrufen, entwischt?

Hat man den Atheisten geschildert, der sich mit seinen Gotteslästerungen einen Ton zu geben sucht, der nicht einmal aus Ueberzeugung ein Narr ist, der sich einbildet, ein Freygeist und ein Philosoph seyn, wäre einerley; und der Proselyten zu machen sucht um sich gleichsam den Weg, auf dem er nur zitternd einhergeht, selbst sicher zu machen? Man könnte demjenigen, der seinen armseligen Stolz so hoch getrieben hätte, beweisen, daß er ein Barbar ist, weil er dem Menschen alle Hofnung der Zukunft, alle Gedanken, daß er unter den Augen eines Herrn athmet, der ihn hört, und seine Seufzer zählt, raub[illegible] will. Man könnte ihn gegen einen Dürftigen überstellen, der in einem Winkel der Erde allein athmet und nicht für eine Gesellschaft lebt, die ihn fürchtet und ausschließet; demungeachtet führt ihn die Hofnung in Frieden unter den Augen des höchsten Wesens her: von allen verlassen, verliehrt er dieses finstre Behältniß,

in welchem die Schrecken des Elends herrschen, aus den Augen; er segnet jedes Leiden, weil es ihn dem Zeitpunkt, den er erwartet, und dem sich seine Seele entgegen schwingt, näher bringt. Der Atheist, der ihm diese Hofnung rauben wollte, würde ihm sagen, seine Uebel wären unheilbar, er hätte nichts von einem Gott zu erwarten, der nicht ist. Fühlt man, welchen Abscheu dieser Unmensch einflößen, und in welchem wahren Licht sein verhaßtes System erscheinen würde? Wohlan! dieser Dürftige ist das Bild des menschlichen Geschlechts, wer wird es wagen ihm zu sagen, du hast nichts zu hoffen. *)

*) Ich schließe so. Alles was einen Karakter von Größe, Stärke, Harmonie in sich schließt, das bin ich geneigt zu glauben. Ich glaube an Gott, an seine Weisheit, an seine Güte; an das System, das behauptet, es wäre alles, so wie es ist, am besten; weil dieses System, auser dem, daß es der Vernunft nicht widerstrebt, auch unter allen das weitaussehendste, das befriedigendste ist, und die schönsten Begriffe veranlaßt. Alles, was die menschliche Natur ehrt, erhebt, vergrößert, das glaub ich; alles, was sie erniedrigt, herabsetzt, findet keinen Glauben bey mir. Und wie viel Vortheile sind nicht mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele verbunden? Meine Gedanken, meine Neigungen, die mir so werth sind, meine erworbene Fähigkeiten werd ich beybehalten; ich werde sie nicht

Wenn es dem Dichter obliegt, einen jeden, der sich durch eine entehrende Niederträchtigkeit verächtlich macht, zu brandmarken, was könnte ihn wohl hindern, dem im Amt stehenden Manne, der sein Ansehn einem öffentlichen Räuber verkauft, der die Früchte seiner treulosen Verwaltung mit ihm theilt, und ihm von der Strenge des Gesetzes befreyt, welches vergebens über beleidigte Gerechtigkeit seufzet, sein Recht zu thun?

Warum sollte er sich fürchten, den Erben eines großen Namens erröthen zu machen, der seinen Sohn verpflichtet, die Tochter eines Finanzpach-

in der Nacht des Grabes erlöschen sehn. Dieses Leben ist nur ein Theil der Existenz, die sich in mir entwickeln soll. Ich werde den Tod ohne zu erschrecken anrücken sehn. Ich werde mich über die Nothwendigkeit dieses Augenblicks trösten, und jenseits desselben einen Blick werfen. Wie viel heldenmüthige Thaten können nicht diese Gedanken erwecken! Wie viel Früchte können sie in einer großen Seele zum Nutzen des Weltalls hervorbringen! Kalter Materialismus; mit deiner Zergliederung, deiner traurigen Untersuchung, deinem trocknen System raubst du der Welt ihre Schönheit und ihren Schmuck; machst sie zum dunkeln und finstern Gefängniß, wo nur Zerstörung und Schmerz wohnen. Laßt uns also diejenigen, welche ein prächtiges und eben dadurch wahres System bestreiten, mit Cicero, minuti philosophi nennen.

ters, eines in den Augen der ganzen Nation verhaßten und ehrlosen Geldschinders, zu heyrathen?

Warum sollte er nicht gegen den schwachen und feigherzigen Menschen losdonnern, der von den Ränken eines Weibsbilds besiegt, oder der öffentlichen Anständigkeit zum Trotz, seinen Namen und seine Hand einer Ehrlosen anbietet, und auf diese Art die untadelhafte Tugend seiner Vorfahren befleckt? Seine Töchter dürfen sich einst nicht unterstehn, ihre Mutter zu nennen, und werden dennoch in ihre Fußtapfen treten.

Warum sollte er nicht, indem er den Pinsel zu einer gewissen Geschicklichkeit erhebt, und sich mit Würde für das große Interesse der Sitten, die erste Grundlage aller Gesetze und Reiche, ereifert, diese Weibsleute entlarven, die unter dem Mantel einer angenommenen Schamhaftigkeit das Handwerk einer Kourtisanin treiben, ohne den Namen derselben zu tragen; und noch verächtlicher sind als diese; die dem gierigsten Eigennutz ergeben, die Einkünfte ihrer Reize berechnen, ganz in der Stille den Ruin der reichsten Familien anzetteln, und um so viel gefährlicher sind, da sie auf ihrer Stirne, in ihren Manieren, und in ihrer Sprache den äußern Schein der Tugend af-

fektiren, die sie doch vorsetzlich mit Füßen tre=ten?

Für wen endlich will er seine Donnerkeile auf=sparen, wenn er sie nicht auf diesen unreinen Rich=ter richten will, der gegen seine eigne Würde fühl=los, da, wo er im Namen des Gesetzes sprechen soll, sein Urtheil gegen die Liebkosungen eines Wei=bes verhandelt, und auf diese Art das Heiligste, das Ehrwürdigste auf der Erde, die Bitte und das Zutrauen dessen, der die Gerechtigkeit an=fleht, zerstört?

Was sag ich? wird sein Blut nicht von Wuth und Unwillen aufbrausen, wird es nicht auch wi=der seinen Willen emporwallen, und sein Gehirn erhitzen, wenn er an die Ungeheuer denkt, welche ganze Erndten zertreten, noch eh sie hervorge=keimt sind; die durch strafwürdige und an sich unfehlbare Manövres Hungersnoth ins Land brin=gen, indeß daß sie das nährende Korn in Maga=zine verschlossen haben; die bey den Seufzern des Volks sich freuen, mit Wollust die Klagetöne an=hören, die ihm der Mangel abzwingt, und ihren unermeßlichen Reichthum auf die letzte Nothwen=digkeit gründen, die ihm das Leben oder den letz=ten Blutstropfen auspressen wird?

Ich weiß es, dem Henker kommt es zu, diesen Gottsvergessenen Unmenschen den verdienten Lohn zu geben; weil nun aber die Gesetze einmal über diesen schröcklichen Verbrechen, (die keine Todesstrafe hinlänglich ausbüßen könnte,) eingeschlafen sind, so liegt es dem Dichter ob, sein Angstgeschrey zu erheben, und diejenigen aufzuwecken, die, wenn solche Frevelthaten die Nation entehren und der Menschheit zur Schande gereichen, schweigen können.

Ich schwärme, das Gesicht vergeht mir, die Feder sinkt mir aus der Hand. Noch schwärzere Ungeheuer treten in meiner Phantasie auf. Ihr Bürger! werdet ihr es glauben? Es giebt Leute, die von leidenden Wesen umgeben, in den öffentlichen Häusern, welche die Menschenliebe aufgeführt hat, hart und kalt gegen ihre Klagen sind; Leute, die sich nur deswegen Pfleger nennen lassen, um das Leintuch, das diesen Sterbenden kaum bedeckt, entzwey schneiden, jenem den Tropfen Fleischbrühe, nach dem seine entkräfteten Lippen schmachten, rauben, und einem dritten den Beystand, der ihm das Leben zu retten fähig ist, theuer genug verkaufen zu können; die desto reicher werden, jemehr sie Todtenlisten zu schreiben,

und Särge zu zählen haben; die in einem prächtigen Wagen daher rollen, den sie ganz allein von den Stückchen Brods sich angeschafft haben, die vier bis fünftausend Unglücklichen, die immer Hunger leiden, abgezwackt worden. Der Schmerz beklemmt mich, und ich fühl es, ich habe nicht Kräfte genug, das Gemälde auszuzeichnen. — — Nein, man reiße dies Ungeheuer aus dem Schooß seiner schändlichen Wollüste heraus; man führ ein Schavott auf, und hier gebe man es auf der einigen Bühne, die sich für es schickt, der öffentlichen Vermaledeyung Preiß.

Laßt uns zu sanftern Bildern übergehn, um den schwarzen Eindruck, den diese grauvolle Gemälde in meiner Seele zurückgelassen haben, zu verwischen.

Man bemühe sich, dem beredten Rousseau zu beweisen, daß ein Mensch, der auf der Bühne seine Leidenschaften mäßigen würde, interessiren könnte, und daß das Porträt eines Stoikers, auf den alle Unglücksfälle zusammenstürmten und ihn doch nicht erschütterten, eine der öffentlichen Aufmerksamkeit würdige Rolle wäre, hauptsächlich, wenn man ihn auf dem Todbette vorstellte, wie er das Leben mit der weisen Gleichgültigkeit verläßt, die einem

Manne, der sich über unsre schwache Natur hinausgesetzt hat, so anständig ist.

Dieser Lykurgus, zum Exempel, der, als er in einem Aufruhr einen heftigen Streich ins Aug erhalten hatte, sich zum Volk kehret, mit dem Finger auf das Blut deutet, welches aus seiner Wunde herausquillt, mit Schaam und Schmerzen aller Herzen erfüllt: dieß war ein Held, der über seine Seele zu herrschen und Völker anzureden gelernt hatte. *) Unter den Händen eines

*) Will man ein Beyspiel von Edelmuth sehn, ohne allen Pracht, ohne allen Stolz, das aber nicht für das Theater gemacht ist, so kann es uns ein Frauenzimmer aus Straßburg geben: die Geschichte ist wahr und vor einigen Jahren erst daselbst vorgefallen. Mademoiselle * * * besaß Schönheit, Glücksgüter, einen Geliebten und Freunde. Sie war das Vergnügen und die Zierde aller Gesellschaften, die sie besuchte. Jedermann liebte sie. Eines Tages befand sie sich nicht ganz wohl; ihre Unpäßlichkeit war aber so unbedeutend, daß der Arzt nichts weiter als eine blose Aderlässe verordnete; lächelnde Freude ergoß sich auf das Gesicht aller Umstehenden, so bald sie hörten, daß ihre völlige Genesung von so einem geringen Hülfsmittel abhieng. Man ruft den Wundarzt; er kommt. Ach! warum kam er doch lieber nicht! Er ergreift einen Arm, dessen weisser Glanz ihn blendete; sanft drückt er ihn, legt die Binde an. Schon hat er die Schärfe seiner Lanzette angesetzt, mißt seinen Streich, steht aber dennoch an zuzustoßen, und

geschickten Mannes könnte eine sehr theatralische Person draus gemacht werden.

hält zu wiederholten malen ein. Endlich fließt Blut. Aber, welch ein schrecklicher Zufall! Der Unglückliche hat die Pulsader getroffen. Er wirft seine Lanzette hin, und überläßt sich der heftigsten Verzweiflung. Mademoiselle * * * tröstet ihn in einem sanften Ton, spricht ihm Herz ein, und ersucht ihn die Wunde unerschrocken zu verbinden. Standhaft hält sie die grausamste Operation aus. Ruhig bittet sie alle, die sie umgeben, sich nicht zu betrüben. Aber die in der Bestürzung gemachte Operation konnte diesem traurigen Vorfall nicht steuren. In kurzem bleibt der Kunst kein andres Hülfsmittel mehr übrig, als diesen schönen Arm, diesen so kostbaren Theil eines so vollkommnen Ganzen, abzunehmen. Sie willigt in diesen Verlust, der allein ihr das Leben retten kann. Leider! selbst vervielfältigte Martern werden es ihr nicht retten. Sie fühlt sich sterben. Sie sieht denjenigen, welcher Schuld an ihrem Tod ist, an ihrer Seiten bleich und stillschweigend über den Zustand, worein er sie gestürzt hat, erbeben. -- Sie ruft ihn näher und sagt mit ruhiger Stimme: -- Ich sterbe - - es ist nicht ihre Schuld, sie würden ihr Leben, ich weiß es, dahin geben das Meinige zu retten. Aber Gott hat diß alles erlaubt. Ich verehre seinen Willen, und sehe gedultig dem Augenblick, den er angesetzt hat entgegen, - - Ich vermache ihnen in meinem Testament, hundert tausend Livres, weil sie nach diesem Vorfall in Gefahr sind ihren Stand und Kredit zu verliehren; ich will nicht haben, daß sie und ihre Familie den Mangel kennen lernen. So spricht sie, und giebt edelmüthig den Geist auf.

Destouches hat ein Stück skitzirt, dessen Gegenstand mich sehr anlächelt: es ist der liebenswürdige Greis. Was kann moralischer seyn, als die Menschen zu lehren, daß es in jedem Alter des Lebens Vergnügen für sie giebt, wenn sie darauf bedacht sind, sie hervorzubringen; ihnen zu zeigen, daß auch ein hohes Alter, welches so fürchterlich scheint, mit Blumen ausgeschmückt seyn kann, wenn es sich als ein Freund der Jugend beträgt, statt sich zum unerbittlichen Tadler ihrer Zeitvertreibe aufzuwerfen. Es wäre sehr schön, diesen mürrischen Alten zu beweisen, daß die Ordnung der Natur gar nicht zerrüttet würde, wenn sie jene sanfte Freude in Gesellschaft brächten, die sich für den Mann schickt, der das Leben gekannt und genossen hat; und daß es nicht sowohl der ehrwürdige Schnee ihrer Häupter ist, welcher die junge Leute sie fliehen macht, als der üble Humor, der sie nagt, und den sie unkluger Weise um sich her verbreiten. Ein so behandeltes Stück würde lachend und philosophisch seyn. Es würde den angenehmsten aller Anblicke vorstellen, einen Greis, der mit seinem verfloßnen Leben zufrieden ist, weil er keine Gewissensbisse kennt, von jungen Leuten umgeben ist, die er an Munterkeit übertrift, seinen Unter-

richt öfters mit dem reizvollen Salz des Epigramms durchwürzt, seine erworbene Einsichten auskramt, um das Feuer einer unvorsichtigen Jugend zu dämpfen, von dem Vergangenen spricht, ohne dem Gegenwärtigen zu nah zu treten, den Tod heranrücken sieht, ohne ihn zu fürchten, und wie la Fontaine sagt, dem Abend eines schönen Tags *) entgegen lächelt. Das wäre ein zweyter Sokrates mitten unter seinen Schülern, der selbst den Giftbecher austrinken würde, ohne uns traurig zu machen. Man könnte diesen Greis malen, wie er mit Hitze erzählt, und plötzlich, doch ohne Gefahr, den Anfällen einer schleunigen Freude erliegt, einen Augenblick für seine werthe Tage zittern macht, und gleich darauf wieder mit einer Stirne erscheint, auf der Seelenruh und Freude glänzen. Diese Manier wäre, glaub ich, besser, als jene gewöhnliche andre, kraft der man einen Bürger, der am Ende seiner Laufbahn ist, zu beschimpfen trachtet; ihn zwingen will neue Thorheiten anzunehmen, die ihm doch zuwider sind; und über seine Schwachheiten sich lustig machet-

*) Ein Gewisser sagte von einem schönen und ehrwürdigen Alter, es wäre die Kindheit der Unsterblichkeit. Ein erhabner Gedanke!

Wie hat man es auf der Bühne wagen können, das Ehrwürdigste auf der Erden, ein Mitglied des Staats, dessen selbst die alles um ihn her abmähende Sichel verschont hat, und das ohne Schaam und ohne Vorwurf sein Haupt erheben kann, so zu beleidigen?

Moliere war der Erste, der diese gefährliche Eindrücke ausbreitete; man bemühe sich nicht, ihn in diesem Stück rechtfertigen zu wollen: das Gute, das er gestiftet hat, hält vielleicht dem Uebel das Gleichgewicht; aber das Uebel schlich auf dem nämlichen Wege her, den das Gute gieng. Laßt uns diesen unreinen Zusatz davon trennen und mit Diderot wiederholen: Das Ehrbare! das Ehrbare! das ist es, was zu allen Zeiten, an allen Orten gefallen wird; was von allen Menschen verstanden, gelobt und gebilligt werden wird.

Ein Sohn, den man seinen alten Vater pflegen, sich nach seinem Geschmack richten, ihm die ganze Welt, der er abgestorben ist, ersetzen, der Schwäche seiner Organen zu Hülfe kommen, ihm die unvermeidliche Reise zum Grabe gemächlich und unmerklich machen sähe, der würde uns ein Gemälde der kindlichen Liebe in ihren wichtigsten

Pflichten darstellen; Thränen würde er uns ablocken, und jeder von uns würde ausrufen: möchte ich doch vom Himmel einen solchen Freund verdienen und erhalten, wenn einst die Welt für mich nichts mehr als eine unermeßliche Einöde seyn wird!

Einen großmüthigen Mann sollte man auf die Bühne bringen *). Das wäre ein schönes Muster, und würde die Seele desjenigen, der seine Züge entwerfen wollte, gewiß erweitern. Welche Wollust würde er nicht bey seiner Arbeit fühlen! Die Größe der Seele schildern, welche ihre Wohlthaten künstlich einzurichten, selbst die wohlthäti-

*) Indeß die Polizey eine so große Anzahl Spionen erhält, um die unnütze Geheimniße der Privatpersonen zu erfahren, und eine Chronik Skandalös daraus zu verfertigen, welche der müßigen Boshaftigkeit einer treulosen Neugierde schmeichelt, hält eine Privatperson auch Spionen in ihrem Sold. Aber, wo meint ihr, daß er sie hinstellt? nie werdet ihrs rathen können. An die Hausthüren der Geistlichen zu Paris: hier spüren sie den verschämten Armen aus, der da heraus kommt, und ein kleines Allmosen sich erfleht hat. Sie gehn ihm nach, erfahren seinen verborgenen Aufenthalt, ziehen die nöthigen Erkundigungen ein, und des andern Tages erhält der Dürftige zu seinem großen Erstaunen eine seinen Bedürfnißen angemeßne Hülfe. Diese Privatperson ist ein Marquis.

ge Hand zu verstecken *), und in der Austheilung ihrer Geschenke eine kluge Oekonomie zu beobachten wüßte, welche eine Beleidigung verzeihen würde, ohne damit prahlen zu wollen, die endlich, aus einem Gefühl der Tugend, Gutes thun würde. Welch eine Rolle! und wie hat sie entwischen können, da man doch so fix war die verhaßtesten Laster zu karakterisiren?

Die brüderliche Liebe wäre nicht weniger rührend, und die Geschichte bietet uns verschiedene Züge an, die der Menschheit zur Ehre gereichen.

Jedes Drama, das die Natur nicht schildert, ist der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig: Es ist ein Porträt, das keine Aehnlichkeit hat. Je treuer der Dichter die Vorfälle, so wie sie sich unter einander verketten, malen wird, je mehr kann er sich schmeicheln eine gute Aufnahme zu verdienen.

[*) Hier hätte der Verfaßer, wenn er ihn gewußt hätte, gewiß den neulich im Mercure de France und aus demselben in verschiedenen andern französischen und deutschen Blättern bekannt gemachten herrlichen Zug von dem von den Pfaffen verfolgten, von seinen Verwandten für einen Geitzigen ausgescholtenen Montesquieu angeführt, und mit warmem Herzen sein verdientes Lob angestimmt. — Ich wage michs nur den grossen und guten Mann hier an seiner Stelle zu nennen.] A. d. U.

# Eilftes Kapitel.

## Weitere Ausführung des Vorigen.

Die Bedienten und Soubretten hat man von der Bühne gejagt; man macht ihre Schelmereyen nicht mehr zur Triebfeder der Handlung. Man hat gefühlt, daß es lächerlich wäre, die Thorheiten unsrer Vorfahren auf unsre Bühne zu bringen. Wir glauben nicht, daß Lügen und Niederträchtigkeit nothwendig dem Bedientenstand ankleben müssen. Die Rolle des Arons im Philosoph ohne es zu wissen, hat mehr Vergnügen gemacht, als alle Davus, die man wieder hat auferwecken wollen; und um wie viel ist dieses redliche Mitgefühl, welches die Seele durchdringt, den närrischen Einfällen, welche sie nicht ohne Gefahr erschüttern, vorzuziehn?

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts äfften die Franzosen den Spaniern nach, häuften in ihren Stücken Begebenheit über Begebenheit, und glaubten die Kunst auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit getrieben zu haben *). Die Ro-

*) Mademoiselle de Scuderi legte dem Hof der Tomiris alle die Pracht bey, welche an dem Hof Ludwigs

manen wurden nach den Theaterstücken gemodelt, und diese bildeten sich auf ihrer Seite nach den neuen Romanen *). Als Moliere erschien, so ver-

des XIV. herrschte. Die Nation verschlang ihre Bücher und fand diese Allegorien außerordentlich witzig. Der Luxus, der sich schon aller Gemüther bemeisterte, erlaubte ihnen nicht mehr an simplen Sitten, und am Tone der Wahrheit Geschmack zu finden.

*) Verschiedene alte Stücke, deren Plan sehr gut angelegt ist, verdienten da, wo sie fehlerhaft sind, wenigstens in Ansehung der Sitten oder der Sprache, ausgebessert zu werden: In einem kurzen Zeitverlauf ändert sich alles. Warum sollte man an die Stücke des Moliere nicht Hand anlegen dörfen? Es wäre ein lächerlicher Fanatismus solche heilsame Stümmelungen für Verbrechen zu halten. Würde man in dem Mysanthrop einige Züge, die ihn entstellen, wegnehmen, so könnte das Stücke nur dadurch gewinnen. Alles verschwindet vor dem grosen, vor dem allgemeinen Interesse. Es ist leichter auszubessern, als selbst zu erschaffen. Ein Mann, der sich dieser Art von Arbeit unterziehen wollte, würde sich sehr verdient um sein Vaterland machen. Durch dieses Mittel würden die Meisterstücke unsterblich werden; was die Zeit ihnen an Frischheit und Leben genommen hätte, könnte wieder erneuert werden. Das Werk würde nicht aus Mangel einiger Abkürzungen oder nöthiger Vermehrungen, die es der Zeit, in der es aufgeführt werden soll, mehr anpaßten, zu Grunde gehen. Wenn der Autor wieder auf die Welt zurück käme, würde er sich nicht selbst verbessern? Warum sollten wir denn fürchten das zu thun, was er selbst thun würde. Man fürchtet sich, wird

bannte er alle doppelte Intriguen, Rodomontaden, Rencontres, Duelle, und den schmachtenden Ton, in welchem alle Verliebte vorher sprechen mußten. Er zeigte, daß die Komödie sich bemühen könnte, die Sitten zu schildern, und dies war ein neuer Lichtstrahl. Wenn ihn der Himmel uns wieder gäbe, wer zweifelt daran, daß nicht sein philosophisches Genie, in einen günstigern Gesichtspunkt versetzt, gleich fühlen würde, was unser Jahrhundert braucht.

man mir einwerfen, Hand an ein fremdes Werk zu legen. Kindische Furcht! wenn der Verfaßer gestorben ist. Alsdann gehört sein Drama dem Publikum an: Seine Manen sind ehrwürdig, aber die Vervollkommnung des Theaters, und der Sitten ist noch ehrwürdiger. Es würde wenig Ruhm dabey zu holen seyn; wird man hinzusetzen. Es kommt auch wohl drauf an das eitle Geklatsch zu erwecken, das der Eitelkeit der Autoren schmeichelt; es kommt darauf an sich nützlich machen zu können, und das süße Gefühl davon in seinem Herzen zu beherbergen: Eine kostbare Belohnung für diejenigen, die sie fühlen können! Ich weiß, daß einige schätzbare Schriftsteller sich an diese Gattung von Arbeit gewagt haben, aber auf das Geschrey einiger Thoren zu aufmerksam, ließen sie sich zu bald abschrecken. Man muß dem abgeschmackten Geschwätz der Journalisten Trotz zu bieten wissen. Dieser Sieg ist leicht zu erfechten, wenn man sich die Mühe nimmt den Beweggrund und den Endzweck ihres vergeblichen Gewäsches beym Licht zu besehen.

Der Dichter, der über das gegenwärtige Menschengeschlecht nachgedacht hat, wird nicht jene äußerliche Anständigkeit, jene superficielle Gutartigkeit, jene betrügerische Tugend, die darinn besteht, weder ein Verfolger, noch ein Tobender, noch ein Unverschämter zu seyn, predigen; ob dieses gleich an sich selbst es schon sehr weit gebracht haben heißt. Er wird alle Hülfsquellen seiner Kunst aufbieten das, was gut, gerecht, und redlich ist, mit Wärme zu beschreiben; er wird sich bemühen, nicht etwa jene geschminkte, von der grosen Welt angenommene, sondern diese ächte Tugend, die Tochter des Himmels, welche den Menschen in seinen eignen Augen adelt, und ihm jede Niederträchtigkeit verbietet, einzuflößen.

Das Gesetz beschützt uns gegen offenbare Gewaltthätigkeiten: aber weit furchtbarer sind noch jene heimliche Angriffe der Verleumdung, welche man nicht vorhersehn kann, weil Hinterlist und Betrügerey sich derselben im Dunkeln bedienen. Dichter! brandmarkt die Lüge, den niederträchtigen, stinkenden Eigennutz, die Undankbarkeit, Unverschämtheit, Hartherzigkeit, den nichtsbedeutenden Witzling, der der Tugend spottet, den falschen Beschützer, der haben will, daß jeder vor

ihm sich schmiege; den Tyrannen unsrer Gedanken, der da glaubt, ihm widersprechen hieß ihn beleidigen; diesen andern noch strafwürdigern, der mit Verachtung auf seine Mitgeschöpfe herabblickt. Allen diesen Lastern, welche unsre unvollkommene Gesetze zu strafen vergessen haben, kündigt den Krieg an.

Man schildre den schlechten Kerl, der seine niederträchtige Gefälligkeiten, jede ungefähr in ihrem wahren Werth verkauft, der der Verachtung, die man ihm in vollem Maaße blicken läßt zum Trotz, sich nothwendig zu machen trachtet, der wohl weiß, was für einen Begriff man sich von seiner Person macht, sich aber nichts daran kehrt; der gleich geschmeidig als gefährlich zwischen seinen niederträchtigen Diensten, die man ihm bezahlen muß, oder zwischen seiner verborgenen Rache, die man befürchten muß, wählen läßt.

Man schildere den Verführer: an Mustern dazu wird es nicht fehlen, und in der erhabensten Sphäre muß ihn der Dichter aufsuchen und strafen.

Und wo ist die starke beherzte Hand, welche den Egoismus *) aufopfern, die ganze Scheuß-

*) Allen Ständen hat er ein falsches point d' honneur eingeflößt, das die Liebe zum gemeinen Besten über-

lichkeit dieses Ungeheuers, das gern alles verschlingen möchte, entdecken, es auf der Bühne im Angesicht der Zuschauer schlachten wird? Welch ein Triumph, wenn sie vor dem selbstischen Wesen, das sie in ihrem Busen tragen, zurück beben; wenn

wiegt. Wird ein Officier z. E. bey einer Beförderung mit Unrecht übergangen, so legt er die Waffen nieder. Jeder sieht nur auf personal Interesse, nicht auf das Interesse des Vaterlands. Und zum grösten Unglück kann es nicht wohl anders seyn in einem Staat, wo alles nur für einige existirt; und wo die höchste Gewalt, die nur ihre eigensinnige Rechte vor Augen hat, den politischen Körper geschnitzt hat; in einem Staat, wo die Errichtung so vieler Leibrenten allein, die heiligen Bande des Geblüts zerschnitten hat. Was ist bey solchen Umständen gleichgültiger, als das Wohlergehn der Regierung? Kein Bürger wird mehr, selbst von der Ehre nicht, angetrieben, ihr das geringste aufzuopfern. Die Bürger müßen nothwendigerweise sich trennen, und wenn sie ihrer Existenz genießen wollen, sich dem personal Interesse in die Arme werfen, und die ersten seyn, dieses Vaterland, dem sie würden gedient haben, zu zerstückeln. Dann sieht man den schändlichen Spruch hervorkeimen: après moi le déluge. Er wird zum Sprüchwort, überzeugt; alle Bande werden aufgelöset. Die Quelle aller dieser Uebel steckt in der schlechten Staatsverfaßung, welche die gegenseitige Einigkeit der Bürger befürchtet hat. Sie führt aber ihre Strafe auf ihrer Seit schon bey sich: schwach und zertheilt hat sie nur eine scheinbare, aufgedunsene Stärke, und ist ihrem Einsturz ganz nahe.

sie selbst ihr Lieblingslaster verabscheuen! Oder wenn die Schuppen des Ungeheuers zu schwer zu durchdringen sind, wenn der Stahl, der es durchbohren soll, die nöthige Härte noch nicht erhalten hat, welchen Dienst würde uns nicht wenigstens der Dichter leisten, der den lächerlichen Egoist und jene Selbstliebe schildern wollte, die nicht das geringste zurückläßt, und wie Montaigne sagt, sich bückt um die in Lumpen gehüllte Hochachtung der niedrigsten Sorte von Menschen (L'estime guénilleuse de l'extrême infériorité) aufzuheben. Man säh ihn sich über seine Mitgeschöpfe erheben *) glau-

*) Ein Gewisser sagte zum andern: Sie sind nicht klug; mit allem ihrem Verstand bringen sie es doch nicht weit. So lang ich sie kenne, hörte ich sie noch nicht ein einzigesmal von ihren Talenten sprechen. Man wird bald aufhören ihnen welche zuzutrauen. Sehn sie jenen ihrer Mitbrüder dort, unerschrocken lobt er sich selbst in den periodischen Schriften, oder im Mercure — Aber, antwortete der bescheidene Mann, es ist eine armselige Eitelkeit von sich selbst zu sprechen, und ich glaube nicht, daß man jemand damit aufbinden könne. — Sie irren sich, erwiederte jener, man fängt an sich über denjenigen, der sein eigenes Verdienst ausposaunte, lustig zu machen, und vergißt am Ende, daß die Lobsprüche, die man gehört hat, aus seinem eigenen Munde geflossen sind, man legt sie einem andern bey und lobt am Ende mit dem großen Haufen denjenigen, welchen man gestern noch lächerlich machte. Ein wiederholtes

ben, es wär ihm eine erhabnere Seele zu Theil geworden, er hätte von der Natur ganz besondre Vorrechte zum Geschenk erhalten: seine geringsten Vorzüge würde er hoch herausstreichen, und stolz genug seyn so gar seine Profektus in der Schule herauszustreichen; *) er würde nur sich sehn, und sich einen Verehrungswürdigen Begriff von seiner Ichheit machen, glauben, man seye ihm Lobsprüche schuldig, so bald er erschiene, er verdiente würklich Hochachtung und Bewunderung; kurz, so bald er den Mund öffnete, würde er etwas Unbesonnenes vorbringen, und am Ende selbst denjenigen zur Last werden, die sich auf seine Kosten belustigen **).

Lob gleicht dem Wasser, das tropfenweis herab fällt, und den härtesten Felsen aushöhlt.

*) So bald man in Gegenwart eines Türken ein Kind zu sehr lobt, gibt er ihm einen Schlag, und verursacht ihm diesen leichten Schmerz nur in der Absicht die Wirkung des Lobs zu verhindern, als welches in diesem Alter immer gefährlich ist, und gleich einem Blendwerk den armen kleinen Unglücklichen auf Zeitlebens blenden könnte.

**) Da der Egoist jedermann beleidigt, so ist jedermann beschäfftigt den Grund einer so thörichten Eitelkeit auszuspüren. Man legt ihn mit Haut und Haar in die Waagschale: alles wohl gewogen, zeigt es sich, daß seine Talente sehr alltäglich sind. Der Kontrast,

Man könnte hernach den Karakter eines Mißgünstigen zeichnen; man schilderte diesen Elenden, wie er sich über das Gute, das andern zu theil wird, grämt; von unaufhörlichen Martern gefoltert ist, jede frohe Stunde seines Nachbars mit heimlichen Qualen ausbüßt: wie er, ein Feind jedes Verdiensts, jeder Talente, alles unkluger Weise herabsetzt, dafür bekannt ist, deswegen verachtet wird, und es endlich so weit bringt, daß man immer das Gegentheil von dem glaubt, was er bejahr.

Es ist wahr, man soll einen Gottlosen nicht lächerlich machen, so bald man ihn durch Verachtung in Staub treten kann. So muß der ehrliche Mann handeln. Aber das interessante und zugeschnittene Drama verbannt die Munterkeit nicht; es reinigt sie nur, macht sie lebhafter, sanfter, dauerhafter; es geht nicht drauf aus diese maschinenmäßige Zuckungen des Körpers zu erregen, die in ein lautes Gelächter ausbrechen, es trachtet aber, dieß feine, delikate, ruhige Lächeln hervorzubringen, das von der stürmischen Freude eben so weit, als die Wollust von der Ueppigkeit, der zwischen seinen Forderungen, und seinem Abfall herrscht, fällt alsdann auf, und seine Person wird der Gegenstand des allgemeinen Gelächters.

entfernt ist. Indessen, wenn sich eine rührende Scene darbietet, so soll sie der Dichter vorzüglich vor allen andern haschen. Nichts dringt tiefer in das menschliche Herz hinein, als das Mitleiden. Giebt es wohl eine angenehmere Empfindung, als wenn man seine Seele unter den Eindrücken dieser edelmüthigen Leidenschaft zerfließen, ganz dahinschmelzen fühlt? Wo ist der Elende, der diese sanfte, diese innere Wärme, welche den erhabensten, den empfindlichsten Theil unsrer selbst erweitert, niemals gefühlt hat? Willst du die Seufzer des Unglücklichen mich hören lassen, so führ ihn mir unter die Augen; ich muß die Lumpen, die ihn bedecken, sehn, sein Aechzen hören: der hagere Blick, diese Bläße welche seinen zitternden Körper überzieht, diese Haare, welche seine gesenkte Stirn bedecken, entziehn mir den Anblick eines Bruders = = = ich streiche sie auf die Seite, stürze mich in seine Arme, weine, und empfinde mit Wollust, daß ich Mensch bin.

Wie! wird man mir sagen, die Lumpen der Armuth vorweisen! wer wird diesen Anblick aushalten? *) Wer? jeder Mensch, der dieses Na-

*) Das Frauenzimmer, wird man einwerfen, wird nicht in diese Stücke gehn; das wäre ja bis zum ohn-

nens nicht unwürdig ist. Wo ist der Stolze, der Menschenfeind, der Unverschämte, der sichs ermächtig werden; und was würde alsdann aus den ersten Logen werden? Jeder Autor, der, indem er ein Theaterstück macht, an die Schauspieler, an den Komodiensaal, an den Censor denkt, wird ganz gewiß etwas schlechtes liefern. Er muß im Kabinet gewisse Zuhörer die er haben wird, vergeßen; unter dem strengen Auge der Gerechtigkeit — bald hätt ich gesagt der öffentlichen Rache — muß er arbeiten; er muß sich für den Redner der grösern Menge halten, und nicht gewahr werden, was das kleinere, im grösern Ansehn stehende, und mächtigere Häuflein sagen oder thun wird; er muß schreiben, als wenn er in einem Luftschloß wäre, wohin der Zorn der Beleidigten nicht reichen kann.

Man zieht das Frauenzimmer zu viel zu Rath; es hat zwar einen feinen, aber desto eingeschränkteren Geschmack. Seitdem es die Künste anführt, sind die Künste aus der Art geschlagen. Es liebt das Glatte, das Zierliche, das Leichte. Was aber Nachdrucksvoll ist, findt keinen Weg an sein Herz. Die Damen haben die Malerey matt und kraftlos gemacht, indem sie die illuminirten Bilderchen des Boucher vergötterten; sie mögten gerne der Dichtkunst ein ähnliches Schicksal zubereiten; sie lieben diejenigen, welche kleine Verschen machen, auflodernde, unstäte, vorübergehende, ihren Launen ähnliche Einfälle haben; aber sie stehn in der äußersten Furcht, es möchte ein moralischer Dichter von ihrer Pflicht zu ihnen reden, ihnen die Bescheidenheit, die Schamhaftigkeit empfehlen, ihnen sagen, daß es kein Verdienst ist, über nichts zu erröthen, und daß man liebenswürdig seyn könne, ohne dem Laster ergeben zu seyn.

kühnte zu sagen, daß jedes Bild des Elends, der Dürftigkeit, kurz, daß jeder Begriff von Bedürfniß ein niedriges Bild ist? Wer wird sich erfrechen zu behaupten, daß Unglücksfälle, welche Bauern, Männern aus dem gemeinen Volk begegnen, weniger beträchtliche Vorfälle sind, als wenn sie andern Menschen wiederfahren wären? Solche Gotteslästerungen kann man nur in denjenigen Gesellschaften ausstoßen, wo hartherziger Ueberfluß und Verachtung aller Tugenden, die Personen bezeichnen, aber der Unverschämteste unter ihnen wird es nicht wagen so etwas, vor dem versammleten Publikum zu sagen. Mangel an Brod, an Geld *) haben, auf einem dem Wind von allen Seiten ofnen Speicher wohnen, welch eine ruhmwürdige und edle Bestimmung, wenn sie der Tugend zu Theil wird! Ihr im Krieg berühmte Helden, und

*) Wir verachten ohne Maaß denjenigen, welchen die Natur doch als unsers gleichen erschaffen hat. Einige mit weissem oder gelbem Metall angefüllte Säcke haben erschröckliche Kluften bevestigt, die den Menschen weit mehr von Menschen trennen, als er in gewissem Betracht von den Thieren getrennt ist. Das ist ohnstreitig das abscheulichste Laster, dem unser Zeitalter huldigt. In den Augen des Denkers ist vielleicht nur ein grofes Unglück auf der Erde, diese entsetzlich ungleiche Austheilung der Glücksgüter nemlich.

auch ihr, die ihr euch diesen Titel widerrechtlich angemaßt habt, weicht alle demjenigen, der gegen das Unglück streitet, der beherzt durch Arbeiten die immer wiederkehrende Bedürfniße der Natur bezähmt. Bückt euch in Staub, ihr auf eitle Titel stolze Sterbliche, demüthigt euch vor demjenigen, der ganz im Dunkeln sich selbst genug ist, und der von aller Niederträchtigkeit, aller Schmeicheley weit entfernt, so gar nicht einmal weiß, ob es kalte und ausgeartete Grose giebt. Der Gröste aller Sterblichen ist derjenige, welcher Herr über sein Schicksal ist, seine Nahrung nicht kriechender Weise erbettelt, niemals seine Hand besudelt und ausgestreckt hat um die stolze Kaltblütigkeit eines reichen Wollüstlings zu erwärmen. Ich werde der französischen Delikatesse, die mir hierinn falsch scheint, trotz bieten. Niemals werde ich einem erkünstelten Geschmack den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Stärke und Wahrheit der Gemälde aufopfern. Ich werde nicht die reichgiebigsten Adern des Pathetischen verstopfen um meinem Zeitalter zu schmeicheln oder es zu betrügen. Ich werde mir einbilden, es hörten mir Menschen aus allen Jahrhunderten zu; mich erinnern, daß der Dichter der Dollmetscher

der Unglücklichen, der öffentliche Vertheidiger aller Unterdrückten ist; daß es ihm obliegt, ihr Wehklagen den Stolzen zu Ohren zu bringen, die, so verhärtet sie auch sind, den Donner der Wahrheit doch vernehmen, von ihm betäubt, oder gerührt seyn werden: Denn selbst der Böswicht ist gezwungen zu kämpfen, um die Natur und das Mitleiden zu besiegen. Und wer weiß, ob nicht den Künsten der Augenblick des Schreckens und der Wahrheit vorbehalten war, der dieses steinerne Herz erweichen und es seiner ursprünglichen Empfindbarkeit wiedergeben sollte? Das ist meines Erachtens der Stein der Weisen, an dem der Dichter arbeiten muß. Möchten wir doch, wie die Alchymisten, niemals den Muth verliehren, und eine weit wichtigere weit schönere Verwandlung ausfindig machen. *)

*) Die geselligen Neigungen, welche den Menschen von andern Wesen unterscheiden, entwickeln, ist eine schöne Kunst. Weiß man, wie hoch eine gefühlvolle Seele durch den angebohrnen Reiz des Mitfühlens sie treiben könnte? Die Gesetzgeber haben öfters den Menschen als ein wildes Thier behandelt, den man ins Joch der Gesetze spannen müßte. Diese armselige Politiker wußten nicht, daß man ihn durch geschmeidige und sanfte Mittel leiten kann. Der Dichter ists, hat ein Gewisser gesagt, der den durchs Vernünftlen erstickten Kenntnißen, das moralische Leben wiedergiebt.

Ich werde also diese kalte Kritiker, welche alles verstehn, nur die Kunst nicht lebhaft zu fühlen, verachten; und warum hab ich nicht Talente genug um dem Reichen das Gemälde eines Hospitals vor Augen stellen zu können; worinn er sehr oft seinen Wohlthäter oder seinen Vater dem Elend überlassen hat? Ich würde ein Herz erschüttern, daß das allergewöhnlichste Mitleiden niemals hat bewegen können. Bey der Vorstellung der Geschichte so vieler Hartherzigkeit, würde wenigstens das Glück der Ruchlosen, oder besser zu reden, ihre abscheuliche Unempfindlichkeit, mit der sie sich einschläfern, auf einige Stunden unterbrochen werden. Ein Hospital! wird man mir sagen? . . . Ja, und wenn man mich böse macht, so leg ich den Schauplatz ins Bicetre. Ich werde das an Tag bringen, was unbekannt, oder vergessen ist. Ich werde den Mann schildern, der vielleicht nur unklug gewesen ist, und jetzt sein ganzes Leben durch mit Wuth und Verzweiflung zu streiten hat. Zeigen will ich, wie man mit den Menschen umgeht, und wann ich die cabanous oder diese Hölle, welche man den Zuchtsaal nennt, werde öfnen können, dann will ich vielleicht auf die Farben eines Pinsels stolz thun, den ich die

Menschlichkeit zu ehren, oder zu rächen bestimmt habe. Sie wird mir alsdenn diesen Nachdruck leihen, den sie bisweilen ihren Anbetern zugesteht. Ihr sollt in Schrecken gesetzt werden, ihr hochmüthige Richter, oder ihr sollt mich nicht lesen. *)

Natur! Menschheit! heilige, unveränderliche, und doch immer verletzte Rechte! Möchte jeder Schriftsteller euren ehrwürdigen Bildern huldigen, und die Ungeheuer, welche mit ihrer Zunge so gar eure ehrwürdige Namen auswischen möchten, verabscheuen, verachten, und brandmarken.

Wie viel Gewalt und Ansehn hat die Wahrheit! wie interessant und majestätisch wird das Gemälde, wenn man, die Aehnlichkeit nicht läugnen kann! Der Gegenstand selbst würde einen geringeren Eindruck machen, weil er die Seele, durch ein stärkeres Gefühl, der Wollust berauben würde sich in sich selbst zurück zu schmiegen.

*) Der Luxus hat sich auch auf die Künste erstreckt; hieher rechne ich alle die kleinen Verschen, Madrigale, poetische Kleinigkeiten, die dem jetzigen Zustand der Nation so wenig angemessen sind: man hat diese nichtsbedeutende Gattung so ausgearbeitet, daß wir, wenn man auf nützliche Begriffe die Helfte des Witzes verschwendet hätte, den man vergebens an Kleinigkeiten verschwendet hat, das vernünftigste Volk auf der Welt seyn, unser wahres Interesse von Grund aus kennen müßten.

Aber die niedrigsten, die kriechendsten Stände der Menschen sehn! wird man noch hinzusetzen, sie auf die Bühne bringen! Ein Leinweber! ein Handwerker! ein Taglöhner! Und warum nicht? *) Du dort mit deinem verächtlichen Blick, nähere dich, daß ich auch dich beurtheile. Wer bist du? Wer giebt dir ein Recht die Nase so hoch zu tragen? Ich sehe dein Kleid, deine Bedienten, deine Pferde, deinen Wagen; **) aber du, was machst du?

*) Einer der grosen Fehler unsrer neueren Regierungsformen (und hauptsächlich in Frankreich) ist, daß sie zwischen den Menschen eine demüthigende Entfernung festgesetzt haben. Es gereicht heut zu Tag fast zur Schande, für seine Nahrung, seine Kleidung, und für den Unterhalt einer Familie zu arbeiten. Faul und unnütz seyn, das heißt ein Mann seyn, den man ehren muß. Muß aber nicht in den Augen der Vernunft derjenige, welcher einen gethanen Dienst bezahlt, für kleiner gehalten werden, als der, welcher den würklichen Werth geliefert hat und nur das Zeichen dafür empfängt? Wenn ich in Paris durch die Straßen eile, so wiederhole ich heimlich die schöngedachte Verse aus der schönen und philosophischen *Epitre au peuple* des Herrn Thomas: wie treffend sie ist! In Zeiten, die wir barbarisch nennen, die aber vernünftiger waren als die Unsrigen, hieß keine Handthierung unedel. Wenn diese Profession gut, nothwendig, nützlich ist, Dummkopf! so sprich, warum setzest du sie herab?

**) Welche Narrheit im Destouches, daß er mit einfließen läßt, es wären im Geblüt eines Edelmanns an-

Du lächelst, ich versteh dich; du bist ein Hofmann, bringst deine Tage in einer tändelnden Unthätigkeit, in kindischen Intriguen, in ehrgeitzigen und belachenswerthen Bemühungen hin. Du richtest deine Glaubiger zu Grund um als ein Mann comme il faut zu erscheinen. Ha! wie vergnügt wärst du, wenn du den Posten, um den du dich bewirbst, erhieltest. Hier könntest du mit Bequemlichkeit die beste Kraft dieses Volks aussaugen, das du ohngefähr wie das Federvieh deines Meyerhofs ansiehst. Ein einziges Pergament fehlt dir noch um einer ganzen Provinz Klagetöne auspressen, sie um ihre Sitten bringen zu können. Niederträchtiger Sklave, der du aus Raubsucht kriechest! Du bringst die Kunst zu unterdrücken zur Vollkommenheit; klebende Eigenschaften, die keinem bürgerlichen zukommen; und daß er auf dieses dumme System, oder vielmehr auf diese kriechende Schmeicheley, seine platte Komödie von der Stärke des Geblüts gebaut hat! Das kann man wohl mit Recht ein anti-philosophisches Werk nennen. Auch ist es gefallen, weil nichts schön und dauerhaft seyn kann, als was zugleich wahr und vernünftig ist. Destouches ist ein sehr kalter Autor, der gar keine Physionomie hat, und unter dreyßig Stücken ist nicht ein einiges, das Genie verräth. Indessen verdanken wir ihm doch den verheyratheten Philosophen und den Ruhmsüchtigen, worinn sehr schöne Situationen und Scenen sind. La Chaussee scheint mir aber weit größer zu seyn, als er.

schlürfst in grosen Zügen die Schande ein, nur um einigen deiner Nebenmenschen das Joch der Knechtschaft auflegen zu können. Sieh, so dienst du, Wort für Wort, dem Staat, so entsprichst du der erhabenen Würde eines Menschen. Niederträchtige Strafruthe des Despotismus! Der Leinweber mit seiner Schlafmütze auf dem Kopf scheint mir schätzbarer und nützlicher als du. Wenn ich dich auf die Bühne bringe, so geschieht es zu deiner Schande. Aber diese Handwerksleute, diese Künstler können mit Ehren darauf auftreten, sie sind Menschen, an ihren Sitten an ihrer Arbeit erkenn ich sie als solche. Und du, zum Schandfleck des menschlichen Geschlechts gebohren, wollte Gott, du hättest im Augenblick deiner Geburt aufgehöret zu seyn!

Ich will nicht, daß diese Handwerker zierlich und geputzt erscheinen, wie man sie in unsern faden komischen Opern vorstellt. Wenn ich Bauren auf die Bühne bringe, so sollen sie nicht mit Blumen und Bändern geputzt seyn, den Pastoralton annehmen, und singen wie Klerval. Es kommt mir just vor, als wenn sich unsre Damen von Stande in Bäurinnen verkleiden; sie stecken sich zwar in den

dicken rothen Rock, hängen das Barolet *) über; aber sie haben weder Hüften, noch Busen, noch Arme noch frische Farbe, noch rothe Wangen; sie bleiben immer Damen aus der Stadt. — Jedem sein Kleid, auf der Bühne, wie in der Welt.

[*) Eine Art von Schleyer, den die Bauermädchen um Paris tragen. A. d. Ueb.]

# Zwölftes Kapitel.

## Von den Fehlern, die man im Drama vermeiden muß.

Ich verbanne, wie billig, diese übertriebene Ausschweifungen, diese romanhafte Plane, dieses verwirrte Gemengsel von Tinten, diese Menge von Vorfällen, und diese platte oder grobe Natur, die kein Interesse anbietet. Ich will und verlange, daß das Gemälde die Reize eines natürlichen Kolorits habe, daß der Zauber einer einfachen Handlung, und nicht die abgeschmackte Häufung verwickelter Interesse, welche die Aufmerksamkeit stören und das Herz austrocknen, darinn herrsche*).

*) Die Natur nachahmen ist nicht hinreichend; man muß die Gegenstände, die Züge, die man nachahmen will, auswählen; die Nachahmung darf keine frostige knechtische Kopie, sie muß ein kluges und mit Einsicht gemachtes Gemälde seyn, welches alles Ungestallte versteckt, und nur dasjenige durchscheinen läßt, was zum Ganzen und zur Wirkung des Gemäldes beytragen kann. Das Drama, (man kann es nicht zu oft wiederholen) ist die Vorstellung, das Gemälde des bürgerlichen Lebens, in allen seinen Situationen, es sey nun Fröhlichkeit, Schmerz, Gefühl oder Moral. Ist aber ein dialogisirter Roman ein Drama? heißt das auf einen moralischen Zweck losarbeiten, wenn man uns ein Gemälde von

Ferne sey auch dieses seltsame Gemisch, welches Scherzreden neben rührende Stellen setzen, und uns nur Thränen entlocken würde, um sie abzuwischen. Vernunft und Gefühl müssen immer die Oberhand haben, nie müssen sie verdunkelt werden. Das Drama darf kein Lehrbuch der Moral seyn; aber ich werd ihm nicht feind werden, wenn sie darinn zerstreut ist: sollte man es auch wegen Ueberfluß derselben tadeln. Die Vollkommenheit wird aber immer darinn bestehn, nur das gesagt zu haben, was zu sagen nöthig war.

Man muß die Natur reden, nicht aber schreyen lassen. Diese konvulsivische Augenblicke, welche dem Schauspieler vorbehalten, und für ihn gemacht sind, gehören nicht zur einfachen und leichten Nachahmung der Sitten der Natur: man sieht die Anstrengung des Dichters, und aller Zauber der Würkung geht verlohren.

Man muß gleichfalls jene knechtische Nachahmung vermeiden, welche der Kunst ihre Hülfsquellen und ihre magische Farben entziehen würde; es nicht, wie in Italien, machen, wo vierzig einer Menge außerordentlicher ineinander verwirrter Begebenheiten darstellt? wo bleibt der Zweck? wozu kann das nutzen?

Personen auf einmal auf der Bühne sind, nur um eine Versammlung besser vorzustellen. Hier, sagt man, sieht man einen Mann aus seiner Kutsche steigen mit allen seinen Leuten, seine Befehle geben, sich an den Tisch setzen, essen, trinken, und den Kaffe zu sich nehmen. Dies Bild ist wahr, aber unschicklich zu haschen. Man hat sehr wohl bemerkt, daß die Spitzfindigkeit des Geistes sich gerne mit der Fühlbarkeit des Herzens vermengt, und das man, wenn man alles malen will, die erste eines der angenehmsten Vergnügen beraubt, desjenigen nemlich, das der Verstand kostet, wenn er die wollüstigen Empfindungen der Seele bestätigen kann. Da überdas die Mittel zu täuschen unendlich mannichfaltig sind, so heißt es ja ihre Quellen verstopfen, wenn man den Gegenstand zeigt, anstatt ihn die Einbildung errathen zu lassen? Diese findet Vergnügen daran, sich ihren Genuß selbst zu schaffen, und jemehr sie kraft ihrer eignen Thätigkeit zum Gemälde hinzudenkt, je reicher, neuer, interessanter wird es. Es giebt also Sachen, die man von der Bühne entfernen muß, weil sie dem Verstand nichts sagen, und weil sie nur eine platte und knechtisch ausgedruckte Wahrheit enthalten: man wird sie

immer lieber aus dem magischen Pinsel der Kunst entspringen sehn, sie sey auch so gemein als sie wolle. Alsdann wird sie verschönert erscheinen, weil der Dichter der Seele eine witzreiche und ihr neue Sprache entdeckt hat, welche ihren innern Vermögenskräften schmeichelte, indem sie ihnen eine uugewohnte Art zu sehn und zu fühlen vorlegte. Wäre die Täuschung ganz, vollkommen, und von einer anhaltenden Dauer, so hörte sie auf angenehm zu seyn; es ist, wie La Motte sehr wohl bemerkt hat, die mit dem Gefühl verbundene Ueberlegung, die heimliche Vergleichung, welche die letzte zwischen der Natur und der mit ihr wetteifernden Kunst anstellt, allein dasjenige, was den Reiz des Theaters ausmacht; die Ueberlegung zernichtet, was zu stark daran ist, sie erhebt die zu leichte oder zu feine Züge. Auch bringt die Kunst eine Menge von Bildern hervor, die, so wahr und gut entworfen sie auch seyn mögen, doch niemals existirt haben, und niemals vollkommen so existiren werden; aber die Nachahmung, welche zugleich aus dem Verstand und aus dem Herzen herfließt, erweitert die Sphäre unsrer Vergnügungen. Sie werden mannichfaltiger, reichhaltiger nnd lebhafter dadurch.

Man muß zu gleicher Zeit Acht haben, daß die Scenen eine gewisse Länge haben; denn wie ist es möglich diese oder jene heftige Situation zu behandeln, wenn sie nicht ausgeführt und in ihren kleinsten Theilen entwickelt wird? Ich kann diese kleine, gestutzte Scenen, die in unsern neuern Komödien vorkommen, und den Scenen aus der komischen Oper *) ähnlich sind, nicht leiden: es sind nur Skizzen. Beredsamkeit kann ohne Fülle nicht statt haben. Dieser Ueberfluß, der mir das Leben des Drama anzeigt, ist mir lieber, als jene trockne und geitzige Manier. Seht zween Menschen an, die von verschiedenen Leidenschaften bewegt sind; seht, wie sie einander entgegen arbeiten, sich zu Leib gehn, mit welcher Flüchtigkeit ihnen ein Strom von Worten entwischt? Erkennt ihr hier diese gekünstelte Kürze, diese ausgezirkelte Redensarten, die man uns heutzutag als die Wirkung des besten Geschmacks aufdringen will? Das Drama will

*) Die komische Oper, in die unsre Franzosen so vernarrt sind, hat dem national Theater Schaden gethan. Diese kleine, gestümmelte, kaum angezeigte Scenen sind schuld, daß man alle diejenigen, welche auf Beredsamkeit zweckten, lang fand. Der Franzos hat seit dem, wie der allererhabenste und allerdickköpfigste Sultan der tausend und einen Nacht, ausgerufen: zu lang, zu lang, zu lang!

einen reichen Styl haben; unter dem heutigen Witz wird es erstickt; Das Gefühl belebt es, und das Gefühl gleicht einem Fluß, der von keinem Damm zurückgehalten wird. Eine strenge Kürze schickt sich nur für jene schröckliche Augenblicke, jene Augenblicke des Feuers, wo Ein Wort, Ein Ton, Ein Schrey, das Innre der Seele aufschreckt. Sie ruht alsdann nicht; sie beunruhigt sich stillschweigend und zehrt sich selbst auf. Betrachtet alle schöne Scenen im Cinna, Sertorius, Mahomet, in der Zaire, in dem Oedipus, dem Brutus, dem befreyten Rom; sie haben eine gewisse Länge, worinn die Beredsamkeit ihr Spiel zeigt. Sollte sie auch bisweilen die Grenzen überschreiten, welch ein glücklicher Fehler, den man mit einen Federstrich tilgen kann! und wie wenig Autoren fehlen auf diese Art!

Von den Reden des Demosthenes sagte man, je länger sie wären, je schöner wären sie auch. Von gewissen Scenen mögte ich das nemliche sagen.

Murmelt man nicht, wenn man zwo interessante Personen, von denen man einen lebhaften, ausführlichen Streit erwartete, sich nach einigen nachläßig hingeworfenen Phrasen zurück ziehn

sieht, und also statt einer Schlacht nur ein Scharmützel zu sehn bekommt?

So wie der Amboß den Hammer zurücktreibt, so muß der Dialog einen anhallenden und öfters wiederhohlten Gegenstoß zeugen. Man kann die Hitze, den schnellen Fortgang, die Stärke, selbst die Irrgänge der Beurtheilungskraft nicht zu weit treiben. Korneille ist in diesem Stück der gröste Meister. Wenn der Autor die nöthige Gradation beobachtet, so wird eine schöne Scene ihre Anlage, ihren Knoten und ihre Entwickelung so gut haben, als ein ganzes Stück. Und wie kann man sich entschließen zu skizziren, wenn man die lebhaftesten Farben bey der Hand hat und sie nur auf die Leinwand tragen darf.

Hütet euch eine Handlung vorzustellen, die nicht wahrscheinlich ist. Dis ist die schwerste und wichtigste Regel jeder Poetik. Des Genies des Dichters ungeachtet würde alle Täuschung verschwinden. Die schönen Verse, die bewundrungswürdigen Verse der Semiramis, ihr Pomp, ihre Erhabenheit, kurz die ganze Kunst dieses Stücks kann mich diesem Gewebe von außerordentlichen Umständen keinen Glauben beylegen machen; wider Willen fühl ich, daß sie ihr Daseyn ganz allein

dem Erfindungsgeist zu danken haben. Die Wahrheit selbst hat nicht immer die Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit. Wenn ihr also eine Fabel anlegt, so unterwerft sie allen Gesetzen, nicht nur des Möglichen, sondern auch des Orts, der Zeiten, der Sitten, der Personen: und traut hierinn nicht der glühenden Einbildungskraft gewisser passionirter Personen, die alles wahrscheinlich finden, oder der spitzfindigen Dialektik gewisser Philosophen, die den Zusammenhang der kleinsten Begebenheiten einsehen wollen; Zieht vielmehr die natürliche Logik der mittlern Klasse zu Rath, die gemeiniglich den Beweggrund mehr als That abwiegt. Die Beweggründe sind es, die mir deutlich zeigen werden, warum diese oder jene Handlung, die mir sonderbar scheint, eher auf diese als auf eine andre Art vorgegangen ist.

Wenn ihr der Einheit der Zeit trotzt, die man nur auf vier und zwanzig Stunden festgesetzt hat, so werdet ihr keinen grosen Fehler begehn. Korneille behauptete mit Recht, sie könnte sich auf dreyßig erstrecken. Wenn euer Drama es erfordert, so könnt ihr noch weiter gehn. Eine genaue Regel wäre hier Thorheit, weil sie Schönheiten einer neuen Klasse den Weg versperren könnte.

Wenn der Dichter Geschicklichkeit besitzt und zu interessiren weiß, so können sechzig Stunden, wie vier und zwanzig verfließen. Hat denn der Zuschauer die Uhr in der Hand, wenn er er gerührt oder stark interessirt wird?

Die Einheit des Orts, die noch unbequemer ist, und noch engere Fesseln anlegt, ist noch weit weniger verehrungswürdig. Erweitert eure Scene immerhin, nur daß der Gesichtspunkt nicht zu weit verrückt werde, und daß die Veränderung des Orts nur in den Zwischenakten vor sich gehe; niemals zu einer andern Zeit.

Wenn die Einheit des Orts den Umfang einer großen Stadt erlaubt, warum sollte sie einen Raum von drey, vier Meilen verbieten, einen Raum, den man täglich so bequem zurücklegt?

Wozu haben diese strenge Regeln genutzt, welche leichtgläubige Autoren buchstäblich befolgt haben? Das Theater, wie man gesagt hat, zu einer Gattung von Sprachzimmer zu machen, die Handlung zu ersticken, sie in einen einigen Punkt, in zwölf Quadratschuh hinein zu zwingen. Seht einmal die schönen Scenen vom Shackespear. Cäsar geht über den Markt; er ist von Rathsherren umgeben; Kassius, Brutus und Kaska sinnen

beyseite auf ihre gerechte Rache. Das Volk stürmt schwarmweise herzu. Man hört die Stimme des Sterndeuters, der aus dem Gedräng sich herauszwingt, und ausruft: Cäsar hüte dich vor den Idus des Merzen. Wie die historische Wahrheit gehascht ist! wie ich am populären Ton des Cäsar jenen Ehrgeizigen erkenne, der ohngeachtet seines großen Herzens, und seiner klug ausgesonnenen Gütigkeit, den Dolchstich verdiente, den ihm Brutus gab.

Die Alten hatten den nemlichen Vortheil vor den Neuern; bey ihnen bewegt sich die Scene von einem Ort zum andern, daraus entsteht eine Wahrheit, die ans Herz geht. Warum sollten wir uns fürchten ein Gleiches zu thun, wir, die wir der Wahrheit so sehr bedürfen, die wir immer Nachahmer sind?

Aber es giebt eine Einheit, die man gewissenhaft verehren, von der man sich niemals entfernen muß; das ist die Einheit des Interesse; je mehr man diese untersucht, je triftiger werden die Gründe, die uns bewegen sollen, sie zu einer Regel zu machen, die in jedem Verstand unumstößlich ist. Sie ist es, die den Zuschauer anzieht, die seine ganze Seele in Erwartung setzt, und die, in-

dem sie ihm keine Zerstreuung erlaubt, alle seine Gedanken auf einen einigen Punkt koncentrirt. So erhalten die aufgefangenen Strahlen der Sonne eine Stärke, die Metalle und Steine auflöst. Alles trift alsdenn zusammen, die Täuschung zu begünstigen, sie vollständig und dauerhaft zu machen. Dieß ist die Ursache, warum diese so einfache und so reichhaltige Regel von allen Nationen, die ein regelmäßiges Theater werden haben wollen, aufgenommen werden muß. Kurz, dieß ist die einzige wesentliche Regel, die ich kenne, und die nicht von dem Eigensinn der Menschen abhängt. Jedes Drama, in welchem das Hauptinteresse zertheilt ist, wird ein unvollkommnes Werk seyn. Dasjenige, worinn alles auf einen und den nemlichen Zweck losarbeiten wird, wo die Handlung nur Eine seyn wird, wird uns rühren, uns im Innersten der Seele erschüttern, uns wider Willen Thränen erpressen. Leset den Philoktet des Sophokles, so werdet ihr das schönste Beyspiel haben, das man anführen könnte.

# Dreyzehntes Kapitel.

## Von dem Karakter, den man ins Drama legen soll.

Erhebt immerhin ein abgeschmacktes Klagegeschrey über den vorgeblichen Verfall des Geschmacks, ihr, die ihr, unter diesem Wort nur die Fertigkeit, kleine nichtsbedeutende Fehler zu entdecken, versteht, ihr die ihr niemals das Ganze übersieht, ihr, deren Blick die kleinste Neuheit niederschrecket, ihr die ihr immer zur Erde kriechen müßt, — ich werde niemals etwas bereuen, als die Zeit, die ich verlohren habe, indem ich euch las.

Die Wahrheit ist die Nahrung einer gesunden Beredsamkeit. Wenn wir billige und gedrungene Grundsätze dem Volk in Kopf bringen wollen, so müssen wir ihm Dramen vorstellen, die sich für es schicken. Aber man weiß nichts so zu thun, wie es seyn soll, man häuft Mittel über Mittel, und bringt keine Würkung hervor. In unsern Schulen giebt man Kindern Bücher zu lesen, die sie nicht verstehn; man giebt ihnen einen Horaz, einen Tacitus in die Hände, und gesetzte Männer

haben doch all ihr Genie nöthig, um die Gedanken dieser tiefdenkenden Schriftsteller zu haschen, und ihrem Faden nachzugehn. So gehts auch mit dem Theater. Man stellt dem großen Haufen politische oder verwickelte Stücke vor, fremdes Interesse, eine durch besondern Vertrag eingeführte Sprache, eine ganz erkünstelte Natur; da er doch nichts anders wünscht, als über Unglücksfälle, die ihn näher angehn, Thränen zu vergießen, und das mit diesen Thränen verbundne Vergnügen fühlt. Welche Ungeschicklichkeit, zu vergessen, daß der Mensch ein nachgiebiges Wachs ist, aus dem man bilden kann, was man will!

Man hat die Alten studirt, und hat wohl daran gethan; aber bey ihnen wird man keine detaillirte Kenntniß der jetzigen Menschen finden. Neue Generationen haben in diese moralische Existenz *), in diesen Protheus, der, indem er entschlüpft, alle Gestalten annimmt, große Verän-

*) Die Buchdruckerkunst, das Schießpulver, die Entdeckung der neuen Welt, die Posten, die Wechselbriefe, und das vorgebliche Gleichgewicht Europens haben das ganze alte System über einen Haufen geworfen; wir haben heut zu Tag eine ganz nagelneue Politik, und die bürgerlichen Sitten richten sich unwiderlegbar immer nach den politischen Unruhen.

derungen gebracht. Ein sichres Gefühl ist das Resultat eines langen Studiums, und die Unterredung eines Bauern macht heutzutag wärmer ums Herz, als eine Scene aus dem Euripides. Noch ist nöthig dem Drama einen Karakter von Nützlichkeit für die Gegenwart, Kenntniß des Menschen und der der Gesellschaft vortheilhaften Dinge einzuprägen. Das ist das vornehmste Studium, und dasjenige, was dem dramatischen Schriftsteller eigen ist *). Ich will schlechterdings erkennen können, in welchem Jahr er sein Werk

*) Der Mensch, der durch Regierungsformen, Gesetze, Gewohnheiten modificirt wird, wird zum ganz andren Wesen als er erst war. Folglich müßen auch die alten Regeln des Geschmacks sich ändern, und sich den neuen Gewohnheiten, den neuen Begriffen anpaßen laßen. Nur die Pedanten, ein Longue-pierre, ein Clement, nur Schulfüchse können ausrufen, es leben die Griechen! es leben die Griechen! Der verständige Mann wird sagen: „seht eure Landsleute, oder schreibt nicht; ihr sollt nicht den Menschen überhaupt, den Menschen aus dem Zeitalter, aus dem Land sollt ihr schildern„. Wer nicht damit anfangen wird die Menschen, mit welchen er lebt, kennen zu lernen, wird in der theatralischen Kunst keine große Sprünge machen; er soll sie gar Genie haben, und wird doch nicht weit kommen. Es ist eine blendendweiße Hand, die auf einem Klavier herum spaziert, aber weder die Noten, noch das Geheimniß der Akkorde versteht.

verfertigt hat; und so wie die Erde eine doppelte Bewegung hat, davon sie die eine mit dem übrigen Planetensystem gemein hat, die andre aber ihr eigen ist, so will ich, daß der Autor zwar die ganze Reihe von Jahrhunderten vor Augen habe, aber dennoch das Interesse des Augenblicks, in dem er schreibt, nicht aus der Acht lasse; ich will einen Wiederschein von den Geschäfften, die die Nation in Bewegung setzen, bey ihm entdecken; ich will einen Mann hören, der mit dem, was um ihn herum vorgeht, bekannt, und in jenen weitaussehenden und sonderbaren Operationen, woran ganz Europa Theil nimmt, in jenen verwickelten Unternehmungen, die jeder heutzutag wissen muß *), nicht unerfahren ist. Also sollten ganze Millionen von Menschen, die Mangel am Nothwendigen leiden müssen, um den ärgerlichen Luxus einer kleinen Anzahl müßiger Bürger zu erhalten, nicht einmal durch die Feder des Dichters wenigstens gerächt werden? er sollte gegen diese Unge-

*) Tausend und abermal tausend Dank den dreyhundert Zeitungen, die unter verschiedenen Titeln in unserm Europa herumlaufen; nichts giebt mehr Anlaß zu denken, und ich gestehe, daß ich sie alle lese, so viel mir ihrer unter die Hände fallen. Preiß also und Heil allen Zeitungsschreibern dieser Welt!

rechtigkeit nicht auftreten? Er sollte nicht laut sagen, daß sie kein ander Mittel hat mit der Moral sich wieder auszusöhnen, als wenn sie dem Dürftigen wieder giebt, was sie ihm gestohlen hat? Er sollte das aus der Tiefe seiner Seele emporlodernde Geschrey ersticken, und auf diese Art die edlen Hülfsquellen einer Kunst, welche den Menschen so nützlich werden kann, entweihen?

Nein, ihm liegt es ob, dem Unschuldigen die Unsterblichkeit zu geben, der von der schreckbarsten Macht unterdrückt wird, ganz allein, aber standhaft kämpfet, und siegend, obgleich seiner Würden beraubt, aus dem Streit heraustritt, und alle vorgeschlagene Vortheile ausschlägt, eh er nur den Schein haben wollte, seinem Unterdrücker vergeben zu haben. Dem Dichter liegt es ob, diesen bewundrungswürdigen, erstaunenden und fast einzigen Karakter zu schildern. Zu allen Zeiten wird man der Größe seiner Seele huldigen: so handelt die standhafte Tugend; sie kennt die Würde des Menschen, und treibt kein schändliches Gewerb mit ihr.

Alle Ungleichheiten, welche die politische Regierungsform gezeugt hat, müssen vor seinem erhabenen Auge verschwinden; denn wenn er damit

umgienge, diese unglückliche Bande noch fester zuzuschnüren, so wäre er ein Barbar, und würde der Begünstiger der Tyranney werden. Er muß im Gegentheil darauf bedacht seyn, jene natürliche Gleichheit wieder herzustellen, weil sie das ursprüngliche, auf die innre Beschaffenheit der menschlichen Natur sich gründende Gesetz ist. Er wird zweifelsohne die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände fühlen; noch besser aber wird er fühlen, wie nothwendig es ist, daß alle Menschen in Ansehung der Gesetze wieder gleich werden. Seine Gemälde werden also immer dem großen Grundsatz, daß die Menschen nur insofern abhängig seyn können, als eben diese Abhängigkeit zu ihrem größern Glück etwas beyträgt, angepaßt seyn *). Und kommt es nicht dem Dichter zu, in

*) In sehr dicken, von Rechtsgelehrten, die man damals geschickte Leute nennte, zusammengetragenen Büchern hat man die Frage aufgeworfen, ob Europa einem Dutzend Menschen angehörte, oder ob diese Erde würklich die gemeine Pflegemutter aller, die darauf herum gehn, wäre? Man hat sehr ernsthaft die Frage abgewogen, ob ein Mensch dem Reich oder dies Reich einem einzelnen Menschen zugehörte? Man hat untersucht, ob er aus göttlichem Recht, oder Kraft eines Vertrags der Völker herrschte? Endlich nachdem man die Astronomie vervollkommnet hatte, (die eine sehr artige, zu

welchem die Ueberredung thätig ist, das heißt, welcher die Kunst besitzt, sich andern mitzutheilen, und dessen fühlbares Herz Begriffe nährt, zu denen gemeine Menschen sich nicht hinauf schwingen können; kömmt es, sage ich, nicht ihm zu, Gesetzgeber zu seyn, und uns das Maaß und den Umfang unsrer gegenseitigen Pflichten zu zeigen? Die ersten Gesetzgeber waren aus dem Groben gehauene Leute, die auf nichts aufmerksam schienen, als große Verbrechen, Lasterthaten und öffentliche Gewaltthätigkeiten zu verhindern. Dieser aber, mit einer verfeinerten und anhaltenden Empfindbarkeit versehen, erweitert den Umfang des morali-

unsrer Glückseligkeit aber sehr entbehrliche Kunst ist) nachdem man das Gestirn wohl ausgemessen, und die ewigen Gesetze der Gravitation bewiesen hatte, brachte man es endlich dahin (wo man eigentlich hätte anfangen sollen,) die Gesetze, welche einen Menschen mit seines gleichen verbinden, einzusehn. Es sind wohl zehn tausend Bände über die Rechtsgelahrheit geschrieben, worinn man sichs nicht einmal hat in Sinn kommen lassen, das natürliche Recht zu bestimmen. Man hat so gar diejenigen nützliche Bürger des Vaterlands genannt, welche doch die grösten Feinde desselben waren. Wären gewisse Philosophen, Leute die gerne bis an die Quellen hinauf gehen, nicht gewesen, so hätten die armen Sterblichen das Eigenthum ihrer Person nicht einmal in Gedanken festgesetzt.

schen Gesetzbuches, und sucht ihm jeden Punkt des innern Gefühls unterzuordnen; er richtet den Menschen nicht mehr nach den auf Stein oder Pergament geschriebenen Gesetzen, sondern nach denjenigen, die, so unsichtbar und verborgen sie auch seyn mögen, darum doch nichts destoweniger allgemein aufgenommen sind, weil sie, so zu reden, das feine Gewebe unsers Gewissens ausmachen. Hieraus quillt jene moralische Philosophie, welche ganz was anders ist, als die Vernunftschlüsse der Welt; jene verdammt, was diese duldet, straft, was diese belohnt, brandmarkt als Laster, was diese zur Tugend erhebt.

Und wann die Gerichtshöfe ihr Verdammungsurtheil gegen den ungerechten Vater, das ausgeartete Kind, den treulosen Behalter eines hinterlegten Guts, den Spitzbuben, den Heuchler, den im Amt stehenden Dieb, den Meineydigen, den lasterhaften Liebling u. s. w. gesprochen haben und der Dichter alsdann auch auf seiner Seite diese Ungeheuer der Gesellschaft auf die Bühne brächte, und durch den Beyfall des Volks den Triumph der Gesetze bestätigen ließ, wie nachdrücklich, wie glänzend, wie kraftvoll müßte nicht dieser zweite vom Genie diktirte Urtheilsspruch seyn!

welch eine gründliche Stütze würde nicht die Neuheit der noch frischen Thatsachen seinen Talenten leihn! wie schnell würden alle Gemüther, die noch so eben von der Beredsamkeit der Vertheidiger verführt, zwischen beiden Parthien einherschwankten, zur Wahrheit hingerissen werden! So fällt ein erstaunlich schwerer Balken, nachdem er langsam hin und her geschaukelt worden, wenn er sein Gleichgewicht verlohren hat auf eine Seite hin, und bleibt unbewegbar da liegen. Und welche vortheilhafte Frucht könnte diese zweite Feyerlichkeit nicht tragen. Zittern würde der Frevler vor dem Gedanken, sich vor dem Richterstul eines Verbrechens angeklagt zu sehen, das nicht unbekannt bleiben, sondern ans helle Tageslicht treten würde um auf der Bühne verewigt zu werden *) er

*) Einmal in meinem Leben hab ich die Causes célebres des Gayot de Pitaval gelesen. Es ist bekannt, daß das Werk in einem weitschweifigen, schwerfälligen Stil geschrieben, schlecht gemacht, schlecht verdaut, und unausstehlich weitläufig ist, und doch hab ich niemals etwas gelesen, das mich so ganz an sich hinzog. Das Siegel der Wahrheit, welches diesen sonderbaren, außerordentlichen, und noch frischen Begebenheiten eingeprägt ist, zwang meine Seele weit mehr Antheil daran zu nehmen, als ich jemals an den glänzendsten Erdichtungen der grösten Poeten uud der besten Romanenschrei-

würde zu sich selbst sagen, „die ganze Na„tion wird meine Schandthat sehn, selbst die „Zeit wird sie nicht auslöschen können, und „einstimmig wird jeder deinem Andenken flu„chen.“

Es ist närrisch also in dem entferntesten Alterthum und in der dunkeln Geschichte Thatsachen

ber genommen habe, ob ich gleich beyde, vorzüglich die letztern, biß zur Ausschweifung liebe. Jeden Augenblick sagte ich zu mir selbst; „Wie! das ist vorgefallen! An der Würklichkeit der erzählten Sachen darf ich nicht zweifeln. Die Beweise davon hab ich hier alle vor mir. Ich geh ihnen Schritt vor Schritt nach; sie sind unglaublicher als die Erzählungen eines Romans, und dies ist doch kein Roman! So weit kann sich der Mensch von seinen Leidenschaften dahin reissen laßen! hier ihre Kunstgriffe, Umwege, geheime Ränke; dort ihr Ungestümm ihre Ausschweifungen, ihre Wuth. Auf der Bühne worauf sie vorgestellt sind, befinde ich mich auch, auch mich kann vielleicht die Reihe treffen eine Rolle darauf zu spielen. Weiß ichs? die nemlichen Schauspieler umgeben mich, wie leicht daß eben diese Schauspieler --- ha! diese sind es, die ich muß kennen lernen, die ich vorzüglich vor denjenigen aus den Jahrhunderten des Homers, Virgils und Tasso studieren muß„. Nihil sub sole novum, hat Salomo gesagt; aber die Begebenheiten aller Arten, die seit seiner Zeit vorgefallen sind, beweisen, daß es noch unbekannte Sachen unter der Sonne giebt.

aufzusuchen, und sie zu verstellen, da man neuere und eben so lehrreiche vor Augen hat, welche die Einbildungskraft des Dichters eben so sehr, als des grosen Haufens in Wallung setzen könnten: aber nothwendiger Weise muß es dem Dichter bequemer seyn, Personen zu zeichnen, deren Physionomie man nicht mehr kennt.

# Vierzehntes Kapitel.

## Weitere Ausführung des Vorigen, von Seiten der Politik betrachtet.

Was könnte es wohl verhindern die Bühne zum Schauplatz öffentlicher Ehrenbezeugungen zu brauchen? *) Wenn man, so oft ein Held das Vaterland gerettet oder gerächt hätte, statt dieſe Feuerwerke (verſchwenderiſche Kinderſpiele) ſpielen zu laſſen, das Zelt des Generals auf die Bühne brächte, ihn ſeine Plane entwerfen, den Angrif ſtudieren, verſchiedene Mittel mit einander verbinden, ſeine Offiziere aufmuntern ſähe; Wenn man dem Feuer ſeiner Tapferkeit, ſeinen bey jedem Schritt ſich beſſer entwickelnden Einſichten nachfolgte: ihn als Sieger zurückkommen ſähe; wenn das Gemälde treu, in alle ſeine Nebenumſtände

*) Die komiſchen Dichter von Athen ſchränkten ſich nicht auf die Satyre allein ein; ſie lobten große Männer öffentlich und brachten dem gerechten Ariſtides die verdienten Lobſprüche zum Opfer dar; und als Aeſchilus in einer ſeiner Komödien ihn mit einem Zug in einem griechiſchen Vers ſchilderte, der ungefähr ſagte. es liegt ihm weniger daran billig zu ſcheinen, als es zu ſeyn; ſo heftete jedermann den Blick auf den gerechten Mann.

zerlegt wäre; wenn man seine Familie zu ihm ins Zelt führte, das Jubelgeschrey des Volks noch hinzu käme . . . Dies würde — glaub ich — dem Lorberkranz, den die Hand einer Schauspielerin in unserm Jahrhundert einem Villars und einem Moritz anbot, nichts nachgeben.

Das politische Interesse soll nicht bey Seite gesetzt werden. Diese treffende Beyspiele, welche das Schicksal der Staaten vormalen und Königen wie andern Menschen zur Lehre dienen, sind vom Drama nicht ausgeschlossen; von dem lügnerischen Schimmer, der den grosen Kinvern sowohl gefällt, entblöst, können sie immer darinn auftreten. *) Wie der berühmte Duverney von einem

*) Wer begreifft nicht die Möglichkeit eines politischen Drama, in welchem die Ambassadeurs und Abgesandten der vornehmsten Mächte Europens figurirten, wo man die Kabinette der Minister eröfnen, was im Rath der Könige vorgeht, vorlegen, das Interesse verschiedener Nationen untersuchen, ihre respektive Forderungen gegen einander abwägen, jene erste Triebfedern, welche große Begebenheiten veranlaßen, und welche durch einen einzigen Kourier ganzen Staaten eine andere Gestalt geben, offen darlegen könnte. Die Majestät, die Größe, die Mannigfaltigkeit des Gemäldes, auf welchem die Moral der Höfe, der Karakter der Grosen, ihre Intriguen, die Grundsätze derjenigen, welchen die allgemeine Glückseligkeit anvertraut ist, zu sehn wären,

Zahn, den er sah, gleich auf das Thier schließen konnte, dem er zugehört hatte, so bedarf gleich-

würden ganz gewiß ein Interesse erwecken und zu Nachsinnen Stoff geben, das Menschen gefallen müßte. Welch eine Quelle von Vergnügen und Unterricht, wenn man mit einem Blick die seltsame, die wankende Lage Europens übersehn könnte! und die verschiedenen Bewegungen dieser grosen Körper, die sich unter einander fürchten, bedrohen, beobachten, hin und her stoßen, und doch aller ihrer Zänkereyen ungeachtet nur einer durch den andern sich erhalten. Was kann anziehender seyn, als die Sprache der gekrönten Häupter, die alle mit ihren Armen, gleich dem Archimedes mit seinem Hebel, nur einen Punkt suchen um die Welt aus ihren Angeln zu heben! Das Schicksal, das spielend gleichsam, ein einziges Haupt erschlagen oder verbannen, mit einem Streich die Ruhe mehrerer Throne zerrütten und das Gebäude der prächtigsten Projekte umstürzen würde, müßte nicht wenig beytragen das Schauspiel reitzend zu machen. Ein einsichtsvoller und mit einem launigten Stil begabter Mann (wie zum Exempel der Verfasser der Histoire du commerce des deux Indes) würde gleichsam in einen Spiegel den unermeßlichen Schauplatz, auf dem so verschiedene Personen sich auf einmal und zu gleicher Zeit bewegen, zusammenfaßen. Indem man nur diejenigen auswählte, die mit sichrer Hand das Hauptrad dieser erstaunlich grosen und verwickelten Maschine in Bewegung setzen, so würde man die wahre Harmonie dieses mißstimmigen Koncerts, das wir, ohne was davon zu begreifen, anhören, erkennen, und ihr Spiel selbst von den eigensinnigen Launen desselben unterscheiden können. Würkung und Ursache neben einander ge-

falls der Philosoph nur eines schlechten Häuschens, einer Strohhütte, eines Schilfdachs um die Grösse oder Schwäche eines Reichs zu entdecken. Was sag ich? offenbaren sich nicht unter dem Strohdach jene heilige und erhabene Wahrheiten, welche den Pallast der Monarchen fliehn? Die Krankheit des Baums stekt in den verborgenen Wurzeln und nicht in seinem Haupte, das uns so prächtig scheint. Bey dem Bauren, dem Ackersmann, dem Dürftigen lassen sich jene unveränderliche Wahrheiten stellt, müßten einen Kontrast ausmachen, der Philosophen, wie ich denke, vergnügen würde. Man sage ja nicht, das Frauenzimmer würde aus diesen historischpolitischen Stücken ausgeschloßen seyn; es würde ganz gewiß seine Rolle darinn so gut als auderwärts spielen, und durch den Anblick menschlicher Thorheiten den Ernst dieser gravitätischen Vorstellungen mäßigen. Die Damen würden bis zur Bewunderung jungen Prinzen zur Lehre dienen, weil sie ohne Mühe und in Zeit von wenigen Stunden dasjenige sehn könnten, was sie gemeiniglich wegen der Größe und des ungleichen Verhältnißes der in einen Sehpunkt zusammengepreßten Gegenstände nicht sehen; sie würden lernen, wie es um sie steht, ihre Stelle sehn, den spitzigen Gipfel der Pyramide nebst seiner breiten Basis wahrnehmen; und diejenigen, welche, wie ich, das Glück haben keine Prinzen zu seyn, würden alsdann nach Gutbefinden zwischen der Beschäfftigung des Heraklits oder des Demokrits wählen können.

mit allem Nachdruck und aller Simplicität der Natur hören. Hier kann der Dichter, wenn er geschickt ist, das national Interesse mit mehrerer Stärke, mit glücklicherm Erfolg behandeln, als wenn er das Innere der Paläste vorstellte. Die Rinde einer Pflanze ist nicht die Pflanze selbst, und das Fundament eines weitläufigen Gebäudes muß uns von seinem nahen Einsturz oder von seiner Dauer zeugen. Es giebt kein politisches Interesse, das nicht gehascht, nicht mit dem sinnreichsten Tiefsinn untersucht werden könnte; es giebt keinen Menschen, so unbekannt er auch lebt, den man in allgemeinen Angelegenheiten als fremd ansehn könnte; jeder Bürger ist von dem nemlichen Geist belebt, hegt die nemlichen Projekte, die nemlichen Gedanken.

In dieser Absicht könute man den Handelsmann verfertigen, der vor dem Minister die Freyheit der Handlung wieder forderte *) und ihm be-

*) Weil keine Nation heut zu Tag mehr unabhängig von der andern leben, und nur ein nützlicher Luxus dem grillenhaften die Spitze bieten kann, so sollte man von heut an auf alle Schiffswimpel die Worte schreiben; geh hin, wo du willst. Auflagen machen den Monarchen ärmer: wann werden Monarchen doch diese Wahrheit begreifen? Wie lieb ist mir die Handlung in einem

wies, daß alle Fesseln ihr zur Last sind, sie in kurzem ganz zu Grund richten. Man könnte in einer schönen politischen Scene die Gründe entwickeln, die jene wucherische Abgaben verbannten, welche die Acciseinnehmer zum Schaden des Staats eintreiben, da es doch so leicht wäre die ganze vermaledeyte Rotte mit allen ihren elenden Leuteschindern zu vertilgen. *) Eine solche Scene, in ein rührendes Kolorit gekleidet, würde den grössern Theil der Bürger, die eben so viele Schlachtopfer dieses Misbrauchs sind, welcher die Quellen des Ueberflußes vorstopfet, ganz gewiß interessiren.

Seehafen! wie stark zeugen nicht, dies thätige Volk, diese Fluthen von Arbeitern, dies immerwährende Getreibe, diese Kanäle, diese Wege, diese Wagen, dieser ungeheure und leichte Kreislauf des Gelds von der Gesundheit eines sich wohl befindenden Staats! Ihm gleicht die schnelle Bewegung des Herzens, die das Geblüt durch die ganze Maschine und bis in die subtilsten Fibern hineintreibt. Verstopft diese Kanäle mit euren Kommis, euren Zöllen, euren Nachsuchungen, so werdet ihr weniger ziehen, indem ihr reicher werden wollt.

*) Es sind in Frankreich mehr als hundert tausend Köpfe an den Pachtungen angestellt; dies ist eine heißhungrige Armee, die sich nur von privat Raubereyen nährt, und Jahr aus Jahr ein berechtiget ist den dürftigen Theil der Nation zu verfolgen. Ein feindliches Heer würde weit zahmer, weit Nachsichtsvoller seyn.

Die Zurückberufung unsrer Mitbrüder, die Ludwig der XIV. dogmatischer Lehrsätze wegen vertrieben hat, und die sich wieder in ihr Vaterland zurücksehnten, würde heut zu Tag zu einem neuen und gewiß philosophischen Drama Stoff geben. Man würde weichherzig bey diesem Gemälde werden, wenn man diese berühmte Unglückliche nach dem Erbgut ihrer Väter, das ihnen ein blinder Eifer entrissen *) seufzen, und ihrem Könnig von neuem ihr Vermögen, ihr Blut, und ihre Arme anbieten sähe.

Und wenn diese grausame peinliche Richter, die einen Schafhirt auf die Galeere, bisweilen zum Galgen verurtheilen, weil seine Heerde aus Instinkt einer Salzquelle nachgieng, mit ihren karakteristischen Zügen vorgestellt würden, so würde die Nation endlich erfahren, was für Geschöpfe diese Pachter sind, welche heutzutag von schönen Künsten und Versen sprechen, (eben so wie der Henker

*) Der Fabeldichter Aesopus, der als Fabeldichter zu sprechen gewohnt war, sagte zum Solon, der frey mit dem Kroesus geredet hatte: Man muß sich entweder den Fürsten nicht nähern, oder sich bemühn ihnen zu gefallen. Du irrst dich, antwortete Solon, man muß sich entweder ihnen nicht nähern oder ihnen die Wahrheit sagen.

bisweilen von Rührung und Mitleiden spricht) die in ihren vergüldeten Sälen so höflich, vor ihrem grünen Teppich so grausam sind, und das kleinste Theilchen ihrer verhaßten gesetzwidrigen Rechte mit der grösten Strenge zu vertheidigen wissen.

In die Klasse des abscheulichsten Egoismus könnte man auch die Forderungen aller ausschließenden Privilegien rechnen, mit welchen man den Ministern den Kopf zerbricht. Wie kann ein Mann, der nur einen Funken von Schaam besitzt, es wagen, unter den Augen der Nation ein neues Monopolium zu errichten und es auf späte Zeiten zum Schaden seiner Mitbürger gesetzmäsig machen zu wollen? Wie kann er es wagen den Fleiß und die Thätigkeit derjenigen, die nach ihm kommen, hemmen zu wollen? Man belohne ihn für seine Erfindung, er verdients; und das ist mehr als billig, daß er aber ein Ausschließungsrecht begehrt und erhält, das kann nur unter einer Regierung Statt finden, wo Raubsucht die Oberhand hat.

Schon vor mir hat man den Vorschlag gethan, gewisse Schwärmer, die gern eine Rolle spielen möchten, wieder in ihre finstre Höhle zurückzutreiben, sie auf öffentlicher Bühne, oder vielmehr in den Meßbuden, dem Gelächter des Volks preis

zu geben. Dis ist ein leichtes und gewisses Mittel eingebildete Dummköpfe zu heilen.

Um endlich zu zeigen, daß man aufs neue so gar die Gegenstände des Moliere ohne ihn nachzuahmen *) behandeln kann, so ist ja bekannt, wie sehr sich Moliere über die Aerzte lustig gemacht hat; und er that recht daran: weil sie fast alle in Frankreich eben so unwissende als kühne Charlatans sind, ihren mörderischen Systemen anhängen, vom Stolz- und Geitzteufel zugleich besessen den Armen ihren Beystand versagen, und niemals eingestehn, auch da nicht, wo ihnen das

*) Man könnte einen Mysanthrop machen, der sich durch die Verachtung der Menschen einen Ton geben wollte, oder einen solchen, der an den Menschen nichts als Laster wahrnähme, und ärgerlich würde, wenn er Tugenden an ihnen entdeckte. Aber niemals müßte man einen Menschen auf die Bühne bringen, der öffentlich seinen Menschenhaß gestünde; so viel Ungerechtigkeiten er auch von ihnen erlitten hätte. Ein solcher wäre zugleich ein Ungeheuer an Stolz, und ein verabscheuungswürdiger Vernünftler, weil er das Verbrechen eines einzelnen auf die ganze Gattung wärfe und sich für berechtigt hielt sich an allen zu rächen. Ueberdas kann man sich zu dem, welcher im Herzen das menschliche Geschlecht verachtet hat, keiner Tugenden, keiner Rückkehr mehr versehn. Eine so grausame Meinung konnte er nicht aufnehmen, ohne sich selbst zu kennen, ohne sich selbst sein Recht wiederfahren zu laßen.

Abgeschmackte derselben in die Augen leuchtet, daß ihre Methode grausam ist. Moliere hat sich indessen nur über das Pedantische, das sie affektirten aufgehalten; heutzutag würde er ihre zierlich, gedrehte Phrasen, ihren Witz, ihre gezwungene Manieren, ihr süßlispelndes Rothwälsch lächerlich machen. Einem Philosophen aber käme es zu die kleine Anzahl derjenigen zu verehren, die ihrer Kunst, welche ohnstreitig, wenn sie nach Würde getrieben wird, unter allen die ehrwürdigste ist, Ehre machen. Was könnte interessanters auf die Bühne gebracht werden, als der Naturkundige, der mit dem Wohlbefinden seiner Nebenmenschen sich beschäftigt, auf ihre Erhaltung bedacht ist, und Ruhm darinn sucht, ihren Lebensfaden wieder anzuknüpfen, dem Vater seinen Sohn, dem Gatten seine Gattin, dem Staat einen Helden, der Welt einen grosen Mann wieder zu geben!

Und wenn wir unumgänglich Erdichtung haben müßten, so zeichne der Dichter das Gemälde eines philosophischen Monarchen; laß in dieser erhabenen Fabel die Ruhe und das Glück des Staats seinem Glanze und seinem Ueberfluß zur Seite stehn.

Es war einst ein grofer Mann, ein wahrer Gesetzgeber, der den Fusstapfen eines Plato, und eines Locke nachtrat, sie vielleicht noch übertraf, und die friedfertige Gemeinde der Quacker stiftete. Penn Ist sein Name; seine Gesetze haben mehr Stärke und Kraft gehabt, als diejenigen, welche die Weltbezwinger mit den Waffen in der Hand vorgeschrieben haben. Ein tugendhaftes Volk beobachtet sie, verehrt sie, und findet die Quelle aller Güter in ihnen. *) Kaum ist der Name

*) Penn war von dem Gefühl des Vergnügens, das aus Stiftung einer Sekte entspringt, in welcher man endlich eine allgemeine Glückseligkeit fest setzen könnte, belebt; ein edelmüthiges, thätiges, so vielen andern unbekanntes Gefühl, das dem großen Haufen so gar eine Thorheit schien. Er hatte ein Herz, das würklich über das Unglück der Menschen gerührt wurde, und seinen Ruhm darinn suchte ihre Leiden zu mindern. Er ist der erste (und dies verdient bemerkt zu werden), der die Religion dazu dienen machte, das grose Verbrechen der Könige, den Krieg zu verbannen. Seine Gesetze sind klar, positiv, erlauben keine Ausnahmen, ihr Ausdruck gleicht der erhabenen Stimme der Natur. Ohne diesen Gesetzgeber, der zu wenig bekannt, zu wenig berühmt ist, hätte man, wenn man bey allen, auch den erleuchtetsten Nationen, die Vernunft verdunkelt und die Grausamkeit herrschen sieht, dem Menschen eine natürliche Verderbniß zuschreiben können; aber er hat, ich wag es zu sagen, indem er diese tugendhafte Republik anlegte, die, in ein Eck der Welt versteckt, zugleich

diesen seltenen Mannes bekannt, indeß der Ruf die Namen so vieler blutgierigen Männer wiederschallt. Man hat so gar einen Versuch gemacht ihn mit den Pfeilen des Lächerlichen zu verwunden. Andre sah ich auf der Meynnng, Philadelphia wäre der Namen einer Stadt, die nur in der Einbildung existirte, und für einen Roman sich schickte. Könnte man nicht die simple und grose Seele dieses in seiner Art einzigen Philosophen, dessen Lob ich hier nicht anstimmen will, weil ich nicht so bald damit fertig seyn würde, auf die Bühne bringen?

das Muster und der Verdammungsspruch aller übrigen Staaten ist, die Menschheit wieder in alle ihre Ehren eingesetzt.

# Funfzehntes Kapitel.

## Beantwortung einiger Einwürfe.

Diese Gattung, hab ich sagen gehört, ist sehr leicht; die mittelmäßigsten Köpfe werden sich daran wageu. Wer wird nicht ein Drama, ein prosaisches Drama! verfertigen? Wer? eben derjenige, der eine gute Tragödie wird gemacht haben; denn es ist nicht genug den Korneille, Racine, Voltaire, Krebillon, auswendig gelernt, sich einen Nachahmungsgeist eigen gemacht zu haben, ganze halbe Zeilen aus ihnen zu stehlen, einen Reichthum an Reimen zu besitzen: man muß die Welt, die Menschen, die Karaktere studiert haben; man muß mit den Gebräuchen und Umwegen des bürgerlichen Lebens nicht unbekannt seyn, lang und tief nachgedacht haben, und das Uebereinstimmende verschiedener Dinge wohl einsehn. Man muß diese praktische Details, diese Zwischenakte des menschlichen Lebens, welche die grösern Scenen mit einander verbinden, und dadurch das wahre Bild der geselligen Welt ausmachen, genau geprüft haben. Es gehört die stäte Hand eines Philosophen dazu, das Simple und Vertrauliche mit dem Erhabnen zu

vermischen, etwas Scherzhaftes neben das Pathetische zu stellen, ohne daß ihre Schattirungen ganz in einander fließen, und auch ohne sie einander so entgegenzustellen, daß sie wegen ihrer Härte auffallen müßen. *) Alle diese abgeschmackten Tragödienweber können sich nicht einmal einen Gedanken davon machen, wie viel Mannichfaltigkeit die verschiedenen Stände in der Denkungsart der Menschen hervorbringen. Statt wahrer und natürlicher Karaktere zeigt uns der Autor den seinigen, und wir gähnen.

Man wird die Nützlichkeit der Gattung streitig machen wollen. Aber laßt uns nur die zween Spieler, welche auf der französischen Bühne aufgeführet werden, mit einander vergleichen. Der Spieler des Regnard zeigt mir einen Menschen, den ich nicht bedaure, der niederträchtig in seinen Sitten, feigherzig in seiner Aufführung ist. Wie ganz anders seh ich ihn nicht im Beverley! Dieser Unglückliche hat eine liebenswürdige, zärtliche, tugendhafte Frau, ein ganz junges Kind. Ich

*) Herrscht nicht in der Odyssee eine Mischung von Pathetischem und Vertraulichem und athmet man nicht in diesem Gedicht eine sanftere und naivere Natur ein, als in der erhaben stolzen Iliade?

seh die Fallstricke, die ihm gelegt werden. Seine elende Leidenschaft reißt ihn wider Willen dahin. Und wann er sich dann in den Abgrund gestürzt sieht, wann ihn die Verzweiflung sich zu vergiften zwingt, dann gehe ich in mich selbst zurück, und erbebe vor mir; ich fühle, daß ich in der nemlichen Lage mich des nemlichen Verbrechens schuldig machen könnte. Wie verschieden ist die Würkung! Welches von diesen beyden Schauspielen ist wohl das geschickteste einen Spieler zu bessern?

Als Moliere eine neue Bahn brach, so fand er allen Widerstand, den Gewohnheit bey den Menschen zeuget. Das Parterre wußte nicht, wie es diese Gattung, an die es noch nicht gewohnt war, aufnehmen sollte. Die Schauspieler, welche nur vergleichungsweise urtheilen, nannten die Stücke des Moliere widersinnisch *), wie heutzutag unsre

*) Alle die Kerls, die fast jeden Augenblick die Nahmen eines Korneille, Racine, Boileau, Moliere, la Fontaine, und zwar mit vielen Ausrufungszeichen citiren, würden sie gewiß gezwackt haben, wenn sie zu gleicher Zeit gelebt hätten; dies beweisen sie dadurch, weil sie mit Unanständigkeit die großen Männer, ihre Zeitgenoßen anfallen: Sie loben die erstern nur, weil sie todt sind, und weil dieses ein Mittel ist, den Lebenden desto mehr zu schaden. So viel ist gewiß, daß ein Autor so lang er sich wohl befindet, er habe auch noch so

Dramen genannt werden. Hätte dieser grose Mann nicht Herzhaftigkeit genug gehabt allen Schwierigkeiten Trotz zu bieten, mit ruhigem Auge den Mysanthrop verworfen zu sehn, das Publikum durch das Possenspiel, der Arzt, der es nicht seyn will, zurückzurufen, den Gedanken sich denken zu können, daß eine vernünftige Neuerung einen unwiderstehlichen Erfolg haben, nnd klatschender Beyfall ihn für das erlittene Unrecht entschädigen müße, so würde vielleicht unser Theater noch in der viel Genie, niemals die Achtung erhalten wird, die man ihm, wenn er todt ist, bezeigt. Wir sind so schwache Richter, so eifersüchtig, selbst ohne es zu wissen, daß unsre Ehrfurcht weit mehr von unsrer Einbildungskraft als von unsern Vernunftschlüßen abhängt. Man hat den Korneille, den Moliere, den Racine nicht gesehen, man stellt sie sich als Halbgötter vor, und übertreibt das Lob, so wie man zu ihren Lebzeiten den Tadel übertrieb. Lebende Männer von Genie scheinen wenig mehr als Menschen zu seyn. In der That hat man sie auch gesehn, mit ihnen gegessen, ist vertraulich mit ihnen nmgegangen, hat ihre Schwachheiten wahrgenommen, alles dieses gereicht ihren Werken zum Nachtheil. Ein Schriftsteller, der sich unsichtbar machte, würde, bey gleichem Verdienst, weit mehr Beyfall erhalten. O ihr Leute der großen Welt, zierliche Phrasendrechsler, und ihr sauertöpfische, schwerfällige, hartköpfige, immer irrgehende Journalisten, beurtheilt euch nach diesen Thatsachen, wenn ihr anders euch zu beurtheilen gelernt habt.

Wiege liegen, aber die Bewunderung unsrer Kritiker deswegen nichts destominder auf sich ziehen.

Und was liegt dem Dichter daran, ob seine Personen von erhabenem Rang, oder von gemeinem Stand sind? genug, sie sind, und gehören ihm zu. Wird die Natur dem Dichter, oder dieser der Natur untergeordnet seyn sollen? Ich will sie verschönern, verbessern, wird mir ein Kritiker sagen. Sie verbessern, mein Freund? Beßre dich selbst an deiner Narrheit zu denken, du könntest es besser machen als sie.

Die Gegner der neuen Gattung berufen sich lediglich auf Schriftsteller, die sie nach Willkühr zu Gesetzgebern machen, ob diese gleich niemals daran gedacht haben. Sie glauben, uns, gleich den Theologen, die statt zu beweisen die Kirchväter anführen, mit diesen grosen Namen zu schrecken. Wir, wir führen ihnen Menschen an, die zu malen sind, was bleibt ihnen zur Antwort übrig.

Muß man sich nicht wundern, wenn man den Hrn. von Voltaire sagen hört, alle Karaktere wären erschöpft? Kann er selbst so was denken? oder will er es uns nicht vielmehr nur weißmachen? oder hat er vielleicht die Absicht die Laufbahn hinter sich zuzuschließen? Zum Grund führt er an,

es gäbe nur sieben biß acht würklich komische Karaktere in der Welt. Es ist aber hier wohl vom Komischen die Rede! Das Schöne ist über die ganze Natur verbreitet, seine Grenzen erstrecken sich so weit als die Herrschaft dieser fruchtbaren Mutter aller Geschöpfe reicht; und man könnte sich in Sinn kommen lassen, einige wenige Dichter hätten diese unerschöpfliche Quellen, aus denen so unendliche viele Züge entspringen, die dieses bewundrungswürdige Schauspiel wieder neu machen, und auf einer andern Seite zeigen, ausgetrocknet! Liegt das grose Weltbuch nicht mehr offen vor uns, oder können wir vielmehr vor lauter Vernünfteln und Untersuchen nicht mehr fühlen noch sehen?

Als der Hr. von Voltaire den verlohrnen Sohn, Nanine, die Schottländerin, den Tod des Sokrates machte, so unterließ er in seinen Vorreden ja nicht dieser neuen Gattung eine Lob und Standrede zu halten; so bald er aber wieder ein Trauerspiel verfertigt, ändert er seine Meinung, zertrümmert und wirft alle Grundsätze, die er den Tag vorher behauptet hatte, wieder über einen Haufen: es ist leicht sich davon zu überzeugen, man darf nur seine verschiedene Vorre-

den *) gegeneinander halten: dieß ist ein kleiner Widerspruch, in welchen er ohne es wahrzunehmen gefallen ist, und der wohl weiters von keiner Beträchtlichkeit ist.

Endlich hat auch diese so sehr verfolgte Gattung noch nicht alle Entwickelung erhalten, der sie fähig ist; sie liegt noch in der Wiege, und wir sehn sie vom Neid, der Dummheit und der Unwissenheit zugleich bestritten. Und welcher Mensch hat denn das Recht der Kunst Schranken zu setzen? hat hier nicht die Möglichkeit einer immer grösern Vervollkommnung statt, die den unterscheidenden Karakter des Menschen ausmacht? Das Vorurtheil (hat ein Gewisser gesagt,) ist der erste Götze der Faulheit. Die Faulheit hat wider diese nützliche Gattung den Ausspruch gethan, man muß sie nicht nach den ans Licht gestellten Proben beurtheilen. Wenn man auch zweyhundert schlechte Drama gemacht hätte, so würde das nichts weiter beweisen, als daß diese Gattung schwerer ist,

*) Die verschiedene Begriffe des Herrn von Voltaire in Sachen, die die Litteratur betreffen, sollten schwer zu vereinigen seyn; er schrieb fast immer nur für den Augenblick, und wie ers brauchte: bald ist Athalia, zum Beyspiel, das Meisterstück des menschlichen Verstandes, bald ist sie ein kaltes Stück, ohne Interesse, ohne Wahrscheinlichkeit u. s. w.

denn eine andre. Es giebt zweytausend Theaterstücke, die man nicht mehr vorstellt, nicht mehr liest, deren Namen sogar vergessen sind; dagegen sind mir mehrere Drama bekannt, die sich bey der Vorstellung ganz gut ausnehmen, und selbst das Lesen aushalten. Kurz ich kann es vorhersagen, daß diese Gattung, wenn sie wohl behandelt wird, ganz dafür gemacht ist, die Lieblingsgattung der Nation zu werden, und daß diese letztere gar bald den stolzen Agamemnon und den kochenden Achilles gegen den simplen und ehrlichen Bürgersmann, der seine Beredsamkeit der Vernunft, der Wahrheit und dem Gefühl widmet, eintauschen wird.

Ein Schüler kommt aus dem Gymnasio, und weil er tagtäglich in allen Gesellschaften von Trauerspielen reden hört, so sagt er zu sich selbst: „Wenn ich auch ein Trauerspiel machen kann, so „werd ich ein Mann, der in Betrachtung kommt.“ Er hat von den grosen Namen, die jeder Mund nachlallt, die Ohren voll; sie erhitzen sein Gehirn; sein Gedächtniß ist mit ganzen halben Zeilen unsrer Tragiker ausgestopft. Die Göttinn Wiedererinnerung hat ihm mit ihrer Zauberhand die Stirne berührt. Das Mechanische der Verse ist ihm nicht unbekannt: Richelet (Hübners Reimlexicon) liegt offen in seinem hintersten Kabinet. Sich zum

Drama herabzulassen, das läßt er sich nicht einmal in Sinn kommen: in dem Weltbuch zu lesen muß man etwas mehr haben als Augen. Er durchwühlt die voluminöse Sammlung *) der alten Theaterstücken, weiß im Anfang nicht gleich eine Wahl zu treffen, ist aber dennoch fest entschlossen, einige von diesen Antiken wieder frisch herauszuputzen. Der Gegenstand ist endlich gefunden; jetzt geht er auf die Jagd Personen aufzutreiben, nimmt hier einen Egyptischen Monarchen, dort einen Ottomannischen Minister, stückelt eine persische Prinzeßin zusammen, und spannt vor dies lächerliche Gemengsel einen parthischen Gesandten *): gern

*) Dis ist eine Sammlung von zwölf Bänden, die ungefähr hundert und zwanzig Theaterstücke enthalten; dies sind die unterirrdischen Gewölber, in welchen die tragischen Helden beygesetzt worden. Hier suchen unsre Autoren, einen Arm, ein Bein, einen Rumpf heraus zu fischen, um ein Ganzes — gleichviel was für eins! — daraus zusammen zu setzen, das sie hernach nach ihrem besten Vermögen und dem neuesten Geschmack anklei-den; aber sehr oft trifft es sich, daß das geschmückte Todtengerippe zwey Gliedmaßen hat, die nicht in einander paßen wollen und daß der oder jener Arm ihm eben so wenig zugehört, als das oder jenes Bein jenem so heilig eingeschloßnen und angebeteten Heiligen angehört.

*) Nichts davon zu sagen, daß eine knechtische Nachahmung entehrend ist, so erstickt sie auch die natürliche

oder nicht gern zwingt er alle diese Personen in einer Stadt zu athmen, deren Namen ihm am harmonischsten tönet. So macht er aus zwey oder drey alten Tragödien eine neue. Hat er zween Reime zusammengepaart, so sagt er: hier stehn zween Verse; und macht ihrer funfzehnhundert von gleicher Stärke. Abends auf den Spatziergängen, im Kaffeehause, in den Gesellschaften, raunt er denen, die ihn hören wollen, mit dem der Eigenliebe so natürlichen geheimnißreichen Ton ins Ohr: „Ich habe ein Trauerspiel in meiner „Brieftasche; ein Trauerspiel! das von der klei„nen Anzahl, die Geschmack hat, und deren Stim„me ganz gewiß die Stimme der Nachwelt seyn „wird, ist bewundert worden *)." Alsobald sind vier oder fünf Bürgersweiber oder Nichtbürgersweiber vor Vergnügen, dem ersten Vorlesen desselben zuhören, und dem jungen Autor mit Rath-

Anlage; und mehr als einmal hat mancher, der mit einem Talent gebohren war, das er verkannte, nach vielem Kopfbrechen und Bemühen sich nach andern zu bilden, es bis zur Mittelmäßigkeit gebracht. Warum nimmt man doch nicht lieber gleich die Natur zum Muster?

*) Marcatus vergleicht kleine Autoren den Hühnern, die ein ganzes Dorf aufwecken um es zu benachrichtigen, daß sie ein Ey gelegt haben.

schlägen an die Hand gehn zu können, ganz auser sich. Man setzt einen Tag fest: er liest; alles ist maußstille; es ist ein Stern, der aufgeht; man sieht ihn schon in seinem vollen Licht, im hellsten Sternenglanz. Wenn von ohngefähr einer, der weniger Enthusiast oder aufrichtiger ist, sich erkühnt einige Bemerkungen zu machen, so vertheidigt unser Poet jede halbe Zeile mit mehr Hitze, als eine Löwin ihre Jungen *). Der Anmerker schweigt. Man sucht die Schauspieler auf die Seite zu bringen, schmeichelt ihrer Eitelkeit, stellt sich, als schätzte man sie hoch, und entsagt endlich aus politischen Gründen gar noch dem Honorarium. Das Stück wird angenommen, selbst die Vertrauten finden es vortreflich. Jetzt wird es angekündigt: die ganze Stadt eilt herbey; der Vorhang wird aufgezogen; der Lieblingsschauspieler des Publikums, der auch auf seiner Seite

*) Der Pater Garasso sagt ziemlich scherzhaft: wann ein schlechter Autor sich mehr abgemartert hat ein abscheuliches Stück zu liefern, als ein guter sich Müh gab ein vortrefliches zu verfertigen, dann hat Gott Mitleiden mit dem Ersten und schenkt ihm eine versönliche Zufriedenheit mit sich selbst, die man ihm nicht beneiden muß, da der allgütige Gott den Bewohnern der Froschlachen das nemliche Geschenk gemacht hat, als die sich in ihrem Gesang selbst bewundern.

dem demüthigen Verfasser günstig ist, tobt herum wie unsinnig. Das Parterre ist still, aufmerksam, kalt; nach drey Viertelstunden verliert es aus Langerweile die Gedult, wird aufrührisch. Man gähnt, man lacht; spitzige Sinngedichte gehn von Mund zu Mund: Die Wache, ihrer Uniform ungeachtet, hat nicht Ansehn genug, den Spottvögeln Einhalt zu thun, und jeder ruft endlich überhaupt aus: „aber, wie hat ein solches Ge„wäsch in das erhabene Gedächtniß dieser Herren „Eingang finden können?“ Der Vorhang fällt, und die Beschützerinnen des jungen Menschen sind über die Grausamkeit des Publikums ganz erstaunt *).

*) Man könnte eine neue Metromanie machen. Der Verfaßer hat einen Dichter gezeichnet, der Talente verräth und für den man sich interessirt: zudem hat er Redlichkeit, Tugenden, und Würde im Karakter. Könnte man aber nicht jene unheilbare Thorheit schildern, die eine Menge junger Leute von bürgerlichen Bedienungen entfernt hält, als welche ihre Jugend damit zubringen auf eine abscheuliche Weise zu reimen, sich zu jeder andern Beschäfftigung untüchtig machen, und in der Folge, aus Verzweiflung diese Bahn betreten zu haben, auf diejenigen losschimpfen, die vor ihnen darinn hergiengen. Kein böseres, kein gefährlicheres Geschöpf als schlechte Schriftsteller und heßliche Frauen. Der Neid bespritzt jeden ihrer Gedanken mit seinem Gift. Diese unglückselige Autoren werden Satyriker ohne ein böses

Hätte dieser junge Mensch, statt Könige reden zu lassen, die er nicht kennt, und eine Verschwörung anzuzetteln, zu der ihn seine aufrichtige See-le sehr ungeschickt macht, eine rührende Begebenheit gehascht, hätte er sich bemüht, die Karakter, die ihn umgeben, kennen zu lernen, hätte er die Stimme des wahrhaftig Unglücklichen, die Tag und Nacht in sein Ohr schallt, gehört; hätte er einer frischen und bekannten That nachgespürt, ihre Details ergründet, ihre Verhältniße aus einander gelegt, vielleicht hätte es ihm um nichts besser geglückt; aber wenigstens hätte man einen Zweck, redliche Absichten, ein wenig Logik nnd Gefühl wahrgenommen: man hätte kein krankes Gehirn gesehn, das ein Trauerspiel verfertigt, dem man Herz, ohne sogar Talente zur Satyre zu haben. Sie verfertigen Dunciaden und andre Schartecken, und haben, so beisend sie auch sind, doch nicht die Freude, daß sie gelesen werden. Sie verbinden mit der Verleumdung die Gabe uns Langeweile zu machen, und zeigen dadurch klar ihre verworfne Talente. Allen ehrlichen Leuten machen sie sich verhaßt, und glauben fürchterlich zu seyn, weil sie zu verwunden gewußt haben. Wie viele Hausväter würden einem solchen Stück ihren Beyfall zuklatschen, wenn es dazu diente, den unglücklichen Schlachtopfern, die thörichter Weise sich verächtlich machen, indem sie dem Tempel des Ruhms sich zu nähern glauben, die Augen zu öfnen!

unmöglich auf der ganzen Welt irgend ein Plätzchen anweisen könnte; das in der Einbildung einen Thron erbaut, einen närrischen Tyrannen darauf zu setzen, den es am Ende auf die plumpste Weise erstechen läßt, und das, um die Albernheit aufs höchste zu treiben, noch dazu glaubt ein Meisterstück gemacht zu haben *). Es ist nicht so wohl die üble Aufnahme eines Stücks bey der Vorstellung, als vielmehr das Lächerliche eines hirnlosen Werks an sich selbst **), das sich mit ärgerlicher Unverschämtheit noch gar in Druck wagt, dasjenige, was dem Autor den meisten Schaden thut.

*) Viele Dichter glauben, es gehörten nichts als Verse zu einem Trauerspiel; sie sprechen nur von Poesie und Styl, als dem Allerempfehlungswürdigsten; sie vergeßen Plan, Oekonomie, Karaktere, Sitten, Wahrscheinlichkeit: auch machen sie hie und da einen guten Vers und erbärmliche Stücke.

*) Vom Jahr 1756 bis 1772 sah ich für mein Theil hier in Paris drey und vierzig Stücke fallen. Die Liste derselben habe ich in der Tasche, da ich aber niemand beleidigen will, werd ich sie nicht bekannt machen. Zudem könnte es mir gehn, wie dem Häfner von Athen, der bey jedem Leichenzug einen Nagel in ein hölzernes Gefäß warf, und am Ende selbst hineinfiel.

# Sechzehntes Kapitel.

## Was soll der Dichter studieren?

Aber wie wird der Dichter in sich allein den ganzen Umfang der Wissenschaften umspannen können? wie wird er sich in seine Personen verwandeln, sich in ihre Begriffe und Denkungsart hineinsetzen können? Wenn er seine Bücher bey Seite legt, öfters mit Menschen umgeht, den Höfling, den Pachter, den Advokaten, die Marquisin besucht, bald in den Laden des Kaufmanns, bald in die Werkstätte des Künstlers hineintritt, das Volk aufmerksam betrachtet *) und auch diejenige Personen nicht verachtet, die in den niedrigsten, oder besser zu reden in den nützlichsten Ständen wahre

*) Wenn man sich lang genug in der Metaphysik herumgewältzt, in den Alterthümern umhergetrieben, und die Geschichte durchwühlt hat, muß man zum Ende, wenn man anders nicht krank am Geist ist, immer wieder anfangen den Menschen in Beziehung auf seine gesellige Verbindniße kennen zu lernen; alsdann erst hat man einen sichern, großen, nützlichen Gegenstand der fähig ist dem Verstand Genüge zu leisten. Meine liebe Mitbrüder, wir haben uns auf diesen glücklichen Standpunkt hinaufgeschwungen, laßt uns ihn ja nicht verlassen, ich bitte sie darum, so müßen unsre Werke dabey gewinnen.

und interessante Pinselstriche zum Gemälde hergeben können.

Je näher uns die Sachen liegen, je weniger würdigen wir sie unsrer Aufmerksamkeit: wir würden bekannter mit ihnen werden, wenn wir den Blick auf dasjenige, was uns umgiebt, heften wollten. So aber leben wir immer da, wo wir nicht sind. Es ist der Einbildungskraft eigen, ihren Wohnplatz zu verlassen, und was entfernt ist, zu vergrößern. Der Mensch verachtet nahe Gegenstände, weil er sie zu kennen glaubt; alsdann traut er nur seinen Augen und denkt selten weiter. Was ferne von uns ist, glauben wir desto feiner zu sehn, weil es erst durch den Widerschein zu uns kommt. Die dunkelsten Geheimnisse der Politik *) werden von Leuten entdeckt und entschleyert, die weder Versailles noch den Hof jemals gesehn haben. Die historischen Memoires, die man allda schreibt, sind mangelhaft und enthalten nur einzeln dahingestellte Thatsachen ohne Grund und ohne Zusammenhang. Kurz, wir glei-

*) Die erste Frage der Athenienser war, Was giebts Neues? Heut zu Tag ist es die Frage der Gelehrten. Auch ich thu und höre sie gern, ich gestehe es. Was kann mir interessanter seyn als dasjenige, was in dem Augenblick vorgeht, in dem ich schreibe!

chen alle mehr oder weniger jenen Pedanten, welche die alte Geschichte auf dem Nagel hersagen können, das deutsche Recht inne haben, in der Geschichte ihres Vaterlandes und den Gebräuchen ihrer Provinz aber ganz unbewandert sind.

Nichts ist seltner als ein aufmerksamer Beobachter, der seinen Blick auf seine Verwandten, auf seine Nachbarn zurückwirft. Man hat Leute viele Jahre lang beysammen leben gesehn, die sich nie kannten, und auf die karakteristischen Züge, die jedem Fremden ins Aug fielen, nie merkten. Man sieht nur auf die Schaale, der Kern kommt in keinen Betracht. Je weniger Ursache man zu haben glaubt, aufmerksamer zu seyn, je weniger untersucht man, und bisweilen sieht man beym ersten Blick das Innre eines Menschen weit besser ein, als nach Jahrelanger Erfahrung. Man gewöhnt sich an alles, an die auffallendste Fehler, und der Karakter eures Freunds ist nicht mehr der seinige, es ist euer eigen Werk. Nicht jedermann trägt, wie Moliere, eine Schreibtafel in der Tasche nach, um die naiven Reden hineinzuzeichnen, welche dem Menschen in jenen Augenblicken, worinn er, des Zwangs müde, sich zu verstellen vergißt, entwischen. Nicht jedermann weiß den Werth einer Gebehrde, eines

Blicks, eines Stillschweigens zu schätzen, wie der unsterbliche Richardson, der (wie seine Lebensbeschreibung sagt) zwölf Jahr in der Gesellschaft lebte ohne fast den Mund zu öfnen, so sehr war er beschäftigt dasjenige, was um ihn hervorgieng, zu haschen. Eine einige Familie, die er in den kleinsten Abschattungen der Karaktere, die sie ausmachten, durchstudierte, war hinreichend ihm das Geheimniß aller andern zu entdecken; und wenn die Seele des Menschen, wie man gesagt hat, eine kleine Welt ist, so war er der erste, der bemerkte, daß diese Wahrheit wenigstens nicht ganz scheinbar ist. *)

*) Der Marquis von Dangeau bemerkte in den Hazardspielen, da wo andre nur die Launen des Glücks sahen, ein System gewißer Verhältniße, und Folgen. So entdeckt auch der Beobachter unter einer Menge, dem Schein nach gleichgültiger, Handlungen, Züge, die innigst mit einander verbunden sind, so einzeln sie auch da zu stehn scheinen. Ein einziges Glied, das er wahrnimmt, dient ihm den ganzen Gang des Karakters zu bestimmen. Das Aug eines Richardsons wußte aus einem Kahos von Begebenheiten diejenigen rein und unvermischt hervorzuziehn, welche mit Hülfe seines Pinsels eine genaue und vollkommene Aehnlichkeit hervorbringen sollten. Er wußte in einem Menschen die Beweggründe seiner Handlungen zu errathen, auch da, wo sie ihm selbst vielleicht unbekannt waren.

Was dient am meisten den Karakter eines Menschen zu entdecken? Jene kleine Handlungen, jene unmerkliche Züge, welche der mittelmäßige Schriftsteller nicht wahrnimmt, und welche der Genie mit der grösten Gewissenhaftigkeit auffammelt. Ein Autor, der nur einen feinen Witz hat, hat ihn öfters auch falsch; er erdichtet, wo er sehn soll; er hascht nach Wahrscheinlichkeiten statt zu bemerken; er nimmt nur wahr, ohne den Eindruck, den der Gegenstand auf ihn macht, reif werden zu lassen, und irrt sich deswegen. Der durchdringende Blick übersieht das Ganze, und dann entstehn die Details von sich selbsten; der seynwollende feine Kopf glaubt die Details zu sehn, und verliehrt darüber die Massen.

Ohne mir hier das Ansehn zu geben, als wollte ich mich mit einem Moliere oder Richardson vergleichen, muß ich dennoch gestehn, daß ich Paris *) nur deswegen liebe, weil hier alle Leiden=

*) Der sonderbaren Stadt! worinn, indeß der eine le Systeme de la nature oder le Bon Sens schreibt, der andre ein Mandement drucken läßt, das euch im grösten Ernst die Erlaubniß giebt Eyer essen zu dörfen: ausschweifende Thorheiten von beyden Seiten. Der in ihrer Art einzigen Stadt! worinn eine simple Zwischenmauer ein frommes Chor Gottsfürchtiger und strenger

schaften ihr Spiel treiben, und weil ihre vervielfältigte Verhältnisse mehr Originalscenen erzeugen. Jeder, der mir auf der Straße begegnet, spricht mit mir ohne ein Wort zu reden; auf jeder dieser Physionomien les ich, was für ein geheimes Anliegen sie in Bewegung setzt. Es ist nicht schwer von dem äusserlichen auf den inneren Zustand zu schließen, ob das Kostum gleich fast das nehmliche ist. Wo giebt es ein Gemälde, das reicher und geschickter wäre die unersättliche Neugier des Philosophen zu befriedigen!? Alle diese umherspazierende Geschöpfe verstellen sich hier, weil sie unter der Menge unbemerkt zu seyn glauben, weit weniger als an jedem andern Ort. Die privat Sitten sind allda ganz gewiß sehr republikanisch, und scheinen sich für dasjenige, was sie auf einer andern Seite verlohren haben, schadlos halten zu wollen. Man darf das Schauspiel keiner Einförmigkeit anklagen. Bey jedem Schritt kommt ein neuer Karakter zum Vorschein, und in Paris spazieren gehn heißt sich unterrichten und genießen zugleich *.)

Karmeliterinnen von den lustigen und zügellosen Auftritten eines der Freude lebenden Serails absondert; wo im nemlichen Haus der eine auf Mittel sinnt eine Million anzulegen, und der andre einen Thaler zu borgen.

*) Der Dichter bedarf keines Landhauses, das mitten

Ich werf einen Blick auf jenen Mann, der nachläßig in seinen Wagen hingestreckt sich gar nicht an das schröckliche Geschrey kehrt, das das gemeine Volk bey der Herannäherung seiner flüchtigen und gefährlichen Hengste erhebt; in dem Blick dieses an mir vorbey eilenden Mannes lese ich seine ganze Seele *) wenn er mit lauter Stimme ausrief:

in Wäldern oder am Ufer des Meers liegt; es steht zu jeder Stunde bey ihm nur, sich in sich selbst wie in ein Kabinet, das keinen Zugang verstattet, zurückzuziehn; nirgends wird er einen ruhigern und freyern Zufluchtsort finden. Allein und dennoch mitten im Gedränge kann er die Begriffe und Empfindungen auffammlen, welche der Anblick der Begebenheiten, und die tägliche Auftritte menschlicher Handlungen bey ihm werden erweckt haben.

*) O Antlitz des Menschen! Spiegel, der du mehr Wahrheit, mehr Ausdruck zeigst, als seine Gebärden, seine Reden, ja selbst sein Ton! du kannst dich bisweilen verstellen, aber diesen flüchtigen ‚Blitz, der dem Herzen entfährt, kannst du nicht auslöschen. Sein Flug ist unwillkührlich; er zittert selbst in den Augen des Schelmen; er fühlt es und sucht den Vorhang vorzuziehn; er möchte gerne seine Seele unter dem Schloß halten; aber sie ist ihm entwischt, sie hat ihre Hütte zerbrochen, sich nackend sehn zu laßen, ohneracht aller Mühe es zu verhindern. Der Dichter muß an die Physionomie glauben, alles wohl erwogen führt sie weniger irre als jeder andre Anschein. Man kann sich seine Sprache, seine Manieren, seinen Ton, seine Stellung

ausrief: ich verachte euch alle, euch elende Kerls, die ihr euch zu Fuß fortschleppt, so würde mir seine Sprache nicht um ein Haar verständlicher seyn. Versteht er auch die Meinige, so muß er, wenn er mich ansieht, auch meine Antwort, in der übrigens keine Galle ist, begreifen.

Kurz, ich wüßte kein Buch zu schreiben, das in jedem Verstande neuer, moralischer, lehrreicher, interessanter, sonderbarer seyn würde, als ein Buch über Paris. Dem Polizeylieutenant *) käme es zu, die Materialien dazu herzugeben, und einem Mann von Genie, sie in Ordnung zu bringen. Wie viel Welten giebts doch in der Welt! sagte einst eine witzige Dame.

Aber um andre studieren zu können, muß sich ein Dichter erst selbst kennen. Nun ist uns aber nichts fremder, als wir selbst es uns sind. Wenn

seinen Styl umschaffen; aber die vom innren Karakter so zu reden einmal geformten Gesichtszüge sind unauslöschlich, wie er.

*) Wie viel Thatsachen muß das Gehirn eines solchen Mannes nicht beherbergen! wie viel Lehren empfängt nicht seine Seele jeden Augenblick! Ihm sind die verborgensten Geheimniße anvertraut, er kennt vielleicht die ersten und unsichtbaren Triebfedern, bey ihm sollten der Philosoph und der Gesetzgeber sich Raths erholen?

man Selbsterkenntniß hat, so ist es nicht schwer andre kennen zu lernen. Man übersieht die Natur und den Menschen, wenn man seine Seele prüft. Vergebens hält uns die Eigenliebe ihren schmeichelhaften Spiegel vor, vergebens sucht sie uns zu bereden, wir hätten die Fehler unsrer Mitbrüder nicht; wenn die Untersuchung streng angestellt wird, so muß sie uns allemal just um so viel belehren, als wir belehrt seyn wollen. So bald wir den Blick von uns abgekehrt haben, (hat ein Moralist gesagt,) haben wir uns auch erkannt; dann giebts keine Sophismen, keine Ausflüchten, keine Trugbilder mehr zwischen unserm Gewissen und uns: wir sehn in unser Innerstes wie Gott selbst; wir können unsre Ungerechtigkeiten auf die Heftigkeit unsrer Leidenschaften schieben, aber verkennen können wir sie nicht *).

*) Die Kunst des Dialogs, welche unsren besten Dichtern so sehr noch abgeht, besteht, wenn ich mich nicht irre, nur darinn, daß man sich selbst kenne, daß man diese zwey Wesen, die in uns wohnen, dies doppelte Ich des Paskals fühle, davon das eine ein Institut der Natur ist und uns beherrscht, das andre ein Instinkt des Willens, der seinen Gegner zu bemeistern sucht: die, wechselsweis bald Sieger und bald besiegt, in einem ewigen Streit mit einander sind. Hat der Dichter die Kunst des Monologs studiert, hat er sich ohne Maske

Und warum hat der Mensch, welcher ganz roh zu seyn scheint, diese Selbsterkenntniß vielleicht feiner, ausgesuchter, und schneller bey der Hand, als der schönste Genie, welcher seinen eignen Fehlern gerne schmeichelt? Weil jedermann den Keim aller Leidenschaften in sich trägt, und weil derjenige, welcher am wenigsten spricht, oft am lebhaftesten fühlt; weil unsre Kräften unzählich, aber meistens eingeschlummert sind. Wir müssen sie aufzuwecken bedacht seyn. Vor allen Dingen gehe der Dichter aufrichtig mit sich selbst zu Werk, und sage: „ich hieng dem und jenem Irrthum an; Eitelkeit und Eigensinn haben mich jener Gefahr ausgesetzt; ein zu lebhafter Antheil, den ich an etwas nahm, machte mich diese Ungerechtigkeit begehn. Meiner heimlichen Feindschaft ungeachtet konnte ich jenem Talent, das ich öffentlich herabsetzen wollte, meinen Beyfall doch nicht entziehn.“ Er gehe, sag ich, aufrichtig zu Werk, so wird er doppelt dabey gewinnen: er wird zu gleicher Zeit seine Seele und sein Talent vollkommner machen *), auf seiner Huth gegen die gesehn, hat er seine Seele geprüft, so wird er mit der Kunst des Dialogs, die heut zu Tag so selten ist, bald bekannt werden.

*) Das gröste Glück, hat ein Gewißer gesagt, bestehe

Blendwerke des Stolzes, und wohlwissend, wie schwach, unbeständig und veränderlich der Mensch ist, wird er seine Stärke besser kennen lernen; hat er sich erst mit seinem eignen Bilde bekannt gemacht, so wird er an ihm das Modell aller seiner Nebenmenschen, den Schlüssel zu allen Herzen haben *).

Der Mensch ist, so bald er will, ein Thier, das sich sehr wohl kennt. Wie oft erröthen wir in der Einsamkeit, wenn unser Gedächtniß uns Augenblicke zurückruft, in welchen uns Schaam und heimliche Vorwürfe für unsre Ausschweifungen oder Unklugheit züchtigten: man kann sich die eben der Zufriedenheit mit sich selbst. Man könnte das nemliche vom Genie sagen. Wie ist es möglich sich empor zu schwingen, mit einem erhabnern Auge auf die Gegenstände herab zu sehn, wenn man seine Seele nicht gelehrt hat sich zu erheben, und sich über die kleinen und armseligen Leidenschaften, die sie zur Erde drücken, hinauszusetzen?

*) Der gröste Reitz, den man bey einem Werk geniessen kann, ist, wenn man den Karakter eines ehrlichen Mannes darinn entdeckt, der vom Herzen weg und gewisse Wahrheit, die ich nicht nennen kann, die uns dahin reißt, und uns den Verfaßer werth macht, auch da noch, wo er sich geirrt, oder gewisse der tändelnden Denkungsart seines Jahrhunderts so kostbare Zierrathen versäumt hatte.

littenen Beschimpfungen nicht verhehlen, und gesteht sich selbst, daß sie gerecht und verdient waren. Wer kennt nicht seine Schwachheiten, das Kleine in seinem Karakter, die schwachen Triebfedern, die ihn in Bewegung setzen? Wer ist nicht heimlich der Vertraute seiner Eitelkeit, und zittert nicht vor dem Gedanken, ein beobachtendes Auge möchte den feinen und verborgenen Zug, der sie karakterisirt, aufhaschen! Das ist die Ursach, warum die Spötterey und die Satyre, welche auf einen andern zielen, uns ein Lächeln abnöthigen, weil wir vor den Streichen, die einen andern treffen, gesichert scheinen; wir sind hierinn vollkommen den Greisen ähnlich, die bey der Nachricht von dem Tod ihrer Freunde niemals ein groses Misvergnügen empfinden, weil sie sich einbilden, der Tod hätte, indem er sich ein Schlachtopfer gehohlt, einen neuen Stillstand mit ihnen getroffen *).

*) Der komische Dichter entzückt uns vielleicht, weil er uns mit allem seinem Genie nur die Hälfte eines Karakters entwickelt; und wir uns also erfreuen, die andre im Schatten zu sehn, wohin auch seine feinste Pinsel nicht reichen können. Daher entsteht das doppelte Vergnügen der getroffenen und verfehlten Aehnlichkeit.

Es hängt also lediglich vom Dichter ab, andre wohl kennen zu lernen; er muß sich nur nicht fürchten, in sich selbst hinab zu steigen, und Herz genug haben, sich ohne alle Schwachheit und Eigenliebe zu prüfen; und das ist eben so möglich, als möglich es ist, eine langsame und schmerzhafte Operation an sich selbst vorzunehmen, die man von fremder Hand nicht ausstehn würde.

# Siebzehntes Kapitel.

## Weitere Ausführung des Vorigen, von Seiten der Reisen betrachtet.

Ist der Schriftsteller in sich selbst hinabgestiegen, hat er sich das Werkzeug gebildet, dessen er sich gegen andre bedienen soll; hat er ein wahres Verhältniß zwischen sich und der Welt festgesetzt, sich genau ausgefragt, so wird er hernach desto leichter lernen können, was er lieben oder hassen soll: er scheine hungrig nach neuen und vervielfältigten Empfindungen, er reise, das heißt, er verlerne die Vorurtheile, die ihm so lieb waren, seines Vaterlands, seiner Bücher, er lerne schätzen, was fern ist; er betrachte die Regierungsformen, die Sitten, die raisonnirten Thorheiten eines jeden Volks, er lege die Gewohnheit spöttisch oder verächtlich zu lächeln ab; denn die Rinde ist nicht der Baum; er hefte einen aufmerksamen Blick auf die sonderbare Gemälde, welche die ungleiche Oberfläche der Erde in so mannigfaltigen Gestalten darstellt. Qui mores hominum multorum vidit et vrbes. Bilder, welche man auf der Durchreise durch die verschiedene Himmelsstriche

auffängt, es sey nun auf dem Gipfel eines hohen Bergs, oder auf einer unabsehbaren Ebene, oder auch am Ufer des Meers, haben einen Karakter von Erhabenheit, Stärke und Größe, der gleich verräth, daß diese Gedanken nicht aus Büchern entlehnt, sondern an der herrlichen Quelle aller starken und maiestätischen Bilder selbst geschöpft worden sind.

Er besuche die Strohhütten, wo er halb nackte Kinder statt des ihnen mangelnden Brods Holzäpfel wird kauen sehn; er besuche die Zelten, wo er die Väter dieser kleinen Elenden wird aus Hunger ihr Blut verkaufen, ihr Leben für ihnen unbekannte Interesse wird wagen sehn: er besuche die Spitäler, wo alle Leiden zusammentreffen. Da wird er anders als von Hörsagen das unsterbliche Gemälde des menschlichen Elends kennen lernen. Mitleiden wird seine ganze Seele durchdringen; und dieser thätige Saamen männlicher und edelmüthiger Gedanken wird einst aufkeimen, um diejenigen zu erweichen, die so vielen Uebeln steuren können*); denn diese letztern sind, man sag auch

*) Zweifelsohne ist die Verfolgung, welche der Schriftsteller sich durch seine Herzhaftigkeit und Liebe zur Wahrheit zuzieht, nicht seine gröste Strafe; weit empfindli-

was man wolle, ganz gewiß der Natur nicht angebohren.

Versagen seine Glücksumstände dem Dichter das Vermögen, mit diesen kostbaren Kenntnissen, die man leider nur mit schweren Kosten sammlen kann, sich zu bereichern, so versäume er doch wenigstens ja in der Stadt, die er bewohnt, kein öffentliches Fest, keine Versammlung, keine Musterung der Soldaten, keinen feyerlichen Aufzug; er besuche die Kirchen, die Spatziergänge, alle Vergnügungsorte; er finde sich in jedem Gedräng ein, lerne auf allen diesen beseelten und offenen Stirnen lesen: hierinn steckt der noch verschloßne Keim seiner künftigen Werke!

Begriffe, die wir durch unser eigne Organen sammlen, steigen weit tiefer in das Innre unsrer Seele hinab, graben sich weit schärfer ein als die-

cher ist es ihm bey jedem Schritt wahr zu nehmen, wie möglich das Gute, und wie wenig man dennoch geneigt ist es in Ausübung zu bringen. Hängt es alsdann von ihm ab zu schweigen und sich zu mäßigen? Ich bedaure diejenigen, die sich das Stillschweigen zur Pflicht machen. *Difficile est satyram non scribere* hat Juvenal gesagt. Was die Gerechtigkeit nicht über euern Kopf vermocht hat, sagt Montaigne, das muß sie der Billigkeit gemäß über euren Leumund vermögen: *Bonis nocet, qui malis parcit.*

jenigen, die wir durch den Widerschein erst erhalten. Die erstern, immer original, haben den Stempel eines Ausdrucks, der das Kraftvolle der Empfindung sattsam an Tag legen wird; *) Die andern werden nur Kopieen seyn, und an ihrem matten und schwachen Abdruck wird man die Würkung des Gedächtnisses, der Ueberlegung oder was noch kälter ist, der Anstrengung des Geistes erkennen. Ich kenne einen Mann, (und so ungern ich es auch thue, kann ich nicht umhin, es hier zu erzählen) der gerne Beobachtungen anstellt, und deswegen, ohne weder hartherzig noch unmenschlich zu seyn, seit dreyßig Jahren allen Exekutionen beywohnt, die auf dem Gerichtsplatz vollzogen werden. Kaum hört er ein Urtheil aus-

*) Ha! wenn ein Autor gut ist, welch ein Reitz ergiebt sich über alle seine Werke! wie malt sich seine weiche Seele in seinem Ausdruck! wie sanft, nachdrucksvoll, geschmeidig wird er nicht! Lest den Montaigne, den La Fontaine, den Fenelon, den Rousseau, ihr betet sie an, diese Schrifftsteller, weil ihr fühlt, daß sie wahrhaftig die Menschen geliebt haben. Ein guter Mensch! ha! göttlicher Titel! wie weit übertrifft du den Titel eines Manns von Genie. Das Genie hat man bisweilen mit etwas Witz nachgeahmt; aber nie wird man dies innere Gefühl des Guten nachahmen: diese seltne und kostbare Eigenschaft ist der Seele eingegossen.

rufen, so eilt er zu seinem Zimmer hinaus, und stellt sich an den Fuß des Schavotts. Nicht als ob seine Seele bösartig wäre, oder stark bewegt zu werden nöthig hätte. Er ist ein Mann, der, von dem augenblicklichen Uebergang vom Leben zum Tod stark gerührt, alle Thatsachen aufzuhaschen trachtet, die ihn über diesen letzten und entscheidenden Augenblick belehren können. Er beobachtet den Menschen in dem Augenblick, wo er gewöhnlicher Weise nicht mehr lügt, wo er, allein mit dem Tode ringend, seine Herzhaftigkeit oder seine Schwachheit, seine Verzweiflung oder seine Reue sehen läßt. Abends schreibt er alles auf, was er gesehn hat, das Alter des armen Sünders, seine Figur, sein Verbrechen, die Art seiner Todesstrafe, die Standhaftigkeit, welche er zeigte, oder die Muthloßigkeit, in die er gefallen, jedes Wort, das er noch vorbrachte, den Grad des Mitleidens der Zuschauer, das Gespräch des Volks, das ihn umgab, den Eifer derjenigen, die ihm zusprachen, das Verhalten der Henkersknechte, kurz alles, was er während dieser schröcklichen Exekution hatte auffammlen können. Welche Quelle von Rührung und Interesse! wie viel neue, unbemerkte Sachen! wie manche an dem menschli-

chen Herzen angestellte Erfahrungen! welch ein Licht könnte nicht hieraus auf unsre Strafgesetze, auf unsre Kriminaliurisprudenz geworfen werden! Vor einigen Jahren las ich etliche Seiten aus diesen Memoires, die mit unbekannten, obgleich bekannt gemachten Thatsachen angefüllt sind; ich las erstaunende, unerwartete Antworten darinn, die man nicht vorher sieht, sich nicht denkt, sonst nirgends wo findet: sollten diese Memoires einst ans Licht treten, so behaupt ich, die Manier, der Styl, die Seele des Schriftstellers werden seine Aufführung vollkommen rechtfertigen. *)

*) Wenn nach einem blutigen Treffen das Schlachtfeld mit Todten besäet ist, sieht man nicht mit der Menge auch den Philosophen herbeneilen, der vorher in seinem Kabinet die ehrgeizige Wuth der Könige so sehr beseufzte? Was sucht er auf dieser traurigen Ebene? Er kommt zu fühlen, welchen Eindruck Entsetzen und Mitleiden in einander gemischt, zusammengeschmolzen auf seine Seele machen werden: eine für sie neue Empfindung. Er wadet im Blut, zwischen Leichnamen daher, er, den nur der Namen des Kriegs so oft aufgebracht hat: er will sich entfernen, und geht doch weiter. Es ist keine grausame Neugier, die ihn einladet; es ist ein vermischtes Gefühl, das sein Herz durchdringt und ihn meistert. Er bebt und wird weichherzig; er weint und betrachtet: lang irren seine Augen auf diesem Blutbad umher: er zergliedert seine Empfindungen hier nicht; er ist gerührt, wie der gröbste Sterbliche, den dieser

Hiedurch will ich nicht zu verstehen geben; als müßte der Dichter ein Gleiches thun; im Gegentheil, er entferne sich, er fliehe, er setze sich nicht der Gefahr aus, seine kostbare Empfindbarkeit durch einen solchen Anblick zu beflecken. Aber wenigstens erkundige er sich nach dem, was ihm nicht vergönnt ist zu sehn: er glaube nicht die Menschen zu kennen, wenn er in Gesellschaft einiger Frauenzimmer, die eine geläufige Zunge haben, und junger Herren, die keine haben, zu Nacht speist; er bilde sich nicht ein gelehrt genug zu seyn, wenn er die Geschichte des Tages wüßte; einen unbekannten, manierirten Zirkel nenne er nicht die Welt; verkleinere seinen Gesichtskreis nicht um seiner Unwissenheit, seiner Faulheit, oder wohl gar seiner Eitelkeit zu schmeicheln. In freyer Luft muß er seine Beobachtungen anstellen und fortsetzen. Der Dichter kann nie aufmerksam genug seyn, das Gemälde des menschlichen Lebens zu entwerfen, denn der kleinste wohl angebrachte Zug wird kostbar. Die Vollkommenheit des Talents besteht darinn, daß man ins Grose malt, nicht, daß man sich aufhält jedes Wort auszufeilen, jeden Beseltne Anblick so gut wie ihn fühlbar gemacht und an sich gezogen hat.

griff zuzuspitzen, jeden Gedanken zu illuminiren. Seht, wie Richardson tief in die Geheimnisse einer Familie eindringt, wie er ihre Absichten, ihren Zweck, ihren Karakter zu haschen weiß; was für ein Gepräg er seinen Personen giebt; wie er sie mir von allen möglichen Seiten her zeigt; er studiert ihre Geberden, ihre Stellungen, ihre kleinste Bewegungen, er malt ihre Blicke, so gar den Ton ihrer Stimme drückt er aus: ich höre sie, ich kenn ihre Gesichtszüge, ich gehe, so zu reden, mit ihnen spazieren, und niemals hat mir die Geschichte einen Menschen so gut gezeigt, wie ihn dieser grose Dichrer geschildert hat.

# Achtzehntes Kapitel.

## Gefahr gewisser Gesellschaften für den Dichter.

Es ist also ein Unglück für Gelehrte, sich öfters bey solchen Gastmahlen einzufinden, wo man Unsinn schwätzt, und sich wechselsweis lange Weile macht. Der Troß von Bedienten, welcher euch umgiebt, jagt den Karakter in sich selbst zurück, und verhindert ihn hervorzutreten. Man zieht sich hinter ein Labyrinth von Worten zurück, die niemals das bedeuten, was man sagen will. Unmerklich hängen euch Damen, die zu Vapeurs geneigt sind, armselige Stutzerchen, die an nichts zweifeln, ihre hochmüthige und superficielle Denkungsart an; ihr nehmt diese Lieblingsgrundsätze, welche der stolzen Meynung von eurer vorgeblichen Größe schmeicheln, begierig auf; ihr macht euch ein ausschließendes Gesetzbuch über Sitten und Geschmack; urtheilt nach diesem Gesetzbuch und glaubt, eure Urtheilssprüche wären unwiderruflich. Die Neigung eures Karakters verändert sich, ohne daß ihrs gewahr werdet; ihr hört auf der nemliche zu seyn, und mancher, der zum ver-

nünftigen und gutherzigen Schriftsteller geboren war, hat sich so lang abgearbeitet einer tändelnden Welt zu gefallen, daß er am Ende nur einen entlehnten thörichten Witz zeigt, und Grimassen macht, wenn er lachen will.

Warum ist dieses Werk vernünftig, korrekt, aber kalt, leblos? warum fehlen ihm jene Ergiessungen des Herzens? Warum ist seine Manier lau oder gezwungen? Weil der Verfasser Häuser besucht, wo man immer den Witz an die Stelle der Empfindung setzt, wo man alles der genausten Prüfung unterwirft, wo man bey jeder Gelegenheit ohne ein Ende zu finden vernünftelt. Seine Seele schnurrt ein, schlägt durch den Gegenstoß dieser verschiedenen Meinungen aus der Art: das heilige Feuer erlischt; der Witz muß alles ersetzen; muß denken, muß arbeiten helfen; jene grose Züge, die das Genie bezeichnen, verliehrt man. Diese kräftige Züge würden grob scheinen; man will nichts, daß zu stark absticht; Die Ausdrücke, die man im Buche braucht, werden nach denjenigen geformt, die man in Gesellschaft gehört hat; sie werden furchtsam, zurückhaltend, geglättet, räthselhaft. Man macht die Schriftstellerkunst zum Handwerk, und schmiert täglich seine Portion herab,

herab, ohne weder Feuer noch Begeisterung zu fühlen.

Alles, was man nicht mit einer heimlichen Wollust, mit einem starken thätigen, anhaltenden Trieb macht, wird schlecht gemacht. Die Poeten haben uns die Quelle der Musen vorgestellt, wie sie in einem Augenblick unter dem Fuß des fabelhaften Pegasus hervorquillt: das Sinnbild ist gut: so muß auch der Gedanken aus dem Gehirn des Schriftstellers hervorquillen. Wenn eure Gedanken nicht überlaufen, nicht wie ein Strom daher brausen, so verlaßt den Gegenstand, der euch nicht begeistert; werdet ihr nicht gleichsam an Haaren dahingerissen, so werft die Feder hin: je gröseres Vergnügen ihr empfindet, je glücklichern Erfolg könnt ihr euch versprechen: keine mühsame Arbeit; genießt, indem ihr schreibt und entweiht eine geheiligte Kunst nicht, indem ihr ein beschwerliches Handwerk daraus macht. Liebe und Dichtkunst erfordern gleiche Entzückung. Diese Augenblicke müßen ganz Feuer seyn, wenn sie nicht die abgeschmackte Seele entehren sollen, die sie herbey ruft um sie auszulöschen. Schafft, oder schlaft. Ich will den ungekünstelten Entwurf, den markichten, leichten, freyen Pinsel fühlen. Jeder

Verfasser der seine Phrasen auszirkelt, wie ein andrer seine mosaische Arbeit, so gut auch seine Gedanken zusammen geordnet seyn mögen, wird mir etwas Steifes und Ungeschmeidiges in seinem Werk sehen laßen, das den Buchstaben einer Buchdruckerform ähnlich ist, es wird mir bange beym Durchlesen, man darf kein Jota versetzen.

Schwebend muß sich die Einbildungskraft bereichern; laßt sie alle ihre Flügel ausbreiten; nie müßen sie sich senken. Je freyer ihr Flug seyn wird, je reicher und glücklicher wird die Erndte seyn. Es giebt allenthalben Verhältniße zu haschen, wenn es aber nicht schnell und lebhaft geschieht, so entwischen sie oder bleiben unfruchtbar. Niemals hat kalte Vernunft die Stimme des Gefühls entdeckt; nie hat langsame Zergliedrrung einen kräftigen Plan entworfen; nie hat die Feile etwas belebtes gebildet. Das Genie ist kühn, reich, kennt keine Fesseln: verweilt nicht auf dem nemlichen Gegenstand: Zieht unermeßliche Linien, die sich kreuzen und sich doch auf einander beziehn: grüßt jetzo den Hottentotten in seiner wilden Hütte, und flattert im nemlichen Augenblick unter der vergoldeten Decke der Zimmer in Versailles herum: das sind die Extremen, sie berühren sich.

# Neunzehntes Kapitel.

## Schwierigkeiten, die zu überwinden sind.

Wie viel Arbeit legt sich der dramatische Dichter auf, der diesen scharfen Blick hat! Allgemeiner Maler muß er auch noch ein genauer Maler seyn, und jedes Werk so sorgfältig ausarbeiten, als wenn es das letzte wäre, das er verfertigen wollte. Es ist nicht genug wahre Sitten zu wählen, seine Gemälde richtig zu zeichnen, sie zu beleben, zu koloriren, in den Details, die allein das Leben ihm geben, es zu endigen, sich in den rechten Gesichtspunkt zu setzen, damit seine Personen weder zu klein noch zu riesenmäßig erscheinen; Acht zu haben, daß nicht ein einziger übel angebrachter Zug der Uebereinstimmung des Ganzen schade; mit diesem allem hat er seine Pflicht erst zur Helfte gethan; er muß das menschliche Herz mit scharfen Pfeilen, die es aber dennoch nicht schlaff machen, durchdringen; er muß die Tugend schildern, ohne den mürrischen Ton eines Moralisten *) anzunehmen, oder auch, was noch schwerer

*) Ich spreche schon so lang von Moral in diesem Werk, daß man mit Grund mich fragen kann, welche Gattung

zu vermeiden ist, ohne sich dem Enthusiasmus des ehrlichen Mannes zu überlaßen; er muß die Lieblingslaster der Gesellschaft bestreiten, und sie selbst im Schoos derer, die sie beschützen, aufopfern: er muß den Donnerkeil, der den Frevler strafen

derselben ich anempfehle? Ich rede von derjenigen, die weder hart, noch finster, noch mürrisch ist; die unschuldige Neigungen des menschlichen Herzens nicht gradezu vor den Kopf stoßt, die keine unnöthige und schmerzhafte Aufopferungen gebieterisch von ihm verlangt, die in Reden nicht prahlerisch ist, und nicht so hoch hinauf will, daß sie menschlichen Kräften unerreichbar wird, oder gar alle muthlos mache, die sich mit vergeblichen Bemühungen ihrer bestreben. Es ist nicht gut die Leidenschaften zu sehr im Zaum halten und den Menschen zwingen zu wollen immer mit sich selbst im Kampf zu stehn. Wie kann er seine Nebenmenschen lieben, wenn seine Seele nicht ruhig ist, wenn sie nicht mit innrer Wollust in sich selbst zurückgeht, wenn sie sich immer kräftlich sieht? Meine Moral spricht dem Menschen ans Herz, giebt seinem Verstand deutliche, von allen Sophismen befreyte Begriffe von Tugend und Laster, giebt den Leidenschaften ohne sie zu vergöttern jene Freiheit, die aus der ersten Grundlage der Natur herstammt. Meine Moral, von der Vernunft gebilligt, verwirft alles was diese nicht aufnimmt, verbannt verdrüßliche Vorurtheile, nimmt simple und klare Grundsätze an, und zieht diese nachsichtsvolle verträgliche Sanftmuth jener hartherzigen Strenge vor, welche Schwachheiten wie Laster behandelt, und weil sie kein Maaß noch Ziel hält, keine Grenzen kennt, jedermann zum Aufruhr reitzt.

soll, verstecken, den rächerischen Blitz im rechten Augenblick losschleudern; die Züchtigung muß erkannt, gefühlt werden, und doch nicht wieder das Herz gehn. Das Stück muß einen tiefen Eindruck zurücklaßen, der Unwissende muß Rechenschaft davon geben können, wie der Gelehrte, denn der Dichter muß in alle Seelen hinabzusteigen bedacht seyn.*)

Diese übernatürliche Gewalt, welche auf so viel verschiedene Seelen zugleich würkt, ist sehr selten, aber dem grosen Dichter ist sie eigen; Orpheus, der seine Leyer spielt, und Tyger und Löwen zahm macht, ist nur das Sinnbild des tugendhaften und beredten Mannes, der die Leidenschaften besänftiget, welche die Ordnung stören.

Ich schmeichle mir nicht, in alle nöthige Details hier gehn zu können; ich skizzire meinen Gegenstand nur. Doch muß ich bemerken, daß im Lauf der Begebenheiten nichts unterbrochen, alles mit einander verbunden ist, daß immer eines dem

*) Das Wort des Harpagon, ohne Heyrathsgut! ist ein witziger Zug; giebmirs heraus ohne dich durchsuchen zu laßen, ist noch besser: wenn der Geitzige aber seinem Bedienten, den er beym Schopf hinausführt, nachruft, ich geb dirs auf dein Gewissen, wenigstens! so erkenn ich darinn den ächten Geniezug.

andern die Hand bietet, daß jede Handlung nothwendiger Weise einer andern untergeordnet ist. Je mehr der Plan, ich will nicht sagen der Wahrheit, sondern der Wahrscheinlichkeit sich nähert, je vollkommener wird er seyn. Seine Vollkommenheit hängt von seiner Simplicität und hauptsächlich von seiner äußersten Deutlichkeit ab. Er muß, wo möglich, einem Vorfall ähnlich seyn, den man erzählen wollte.

Wodurch werden aber diese verschiedene, einander entgegengesetzte, dem Anschein nach unabhängige Handlungen zusammengekittet werden? Durch die Hofnung: ihr Hauch ist es, der die Menschen in Bewegung setzt, ein tröstlicher Wind, so stürmisch er auch meistens ist. Bald treibt er sie gegen Klippen, bald läßt er sie im Hafen ankern. Keiner entsagt dieser Hofnung. In den entsezlichsten Unglücksfällen ist sie die Stütze unsrer ungewissen Tage; und im äußersten Elend hoft man noch, und vielleicht nur um so viel lebhafter. Alles, was nur einen Strahl von diesem unzerstörbaren Gefühl leuchten macht, wird *) be-

*) Die Hofnung verläßt den bleichen Sterbenden nicht: er ringt mit dem Tode, fühlt noch Leben in sich, und trennt sich in Gedanken noch nicht von ihm: der

gierig aufgenommen: mancher ist schon hundertmal betrogen worden, und wirds wieder. Es ist, wie das Lob, ein grober Fallstrick, aber jedermann läßt sich doch darinn fangen. Der Kardinal Mazarin kannte die Menschen nur zu gut, wenn er sagte, daß er durch die Lockspeise der Hofnung mehr, als durch die Belohnung selbst von ihnen erhielte.

Dichter! wenn ihr die Kunst versteht ihn zu leiten, seht das ist der simple und fruchtbare Faden, der alle Thatsachen eures Drama ganz natürlich mit einander verbinden und verweben wird. Ihr könnt dieses Mittel fast bis ins Unendliche verändern; es wird Begebenheiten mit einander verknüpfen, die der ersten Anlage eures Stücks ganz zuwider sind. Diese Widersprüche, diese Mannigfaltigkeit des Gesichtspunkts, diese Wen-

Tod hat ihn abgemäht, noch eh er im Herzen glaubte, daß er aufhören könnte zu leben. Dringt in die Gefängniße, so werdet ihr die Hofnung an der Seite des Unglücklichen finden, der morgen sein Todesurtheil empfangen wird; jedesmal daß die Riegel zu knarren anfangen, und sich die eiserne Thüre auf ihren Angeln dreht, glaubt er mit dem Thurmhüter seine Befreyung hereinkommen zu sehn. Jahrelange Sklaverey konnte diese tröstliche Empfindung nicht abnutzen, weil sie nichts anders als das Leben selbst ist.

dungen, diese stürmische Ebbe und Fluth, sind eben so viel Würkungen dieser Hofnung, die uns täuscht und niemals erlischt. Ohne diese Hofnung, welche alle Gestalten annimmt, würden die Sterblichen, gleich den wilden Thieren sich gegen eine Tyranney bewafnen, von der sie kein Ende sähen: sie strecken den Hals ins Joch, ertragen die grösten Uebel, sind gedultig, gelehrig und gehorsam, weil sie der verrosteten Büchse der Pandora immer auf den Boden gucken.

Nun überläßt sich aber das Volk, als die armseligste Klaße, diesem Gefühl, das ihm allein sein Elend tragen hilft, am meisten: man muß also vorzüglich auf es diese mächtige Triebfeder, welche im Drama wie im menschlichen Leben grose Wunderwerke bewürken wird, richten. Man frage jeden Menschen ins besondre aus, man forsche nach, warum er sich müde arbeitet, immer wird man finden, daß die Hofnung das Licht ist, das ihn zwischen den Klippen durchführt. Der Mann von Genie nähert sich durch seine eigene Empfindbarkeit dem Volk mehr, als er selbst nicht denkt. Er scheint nicht weniger von dieser zauberischen Gewalt, die sich den Erdball zinsbar macht, herumgetrieben zu werden. Ich will also untersuchen, in wie fern der dramatische Dichter sich beifern soll den Beyfall des Volks zu verdienen.

# Zwanzigstes Kapitel.

## Ob der dramatische Dichter für das Volk arbeiten soll?

Hier hör ich den eingebildeten Stolz verächtlich und in einem spöttischen Ton ausrufen, das Urtheil des Volks! was hat das mit Sachen des Geschmacks zu thun? Ich antworte.

Wenn Fenelon der erste Autor war, der an Hof von Volk sprach, so weiß ich nicht, welcher dramatische Schriftsteller sich rühmen kann, seine Anweisung besonders vor Augen gehabt zu haben.*) Und dennoch halte ichs für unmöglich, sich zum Ruhm ohne seinen Beyfall empor zu schwingen. „Was, wird man sagen, diese Menge, diese hun„dertköpfige Hydra, dies widersinnische Gemeng-

*) Wissenschaften müßen den Künsten den Rang lassen. Jene bearbeiten das Physische des Menschen, aber diese sprechen an seine Seele, gießen die Mutter aller Tugenden, die Fühlbarkeit, und das ihrer Natur so unentbehrliche Vergnügen hinein. Die Künste sind nützlicher, und der Dank, den man ihnen zollt, auch lebhafter. Homer, Sophokles, Virgil, Moliere, La Fontaine, Korneille, Racine, Voltaire, Rousseau, Richardson, sind mit Recht mehr bekannt, und mehr bewundert, als derjenige, welcher die Gestirne abwog und als derjenige, welcher den Kreislauf des Bluts entdeckte.

„sel, das mit seinem Lob eben so voreilig als mit „seinem Tadel ist; das in dem nemlichen Augen„blick in Hitze geräth und sich besänftigt, schimpft „und schmeichelt, aufbrennt und kalt wird, um „dessen seinen Beyfall sollt ich mich bemühen? Den „Gelehrten kommt es zu jedem seine Stelle anzu„weisen; sie allein können das Urtheil der jetzigen „und der kommenden Welten bestimmen, und fest„setzen. Das Volk mag immerhin seinen Beyfall „geben, der Wind zerstäubt ihn gar bald. Die „kleinere Anzahl ist es, welche mit dem Vergrös„serungsglas in der Hand, alle Winkel eines Werks „durchstänkert, und es auf ewig für gut oder „schlecht erklärt.“ Ich fürchte mich nicht, es zu sagen, nur die unverschämteste Unwissenheit kann sich so ausdrücken. Plato sagte, jeder Mensch wird recht antworten, wenn man ihn recht frägt. Dies Wort schließt einen tiefen Sinn in sich. Ein Drama, so vollkommen man es auch annimmt, kann dem Volk nie zu verständlich seyn; es kann sogar nur alsdann vollkommen scheinen, wenn es den grosen Haufen mit Beredsamkeit anredet. Das Volk trägt Saamenkörner in sich, die ganz bereit sind zu sprossen, so bald die Flamme des Genies sie entwickeln will. Das Volk kann immer=

hin in den Geheimnissen der Metaphysik, in dem unermeßlichen Schutt der Geschichte, in den neuen Wundern der Physik und der Astronomie unbekannt seyn; es fühlt aber doch lebhaft, bemerkt jedes Bild, entdeckt gewisse Verhältnisse, lebhafte, selbst feine Empfindungen sind ihm nicht fremd. Der Dichter darf sich nicht bis in die Wolken hinauf schwingen, um es zu rühren; wenn er eine interessante Wahrheit, einen richtigen Grundsatz vorbringt, wenn er ein naives, rührendes Gemälde darstellt, so wird er alle Herzen bewegt sehn, alle an dem starken Faden, den er in der Hand hat, in die Höhe ziehen können; *) Kenntniße werden

*) Man weinte in den Mysteres de la Passion: Die Gerüste wichen unter der Menge von Zuschauern. War die Ausführung grob, so war doch der Gegenstand sehr gut gewählt. Die ersten theatralischen Autoren hatten ganz gewiß einen bestimmtern Zweck als die heutigen. Diese Mysterien der Passionsgeschichte, welche, wenn man unsren Geschichtsschreibern glauben darf, eine Art von Opera mit Maschinen waren, haben einen entfernteren Ursprung. So gar vor den Kreuzzügen stellte man in der Charwoche während dem Gottesdienst, die Leidensgeschichte unsers Heilands vor, statt sie zu singen. Ein Mann mit Dornen gekrönt, einem Rohr in der Hand, mit blutigem Körper wiederholte die eigne Worte Jesus. Man schleppte ihn vor den Hohenpriester Kaiphas, vor den Pilatus, vor den Herodes. Man

dem Schooß der Finsterniß, in dem sie versteckt waren, entwischen, die Begriffe des Volks werden sich schleunig entwickeln, und für den Philosophen vielleicht ein Gegenstand des Nachsinnens werden.

ahmte getreulich alle Beschimpfungen nach, welche der Gottmensch erdultet hatte, den Kuß des Verräthers Judas, den Frevel des Malchus, die Verläugnung Petri, die seinem heiligen Antlitz gegebene Ohrfeige, und das Gefäß mit Eßig. Ein Chor von Juden schrie: creuzige ihn! creuzige ihn! Man sah Henkersknechte mit Nägeln versehn hervortreten; sie legten Christum aufs Kreutz mitten unter den heiligen Weibern, die in Thränen schwammen. Barrabas und der gute und böse Schächer waren auch da. Die Henkersknechte ließen ins Ohr der Rechtglaubigen die Hammerschläge ertönen, welche die Hände des Weltheilands durchbohrt hatten. Dann war auf allen Seiten nichts als Jammern, Winseln, und Klaggeschrey zu hören. Beym Herausgehn von da suchte man die Juden auf um sie in Stücke zu reissen. Die Könige, welche diesen Vorstellungen beywohnten, wie Philipp August, Ludwig der VIII. Philipp der Kühne, Philipp der Schöne und Philipp von Valois wütheten am meisten gegen die Kinder Israel. Es scheint so gar, daß die von dem Rührenden dieser Schauspiele erhitzte Geister geneigter waren die Thorheit der Kreuzzüge aufzunehmen; es war eine allgemeine Sucht, zu der vielleicht diese fromme Trauerspiele Gelegenheit gaben, welche für die Menge so beredt, so geschickt sie in Feuer zu setzen, waren, weil sie dieselbe von Gegenständen unterhielten, mit denen ihre Einbildungskraft schon angefüllt war.

Und! haben wir nicht zahlreiche Beyspiele von dem, was ich behaupte? Wie oft war nicht das Parterre klüger als der Verfasser! Wie viel feine Anspielungen hat es nicht selbst erschaffen! Anspielungen, welche dieser gar nicht vorherzusehen wußte! Welche Feinheit im Gefühl! welch heftiger Enthusiasmus! *) Wird nicht der Schauspieler am Ende fast immer durch die Würkung betrogen? Eben der Zug, den er verachtete, den er unterdrücken wollte, eben der trift und setzt den grosen Haufen in Feuer; der letzte lehrt jenen, was er in Zukunft fühlen, was er ausdrücken soll. Es scheint, als wären alle Kenntnisse in dieser Menge versammelt; und sie sinds auch in der That. Jeder Zuschauer urtheilt als ein öffentlicher Mann, nicht als eine Privatperson: er vergißt sein Interesse und seine Vorurtheile; er ist gerecht auch ge-

*) Sah ich nicht so gar an jenen Tagen, an denen man dem niedrigsten Pöbel, der noch weit unter dem ist, was ich Volk nenne, den Zutritt verstattet, diese unterste Klasse von Menschen, der man nur eine dumme Unfühlbarkeit zutrauen sollte, die schönsten Stellen eines Stücks mit eben der Wärme und eben der Einsicht wie die glänzendste Versammlung aufhaschen? Niemand wieß ihr diese Stellen, niemand gab ihr das Zeichen zum Beyfall. Schrifftsteller! wenn dieses euch nicht Gelegenheit zum Nachsinnen giebt, so entsagt eurer Kunst.

gen sich selbst; und die Erfahrung lehrt uns, daß am Ende das Volk immer der unbescholtenste Richter ist. Es ist also in jedem Menschen, ich weis nicht was für eine Unterscheidungskraft, die ihm das Gute zeigt und ihn fühlbar dafür macht. Ihre Vernunft mag immerhin mit Irrthümern umringt seyn, ein Strahl entfährt ihr, und scheint sie für einen Augenblick alle zerstreut zu haben. Diese gemeiniglich so sehr getrennte Geister scheinen, indem sie sich vereinigen, einen höhern Grad von Stärke und Richtigkeit zu erlangen, der den aufmerksamen Kopf in Erstaunen setzt und seine Vernunft schweigen heißt.

Alle Dichter, welchen die Vervollkommnung ihrer Kunst am Herzen lag, wußten dem Volk eine Nahrung zuzubereiten, die sich für es schickte. Bey den Alten war die Moral des Volks auch die Moral des Philosophen; dem gemeinen Mann war sie nicht unbekannt, weil sie ihm der Dichter handgreiflich machte. Er ließ die Furien mit Fackeln bewafnet einhertreten; er zeigte den Verbrecher, wie er sich unter der Geisel der unversöhnlichen Nemesis drehte, er forderte die klagenden Schatten aus dem Reiche des Pluto herauf, welche es bereuten ein unnützliches oder lasterhaftes Leben auf Erden verbracht zu haben.

Was ist bewundrungswürdiger, schreckhafter schöner im Aeschylus als die Furien, welche den Muttermörder Orestes verfolgen! Er schläft ein: sie sammlen sich um ihn her, beunruhigen seinen Schlaf: er entreißt sich dieser mühsamen Ruhe; sieht sie ihre brennende Fackeln schwingen: er flieht, sie verfolgen ihn auf der Spur des Bluts, von dem er noch träufelt: er umfaßt den Altar der Diana: vom Anblick der Gottheit zurück getrieben machen die Furien ihre Schlangen loß und werfen sie dem Mörder, seiner Mutter in den Busen.

Laßt es uns den Alten nachthun und glauben, daß die Moral sich durch den Instinkt selbst des Guten und Bösen lerne, welches der Mensch empfindet.

Ist es nicht kläglich rohe Leute zu sehn, die vollkommen in tausenderley schweren Spielen, und sehr wenig in ihren wichtigsten Pflichten unterrichtet sind? Der Fehler liegt an den Gesetzgebern, die sogar Stands wegen diese armselige Klasse lieben und ehren sollten. Dem Dichter kommt es also zu, zu der Menge zu reden, weil jeder andre, der in einem Amt steht, sie über die Achsel ansieht und verachtet.

Der höchste Grad der Politik würde darinn bestehn, die Vergnügungen lehrreich zu machen, und für weniges Geld der mittelmäßig reichen Klasse der Bürger unschuldige und ergözende Schauspiele zu verschaffen, welche seine Sitten verfeinern, seine Leiden vermindern, das Gefühl von Tugend in seinem Herzen unterhalten, und die Gesellschaft vielleicht von Tag zu Tag sanfter, ruhiger und glücklicher machen würden. Aber wie weit sind wir nicht noch von diesen Vorschlägen entfernt! Man giebt ihnen nicht einmal in Gedanken Gehör. Es giebt, sagt Mark Aurel, eine enge Verbindung und Verwandtschaft zwischen allen vernünftigen Wesen. Es gehört mit zur Natur eines gefühlvollen Mannes für alle Menschen zu sorgen.

Aus diesem Gesichtspunkt entspringt ein neuer Grundsatz des Geschmacks, der sichrer und vielleicht auch wahrer ist, als die andern. Wollte man mir diesen Satz streitig machen, so könnte ich allen Einwürfen zuvorzukommen mit dem Gravina sagen, wenn auch die Stimme des Volks nicht der wahre Maasstab der Sachen wäre, so wäre doch seine Abneigung wenigstens ein Beweis ihrer Schwachheiten. *) Das

*) Muß man nothwendig ein Maler seyn um einen

Das ist es, was den Shackespear einen unvergänglichen Ruhm sichert. Er scheint in Frankreich lächerlich, wenn er vom Neid, von der Dummheit oder der Bosheit entstellt wird: aber seinen Mitbürgern ist er werth, weil er das Geheimniß besaß zu allen einzelnen Personen dieser ehrwürdigen Nation zu reden. In eben dieser vertraulichen Niedrigkeit, die man ihm vorwirft, liegt seine Dichtergrösse. Alle seine Helden sind Menschen, und diese Mischung von Simplicität und Heldenmuth hebt noch das Interesse. Shackespear ist für die Engländer weit mehr Nationaldichter als Korneille für uns es ist. Paris ist nicht der Ort, wo man ihn richten muß, Paris, wo man alles für die Reichen thut, wo man sogar nur für sie denkt: zu London muß es geschehn, wo jeder Mensch seine eigne und persönliche Existenz hat.

zierlichen Wuchs von einem schlechten zu unterscheiden? Man braucht nur Augen um eine verdorbne, verworfne, oder niedrige Gestalt, von einer edlen, in die Augen fallenden, majestätischen zu unterscheiden. Das Volk kann also von der Nachahmung der Dinge urtheilen, wenn es von den Personen einen Begriff hat, und so gut entscheiden: als ein Weltmann; vielleicht ist dieser mit seiner Metaphysik, seinen zusammengesezten Begriffen, seinen besondern Systemen, so gar weniger fähig natürliche und kraftvolle Schönheiten zu fühlen.

Ich habe, sagt Hr. Grosley, Leute vom gemeinen Volk beym Anblick Shackespears weinen gesehn, seine sehr schöne und redende Statue rief ihnen die Scenen dieses Dichters ins Gedächtniß zurück, die ihnen das Herz zerfleischt hatten. *)

*) In Frankreich schreyt man sich fast heischer, die Engländer hätten melankolische, traurige Seelen. Man kann zum Nachdenken und zur Untersuchung seiner politischen Interesse geneigt seyn, ohne deswegen traurig und melankolisch zu seyn: im Gegentheil kündigt diese anscheinende Traurigkeit eine tiefe Fühlbarkeit an. Tändelnde Seelen wissen weder zu denken, noch zu genießen. Der Engländer genießt schweigend und läßt seine Empfindungen nicht verdünsten; sie sind ihm also lieb. So viel ist gewiß, daß heut zu Tag der Franzos mit seiner vorgeblichen Munterkeit im Schauspiel und anderwärts weniger lacht als der Engländer. Das macht, er hat keine so originelle, so lustige, so abwechselnde, so ergötzende, so drollichte Dramen: sein Theater ist in jedem Betracht weit weniger interessant, obgleich ohne Vergleich weit regelmäßiger. Die Beredsamkeit der englischen Bühne ist vom Volk entlehnt, daher hat sie etwas Heftiges, etwas Freymüthiges und ein besondres Interesse. Bey ihr trifft man diese naive Wahrheit an, welche eine vollkommne Aehnlichkeit hervorbringt: es ist ein Zug, der ohne Kunst, ohne Bemühung dem menschlichen Herzen entrissen und ohne Fleiß ohne Auswahl dahingestellt ist. Seele und Leben sind den Personen eingeprägt, und die nach Willkühr, grob, wenn man will, aufgetragene Farben, verlieren das Ueberlad-

Derjenige, welcher sich durch sein Genie über andere Menschen hinausschwingt, ist eben so selten, als der gänzliche Dummkopf, der gar nicht mit ihnen zurecht kommen kann. Derjenige, welcher ganz roh in dem einen Fach ist, ist oft in einem andern der geschickteste. Nähert sich nicht jeder, so groß auch sein Genie sey, des Tages wohl zwanzigmal einem andern Menschen? Zieht die

ne durch die Optik des Theaters. Ich weiß, daß die Anständigkeit öfters vergessen wird, aber dieser Fehler, den die Engländer anfangen zu fühlen, wird durch die kostbare Nachahmung und den Ausdruck der Gemälde erstaunlich wieder ersetzt. Das muß freilich unsre kleine französische Dichterlinge in Verwunderung setzen; sie, welche den feinsten Geschmack ausschließend zu besitzen glauben, wenn sie den populären verwerfen; die nur von Grazie, Zierlichkeit, Regelmäsigkeit reden, weil sie weder Kühnheit noch Kraft haben; die alle Augenblick schreyen, die Philosophie hätte der Dichtkunst die Kehle abgeschnitten: ein abgenutztes Klaglied, (das Boileau schon anstimmte, als er von der Philosophie des Kartesius sprach) ein ungegründetes Klaglied, denn eben diese Philosophie, die sie verkennen und beschimpfen, ruft ihnen mit lauter Stimme zu, daß die Poesie nicht in künstlich versetzten Worten, und tausendmal abgedroschenen Bildern bestehe; sondern daß sie bewegen, stark rühren, die Menge mit Gewalt dahin reissen soll; indem sie ihre Sprache, ihre Hitze, ihre ungestüme und wahre Leidenschaften, und um alles zu sagen, gar ihre ungehobelte rohe Manieren, die sie bezeichnen, entlehnt. Das ist Shackespear, das ist der Dichter.

Augenblicke ab, in denen der begeisternde Hauch sein denkendes Ich befeuert, so tritt der berühmte Mann wieder in die Klasse des großen Haufens; und sehr oft fehlt ihm diese Gegenwart des Geistes, die sein Nachbar besitzt, der bisweilen neben ihm über seine Zerstreuungen und Versehen lächelt. Aus welchem unsinnigen Stolz können sich die Gelehrten einbilden, aus einem andern Teig geknetet zu seyn? Wenn sie durch langes Studiren mehr Kenntnisse erworben haben, wenn sie die Kunst zu empfinden durch die Gewohnheit zu lesen, vollkommner gemacht haben, dürfen sie sich deswegen für berechtigt halten, sich zum unumschränkten Richter aufzuwerfen, und nichts zu billigen, als was ihnen ansteht, ihnen, die sie doch kaum den hunderttausendsten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen? besitzen sie alle Nanieren zu sehn, zu empfinden, zu schätzen, welche dieser Menge zugehören, deren Gefühl zwar neu *), aber eben deswegen auch noch nicht abgestumpft

*) Man hat bemerkt, daß die Handwerksleute, welche sonst im Wirthshaus sich besoffen und vergifteten, heutzutag in die Komödie gehn. Ein Gecke wird über diese Bemerkung lachen; ich bin entzückt, daß diese Leute sich an bessere Vergnügungen gewöhnen, welche die Seele erheben. Nichts darf dem Schriftsteller gleichgültig

ist? Die menschlichen Leidenschaften gleichen den neuentdeckten Südländern, in welchen man einige Schritte gethan hat, die aber noch unbekannt und fast ganz noch erst zu durchlaufen sind. Wie viel bewundrungswürdige, versteckte Produkte! Er erscheine nur, der Beobachter, so werden wir einen neuen Weltkreis aufblühen sehen.

Es giebt Menschen, deren abgenutzter Gaumen nur an abgezogenen Getränken Geschmack findet; so verachten auch mehrere Gelehrte den gewöhnlichen Trank, und setzen sich einen gekünstelten an. Daher diese kühne, entscheidende, vom Katheder in die Welt geschrieene Urtheile, die man gerne für unwiderrufliche Orakelsprüche ausgeben möchte. Daher diese konventionelle Art sich auszudrücken statt der allgemein verstandnen Sprache; kaum würdigen viele von ihnen dasjenige, was nicht nach der Universität riecht, oder ihren Ton hat, eines Blicks. Sah man nicht bisweilen ein lächerliches Rothwälsch aus einer privat Gesellschaft hervorkeimen, und hätte es nicht die Sprache verdorben, wenn sich der große Haufen nicht gegen diese

scheinen, der seine Aufmerksamkeit auf alle Stände kehren, und über jeden Schritt, den man zum Guten thut, sich freuen soll.

abgeschmackte Neuerungen gesetzt hätte? So verschlingt und sondert in seinem unveränderlichen Lauf ein majestätischer Fluß die fremden oder unreinen Gewässer ab, die sich mit ihm vermischen wollen. Da die Gelehrten schon so oft gegen die Erfahrung verstoßen haben, schon so oft von dem nächstfolgenden Menschenalter *) geradezu sind Lügen gestraft worden, so sollten sie doch endlich lernen, daß sie Menschen sind, daß dieses Volk ihr Richter und bisweilen ihr Herr ist.

Man sah die größten Genie, einen Sokrates, Kartesius, Moliere, Richardson, Steele, Fielding u. s. w. den Umgang mit den eingeschränktesten Köpfen nicht vermeiden; das macht, sie wußten aus Erfahrung, daß es Fälle giebt, in welchen dem gelehrtesten Manne nichts so ähnlich ist, als der allerunwissendste.

*) Wie viel berühmte Namen sind nicht seit hundert Jahren nur in Vergessenheit gerathen! Wie viele Schriftsteller, die den Neid ihrer Mitbürger rege machten, werden jetzt kaum mehr gelesen! wie wohl hat man diesen bandreichen Schriftstellern, die mit ihren grosen und dicken Bänden grade zur Unsterblichkeit zu eilen schienen, ihr Plätzchen anzuweisen gewußt! Was ist aus so vielen Zänkereyen, welche die Gelehrten in zwo Parthien trennten, geworden? Man hat sie alle lächerlich gemacht, und es ist vielleicht heut zu Tag ein neues Ridikül, sich bey ihrer Thorheit aufzuhalten.

Das Volk, wird man sagen, versteht von gewissen Gedichten gar nichts. Ich antworte kühn, solche Gedichte sind mangelhaft. Hätte der Dichter immer nach der Natur gemalt, hätte er nicht wollen erhaben und wunderbar scheinen, es sey nun in der gezwungenen Anlage seines Stücks, oder in einer gekünstelten Sprache, oder in unrecht angebrachten und aus der Luft gegriffenen Grundsätzen; hätte er sich, um die nemliche Würkung hervorzubringen, begnügt, die Sachen sinnlich, jeden Gegenstand im Bild darzustellen, so wäre das Volk, statt zu schlafen, aufgewacht, und der klatschende Beyfall hätte dem Dichter zugerufen: du hast unsre Sprache gehascht *): denn dem Dichter kommt es zu, sein Werk für das Volk anzuordnen, und nicht dem Volke, sich nach den eigensinnigen Launen des Dichters zu richten. Der Dichter muß sich eben so viel aus dem Volk machen, als der gute Monarch: beyde der Dichter und der König, sagt Gravina, verliehren ihre Krone, wenn sie jenes stolz verachten; und Pindar hat diesen so schönen, so verstandreichen Vers gemacht: Ich bestrebe mich nicht meinen Wurfspieß jenseits des Ziels zu werfen.

*) Die Scythen pflegten demjenigen, der eine schöne That gethan hatte, zuzurufen: du bist ein Mensch.

Will der Dichter seinen Gedanken Stärke und Erhabenheit geben, so denke er sich in seiner Einbildungskraft ein unzählbares Volk, das ihn umgiebt und ihm zuhört: das allgemeine Interesse wird seine Seele durchdringen, er wird fühlen, was er den versammleten Männern schuldig ist, und welche Gedanken er ihnen vorlegen soll. Es giebt in dem Urtheil das Publikums immer etwas, worüber man anfangs erstaunt, aber bald aufhört es zu seyn. Es giebt Kenntnisse, die beym Volk durch die Tradition aufbewahrt werden, und über welche der Mann von Genie sich wundern muß.

Und warum verschließest du stolze oder geitzige Nation dem Volk deine Bühne? *) Wenn du das Schauspiel für nützlich hältst, was für ein Recht hast du, den zahlreichsten Theil deiner selbst desselben zu berauben? **) Warum schickst du ihn auf die

*) Ein griechischer Archonte, ein römischer Aedilis hielten sichs für eine Ehre bey dramatischen Vorstellungen den Vorsitz zu haben, und die ungestüme Neugier aller Stände des Staats zu befriedigen. Heutzutag stellt die Polizey Wachen hin nur um die Freyheit des Parterre zu ersticken, und die faden Einfälle eines verrückten Kopfs, oder das schlechte Spiel der Comédiens ordinaires du roi, die würklich sehr ordinäre Komödianten sind, zu begünstigen.

**) Die Regierung würde nicht so oft strafen müßen,

Boulevarts zügellose Stücke anzuhören, in denen das Laster und die Ungezogenheit triumphiren? Würde es dich viel kosten ihm ein so gefährliches Gift zu ersparen! Du wendest alles mögliche an seine Sitten vollends zu beflecken und zu verderben, und schimpfst hernach auf dein eigen Werk. Ha! warum willst du mit Ausschluß deiner Nebenmenschen, glücklicher Meisterstücke genießen? Das war nicht die Absicht des Dichters; er schrieb für seine Mitbürger, rief sie alle zum Triumph der Menschlichkeit herbey; und du bist hartherzig genug den Armen davon zu entfernen! Und dennoch hat der Arme mehr als ein andrer nöthig zu weinen und sich zu erweichen *); es würde euch nicht zur Last wenn sie durch wohlausgesonnene, geschmeidige und sanfte Mittel zu bessern wüßte; so aber kennt sie diese nicht, und wenn man sie ihr vorstellt, so scheint sie dieselben mit Verachtung zu verwerfen. Man sollte fast denken, sie wollte von nichts wissen, als von Gefängnißen, und furchteinjagenden Zurüstungen jener stummen Gesetze, die sie herabdonnert und auf die sie sich stüzt.

*) Einer guten Regierung würde es sehr anständig seyn, für die Vergnügen des gemeinen Volks besorgt zu seyn: es hat so schwere Lasten zu tragen, daß man ein Barbar seyn muß ihm Feste und Vergnügungen abzuschlagen; es liebt von Natur jede Art von Schauspiel: das Interesse des Staats erfordert so gar, daß es ver-

fallen, seinem Elend ein wenig Zerstreuung zu gönnen, vielleicht lernte er mit mehr Gedult leiden, wenn er die ganze Nation von den Klagtönen des Unglücklichen gerührt sähe. Was soll denn dieser leere Schauspielsaal, dieses öde Amphitheater bedeuten? Die Stimme des Schauspielers schallt meistens nur wider die Mauren; das ganze Interesse, das ganze Leben des Drams wird erstickt. Vergrößert diesen engen Saal, verdoppelt die Bänke *), reißt die Scheidewände nieder; vergnügt sey, weil Freude die beste Stütze der Arbeit ist. Man vergiftet seine Seele mit schmutzigen Zoten, deren Grobheit das Volk selbst einsieht: und die Polizey unterstüzt ein solches Aergerniß, das allein hinreichend wäre eine Nation verächtlich zu machen! Wo ist der Verfaßer, der dieses armen Volks gedenken, der ihm gesunde und angenehme Speise anbieten, es belustigen wird ohne es zu verderben? der, ohne den Obern zu schmeicheln, es mit seinem Schicksal zufrieden machen, ihm ehrbare Vergnügungen verschaffen, es lehren wird Geschmack daran zu finden? Ein solcher Verfaßer wird in meinen Augen gröser seyn als Korneille, Racine, Krebillon und Voltaire.

*) Anstatt dem französischen Theater einen seiner Wichtigkeit entsprechenden Saal zu geben, hat man unter dem unschicklichen Namen eines Colisée dem Luxus und dem Müßiggang einen Tempel gebaut. Hier spazieren sie triumphirend einher, hier kramen sie ihren ärgerlichen Pracht aus, fordern den Ueberrest der Bürger auf, dem beweinungswürdigen Beispiel, das sie ihm

gönnt dem großen Haufen den Eintritt, laßt ihn diese Logen füllen; der unabsehliche Zusammenfluß geben, zu folgen. Reiche Müßiggänger, Intriguenmacher, Tagdiebe, Schelmen kommen hieher, in ihrer verderbten Einbildungskraft alle die kleine Verbrechen auszuhecken, welche der Wucher, die Spitzbüberey und jene so gemeine heimtückische Geschicklichkeit ehrliche Leute und Dummköpfe mit lachendem Munde zu betrügen, erzeugen. Der Handwerksmann wird seinen ernsthaften Beschäfftigungen entrissen, und fällt in eine Unthätigkeit, welche zu gleicher Zeit sein Genie und seinen Muth stumpf macht; er geht nichts mehr nach, und seine Arbeit wird von täglichen Zerstreuungen, die das Talent ersticken, und seinen Geistesflug verhindern, unterbrochen. Müßiggang und Erschlaffung bemeistern sich aller derjenigen, die tagtäglich ausgehn wollen, um nicht mit dem gemeinen Volk vermengt zu werden. Sonst standen der grose Maler, der Bildhauer, der Baumeister, der Gelehrte ganz früh auf, beschäfftigten sich den Tag über an ihrer Arbeit, und giengen erst nach Sonnenuntergang spatzieren. Daher kamen jene grose fruchtbare, erstaunende Werke, vor denen sich unsre Faulheit entsezt. Heut zu Tag muß man bald da bald dort zu Gaste speisen und so geht die Helfte des Tags verlohren; man macht sich so gar fast lächerlich, wenn man anhaltend und fleißig an seiner Arbeit ist. Man macht einem Autor seine Fruchtbarkeit zum Verbrechen, weil sie die weichliche Unthätigkeit einiger Faullenzer, die sich den Ruhm ganz wohlfeil zu erkaufen hoffen, allzu laut anklagt. Die Sucht spazierenzugehn führt diese pflanzenartige Geschöpfe, die weder Feuer noch Thatkraft als nur zum Laster haben, umher: noch glücklich, wenn sie nur einer kindischen Tändeley ergeben sind.

des Volks wird den schmachtenden Schauspieler anfeuren, dem Drama eine neue Wärme leihn; durch die zahlreiche Versammlung belebt wird der Schauspieler geneigter seyn, sich in jenes Feuer zu setzen, das aus der allgemeinen Rührung entsteht, sich darinn zu erhalten. Dann werden keine Leidenschaften mehr vorgestellt werden, die der Versammlung gleichgültig sind, sie wird Thränen vergießen, und Thränen, die sie einmüthig vergossen hat, werden um so viel süßer seyn: keiner wird sich diesen sympathetischen Zügen, welche so weit über alle eingeschränkte Absichten der Eigenliebe und des personal Interesses*) erhaben sind, ent-

Indessen schwirrt die Langweile in diesen vergoldeten Sälen, wo das ewige Einerley schlechter Fiedler zum Gähnen einladet, herum; ein hirnloses Gewirre, das von aller Munterkeit entfernt ist, beweist, daß alle diese sich kreuzende Personen mit ihrem traurigen Blick nicht das mindeste fühlen. Der vierte Theil dieser erstaunenden, unnöthigen Ausgabe hätte hingereicht eine Schaubühne zu errichten, wo man das Volk hätte hinsetzen und seiner Seele etwas sagen können; aber das wollte man nicht.

*) Solon bestrafte mit Recht diejenigen, welche an den bürgerlichen Kriegen keinen Antheil nahmen. Der Mensch welcher kaltblütig bleiben kann, wo so grose Interesse abgewogen werden, ist ein grösrer Feind des Vaterlands, als derjenige, welcher die Waffen gegen es ergreift. Eben so ist derjenige, dessen Auge trocken

ziehn können. Wie sich die Menschen leicht in Factionen vereinigen, schnell die nemliche Parthey ergreifen, sich selbst aufopfern, um die Schutzmauren der Tyranney niederzureißen; so werden sich auch die Herzen zu den nemlichen Begriffen aufschwingen, sie annehmen, sich damit anfüllen, und jeden edeln und erhabnen Zug, der geradezu auf das allgemeine Beste abzweckt, werth halten *). Ich will hiermit nicht sagen, als sollte das Schauspiel dienen, das Volk sein Elend vergessen zu machen. Ferne seyn von mir so barbarische Gedanken! Das Volk, welches schreyen konnte, gebt uns Brod und Schauspiele: war schon sehr tief herabgesetzt, und spann sich seine langwierige und letzte Unglücksfälle selbst. **) Das bleibt, wenn die ganze Versammlung in Thränen schwimmt, in diesem Augenblick entweder weit über die Menschheit erhaben, oder weit unter derselben.

*) Es ist wahrscheinlich daß der Mensch niemals die erste Triebfeder der Natur, die Grundlagen der Geschöpfe entdecken, niemals genau einsehn wird, was wir Geist, Seele, nennen. Aber er kann in dem Feld der Moral, der Politik, in der Kunst der Gesellschaft mehrere gegenseitige Vortheile zu verschaffen, unendlich weit kommen. Es scheint, Gott habe dem Menschen gewisse Kenntniße versagt, damit er diejenige, welche in seinem Gesichtskreis liegen, desto beßer benutzen möge.

**) Madam de Maintenon sagte im Jahr 1710 zu ei-

Theater soll, meiner Meynung nach, ein Gegenstand der Belehrung, eine ehrbare Erhohlung, ein nützliches Vergnügen für das Volk seyn, nicht aber eine Zerstreuung oder ein politisches Mittel es zu betäuben, zu amüsiren, und von jedem ernsthaften und patriotischen Gedanken zu entfernen. *)

Diese Begriffe zu bestätigen, will ich von denjenigen handeln, die dem Dichter eigen seyn sollen; der Leser wird alsdann sehn, in welcher Absicht diese Abhandlung geschrieben worden, und dasjenige ergänzen, was ich nicht ausdrücken konnte.

ner Zeit, da der Thron und der Staat erschüttert wurden: alles ist friedfertig zu Paris, weil es noch Komödien und Brod allda giebt.

*) Augustus, dieser ausgespitzte Tyrann, war viel zu fein, als daß er ein sichres Mittel die Römer weichlich zu machen hätte vernachläßigen sollen; er munterte jene berühmte Pantomimen, wie den Pilad und Bathill auf, die sich theatralische Faktionen zu machen wußten; lächeln mußte er ganz gewiß, so oft er sah, daß ein ganzes Volk die Brutus, Kamillus, Pompejus, und Kato vergessen, und sich für diesen oder jenen Gaukler ereifern konnte: er ist aber nicht der einige Monarch, der lächeln durfte.

# Ein und zwanzigstes Kapitel.

## Von den Begriffen des Dichters.

Baron hat gesagt, ein Komödiant müßte, um sich in seiner Kunst hervorzuthun, auf den Knieen der Königinnen gewiegt worden seyn.*) Beym Dichter wird dieses nicht erfordert, denn bey ihm kommt es nicht darauf an sein Exterieur zu bilden, und seine Würde steckt nicht in der Vorstellung; aber von Jugend auf muß er Simplicität der Sitten uud Tugend einathmen: er muß sich mit den gesundsten Gedanken alter und neuer Schriftsteller nähren; er muß ihnen in seinem Herzen nachdenken,**) und sich so zu reden mit denselben identificiren. Vor allem muß er einen hohen Begrif von der menschlichen Natur haben, ihre Vortreflichkeit erkennen, und im Innern seiner Seele verehren. Er muß glauben, daß der Mensch gut geboren ist. Würde er das Gegentheil denken,

*) Es hat grose Komödianten gegeben, die auf diese Art gewiegt worden sind, aber von diesen ist hier nicht die Rede.

**) Untersuche genau dein Innres, sagt Mark Aurel, du wirst eine Quelle finden, die immer springen wird, so lang du nachgraben wirst.

wie könnte er hoffen ihn rühren, überzeugen, zum Guten bereden zu können? Glaubte er nur mit verhärteten Herzen zu reden, so müßte er seine Feder zerstampfen, und seine Kunst für fruchtlos halten. *) Seine Feder muß in seiner Hand, wie der Zepter in der Hand eines guten Königs, vest, edel und voller Würde seyn; sie muß auf sich zu halten wissen, und so handeln als geschäh es vor einer zahlreichen Versammlung, die ihre kleinste Bewegungen aufmerksam ausspähen wollte. Jeder Zug, den sie thut, wird unsterblich und erhält sich der Nachwelt, entweder zu ihrem Ruhm oder zu ihrer Schande **). Erniedrigt sie sich gottlosen

Irrthums

*) Ein jeder moralischer oder dramatischer Dichter muß die praktischen Tugenden oder wenigstens ihren Keim in sich selbst haben: er mnß nicht im Fall seyn, sich, so oft er rechtschaffenen Leuten seinen Beifall giebt, immer selbst verdammen zu müssen, sonst müßte meinem Begriff nach die Ausübung seiner Kunst ihm zur wahren Marter werden. Nichts ist schön, als was würklich aus der Seele seinen Ausfluß nimmt, was von einer natürlichen und schnellen Fühlbarkeit erzeugt wird; und nur dem Herzen, welches mit einer gewissen Wärme selbst fühlt, kommt es zu Gefühl zu erwecken.

**) Das erhabne Bild der Nachwelt, die heranrückt unsre Handlungen und unsre Werke zu richten, ist ein Richtstuhl, der uns Schrecken einjagen muß, wenn wir feig oder unbillig waren; aber eben so dörfen wir

Irrthümern oder schändlichen Lastern zu hofieren, streut sie Blumen auf die Bilder der Ausgelassenheit und der Zügellosigkeit, so gleicht sie einem Zepter, der in Koth gefallen; das Genie des Verfassers sey auch noch so gros, so wird man doch niemals den erniedrigenden Gedanken der Verderbniß seiner Seele von dem Begrif seiner Talente trennen können. *)

mit gerechtem Zutrauen, ja selbst gewissermaßen mit Stolz, demselben entgegen sehn, wenn wir die Rechte der Menschheit zu beschützen, und mit dem Muth, der den Schriftsteller vom Schmeichler unterscheidet, hervorzusuchen wußten. So viel Schönes auch Seneka von der Uneigennüzigkeit gesagt hat, so konnte er dadurch doch den Vorwurf des Geizes nicht von sich ablehnen. Wir werden das scheinen, was wir sind, weil das Urtheil der Menschen so wohl das Lob als den Tadel wird geläutert haben.

*) Es ist eben der Unterschied zwischen zügellosen Ausschweifungen und der Wollust, als zwischen der Trunkenheit und der Schleckerey in Auswahl der Weine: warum will man denn diese grobe Leidenschaften verschönern, und schändlicher Weise der Verderbniß des Herzens einen Pinsel leihn, der nur den Grazien vorbehalten ist? warum will man schändliche Schwachheiten verewigen und die Nahrung fühlbarer Seelen in Gift verwandeln? Ich bedaure die berühmten Verfaßer so vieler zügelloser Werke gar sehr; sie reizen die Einbildungskraft, statt sie zu streicheln; sie gießen in die Seele des Lesers nicht ein sanftes Feuer aus, sie legen einen Brand an, dessen Flammen, wer weiß wie weit um

Der Dichter, von jeder edelmüthigen Handlung aufs lebhafteste gerührt, muß für die Wahrheit entbrennen, für jede Tugend enthusiastisch seyn; er muß die Größe des Menschen eher übertreiben als herabsetzen, er muß diesen Bildhauern nachahmen, welche ihren Figuren das edelste Verhältniß und eine mehr als gewöhnliche Statur geben. Man muß seine Helden bewundern und der gemeine Mensch muß über die Parallele erröthen. Deswegen war und wird Korneille zu allen Zeiten der Liebling groser Seelen seyn. Die Menschenliebe wird seinem Herzen eingegraben seyn, denn ohne sie, gute Nacht Genie! *) Der Gedanke, welcher ein allgemeines Wohlwollen ankündigen wird, wird vom menschlichen Geschlecht auch allgemein

sich fressen können? Ihrem Pinsel selbst zu lieb hätten sie fühlen sollen, daß die Farben des Lasters immer etwas hartes, überladenes, grelles haben, und daß man an einer natürlichen Lebhaftigkeit Geschmack finden, und Zoten doch verabscheuen könne.

*) Es giebt Leute, die diese Liebe zu allen, diesen Eifer für das gemeine Beste, diesen starken und tugendhaften Haß gegen alle Unterdrücker, diese himmlische Flamme, welche immer mehr Feuer fängt, je weiter sie um sich greift, nicht begreifen. Wie soll man diesen deutlich machen, daß man schon im Vorsatz alle, die uns umgeben, glücklich zu machen, selbst glücklicher wird?

aufgenommen werden. Das Amphitheater zu Rom erschallte vom wiederhohlten Geklatsche des Beifalls, so oft dieser schöne Vers des Terenz vorkam:

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Er wisse (noch eh er eine Feder ansetzt) daß jedes politische System auf das Recht der Natur sich gründen muß, daß das Recht der Natur kein anders als dasjenige ist, vermöge dessen jeder Mensch so viel möglich nach seinem grösten Glück strebt; daß, so bald das Recht der Natur verletzt ist, kein geselliges Gesetz mehr statt finden kann: denn nie hat ein Mensch mit dem andern einen Vertrag gemacht, wo nicht auf beyden Seiten einiger Nutzen zu hoffen war; jeder andre Vertrag ist abgeschmackt und nichtig. *) Er wis-

*) Es giebt eine moralische Gradation, die von der Gradation in der Republik der Genies weit unterschieden ist. Vom Homer zum Montesquieu ist ein Sprung, der eine merkliche Vervollkommnung des menschlichen Verstands ankündigt; der eine wußte zu reden, der andere zu denken. Gesetze der Gesellschaft sind von weit gröserer Wichtigkeit, als Schönheit und Harmonie der Verse. Die Helden der Iliade sind niedrigen und grausamen Leidenschaften ergeben, z. E. der äußersten Rachbegierde, dem Durst nach Beute, der Gefräßigkeit, Aufwallungen von Zorn, die in grobe Schimpfwörter ausarten. Achill erwürgt zwölf Trojaner auf dem Grabe des Patroklus, und der Dichter mahlt alles dieses

se, daß in politischen Sachen kein neues Gebäude aufgeführt, daß nur das fehlerhafte Gebälk, das ohne die geringste Bewegung von Unwillen zu verrathen. [Du guter Vater Homer, und ihr andre, freylich bald gezählte Dichter der Nation, alle, die ihr das Feuer vom Himmel gestohlen, und den Kritikern zu Untersuchung eurer Flecken mit eigner Hand die Fackel gehalten habt, verzeiht dem guten, rechtschaffenen, patriotischen Verfaßer dieses Werks, welchen jeder, der Wahrheit, Freymüthigkeit, Biedermuth liebt, mit mir verehren muß, verzeiht ihm, wenn auch er in seinen Urtheilen hier und da beym Ziel vorbeyschießt, er ist Mensch und Franzos. Als ersterer kann er, wie wir alle, irren; als lezterer bisweilen die Schaale für den Kern halten. Gehts doch leider uns Deutschen, die wir auf unsre Gründlichkeit gern so stolz thäten, sehr oft auch nicht besser, Aber woher kommts? weil sich niemand, oder sehr wenige nur, bey Beurtheilung eines Werks des Genies in den rechten Standpunkt setzen wollen oder können. Sollen wir über ein Gemälde, über ein Bildhauerstück unsre Meinung sagen, so ist unsre erste Sorge, das rechte Licht zu suchen, wir drehn und wenden uns, biß wir den Fleck finden, aus dem wir alle Schönheiten desselben erblicken können, thun wirs nicht, so werden uns nicht nur manche verlohren gehn, sie werden uns so gar als Fehler erscheinen. Hier kann ich nicht umhin einige hieher einschlagende Gedanken des Verfaßers der Anmerkungen übers Theater einzurücken, zu deren Bekanntmachung der Uebersezer von seinem Freund Erlaubniß hat. „Es ist eins der „grösten Vergnügen der menschlichen Seele, sagt Herr „Lenz, neue ihr unbekannte Empfindungen zu erfahren. „Das ist der grose Zweck, auf den die Dichter losarbei-

der Lugen eingeschoben hat, wieder abgerissen wer-

„ten, die aber freilich sodann selbst erfahren haben müs-
„sen. Widrigenfalls die Verstimmung jedem uneinge-
„nommenen Ohr gleich hörbar wird. Eine der grösten
„Hinderniße aller Würkungen eines Gedichts aber ist,
„wenn der Leser die darinn vorkommenden Rollen für sich
„oder andre austheilt. Das ist ein leidenschaftlicher Le-
„ser, der kein Urtheil fällen kann; und dem sind die
„treflichsten Gedichte die gefährlichsten. Er sucht die
„Erfahrungen nachzumachen auf Kosten seiner Vernunft
„und Moralität. So müssen oft die herrlichsten Pro-
„dukte des menschlichen Genies das Licht scheuen, um
„nicht Schaden anzurichten. Ich habe den Torso eines
„Prometheus von Goethe gelesen, das vielleicht das grö-
„ste war, was er schrieb, ich zweifle aber, daß er ihn
„darf drucken laßen, so lang das deutsche Publikum
„moralische Abhandlungen und Gedichte zu vermischen
„schwach genug ist. Dieser Prometheus ist ein Götter-
„verächter, wie er in der Geschichte war und seyn muß-
„te. Ihn fromm zu machen hieße der Medicäischen
„Venus einen Rosenkranz in die Hände geben. Eben
„in seiner Gottlosigkeit mit all den Liebenswürdigkeiten
„vergesellschaftet, macht er die erschütterndsten Sen-
„sationen, und sein von ihm nach seinem Ebenbild ge-
„formtes Mädchen schmelzt uns in Mitleid und Liebe
„dahin. Wehe aber dem Menschen, der sich in eine
„wortreiche Widerlegung seiner Worte und Handlungen
„einlaßen wollte: eben dadurch beweist er, daß er Lust
„hätte ein Prometheus zu werden. Wenn wird man
„einmal anfangen mit fester Seele bey den Meisterstü-
„cken unsrer Künstler vorüberzugehn, und sich ungestört
„von ihnen entzücken zu laßen, ohne sich Leidenschaften
„zu seinem Verderben zu überlaßen?“] Ganz anders wür-
de es sich heutzutag verhalten, der Dichter würde auch
Philosoph, und nicht weniger Dichter drum seyn.

den soll. *) So bald dieses geschehn, wird man das wahre und natürliche Fundament, das

*) Es läßt sich keine Albernheit denken, deren die Menschen nicht fähig wären: im Jahr 1771 hat ein Schriftsteller, vermuthlich um die erschreckliche Ungleichheit der Glücksgüter, die Quelle aller unsrer Uebel, zu rechtfertigen und von neuem die Raubsucht, die sich selbst noch nicht fräßig genug ist, rege zu machen, sich erkühnt unter die Gegenstände des Luxus die simpelste Kleidung, die schlechtste Hütte, ja so gar, wer sollte es glauben! das Brod selbst zu rechnen. Er hat diese Gegenstände, welche jedem nur ein wenig civilisirten Menschen zugehören, mit dem Porcelan, den Diamanten, den Spitzen, den emaillirten Uhren, den neumodischen Spiegeln u. s. w. verwechselt, und sein Buch hat, was das unbegreiflichste ist, über das noch das Ansehn gedacht zu seyn. Die Oekonomisten haben aus allen Kräften dies ausschweifende Werk bestritten, ohne zu bedenken, daß sie selbst sich mit unbestimmten Wörtern haben begnügen laßen, und daß sie sehr ungewiße Grundsätze für Axiomen erkannt haben. Das System der Oekonomisten zielt offenbar darauf ab, dem Luxus, den Auflagen, dem Wunsch und den Mitteln nach Eroberungen die Stange zu halten. Mit ihrem revenu disponible, das sie in allem und allenthalben einführen wollen, bahnen sie jeder noch so beschwerlichen Abgabe den Weg. Das Ministerium hat nicht unterlaßen diese nach ihren Berechnungen, oder vielmehr nach ihren Traumereien, zu bestimmen. Frankreich hat eine schreckliche Erschütterung ausgestanden, welche mehrere Gegenden arm und öde gemacht hat. Die Oekonomisten sind ganz gute Leute, nur gleichen sie den Präceptoren, welche den Vorrath an Obst für das Kol-

man aus der Acht gelassen hat, wieder sehn können.

Er wisse, daß alle Publicisten eine Thorheit behauptet haben, wenn sie sagten, der gesellige Mensch wäre ein andrer als der natürliche Mensch-

legium jungen Schülern aufzubewahren anvertrauen wollten: die Schüler würden den Vorrath fürs ganze Jahr bald aufgezehrt haben; und so giengs auch und wird noch ferner so gehn. Die Oekonomisten schienen die Unternehmungen des Staats berechtigen und die Stärke der Gouvernements verdoppeln zu wollen; sie überlegten nicht, daß solche weit aussehende Unternehmungen noch niemals das Mindeste zum Glück der Menschheit beygetragen haben. Würden sie sonst in den groben und schädlichen Irrthum gefallen seyn zu behaupten, grose und starke Staaten wären unumgänglich nothwendig? Sie haben die Armen ausgezogen um die Reichen reicher zu machen. Was wollen sie am Ende, was soll aus ihrem revenu disponible werden? Wenn jeder Bauer sein Huhn im Topf hat, wie der gute Heinrich der IV. wünschte, was braucht sichs mehr? Hier kann man wohl sagen, daß die gesetzgebende Macht nicht im Kopf, sondern im Herzen ihren Sitz haben muß. Seit zehn Jahren hat man in verschiedenen politischen Materien erstaunende Fehler begangen, und dieses nur, weil man immer vernünftelt und nie fühlt. Fort! Meine Herren, machen sie ihre vergiftete Bücher zu, gehn sie spazieren; betrachten sie die drey Viertheile der Nation, die nur aus Gnad und Barmherzigkeit ihr Leben fortschleppen, und wann sie werden gelernt haben Menschen zu seyn, alsdann können sie sich auch zu Schriftstellern aufwerfen.

Dieses ist falsch. In der geselligen Ordnung sind die Pflichten und Rechte des Menschen ein wenig ausgedehnter: das ist der ganze Unterschied: gegenseitige Dienstbezeugungen, gegenseitige Wohlthaten allein haben der Gesellschaft ihr Daseyn geben können, und wenn der Mensch seine Verhältniße mit andern Menschen erweitert hat, so hat er dadurch zu gleicher Zeit auch seine Verhältniße mit sich selbst zu erweitern gesucht, *)

Er wisse also, daß die geselligen Gesetze den Gesetzen der Natur nicht widersprechen dörfen, daß sie die letztern nur vollkommner machen, daß der Mensch keines von seinen Vorrechten verloh-

*) Nach diesen Begriffen, wäre folgendes ein Vorschlag zu einer Statue eines guten Königs. Man müßte das Vaterland unter dem Bild einer schönen und grosen Frau mit einer edeln und heitern Stirne, den Monarchen mit entblößtem Haupt, wie er sie zärtlich umarmt, seine Augen, in welchen Liebe, ja so gar Ehrfurcht ausgedrückt wären, voll Rührung auf sie heftet, vorstellen. Der Bildhauer könnte der Frau einen Mutterblick geben, den sie ihrem geliebten Sohn zuwirft. Ihr lieber Arm, den sie mit Anstand um ihn schlänge, würde das doppelte Ansehn haben ihn stützen, und seine Liebkosungen ihm erwiedern zu wollen. Beyde Bilder müßten von einer und ebenderselben Säule getragen werden. Keine Aufschrift, sie würde unnüz, oder daß Denkmal müßte eine Lüge seyn.

ren hat, weil er niemals das Geringste wider seinen eigenen Vortheil thun konnte; daß folglich der Plan einer glücklichen Regierung in aller seiner Schönheit auf die Gesetze der Natur sich gründe.

Er wisse, daß der Irrthum niemals etwas nuzt, weil das Blendwerk nothwendiger Weise verschwindet, und weil alsdann der eines bessern belehrte Mensch ein Schlachtopfer des Mangels, der Schwachheit und der Verzweiflung wird; er fällt alsdann tief unter die Grenzen der menschlichen Erniedrigung zurück.

Er wisse, daß jede Wahrheit, die einmal ernstlich gesagt worden, eine tiefe Spur zurücklässt, und so zu reden einen Kanal gräbt, in welchem die menschliche Vernunft allem ihr entgegen arbeitenden Ansehn zum Trotz mit majestätischer Freyheit umherirrt; daß also jede Wahrheit den Menschen gesagt werden kann, und daß sie allein das Wohl der Staaten und den Frieden des Weltalls zu befestigen im Stand ist.

Er nehme endlich keine andre Grundsätze für Axiomen der Gesetzgebung an, als solche, die an sich selbst und durch ihre Folgen die gröste Glückseligkeit der Menschen festsetzen und erhalten.

Er halte die Gesetze und Gewohnheiten nicht für unbeweglich. Die besten Gesetze unterziehn sich nach einer gewissen Zeit, einer merklichen Verschlimmerung; dies beweist, wie nothwendig von Zeit zu Zeit eine Verbesserung *) seye; er wisse, daß es diesen Gesetzen, die man, ohnerachtet alles um sie her sich verändert, ewig machen will, eben so geht wie dem Zucker, der (so ein kräftiges Brustmittel er anfangs, so gut er für das Geblüt war,) mit den Jahren eine arsenische Eigenschaft an sich nimmt, die ihn zu Gift macht: so wahr ists, daß auch die besten Sachen, im Physischen wie im Moralischen, zu rechter Zeit und nicht eigensinniger, oder blinder Weise müßen gebraucht werden. Der Dichter muß auch wissen, daß bürgerliche Unruhen von der Gesundheit der Völker zeugen, daß nur ein kranker oder erst wieder genesender Staat eine ruhige unempfindliche Stirne darbietet; daß man allenthalben, wo es Menschen geben wird, die diesen Nahmen verdienen, ihre Stimme hören, auf jedem Gesicht

*) Der weise Locke, der des heiligen, über alle andre erhabnen, Titels eines Gesetzgebers würdig war, fühlte dieses gar wohl, als er verordnete, daß man nach hundert Jahren sein Gesetzbuch für Karolina einer neuen Prüfung unterwerfen sollte.

die mannichfaltigen Leidenschaften lebhaft karakterisirt erblicken wird.

Er muß den Despotismus *) verabscheuen, und ihn aus allen Kräften zu brandmarken bedacht seyn; sein Zorn **) muß sich bis auf dieje-

*) Einige Schriftsteller haben sich seit einiger Zeit bemüht uns an diesem Regierungssystem Geschmack beybringen zu wollen; denn ein System ist es, man sag auch was man wolle, und zwar nicht etwa ein theoretisches nur. Man muß sehr feige seyn, um so gar im Innersten seines Kabinets, gegen sich selbst und mit der Feder in der Hand es zu seyn, indeß die Feder die einzige Waffe ist, welche dem Muth und der Tugend noch übrig ist. Wir wollen alle uns stets erinnern, daß unser Erzvater, der gute Homer, die Könige, Tausendvölkerfreßer genannt hat. An diesem Wort hätte einer von den Kommentatoren des Homers seine Kunst zeigen, und einen ganzen Band drüber schreiben sollen.

**) Der keusche Schoos der Mutter Natur, sagt der Pater Brumoy, zeugte ehmals die Liebe und den Haß. Ihr Ursprung war rein und fast göttlich. Geboren die Tugenden zu begleiten hatten sie ihre Züge und ihre Gesichtsbildung. Die Liebe, welche geschaffen war aus der Quelle der höchsten Glückseligkeit zu schöpfen, war unglücklicher Weise von irrdischen Schönheiten verführt; sie blieb mit ihren Flügeln, mit denen sie sich zum Himmel erheben sollte, an einer Leimstange kleben, und statt göttliche Vergnügen zu kosten, erniedrigte sie sich zu einer gemeinen und vergänglichen Wollust. Der Haß schlug, wie die Liebe, auch aus der Art. Seine Sitten waren heilig und verehrungswürdig: sein göttlicher Ka-

nige erstrecken, die weder Nachdruck noch Richtigkeit genug im Herzen haben, einzusehn, daß dieses System alle Rechte des Menschen gänzlich über einen Haufen wirft. Er muß zu gleicher Zeit gegen den Tyrannen und gegen seine Sklaven wüthen, denn nur die Feigherzigkeit der Leztern hebt das Ungeheuer so hoch über sie empor. *)

rakter wurde verfälscht. Sonst band er mit den Tyrannen an, wüthete gegen das Laster, verfolgte den mächtigen Verbrecher, und durchbohrte ihn mit den Pfeilen der tiefsten und tugendhaftesten Verachtung; aber bald hörte er auf vor dem Anblick eines Lasters zu erbeben, er schwieg vor grosen Frevlern, und behielt seinen thätigen Abscheu der Tugend vor, die er so sehr geliebt hatte. Der Haß wurde alsdann zur Eumenide; sein Nachdruck verwandelte sich in Wuth: er verdarb seine kostbare Eigenschaften; erfand Schwerdter, Stilete, Gift und Verleumdungen. Statt die Gerechtigkeit zu rächen, nahm er die Fackel der Furien in die Hand, und that sich durch nichts als Handlungen der Wuth hervor.

*) In einer despotischen Regierung drückt vom Despoten bis zum untersten Sklaven jedes einzelne Wesen das andre. Es ist eine Unterdrückung, die immer weiter greift; es ist eine lange Kette heimlicher Ungerechtigkeiten, wo jeder sich zum Despoten aufwirft, fremden Speichel aufleckt und den seinigen wieder lecken läßt. Und grade das Gegentheil setzt, wider alle Erfahrung, der Herr Linguet in seiner Theorie des loix civiles voraus, worinn er sich stellt, als glaubte er, ein einiger sich könnte zwanzig Millionen Menschen im Gleich-

Er muß die Scheidewand, welche Nationen von Nationen trennet, und sie untereinander zu Feinden macht, fallen sehn. Er soll nicht die eine zum Streit gegen die andre auffordern; sondern vielmehr ganz allein durch die Gewalt der natürlichen Billigkeit die grösten Begebenheiten, bey denen sich die Politik in gekünstelten Vernunftschlüssen erschöpft, zu lenken wissen. Es muß ihn nicht schwerer ankommen ein ganzes Volk, denn eine einzelne Person zu verdammen: er sehe keinen andern Unterschied als die Größe des Verbrechens.

Kurz, er liebe den Ruhm, und mache sich in diesem Punkt keiner Lüge schuldig. Den Ruhm! gewicht, im Zaum, und in der Ordnung halten, ohne den grösten Theil seines Ansehns mit mehreren andern, die den Ueberrest ganz gewiß unterdrücken würden, zu theilen. Von einer Staffel zur andern erdultet jeder die Drangsale des nächsten Tyrannen, um auch auf seiner Seite, wie er, tyranniſiren zu können. Gewiß ist es, daß wenn nur Einer der Herr und die andern alle gleich wären, so würde diese Regierungsform nicht die unvollkommenste seyn; aber die Gleichheit entspringt nur aus dem Gleichgewicht der Kräfte und des Willens. Eine solche unterdrückende Regierungsform gleicht einer breiten und hohen Säule, an der jeder Stein seine verhältnißmäßig schwerere oder leichtere Last trägt; auf der Basis aber, die das Volk vorstellt, ruht auch hier das allergröste Gewicht. Der Herr Linguet hat Unrecht, oder er hat sich falsch ausgedrückt.

und wie könnte man Verzicht auf ihn thun? Er ist das Geschrey der allgemeinen Hochachtung, die Stimme des befriedigten und entzückten Weltalls, die edelste Belohnung, ein Gut, das sich nicht erkauft und vergebens von denen, die alles, nur dieses nicht haben, beneidet wird: den Ruhm! Throne der Könige, die ihr wie ein Pachtgut von einem auf den andern kommt, was seyd ihr gegen diese unsterbliche Krone, welche die Verehrung der spätesten Nachwelt noch auf sich ziehen wird *), indeß der Dichter nur darauf bedacht war, von dem

*) Der berühmte Bako, der für alle Menschen schrieb, schöpfte seine Begriffe nur aus solchen Quellen, die allen Menschen gemein sind, aus dem Schauplatz der Natur. Da entbrannte er, schwang sich mit seiner Seele in die Zukunft; fühlte ihre Unsterblichkeit, ihre Göttlichkeit; er wollte nicht, daß das Grab, worein sein Körper gesenkt werden sollte, auch seinen Namen bedekte; er dehnte das Recht, welches er auf die Lobsprüche seiner Zeitgenoßen hatte, auf die späteste Nachwelt aus. Er schmeichelte sich endlich mit der Hofnung, so oft er einige starke und grose Gedanken hinschrieb, daß vielleicht tausend Jahre nach seinem Tod der Indianer an den Ufern des Ganges, oder der Lappländer mitten unter den Eisschollen, seinen Schriften den Zoll der Bewundrung bringen, und das Jahrhundert nebst dem Land, das ihn werden sah, beneiden würden. Non potest quicquam abjectum & humile cogitare, qui scit de se semper loquendum.

Bild der Tugend begleitet, vor derselben aufzutreten? *)

Seine erhabene Seele verachte alle Glücksgüter, dadurch wird er sich in einem dem Genie weit vortheilhaftern Gesichtspunkt befinden, und sein Pinsel wird um so viel nachdrucksvoller werden. Armuth ist das Element der Tugenden und der Talenten; hat sie gleich ihre grausame Dornen, so führt sie wenigstens den Menschen nicht irre; und entdeckt ihm jeden Augenblick die wahre Gestalt der Sachen: sie lehrt ihn sich und seines gleichen kennen; unaufhörlich ruft sie ihm zu, beweist ihm, daß wenn er je etwas zu erwarten hat, er solches nur von sich selbst erwarten müße: eine wichtige Lehre, davon die Reichen sich nicht einmal einen Begriff machen können. Widerwärtigkeit hält gefährliche Leidenschaften zurück, wie der Frost die Fäulniß zurückhält; sie dreht die Seele gegen das allgemeine Interesse, weil die gröste Anzahl der Menschen unglücklich ist; sie flößt ihm folglich Tugenden ein, die mit diesen potriotischen

*) Als Themistokles in die Olympischen Spiele trat, so hörte jedermann auf den Kämpfern zuzusehn, und Aller Augen kehrten sich auf ihn: Nun bin ich für meine Bemühungen nach Würde belohnt, rief er mit einer anständigen und bescheidenen Freude aus.

Begriffen verbunden sind, hieher gehören das Gefühl der Freyheit, der Muth, die Stärke der Seelen, der Haß der Tyrannen *). Der arme Schriftsteller wird, wenn alles andre gleich ist, immer einen Vortheil vor dem reichen Schriftsteller voraus haben; er hat weniger Geiseln der Schwachheit, und dies beweist die Erfahrung **)

Ich verlange nicht, daß der Dichter von aller Leidenschaft frey sey: er muß die Menschen als Mensch, nicht als Tyrann beurtheilen. Eine zu strenge Moral nähert sich der Hartherzigkeit und entfernt

*) Die Dichter sind, wie gewisse Thiere, mit einer erstaunenden Stärke versehn, die sie selbst nicht kennen. Sie wissen nicht, wie gros die Gewalt ist, welche sie über die Gemüther haben. Wenn der Schriftsteller die Gerechtigkeit, Wahrheit, und das Interesse des Menschen auf seiner Seite hat, was kann er von den vereinigten Kräften aller derer, welche die Seele tyrannisiren wollen, befürchten? Er laße diese zittern, und lerne auch auf seiner Seite ihrer vergeblichen Wuth stolz entgegen lächeln.

**) Sie ist so gar nicht neu. Karl der Große ließ sich nach einer langen Abwesenheit die Kinder vorführen, die er in seinem Pallast erziehen ließ, und wollte ihre Arbeiten so wohl in Prosa als in Versen sehn. Denjenigen von einem mittlern, ja sogar geringen Stand war es am besten gelungen, und was die Kinder der Adelichen und der Prinzen vorbrachten, taugte gar nichts. (Hist. de l' Univ. par Crevier.)

entfernt sich von der Tugend. Diese, welche immer mitleidsvoll und sanft ist, setzt sich an eines jeglichen Stelle und beurtheilt seine Bemühungen, ja selbst seine Pflichten, nach seinen Kräften.

Derjenige also, welcher das menschliche Herz gründlich studiert hat, wird immer zu seinem Besten entscheiden. Fern ist von ihm jene verhaßte Hartherzigkeit, das Erbtheil so vieler Moralisten, die den Menschen nach dem Maaßstab ihrer Rachgier beurtheilen, oder die, weil sie nur ihrer eignen Denkungsart Gehör geben, in dem Porträt einiger einzelner Personen, das sie für ein Gemälde der ganzen Gattung ausgegeben haben, nur ihre natürliche Bosheit befriedigten.

Dem Dichter liegt es ob, die menschliche Natur, wenn sie von erbärmlichen Vernünftlern erniedrigt, herabgesetzt wird, zu rächen. Weit entfernt den Schwachen zu beleidigen, nehm er seine Vertheidigung über sich. Das strafwürdige Vergnügen den Menschen herabzusetzen würde gewiß das Meiste dazu beytragen ihn ruchlos zu machen. Er laß immerhin jene spitzfündige Schriftsteller dies edelmüthige Gefühl, welches uns unsre Nebenmenschen werth macht, Scheinheiligkeit, die Freundschaft Betrügerey, die Liebe zur Ordnung

eine Lüge nennen. Wären solche traurige Entdeckungen auch wahr, so müßte man sie dennoch verschweigen. Weil Rochefoucault *) an Hof alles verdorben sah, so soll wohl die ganze Welt Versailles gleichen? Durch eine Menge von Spitzfindigkeiten dieser Art, löset sich endlich alles im Schmelztiegel auf und die Tugenden des Menschen fliegen am Ende mit im Rauche davon.

Ja, der Mensch liebt sich; aber indem er sich liebt, liebt er auch die Gesellschaft, und seine

*) Dieser Schriftsteller hat in der Schilderung der Sitten der Hofleute sich vortreflich hervorgethan, aber den Menschen überhaupt hat er nicht gesehn; sein Buch ist traurig und in gewissem Betracht gefährlich. Weil er die Menschen, die seiner Voraussetzung nach alle als Böswichter oder als Betrüger geboren sind, immer schwarz malt, so erweckt er in dem Gemüth ein abschrecken des Mistrauen, eine hartherzige Mysanthropie, die zu nichts dient als den Menschen vom Menschen zu entfernen; und dies ist doch augenscheinlich nicht gut. Eben so bringt uns la Bruyere mit seinen überladnen, starken und bisweilen extremen Schilderungen auf, ohne jemals das Lächeln des Mitleidens, wie Montaigne und Swift, zu erzeugen. La Bruyere glaubte, der Mensch wäre aus Instinkt boshaft; er ist nur schwach, immer in Gefahr zu irren, immer im Widerspruch mit sich selbst und eitel! und am Ende kann er von diesen Fehlern geheilt werden, Jeder Moralist sollte, eh er sich hinsezt zu schreiben, diesen Grundsatz wiederholen: Man wird leichter von seiner eigenen Einbildungskraft als von andern angeführt.

Nebenmenschen, er will ihnen gefallen, er will ihnen nützlich seyn. Wohlwollen und Grosmuth sind Tugenden, die in seiner Seele da sind, sie zeigen sich öfters: Liebe, Freundschaft, Mitleiden, Dankbarkeit sind keine Chimären. Diese Empfindungen haben sichtbare und handgreifliche Würkungen: sie glänzen in allen Jahrhunderten, in allen Ländern, in allen Ständen hervor; sie sind nicht zweifelhaft, nicht falsch, wie jene microscopische Beobachtungen, die soweit zurückstei-

**gen, bis sie sich in Ursachen verliehren, die man nicht mehr sehn kann.**

# Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Weitere Ausführnng des Vorigen oder Apologie des Menschen.

Der Mensch, welcher von den Eindrücken des Gefühls dahin gerissen wird, den kalten und langsamen Folgerungen der Vernunft selten gehorcht, eben dieser Mensch hat gute Leidenschaften *). Nicht immer beherrscht ihn sein Privatinteresse; er hat vielleicht jedesmal, daß er in sich selbst zurück denkt, seine Nebenmenschen vor Augen. Es giebt eine Sympathie, der er sich nicht entziehen kann. Es

*) Könnte ich glauben, daß der Mensch gottlos geboren ist, so würde ich meine Feder zerstampfen, und mein Tintenfaß sich vertrocknen laßen; was hätt ich in diesem Fall den Menschen zu sagen? Fruchtlos wären alle Künste, und vergebens würde man sich bemühn ihnen eine nüzliche Richtung zu geben. Der abgeschmackte, Verabscheuungswürdige Theolog war es, der zuerst den Menschen als von Grund aus verdorben annahm. Darauf bauten unsre neuere Gesetzgeber, um der menschlichen Natur diejenigen Laster aufzubürden, deren Urheber sie waren. Sie haben die Quellen des Glücks vergiftet, den Eiter der Zwietracht und des Aberglaubens auf Kinder und Kindskinder fortgepflanzt, und hernach beschuldigen sie diejenigen der Verderbniß, die sie, so zu reden, durch ihre grausame Anstalten zum Laster gezwnngen haben.

giebt eine moralische Verbindung, der wir alle unwillkührlich und ohne es zu wissen gehorchen; Dies ist ein viel stärkerer Bewegungsgrund als die Eigenliebe. Sobald unsre Sinnen und unsre Einbildungskraft beschäfftigt sind, so sind wir zum Glück für uns, nichts mehr als leidende Wesen*), die dem gegebenen Eindruck folgen. Die Kunst des Dichters besteht darinn, daß er vorzüglich mit dieser Haupteigenschaft der menschlichen Natur sich beschäfftigt, sie geschmeidig behandelt, und

*) Seht im Treffen und auf dem Schlachtfeld selbst diesen nach Blut und Rache schnaubenden Soldaten: von Zorn entbrannt verfolgt er in der Hitze der Wuth denjenigen, welcher ihn verwundet hat. Er erreicht ihn, greift ihn, wirft ihn zu Boden; schon hat er den Degen gezuckt, der sein Schlachtopfer würgen soll. Der Unglückliche, auf der Erde liegend, auf dem Punkt zu sterben, wirft ihm einen von jenen Blicken zu, in denen sich Entsetzen, Hofnung und sehnliches Bitten malt, und die man nicht beschreiben kann. Dieses Bild dringt dem wüthenden Soldaten in die Seele; durch ein schnelles Gefühl identificirt er sich mit demjenigen, den er so eben noch erwürgen wollte. Das Mitleid läßt sich hören. Nein, es ist ihm unmöglich das Schwerd diesem zur Erde liegenden Manne, dessen Blick so demüthig bittet, in die Brust zu stoßen; gerührt und doch noch drohend hebt er ihn auf. Noch braußt das Gewitter in seinem Busen, aber das noch stärkere Mitleiden heißt ihn verzeihen! er thuts, mit Knirschen, und weiß hernach selbst nicht, wie er hat verzeihen können.

den Zuschauer zu einer Art von Instrument macht, auf dem er jeden Ton angeben kann: hat er sich einmal des Herzens bemeistert, so folgen der Verstand und Vernunft von selbst nach.

Und wo ist das unglückliche Geschöpf, das niemals den Reitz der Wohlthäeigkeit, den Werth der Ordnung gekannt hat, das sein Herz niemals in dem Augenblick erhascht hat, wo es einem andern entgegenflog, oder das, eifersüchtig auf seine Vergnügungen, ihrer allein hätte genießen wollen *)?

Die Satyre der menschlichen Natur ist beissend, aber sie ist wahr. Wer bist du? du! der du dich erkühnst zu behaupten, der Mensch wäre bös geboren! Ungeheuer, wer hat dich erzogen? Woraus hast du diese schädliche Gotteslästerung gesogen? Fließt sie aus deinem Herzen, oder aus deiner Erfahrung? sollte die Erfahrung auch für dich seyn? Betrachte doch einmal die Unschuld der Kindheit, das Zutraun und Einfalt der Jugend, die Liebe der Väter und Mütter für ihre

*) Zärtliches und edelmüthiges Herz! das du nicht vorbeygehst, wenn dein Nebenmensch leidet, das du dich nicht begnügst ihm den unfruchtbaren Zoll des Mitleidens abzutragen, das du nicht eher ruhst, als bis der Schmerz aufgehört hat ihn zu martern, dich verehre ich, dich umarme ich im Namen der Menschheit.

Kinder; sieht, ob ein einiger Mensch dem Mitleiden ganz den Zutritt verwehret. Bedenke den natürlichen Abscheu, den wir vor allem Blutvergießen haben. Zähle die wohlthätigen und edelmüthigen Handlungen, die auf Erden geschehen. Sieh den Menschen, der sich öfters in seinem wahren Interesse betrügt! aber niemals Böses thut, weil er Böses thun will. Diese blutige Unglücksfälle entspringen immer aus einer beweinungswürdigen Verblendung viel ehrr als aus einem durchdachten Willen. Klage die Schwachheit *) des Menschen, seine Irrthümer, seine Einbildungskraft, die in Unordnung geräth, an; aber bedenke, daß die Hand des Schöpfers sein Herz aus einem weichen und edelmüthigen Leimen geknetet hat.

Wie viel unbekannte Tugenden, welche die Trompete der Geschichte nicht ausposaunt hat, und die mit sich selbst zufrieden, nur das höchste Wesen zum Zuschauer haben wollten! Wüthende Leidenschaften laßen, wie durchstreichende Sturm-

*) Ein einiger Mensch ist bisweilen hinreichend zwanzig Völker auf viele Jahrhunderte hinaus unglücklich zu machen. Alle diese berühmte Eroberer haben nicht den tausenden Theil der Uebel eingesehn, die sie angerichtet haben. Von den Siegsliedern betäubt sahen sie das Wehklagen, das daraus entstehn mußte, nicht vorher.

winde, Spuren ihres Daseyns zurück: sanfte und friedfertige Leidenschaften, den reinen Wassern gleich, die in einem Becken ruhn, heben sich selten über den Schilf herauf, der sie bedeckt und beschüzt. Jede Sprache hat Worte um das, was gut, gnädig, edelmüthig, wohlthätig ist, zu benennen; folglich müßen diese Tugenden würklich da seyn. Es könnte keine Ordnung festgesezt werden, wenn der Mensch bösartig geboren wäre; und die Gesetze haben nur deswegen ihre Stärke und ihre Gewalt, weil der gröste Theil der Menschen die Gerechtigkeit liebt und ausübt.

Geht und genießt des kostbaren Schauspiels, einen Vater mitten unter seinen Kindern zu sehn; seht diese friedfertige Eintracht, diese brüderliche Einigkeit, diese Reinlgkeit der Sitten, diese gegenseitige Zärtlichkeit, diese sanfte Oberherrschaft des Haupts, diese Dienstbeflißenheit der ganzen Familie . . . o Dichter! wenn du hier nicht leichter athmest, wenn du hier nicht gleichsam in deinem Element bist, wenn dieses Gemälde nicht deine Blicke auf sich zieht, so gieb dich ja nicht damit ab den Menschen Lehren vorschreiben zu wollen.

Wie! das Auge sollte mit Vergnügen auf blühenden Ebenen, auf bunten Weinhügeln, auf

grosen Wiesen, wo das unbändige Pferd sich herumtummelt, und das Mutterschaaf weydet, verweilen, und das Herz sollte bey dem Beispiel sanfter Tugenden, welche die Gesellschaft verschönern und schmücken, ungerührt bleiben?

So laßt denn dies Gesetz, das uns an alles was athmet vnknüpfet, vernichten! laßt uns diese Seele, welche mitten unter andern Geschöpfen *) kalt bleiben kann, verhärten! zum Glück, daß dieses nicht in unsrer Gewalt steht. Dieser Sinn, welcher uns dient das Laster schnell von der Tugend zu unterscheiden, dieser innre Sinn umfaßt auch wider unsren Willen was der Gesellschaft nützlich ist **). Das ist der fruchtbare Urstof unsrer moralischen Empfindungen.

*) Der Mensch, wie er aus den Händen der Natur kömmt, ist wohlthätig; er ist mitleidig, weil er gefühlvoll ist; er kann nicht grausam geboren seyn, sonst wär er ein Feind seines eigenen Wesens, er wäre sich selbst entgegen, und würde sich selbst alle Uebel zubereiten, die er andre würde leiden laßen. Das Laster, sagt Herr Thomas, ist ein Verstoß in der Rechnung. Ich gestehe, daß viele Menschen, und vorzüglich fast alle Prinzen, sich sehr stark verstoßen haben; aber die meisten Menschen haben einer natürlichen Rechenkunst gefolgt, sonst würde schon lange keine Gesellschaft mehr statt haben.

*) Wie lieb sind mir des verdienstvollen Engländers Shenstone's Works, welcher sagt, man sollte weder ei-

Er müße gehascht, in jedem Drama entwickelt werden, sein Zettel und sein Einschlag seyn. Wenn die Würkungen des Unglücks uns lebhaft rühren, so können wir bey den Ursachen nicht unempfindlich, nicht gleichgültig bleiben.

Die Menschen werden alle als würkliche Brüder geboren. Welcher Dämon kann sie trennen, und ihres wechselseitigen Interesses halben, das er so fein und so falsch ausspitzt, ihnen die Waffen gegeneinander in die Hände geben? Sie vertauschen unter einander die Güter der Erde und dieser Tausch ist allen vortheilhaft und nützlich. Ihr privat Wohl gründet sich nothwendiger Weise auf das allgemeine Wohl, und weil sie, ohne sehr falsch zu urtheilen, sich nicht schmeicheln können, frey von den Uebeln, die andre betreffen, leben zu können, so müßen sie einsehn, daß ihre Glückseligkeit immer grösstentheils von dem Glück ihrer Nebenmenschen mit abhängt. Warum sind die Reichen, die doch allen Glücksgütern im Schoos sitzen, nicht mit sich selbst zufrieden? Ich

nen Hund schlagen, noch ein Insekt zertreten ohne hinreichenden Grund dazu zu haben, um sich vor dem Richtstul der Billigkeit deswegen rechtfertigen zu können.

hab ihr Geheimniß errathen, denk ich: die Dürftigkeit andrer, von der sie Zeugen sind, entdeckt ihnen ihre Ungerechtigkeit; sie mögen sich betäuben so viel sie wollen, so lang sie nicht mit vergnügtem Blick das Glück ihrer Nebenmenschen übersehn können, werden sie bey allem ihrem Genuß doch keine Wollust empfinden.

Wie simpel und überzeugend ist folgende Schilderung Homens: „Ich durchreise, sagt er, ein „fremdes Land, ich komme durch ein kleines Kan„ton, geh in das Haus eines ehrlichen Landmanns, „den ich niemals gesehn habe, und niemals wie„der sehn werde; ich erblicke in allen Ecken des „Hauses eine gewisse Wohlthätigkeit; ich setze mich „zu ihm an seine bäurische Tafel, an der Reinlich„keit und Ueberfluß eher als Niedlichkeit zu finden „ist; ich seh zufriedenes Lächeln sich auf der Stirne „seiner jungen Kinder entwickeln. Mein Wirth „zeigt sich dienstfertig, menschenfreundlich, aufge„räumt; alle Winkel seines Erbguts hat er mich „durchkriechen machen, mit Vergnügen folgte, und „hörte ich ihm zu. Bey Tisch erzählt er mir, daß ein „mächtiger Böswicht, der sein Nachbar war, ihn „hat aus dem Besitz seines Guts treiben, die Ae„cker ihm entziehn wollen, die er angebaut hat;

„mit der Beredsamkeit eines Unterdrückten malt „er mir alle Verdrüßlichkeiten, die er fühlte, als „er in dem Genuß seines Eigenthums beunruhigt „wurde. Ich gerathe in Zorn, werd aufgebracht. „Er antwortet mir, seine Uebel wollten nichts sa„gen, eben dieser Mann hätte eine ganze Provinz „seufzen gemacht, hätte sie alle Streiche einer „blinden und unumschränkten Macht fühlen laßen; „er setzt hinzu, dies Ungeheuer hätte vielen Unglück„lichen, seinen Mitbürgern, deren ganzes Ver„brechen nur darinn bestand, durch eine edle und „beherzte Rechtschaffenheit mißfallen zu haben, „nach der Freyheit, ja gar nach dem Leben gestrebt. „Dann fühle ich einen gerechten Abscheu gegen „diesen subaltern *) Tyrannen, ich laß meinen „Unwillen in feurigern Ausdrücken aus, Thränen „füllen meine Augenwinkel, indeß dieser gute „Hausvater bey der Schilderung seiner überstan„denen Uebel Freudenthränen vergießt. Er fährt „fort, dieser Böswicht hätte, durch die Straflosig„keit kühner gemacht, sich mit seinen verruchten

*) Ich weiß nicht, wer zuerst dieses vortrefliche Bey=wort erfunden hat, aber die Sache ist so gemein, daß man alle Augenblicke gezwungen ist diesen Ausdruck zu wiederholen; immer sitzt er mir an der Spitze der Feder.

„Verbrechen endlich an einen Mann gewagt, der „mächtig genug war, um privat Rache verachten und „den Schutz der Gesetze erflehen zu können; und so „hätte dieser verhaßte, verabscheute Verbrecher, „vom Hof, der ihn bisher beschützte, verlaßen, end„lich seinen Kopf auf ein Schavott getragen *). „Wie gerecht ist der Himmel, wie sehr verdienen „die Gesetze von uns geliebt, verehrt zu werden! „ruf ich dann aus: und indem ich diese glückliche „Familie, welche der Wuth eines mit Ordenszei„chen geschmückten Räubers entgangen ist, betrach„te, umarm ich sie alle nach der Reihe, ihnen gleich„sam meine Freude und mein Vergnügen darüber „zu bezeugen."

Dramatischer Dichter! sieh hier den Zuschauer: erkenn ihn in diesem nur durchpaßirenden

*) Welch eine heilsame Wahrheit, dem Böswicht, der sich furchtbar macht zu zeigen, daß auch er in Furcht stehn müße, doß der Haß eingeschläfert, oder auch durch List oder Gewalt in Fesseln gelegt werden könne, daß er aber nur so viel schröcklicher erwachen werde; daß er, gleich einem zu scharf gespannten Bogen, den Pfeil losschnellen werde, der den Feind durchboren soll: kurz, daß Zufall, menschliche Unbeständigkeit, Alter, ihn nothwendiger Weise dieser schröcklichen Waffen, die er gegen den grosen Haufen zückte, berauben, daß man sie gegen ihn selbst kehren werde, und daß ein schmähliger Tod und allgemeine Verachtung seiner warte.

Reisenden. Er hat nichts zu fürchten, nichts zu hoffen, alles was ihn umgiebt ist ihm fremd: er wird den Saal, worinn die Klagstimme des Unglücklichen ertönt, bald wieder verlaßen; bald wieder in die prächtigen Zimmer zurückkehren, wo die einigen Personen, die ihn lebhaft zu interessiren scheinen, auf ihn warten; und dennoch fühlte sein Herz Rührung, Bangigkeit, Schmerz; nichts konnte dieses Mitleiden, diese Beunruhigung, welche bey den Scenen der Ungerechtigkeit aufzuloschen im Begrif waren, hemmen. *) So sehr ist der Mensch geneigt sich selbst das Urtheil zu spre-

*) Der gewöhnliche Mensch wird durch nichts beleidigt als was ihn persönlich angeht; der Schriftsteller wird durch alles aufgebracht, was die Gerechtigkeit, die Gesellschaft beleidigt: Das Unrecht, das seinem Nebenmenschen geschieht, sieht er an, als wär es ihm selbst geschehn! er tritt als öffentlicher Rächer seiner Nation auf, fühlt eine heftige und edelmüthige Begierde den Unverschämten, welcher seiner Gewalt mißbraucht hat, zu züchtigen. Hier wird er eine wahrhaftig grose, wahrhaftig berühmte Person: und wenn er seine unsichtbare Donnerkeile herabschleudert, so klatscht ein jeder seinem Muth Beyfall zu; der Ruhm erwartet ihn und die Verbrechen, die er auf solche Art straft, werden unter seinen Händen wieder geadelt. In seinem Busen wird Rachgier zur Tugend, weil er sie nicht sowohl für sein eignes, als für fremdes Interesse anwendet.

chen! so unwiderstehbar wird er gezwungen an andern zu tadeln, was er vielleicht selbst hätte thun können!

Nein, kein Mensch ist ganz und gar ruchlos; alle seine Empfindungen würden über einen Haufen geworfen und ihm selbst schädlich werden: lange könnte er nicht unter den Menschen umher gehn. Alle grose Verfolgungen, alle diese grose Verbrechen, mit denen der Erdball überdeckt ist, geschehn, so zu reden, im Namen eines Hirngespinstes, mit dem man sich vorher die Einbildungskraft anzufüllen und zu erhitzen besorgt war. Jeder entschuldigt sich mit der Gewohnheit, mit der Nothwendigkeit, oder mit dem Gesetz, und giebt zur Antwort, er wäre nur der Minister einer befehlenden Macht, die zugleich auch zum Gehorsam zu zwingen wüßte. Durchsucht einen Krieg nach dem andern, und treibt unter dieser Menge von Streitern nur einen freywilligen Mörder auf: sie marschiren alle, weil jeder von ihnen durch die Uebermacht der Menge dahingerissen wird. Glücklicher Weise ist der Mensch, der grausam seyn kann, ohne ein Beyspiel an andern vor Augen zu haben, sehr selten. Man muß die Nero's, die Tibere, die Kaligula's und andre Ungeheuer mit menschlichen

Gesichtarn, die hinter ihren Thronen sich verschanzten und mit dem Scepter mordeten, nicht zu den Menschen rechnen: von allen ihres Gleichen zu abgesondert, standen sie einzeln und verlaßen da und waren mit dem Verbrechen um so viel vertrauter; sie fühlten besser als das Volk, das sie unterdrückten, wie leicht es der willkührlichen Gewalt, dieser gefährlichen Bürde wäre, sie von einem Augenblick zum andern ins Nichts zu treten; sie hielten sich nicht mehr für die Häupter der Nation; weit hellsichtiger glaubten sie, vermög ihres Rangs selbst nothwendig die größten Feinde derselben zu seyn; kurz, sie waren gezwungen heftig zu seyn *) als solche, die zu sehr erhoben worden und mit der Nation nur noch durch die

*) Die Fürsten haben eine Seele, die gar leicht in Zorn geräth, weil die erbärmliche Erziehung, die sie erhalten, indem man ihren ersten Neigungen immer nachgiebt, sie gewöhnt unabhängig, eigensinnig, hitzig, zornig zu werden. Ganz gewiß schreibt sich das Sinnbild des Achilles, der von Löwen- und Tygermark genährt worden, nirgends anders als daher. Gar gerne nehmen sie den Karakter der reissenden Thiere an; sie rächen sich mit Unmenschlichkeit, weil sie, schon ihrer Natur nach, weit über ihren Beleidiger erhaben zu seyn glauben; sie halten sich für Götter, und strafen den Menschen, wie dieser ein Insekt straft, das ihn gestochen hat.

die Furcht oder den Schrecken zusammenhiengen: sie wurden wild und grausam, weil sie in ihren Lüsten zu ausgelaßen waren, Genuß auf Genuß häuften, *) und dadurch dieses glückliche Gleichgewicht der Seele, welches die Gerechtigkeit schützt, und jedem Menschen seine Tugend erhält, zerstört hatten. **)

*) Man fragt: warum verbannt die Philosophie diese ausgesuchte Wollüste, welche der Seele so wohl gefallen, und für sie gemacht zu seyn scheinen? Die Philosophie antwortet: weil eben diese jedem so willkommne Wollüste, diese Leckerbissen, diese Bequemlichkeiten des Lebens die Seele weichlich machen, entstellen, das Herz zur Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit gewöhnen. Lest die Geschichte der Römischen Kayser, sie waren alle wollüstige Ungeheuer. Das Mitleiden keimt nur in den Herzen derjenigen auf, die selbst gelitten haben, und noch leiden können.

**) Ihr räumt einem einigen Menschen eine unumschränkte Gewalt ein; Sehr bald wird seine ganze Denkungsart mit seiner Macht höher steigen, und keine Grenzen mehr kennen. Nero, du lieber Gott! war einst ein friedfertiger Beherrscher der bekannten Welt; und dies hat zweifelsohne nicht wenig beygetragen ein Ungeheuer aus ihm zu machen. Sollte er täglich für seine Macht zittern und sich doch mäßigen können? In der Höhe, auf der er steht, schwindelt es ihm; von ihm zum Volk ist ein groser Sprung, er muß es also fürchten! aus Furcht fängt er an zu toben und zu rasen; er allein ist dem schweren Gegengewicht nicht gewachsen, und daher wird er grausam.

Aber, wie ich schon in einem andern Werk gesagt habe, und immer mit Vergnügen es widerhohlen werde, die Tyrannen der menschlichen Natur sind nicht die Natur selbst. Der Unwillen des Dichters darf nicht auf die ganze Masse der Menschen fallen. Diejenigen, welche im Gedränge mit fort schwimmen, können keine andre Begriffe haben als solche, die dem Wohlstand ihrer Nebenmenschen angepaßt sind; sie können ihr Interesse nicht vom Interesse der andern trennen; und der Grundsatz des Montesquieu, daß die Tugend die Seele der Republiken ist, ist vollkommen bewährt. Wo kein unbändiger Beherrscher ist, da läßt sich die Stimme des gemeinen Bestens hören; da sind alle erste Bewegungen gut und edelmüthig; da nur wird das Vaterland in allem seinem Reitz auftreten, und der Bürger ohne alles unnütze Vernünftlen fühlen, was er für es zu thun hat.

Es gibt andre Staaten, (und sie nehmen einen grosen Theil der Welt ein) in welchen ein unglücklicher Zufall den Menschen ins Joch gespannt hat, wo tausend unvorhergesehene Ursachen ihm Ketten schmiedeten, wo der Bürger, das Schlachtopfer seines allzugrosen Zutrauens, nach-

läßig seine Rechte abtrat, und nicht dran dachte, Mittel in Händen zu behalten um wieder mit Erfolg seinen Anspruch auf dieselben behaupten zu können; aber da sträubt er sich wenigstens in Gedanken, wenn er es nicht öffentlich thun darf. Er läßt seine Klagtöne hören; er ist zwar Sklav, aber beredt; er wehrt sich mit der Zunge; er fällt, geht zu Grnnd, und hat das Gesetz auf seiner Seite: sein letzter Athemzug erhebt noch den ursprünglichen, in der Folge so sehr übertretenen, Vertrag. Der Despote lacht darüber, schmeißt aber statt aller Antwort mit seiner fürchterlichen Keule um sich. In diesen Staaten, wo die Gerechtigkeit nur noch eine schwache, zusehends ausgehende Stimme hat, hier soll der Dichter sich ihrer annehmen, allenthalben ihr Bild aufstellen, mit allen Farben seiner Kunst es ausschmücken, jedes eigennützige Anerbieten der tyrannischen Macht verachten, und nur den Dank der kommenden Jahrhunderte vor Augen haben, die ihn loben werden, das uralte, so ehrwürdige Vorrecht der Billigkeit vertheidigt zu haben, ein Vorrecht, das man zwar mit Füßen treten, niemals aber zernichten kann.

Nachdem ich also die moralischen Grundsätze,

auf welche der dramatische Dichter bauen muß, festgesetzt habe, will ich weiter gehn und einige Vorurtheile bestreiten, die ihn auf seiner Laufbahn aufhalten können. Ich will ihm alle Fesseln abnehmen, der gewissen Meynung, daß das Genie, so bald die Bande zerrissen seyn werden, gewiß in kurzem seinen Flug nehmen, sich in die Höhe schwingen wird.

# Drey und zwanzigstes Kapitel.

## Untersuchung verschiedener eingeführter und beglaubter Vorurtheile.

Einige Vorurtheile sind nach und nach verschwunden, sie mußten der unüberwindlichen Vernunft, die früh oder spät zum allgemeinen Hauptgesetz wird, Platz machen. Hieher gehörte auch das Vorurtheil, als müßte die Liebe die einzige Triebfeder des Theaters seyn. Haben nicht Korneille, Racine, Krebillon dieser lächerlichen Meinung gehuldigt? Sah man nicht eine schmachtende, kalte und unschmackhafte Leidenschaft sich in die tragischen Unternehmungen eines grenzenlosen Ehrgeizes mischen? Sah man nicht die widersinnigsten Begebenheiten im nemlichen Plan und öfters auf der nemlichen Linie zusammen treffen? Wären wir nicht ohne den Voltaire noch jetzt Sklaven dieses Vorurtheils? Er selbst, hat er nicht in seinen ersten Stücken, in seinem Oedipus, in der Rolle des Varus, in seinem Brutus, dem allgemeinen Aberwitz gefrohnt? mischt sich nicht darinn eine saft- und kraftlose Liebe in die heroischsten Tugenden, welcher eine aufblühende Republik sich rühmen

kann? Aber Zaire, Tankret, und Adelaide du Guesklin *) haben ihm seit diesem obiger Fehler wegen Vergebung erworben. Wie oft hörte man Helden ausrufen, sie würden sichs für die gröste Heldenthat schätzen die Grausame besiegen zu können! ihr ganzer Ehrgeitz schlöße sich darauf ein zu ihren Füßen zu sterben! Die französische Melpomene glich mehr als zu oft nur der Circe, die nur deswegen Helden in ihren Pallast führte, um ihnen durch Berührung ihres Zauberstabs die schändlichsten Gestalten zu geben.

*) Ich will dem berühmten Verfaßer dieses Stücks einen Gedanken vorlegen: die Rolle des Vendome ist bewundrungswürdig, er hat einen Nachdruck und einen Ton der Wahrheit, der aus Herz geht. Ich bedaure ihn in dem Augenblick, da er von Liebe und Eifersucht glühend den Tod seines Bruders von seinem Freund erfleht: bis hieher ist alles gut. Wenn aber nach der Aufwallung dieser ersten Hitze, eben dieser so stolze, so grose Vendome einen niedrigen Arm, einen unbekannten Meuchelmörder wählt, ihm seine Rache anvertraut, so macht mir ihn diese, nach reiflicher und grausamer Ueberlegung ausgeheckte Rache plötzlich verhaßt: ich höre sein Winseln nicht mehr; seine Gewissensbisse, seine Verzweiflung rühren mich nicht mehr; ich seh einen wilden Fürsten, der das Verbrechen im Innersten seines Herzens beherbergt hat. Es wäre ein Leichtes, diesen unnöthigen Vorfall, der nur dazu dient einen der schönsten Karaktere der französischen Bühne zu entstellen, zu unterdrücken.

Es sind noch andre Vorurtheile zu bestreiten übrig. Hieher rechne ich die vorgebliche theatralische Regel, vermöge welcher in jedem Stück das Laster gestraft werden, die Tugend triumphiren soll. Ist diese Regel wohl so gerecht und nützlich als man gemeiniglich dafür hält? in der Welt geschieht grade das Gegentheil, so viel ist gewiß. Tagtäglich zeigt sich der ehrliche Mann im Unglück, der Böswicht sieht seine ungerechte Unternehmungen gekrönt. Soll man einen tiefen Eindruck auf das menschliche Herz machen, soll man sein Inneres durch die Schilderung der grösten Unglücksfälle erschüttern, so muß die Nachahmung vollkommen und treu seyn. Wofür wollte man denn den Pfeil, der einmal im Herzen steckt, wieder herausreißen? wofür die Thränen, die fließen, abtrocknen? Nein: vielmehr müße ein tugendhafter Unwillen in der Seele zurückbleiben, und dem auf sein Glück trotzenden die Spitze bieten; so lang man noch eine würkliche Unterdrückung herrschen sieht, müße nie diese von der Hand des Dichters dem Zuschauer geschlagene Wunde sich schließen. Weil das Schauspiel eine Täuschung ist, so laße ja diese Täuschung so viel möglich zur Marter werden, sie seye ja nicht vergänglich und jeder

müße gepeinigt werden, bis die Ursach des allgemeinen Elends nicht mehr vorhanden ist.

Der Dichter hätte Unrecht, wenn er immer zu verstehn geben wollte, als wenn die Unschuld erkannt und belohnt würde. Ich behaupte, daß er die Quellen des Mitleids und des Schreckens verschließen, das Gefühl der Theilnehmung, statt es so hoch als möglich hinaufzutreiben, nur schwach berühren, uns nur für einen Augenblick beunruhigen, und diese thätige Empfindbarkeit, die immer neue Nahrung verlangt, ihrer Würkung berauben würde: noch mehr, er würde die Schaubühne der Welt ganz anders vorstellen als sie ist, er würde dem Menschen mehr versprechen, als ihm die Natur zugestanden hat; er würde ihn durch eine falsche und unnütze Lockspeise, welche die geringste Erfahrung kenntlich machen könnte, betrügen. Der Schriftsteller muß, wie die Tyranney, die uns hin und her stoßt, unerbittlich seyn, uns alle Leiden, die unsrer harren, entdecken, unsern Muth gegen die bevorstehende Uebel, die uns umringen, stählen, er muß unser Aug gewöhnen die Auftritte dieses Lebens starr anzusehn, kurz, sich mit den dunkeln Tinten, aus welchen das jämmerliche Gemälde des menschlichen Zustands zu-

sammengesetzt ist, bekannter zu machen. Dies Gemälde würde denjenigen gleichen, die Rembrant gezeichnet hat, schwarze Schatten stächen allerwärts hervor.

Und! was trift uns hienieden mehr, was bekommen wir öfters zu erblicken als Unglück? Es umfaßt das ganze Weltall. Warum sollten wir also lügen, indeß uns die Wahrheit mit ihrem ganzen Gewicht zu Boden drückt? Auf diese Art würde man den grosen Haufen gewöhnen, das Gegentheil von dem zu glauben, was ist; man würde ihn mit gefährlichen Täuschungen einwiegen; er würde vergessen das zu verabscheun, was er hassen soll, und dem Hirngespinst einer lügnerischen Hofnung, die ihn verrathen würde, folgen. Man muß ihm das Schicksal, das ihn erwartet, aufdecken, damit der Mensch, in den wahren Gesichtspunkt gestellt, muthig wählen könne, was er zu thun habe.

Hat also die Vorsehung den Zweck des moralischen und physischen Uebels mit dem dichtesten Schleyer umhüllt, so wag es der Dichter ja nicht sich für einen Augenblick und auf einem so schmalen Fleck, als das Theater ist, zum lächerlichen Gesetzgeber aufzuwerfen, indeß die ganze übrige Er-

de ſeine Machtſprüche einer Lügen ſtrafen würde; er hüte ſich den Mtnſchen zu betrügen, er dürfte vielleicht hernach ſelbſt den Wahrheiten, die man ihm verkündigen würde, keinen Glauben beimeßen.

Aber, wird man ſagen, man wird gegen ihre Entwicklung aufgebracht werden. Man werde alſo auch gegen den Geſchichtsſchreiber, den Reiſenden, und jeden Freund der Wahrheit aufgebracht. L'innocence à genoux, tendant la gorge au crime, wie Voltaire geſagt hat, (die Unſchuld auf den Knieen, welche dem Laſter den Hals hinſtreckt) das iſt es, was man auf allen Pünktchen dieſes Erdballs ſieht. Sie iſt aber deswegen nicht weniger die Unſchuld; nichts kann ihren unauslöſchlichen und heiligen Karakter verfälſchen, und ich würde ſie viel lieber den Augen des Zuſchauers unter obigem Bilde vorſtellen, denn fälſchlich hinzudichten, als träte das Laſter bey ihrem Anblick zurück. Zieht man ſchädliche Folgen daraus, ſo wird dieſes eine Würkung der Schwachheit oder Blindheit der Menſchen ſeyn. Sie müßen verſtehn, was dies Gemälde ſagt, es ſpricht deutlich genug; es empfiehlt Stärke der Seelen und vorzüglich Muth an, macht aus beyden eine nothwendige Tugend; und das iſt die Wahrheit, die

man vor allen andern den Menschen lehren muß, und vorzüglich die Unglücklichsten, welche aufhören würden es zu seyn, wenn sie das Herz hätten aus allen ihren Kräften der magischen, alles zerstörenden Uebermacht, die sie beherrscht, das Gegengewicht zu halten.

Andre werden, wenn sie wissen, was sie zu fürchten haben, das Leben schätzen und ihm seinen wahren Werth beilegen lernen. Sie werden von den Unglücksfällen, die auf sie zustürmen, weniger überrascht werden, und gleich andern zu leiden wissen; Verzweiflung, die eine schnelle Würkung einer schmerzhaften Ueberraschung und eines unerwarteten Uebels ist, wird ihnen fremder werden. *)

Die Philosophen, welche intellektuelle Wahrheiten tiefer ergründet haben, werden, von der

*) Die Trauerspiele, (sagt Mark Aurel) waren anfangs eingeführt, um die Menschen an die Vorfälle zu erinnern, die sich im Leben zutragen, sie zu belehren, daß sie nothwendig sich zutragen müssen, ihnen zu zeigen, daß eben die Dinge, welche ihnen auf der Bühne zur Unterhaltung dienen, ihnen auf dem grosen Schauplatz der Welt nicht unerträglich scheinen sollen. Denn du siehst wohl, setzt er hinzu, daß dieses die Katastrophe aller Stücke seyn muß, und daß diejenigen, die auf dem Theater immer o Cytheron! o Cytheron schreyn, ihrer Uebel deswegen nicht los werden.

Vernunft und vom Gefühl der ewigen Ordnung der Dinge geleitet, urtheilen, daß derjenige, welcher unschuldig seufzet, nicht immer seufzen werde, und daß es einen höchsten Beobachter gebe, der alles angeordnet hat.

Aber, wird man erwiedern, wird ein solches Trauerspiel für Leute, die auf das Gegenwärtige sich einschränken und keinen Blick auf die Zukunft werfen, eine Schule der Wahrheit seyn? Wenn sie das Laster triumphiren sehn, werden sie einen Augenblick anstehn zu Fahnen zu schwören, wo Straflosigkeit zu herrschen scheint? Das ist nicht ohne Schwierigkeit. Aber ohne hier zu vernünftlen, denn das Vernünftlen führt bisweilen irre, antworte ich mit dieser innren Ueberzeugung, die ich nicht bestimmen kann: ist der Dichter wahrhaftig von der Liebe zur Ordnung beseelt, so wird diese Liebe, ohnerachtet seiner fehlerhaften Entwicklung doch durchscheinen; so wird er die Unschuld mit allen ihren göttlichen Pfeilen bewaffnet vorstellen, geduldig in Widerwärtigkeiten, muthig, unerschüttert, ohne Furcht vor dem ungerechten Arm des Tyrannen, der sie verwunden will und zugleich das Herz nicht hat ihr unter die Augen zu sehn; vergnügt mit dem Triumph, den

ihr die Wahrheit giebt, sich in sich selbst als in eine sichre Vestung zurückziehend, ihre Rechtfertigung, ihren Ruhm, ihr Glück darinn findend; kurz, er wird sie vorstellen, wie sie mit den Gedanken, von allen die sie kennen geehrt und geschätzt zu seyn, vergnügt, ihre ganze Belohnung in ihrer Bewunderung und ihre Altäre in ihren Herzen findet.

Die Dichter haben auch sehr ungeschickter Weise die Zwischenzeiten unterdrückt; in Zeit von drey Stunden zeigen sie das Vergehn des Lasters und seine Strafe. Ließen sie sie in der Ferne erblicken, statt sie auf eine fabelhafte Art herbeyzuschleppen, so würden sie wahrer und glaubwürdiger seyn. Laßt uns bemerken, daß die Alten dieses Gesetz, welches immer glückliche Entwicklungen vorschreibt, nicht gekannt haben; sie trockneten ihre Thränen nicht ab, sie ließen den Unwillen in dem Busen der Zuschauer keimen und Wurzel faßen: Hekuba, Ajax, Herkules sterben unter den Martern; und diese Entwicklungen waren nicht ohne Absicht. Man höre auf von dem Dichter zu verlangen, daß er das Laster immer strafe; wenn ers verabscheut, so mag er ungestraft seinen Triumph schildern; die Schande wird es darum nicht weniger begleiten, und es wäre das Meisterstück seiner

Kunst, es auch unter dem Purpur und dem Diadem zu entehren. *)

Zu einem zweiten Vorurtheil über zu gehn will ich von diesem lächerlichen Gesetz reden, das jedes Theaterstück, und hauptsächlich die Trauerspiele, in fünf Akte, ungefähr von gleicher Grösse, zwingen will. Daher nahm ein witziger Kopf Gelegenheit zu sagen, man schnitt ein Theaterstücke wie ein Kleid zu. Die Ursache dieser Abtheilung sieht man nicht ein. Legt nicht dieses Gesetz die Nothwendigkeit auf, Stücke in die Länge zu dehnen, die enger zusammen gepreßt mehr Würkung gethan hätten? Aristoteles ist nicht der Erfinder dieser Regel; dies sag ich unsre Kritiker zahm zu machen, die sich einbilden, dieser Philosoph hätte schon ehmals errathen, wie heutzutag unsre Stücke müßten gemacht werden. Sieht man beym Sophokles, beym Euripides diese gezwungne Unterbrechungen, welche die Handlung nach der Sanduhr abschneiden, und in dem Augenblick, da das Interesse sich noch erhalten könnte, eine Leere her-

*) Wie schwarz ist Mahomet im lezten Auftritt! Wie sehr erniedrigt das Geschrey seiner betrognen Wuth den Menschen und sein grausames Genie! Wie gros ist Thiestes gegen den Atreus!

vorbringen? Man hörte keine solche schlechte Geigen, die bisweilen unsre Ohren kratzen, *) noch eh die Schauspieler abgetreten sind; man wußte nichts von diesen kleinen Schnellfedern, von diesen abgedroschenen Nachrichten, die man den Nachrichten der Pfenningpost verglichen hat, und mit denen man, wenn dreyhundert Verse hergesagt sind, euch den Schluß des Akts ankündigt. Wäre es nicht vernünftiger die Zwischenakte, je nach dem es die Handlung und die Nothdurft erfordert, anzubringen? Diese gekünstelte Anlagen, diese geometrisch ausgezirkelte Abtheilungen haben etwas eintöniges und trauriges; sie sind ganz allein ein Werk der Neuern. Horaz ist der erste, der diese Regel in seiner Ars poetica festgesetzt hat, und dieser sein Vers ist in der That die ganze Autorität, auf die man sich stüzt; ich will aber doch lieber dem Sophokles und dem Euripides glauben, die sich niemals solchen kindischen Abtheilungen

*) Nachdem Orosmann das Blut der Zaire vergossen, Zamor eine Welt und seine Geliebte gerächt hat, der Geist des Ninus uns auf den Stufen des Throns einer Vatermörderischen Königinn erschreckt hat, läßt man uns ein Liedchen, ein Tindereding, einen Kontertanz hören; wer kann sich alsdann des Lachens enthalten, wenn der Uebergang so rasch, der Abfall so gros ist?

unterworfen haben, als dem Horaz, der wie unser Boileau niemals den Plan einer Scene entwerfen konnte.

Es ist also keine Kühnheit oder Frechheit ein Stück von vier, zwey oder sechs Akten zu machen; es zeigt nur Menschenverstand an. *) Jeder unnütze und schmachtende Aufzug muß unterdrückt werden; die Dauer der Handlung ganz allein muß die Länge der Akten bestimmen. Man muß (sagt man) fünf Schuh acht Zoll haben um in dieses oder jenes Regiment zu kommen, aber mancher von fünf Schuh hat mehr Tapferkeit, mehr Herzhaftigkeit,

*) Was! weil alle unsre Stücke in fünf Akten und alexandrinischen Versen sind, so müßen alle Stücke so seyn? Man wird sagen, der Zuschauer verlange, daß die ehemals getroffnen Einrichtungen von den neuern Schriftstellern befolgt werden; zieht man aber den Geschmack des Publikums zu Rath, so liegt ihm wenig daran, welcher Mittel man sich bedient, es zu rühren, wenn nur seine Thränen fließen. Was den Theil des Publikums betrift, der dadurch aufgebracht werden würde, so könnte er nur aus jenen halbwitzigen Köpfen bestehn, die da geheime (aber sehr unbescheidne) Ansprüche auf die Kunst machen, die ewige Sucht haben, alles nach dem Maasstab ihrer eigenen Unzulänglichkeit herabzusetzen. Nun kann dieser armselige Theil des Publikums auf den Kafeehäusern, im Parterre Lärm machen, aber dieses eitle Gesums, dessen Ursachen man kennt, fällt und erstirbt wie das Geschrey der Heuschrecken.

keit, und sehr oft ist das Oberhaupt die kleinste Person in der ganzen Armee. Es muß dem Verfasser erlaubt seyn seine Ruhpunkte nach freyer Willkühr anzuordnen; er muß jedes beschwerliche Joch abschütteln, sich von der alten Sklaverey befreyen, und den Zwang verachten. *)

Aber, wird man sagen, Korneille hat doch diese Regeln, welche ihnen unnütz und zwangsvoll scheinen, befolgt; und was haben sie vor ein Recht einen andern Weg einzuschlagen, als er? Korneille, werd ich antworten, erschien zu einer Zeit, da man jede überwundene Schwierigkeit liebte, zu einer Zeit, in welcher die Nation allen ihren Witz in die Grenzen eines Sonnets oder eines Rondeau hineinzwang. Er kam zu einer Zeit, da der Ei-

*) Klavaret, ein elender französischer Tragödienschmierer, der sehr eifersüchtig drauf war, die Einheit des Orts nach der grösten Strenge zu beobachten, und jeden Tadel in diesem Punkt zu vermeiden, war in seinem Trauerspiel **Proserpinens Entführung** sehr verlegen. Wissen sie, was er that? Er erdachte eine senkrechte Linie vom Himmel bis in die Hölle. Die Einbildung, sagt er, kann mit leichter Mühe an dieser Art von Leiter hinauf klettern, in Sicilien ausruhn, und in den Wohnplatz der Todten hinabsteigen; er wußte sich sehr viel mit dieser Erfindung, und war stolz darauf sein Stück den wahren Regeln der Kunst auf diese Art angepaßt zu haben.

genſinn immer neue Feſſeln erdachte. Er hätte beſſer gethan, wenn er den fünften Akt der Horazier unterdrückt und den Regeln bisweilen, wie er im Cid that, getrozt hätte; wenn er ſeine lezte Gegenſtände beſſer gewählt, und ſeinen Ariſtoteles, der ihn bisweilen irre führte, weniger kommentirt hätte. In Anſehung der feſtgeſetzten Regeln war er ſehr aberglaubiſch: er verbeſſerte den Plan, wagte es aber nicht einen neuen zu machen. Als ein furchtſamer und meiſt kauderwälſcher Geſetzgeber, enthält ſeine Poetick eine Menge falſcher und kindiſcher Gedanken, und man kann wohl ſagen, er habe die Kunſt, in der er ſich ſo ſehr hervorthat, falſch überſehn; aber zum Glück überwog ſein männlicher Inſtinkt die Vorurtheile, welche er aus den Büchern ſog. Zollte er nicht dem falſchen Geſchmack und der Kindheit der Kunſt durch die dem Cid eingerückte Stanzen? Warum machte er ſich nicht vielmehr von allen Feſſeln, die ihn unterjochten, frey? warum wagte er nicht mehrere edle und kühne Züge, wie die Entwicklung der Rodogune iſt? warum gieng er nicht immer von ſich allein aus, ſtatt ſeine Stücke auf einen dunkeln und widerſinniſchen Kommentar zu bauen? Aber ſo gros er war, war er doch immer ein Skla-

be der eingeführten Meynungen: dies kann die Macht der Vorurtheile beweisen. Man sah ihn seine Meisterstücke unterbrechen um die Imitation de Jesus Christ in Reime zu bringen, ohne zu bemerken, daß er ganz allein durch den Bau der Verse die Simplicität zernichtete, welche doch das vornehmste Verdienst dieses Buchs ist. Die kalte, ekelhafte, einschläfernde Uebersetzung, welche aus der nemlichen Feder floß, welche einen Cinna, eine Rodogune schrieb, schien schon damals so widersinnisch, so unglaublich, daß man in der Folge das Mährchen erdachte, dies wäre zweifels ohne die Buße gewesen, welche ihm sein Beichtvater aufgelegt hätte.

Ha! wenn ein unabhängiges, ein stolzes Genie, ein Aeschylus, ein Shakespear den ersten Grund zu unserm Theater gelegt hätte; mit einem Blick das ganze Land, auf das es bauen sollte, übersehn, kein Vorurtheil zu bestreiten gehabt hätte, gewiß es hätte statt der engen Gränzen, in welchen die Kunst verdorrt, einen unabsehlichen Umriß gezogen; und wenn ein solcher Mann von Genie noch käme der französischen Bühne eine neue Gestalt zu geben, jede fremde oder widersinnische Verzierung abzureissen, nach einem bisher unbe-

kannten Plan zu arbeiten: wer zweifelt wohl, ob er ein Theater errichten würde, das, wo nicht feiner, ausgearbeiteter, wenigſtens wahrer, pathetiſcher, nützlicher wäre? Dummköpfe aber, die das, was doch iſt, nie begreifen, werden immer ſchreyn, nein, das iſt nicht möglich; eben ſo, wie St. Auguſtinus, von einem Koncilium und der ganzen Kirche unterſtüzt, ſchrie: nein, es gibt keine Gegenfüßler, denn ſie fielen in den Himmel hinab.

Laßt uns alſo die willkührliche Feßeln zerbrechen, mit welchen das Vorurtheil das Genie zuſammen knebelt. Ganz gewiß muß eine Ordnung von Begebenheiten, ein gemeſſner Fortgang, eine unmerkliche Gradation da ſeyn, die nach und nach den Geiſt in Bewegung ſetzt, Wahrſcheinlichkeit giebt und ſie beſtätigt. Das iſt unumgänglich nöthig; aber die Zahl der Akte trägt nichts zu dieſer koſtbaren Wahrſcheinlichkeit bey. Der Gegenſtand allein muß ihre Länge, ihren Ruhepunkt, ihre Verkettung beſtimmen; laßt uns wohl bedenken, daß der Geiſt der Nachahmung der Kunſt von je her geſchadet, und ſie ihrem Verfall nahe gebracht hat.

Man entdeckt an verſchiedenen franzöſiſchen Schriftſtellern einen angebornen Geſchmack

für die Sklaverey; niemals überläßt sich der Schriftsteller seinem besondern Genie: statt sich eine leichte Freyheit zu verschaffen, sieht man ihn ins Joch seiner Vorgänger getreulich den Hals spannen. Indem er selbst es annimmt, trägt ers auch auf diejenigen fort, die ihm nachkommen sollen.

Hr. Marmontel hat gesagt, jedes Stück sollte dem national Vorurtheil schmeicheln. *) Ja,

*) Hier sind die Worte des Herrn Marmontel, Apologie du theatre pag. 323: Es giebt allenthalben nationale Leidenschaften, welche gleichsam den Grund der Gesellschaft ausmachen. Bey den Römern war es die Herrschsucht, die Liebe zur Freyheit bey den Griechen, bey den Karthaginiensern die Liebe zum Gewinnst; bey uns ist es der Ruhm oder wenigstens die Ehrliebe. Gewiß ists, daß das Theater, wenn es die Gunst des Publikums sich erwerben will, diese Leidenschaften behutsam behandeln, ihnen sogar schmeicheln müße. Wer eine dem Genie, dem Karakter, der Regierungsform einer Nation entgegengesezte Moral predigt, wird gemeiniglich ein Gegenstand der Verspottung oder der Verfolgung --- Und besser unten --- Die Nationalsitten stehn mit der politischen Grundlage in genauem Band, und wäre diese auch schlecht, so muß doch jeder Bürger nach Kräften das Gebäude unterstüzen, biß ein anders aufgeführt werden kann. Könnte Tunis sich nur durch die Räuberey erhalten, so müßte auf dem Theater zu Tunis die Räuberey in

wenn dieses Vorurtheil mit seinem würklichen Glanz, mit seinem Glück genau zusammen hängt, und wenn es die Gerechtigkeit, welche die erste aller Königinnen und der erhabenste aller Monarchen ist, nicht beleidigt; ist es aber grausam, be-

Ehren gehalten werden --- Die besondre Hochachtung, die ich für die Schriften des Herrn Marmontel habe, verbindet mich ihm vorzustellen, daß er nicht alle Folgen dieser Grundsätze wahrgenommen hat. Dem Dichter kommt es zu seine Nation und sein Jahrhundert zu richten, sie erröthen zu machen, wenn sie von den ewigen Begriffen der Gerechtigkeit abweichen. Warum wollte man denn nur einen Punkt sehn, die Regierungsform in der man geboren ist, sich als die einzige vorstellen? Ein Dichter, welcher den Römern ihre grenzenlose Ehrsucht, den Karthaginiensern ihren verhaßten Geitz vorgeworfen hätte, würde beyden einen grosen Dienst gethan haben. Wozu sollte man politischen Lastern schmeicheln, statt sie zu bestreiten? Eine schmeichelnde Lüge hat immer traurige Folgen, der Staat schläft in süßem Vertrauen auf den Schriftsteller sanft ein, und erwacht erst im Augenblick, da der Schiffbruch unvermeidlich ist. Antwortet man mir, die Staaten hätten keine Moral, so erwiedre ich, man muß sie in dem Fall doch wenigstens in ihren fehlerhaften Grundsätzen nicht zu stützen suchen, denn das heißt ihren Untergang beschleunigen. Wie lieb ist mir folgende Antwort des Euripides! welch einen edeln und erlaubten Stolz verräth sie nicht! Das Athenienſische Volk verwarf einen von seinen moralischen Gedanken: von mir müßen sie lernen, was gut ist, antwortete er, und nicht ich von ihnen.

günstigt es den Ehrgeitz und den Stolz eines Volks, alsdann muß der Dichter, statt sich zum Mitschuldigen seiner Nebenbürger zu machen, sie entweder grade zu, oder mit Hülfe einer geschickten Allegorie bestreiten. Der Dichter, welcher seiner Nation, in dem Augenblick, da sie erniedrigt wird, schmeicheln würde, wäre ein feiger Verderber; er würde dem Arzt gleichen, der seinem Kranken eine heimliche Ursach seiner nahen Auflösung verschweigen, und aus Furcht ihn zu betrüben, seinen Tod beschleunigen wollte.

Die Irrthümer einer Nation gleichsam an Kindsstatt annehmen, heißt das Recht der Natur übertreten, *) heißt ein ganzes Volk betrügen,

*) Wenn die unglücklichen Peruvianer von Pfaffen unterdrückt, die sie mit Schlägen überhäufen, und noch unmenschlicher sie den Katechismus hersagen laßen, an gewissen bestimmten Tagen aus ihrer Schlafsucht erwachen, die Kleider ihrer Vorfahren anlegen, und in feyerlichem Zug die geheiligten Bilder der Sonne und des Monds, die immer noch ihre Götter sind, durch die Straßen tragen; wenn mehrere von ihnen an diesen Festtagen den Tod des Atahualpa, ihres lezten Inka, vorstellen, der auf das Geschrey eines Jakobiten bey den Haaren von seinem goldnen Thron herabgerissen, und vom Pizarre zum Tod verurtheilt wurde, nachdem er erst alle die Seinigen ermordet und seine Frau die viehischen Lüste eines Sklaven stillen gesehn hatte; wenn

heißt das Werkzeug der öffentlichen Glückſeligkeit entheiligen. So wie es dem Theater zukommt, dasjenige auszuführen, was die Geſetze nicht leiſten können, ſo kommt es ihm auch zu, dasjenige zu verbeſſern, was fehlerhaft an ihnen iſt. *) Es

dieſe Unglückliche in dem Gefühl ihrer Unglücksfälle Kraft genug wiederfinden, um aus dieſer Kataſtrophe eine Art von Trauerſpiel zu machen, welches die Seele der Zuſchauer mit Mitleiden und bald hernach mit Wuth erfüllt, und wenn dann nach geendigtem Stück ein oder der andre Spanier dem gerechten und rächenden Dolch erliegt, ſo hat zweifelsohne der peruvianiſche Dichter wohlgethan, den Haß, welchen ſeine Nation dieſer Brut von Tyrannen, welche allen Jammer und alles Elend auf ihren Häuptern zuſammengehäuft haben, ſchuldig iſt, zu verewigen. Wenn aber ein Europäiſcher Dichter, dem eine geſundre Politik in die Augen leuchtet, und der die ganze Unbilligkeit oder das Leere eines National Vorurtheils fühlt, es dennoch auf dem Theater begünſtigt, es zum brennenden Fanatismus erhebt, es ſey nun in der Abſicht dieſes Volk zu intereſſiren, oder nur ſeinem Oberhaupt zu ſchmeicheln: ſo iſt er in meinen Augen nur noch ein vom Geitz und der Ehrſucht erkaufter Dollmetſcher.

*) Nähme man den entgegengeſezten Grundſatz an, ſo könnte ein Algieriſcher Dichter ſeine Zuhörer zur Raubereh anfeuern; ein Spaniſcher könnte behaupten, die Verwüſtung der neuen Welt wäre von Gott befohlen; und ein Schriftſteller zu Goa könnte in ſchönen Verſen die Auto da Fe verherrlichen: und dies alles müßte natürlicher Weiſe der Welt einen groſen und ſchönen Begriff von dem Nutzen der Schriftſtellerkunſt beybringen.

ist also eine falsche Politik einen national Fanatismus, der zu nichts dient, als eine benachbarte Nation verächtlich zu machen, immer wieder aufzuwärmen; das heißt den Saamen des Haßes in derjenigen, welcher man schmeichelt, ausstreuen, und in derjenigen die man verachtet, Gelegenheit zu tausend Ungerechtigkeilen anzetteln; das heißt den wechselseitigen und fürchterlichen Gegenstoß des Stolzes rege machen. Niemals wird der Ruhm und das Wohl einer Nation sich auf Beleidigungen und Schimpfwörter gründen.

Man mag diese Beschimpfungen immerhin mit dem Firniß des Patriotismus übertünchen, sie werden darum nicht weniger so wohl dem Dichter als der Nation, die ihren Beyfall gegeben hat, zur Schande gereichen. Man wird nur den Schmeichler an ihm erkennen, der sich der obersten Gewalt wie einem Götzen zu Füßen wirft, und mit studiertem Weyrauch den Thron umdämpft; man kann ihn jenem Hofmann vergleichen, der vor der Schlacht bey Aktium eine Parthie Raben in zwey Banden theilte; die eine lehrte er Ave, Caesar, Victor, Imperator, die andre aber, Ave, Victor, Imperator, Antoni sagen. Nach der Schlacht brach-

te er die leztern um und ließ jene dem Augustus entgegen fliegen. *)

Derjenige würde der Welt einen grösern Dienst leisten, welcher eine geheiligte Ungerechtigkeit angreifen würde; der kühne und edelmüthige Dichter zum Exempel, der gegen den abscheulichen Negern-Handel, gegen diese öffentliche und verruchte Uebertretung des Rechts der Natur, die nur die elende Produkte eines unnöthigen Luxus zum Zweck hat, ein Drama machen würde. Ohnerachtet des zurufenden Beyfalls des ganzen Europa, ohnerachtet des Schutzes der Monarchen,

*) Ich zweifle gar nicht, daß sich nicht zu Marocco schon ein gekrönter oder pensionirter Poet gefunden habe, der bisweilen in Versen, (es sey nun in einem Theaterstück, oder in einer Ode) gesagt hat: „O erhabner „und mächtiger Kayser! wie gros und wunderbar ist dei„ne Geschicklichkeit! Mehr als einmal sah ich dich mit „einer schnellen und leichten Hand den unnützen Kopf „eines Sklaven herabsäblen, dem du eine Ehre erzeigst, „wenn du ihn würdigst ihn zu berühren. Er starb und „huldigte der Behendigkeit deines Säbels! So knikt ei„ne Schäferin eine Blume vom Stengel ab, die stolz „darauf ist sich von ihrer Hand gepflückt zu sehn. Wie „glücklich sind deine Sklaven, daß sie nicht auf eine „gemeine Art umkommen, und noch sterbend dazu die„nen dies grose Talent, welches die ganze Welt an dir „bewundert, zu bekräftigen, sintemal dein Ruhm, o „mächtiger Monarch! auch immer der Ruhm deines „Volks ist!“

und des Christenthums, muß dieser Handel als eine Kette ungeheurer Verbrechen vorgestellt werden, die, ob sie gleich unaufhörlich erneut werden, deswegen doch das bleiben, was sie sind, und früh oder spät den Donner des Himmels auf die strafbare Nationen herablocken werden. *)

*) Man hat die Sklaverey so gar auf das, was nicht ist, erstreckt, indem man festsezte, daß der Mensch, welcher noch erst soll geboren werden, schon aller seiner Rechte an die natürliche Freyheit verlustig ist, so gar da, wo er noch nicht einmal am Leben ist; und dieses schändliche Gesetz hat das Interesse der katholischen Religion, unter der Regierung Ludwigs des XIII. mit dem Beynahmen der Gerechte, eingeführt. Das Christenthum, welches in den ersten Zeiten nichts dazu beytrug, wie man fälschlich dafür hält, die Sklaverey in Europa aufzuheben, denkt heut zu Tag eben so wenig daran die Ketten so vieler Unglücklichen zu zerbrechen, die man dem entvölkerten Afrika entrissen hat, um ein Land fruchtbar zu machen, dessen Bewohner man mit Feuer und Schwerdt vertilgt hat; und zwar dies alles dem Zucker und Kaffee zu lieb. Das Christenthum schweigt, oder scheint vielmehr diese Greuel noch gar zu berechtigen, unter dem Vorwand, die Taufe würde wenigstens den Schwarzen in jener Welt eine ewige Seligkeit versichern. So bietet der sinnreiche und grausame Geitz der Staaten durch Sophismen den Unglücklichen, die er vorläufig gemartert hat, noch Hohn; so spottet man ihrer nach allen Strafen, allen Peitschenschlägen, nachdem man sie wie das Wild auf der Jagd zusammengetrieben hat, endlich noch gar mit den dümmsten Gründen. Bebt zurück, fühlbare Menschen! bebt zurück beym Anblick dieser leckerhaften Tafeln, wo diese neue

Auch der würde wohl thun, der statt die eingebildete Größe eines mörderischen Helden aufzublasen, die unvernünftige Verachtung, mit der die verschiedenen Stände sich gegenseitig in Frankreich begegnen, und welche die Hauptquelle unsrer Uebel ist, weil sie die Bürger trennt, und sie über die Unglücksfälle, die sie wechselsweis treffen, lachen lehrt, zernichten könnte. Wenn der Dichter dem Soldaten bewiese, daß die Magistratsperson eben so nützlich, der öffentlichen Dankbarkeit eben so würdig ist, als er; daß ihre Bemühungen länger und ermüdender, ihre Pflichten schwerer und nicht weniger wichtig sind. Wenn er die Magistratspersonen dahin brächte, im Handelsmann denjenigen zu erkennen, der den Reichthum des Staats ausmacht. Wenn dieser den Gelehrten zu schätzen lernte. Kurz, wenn es ihm gelänge diesen elenden esprit de corps, der immer in einen dummen Hochmuth ausartet, und so belachenswerth seyn würde

Speisen, die euren Gaumen kützeln, aufgetragen werden; diese Speisen, wie Helvetius gesagt hat, sind mit Menschenblut zugerichtet. O Gott! Gott! So wird denn der Mensch gar ein Henkersknecht und ein Barbar aus Gründen, nur um eine sinnliche, schwache und vorbeygehende Empfindung mehr zu erhalten! O Erdkreis! besser wärs, du giengst ganz zu Grund, als daß du der Schauplatz bist, auf dem sich eine so greuliche Unrechtigkeit fortpflanzt.

de, wenn er nicht so traurige Folgen hätte, zu zernichten. Wenn er diese schändliche Vorurtheile, die uns eigen sind, und die doch nur für ein thörichtes und barbarisches Volk gemacht zu seyn scheinen, versagte. Welchen Dienst würde er nicht der Nation leisten, indem er diese innerliche und armselige Zänkereien erstickte, die der allgemeinen Stärke im Weg stehn, oder besser zu reden sie ganz zernichten *).

*) Es giebt gewisse schädliche Handwerker, die es mit alle dem gut ist verächtlich zu machen; hieher gehören z. E. jene Rechtsgelehrte, treulose Diener der Gerechtigkeit, denen Stands halben daran gelegen ist Haß und Zwietracht zwischen den Bürgern zu unterhalten, die den unglücklichen Kläger in dem Labyrinth der unendlich vielen Gesetze irre führen, und sein Blut mit einer beleidigenden Kaltblütigkeit aussaugen; jene Charlatans, die, nachdem sie ein mörderisches Privilegium erschlichen haben, mit eben so viel Unverschämtheit als Unwissenheit das Volk vergiften; und jene nicht minder gefährliche Männer, die euch das Geld theuer genug verkaufen, und um so viel grausamer euch behandeln, je dringender eure Noth ist. Man muß den Bürger gewöhnen den Modehändler, den Hutmacher, den Schlosser, den Schreiner dem Prokurator, dem Huißier, dem Rathsknecht, dem Diener oder Spion der Polizey, dem Einnehmer des Kopfgelds, allen Pachtern, sie seyen so reich sie wollen, vorzuziehn; und ihn in den kleinen Sachen unterrichten, wenn man diesen Nahmen demjenigen geben darf, was zur wahren politischen Verwaltung gehört.

# Vierundzwanzigstes Kapitel.

## Kurze Prüfung der Poeticken des Aristoteles, des Horaz, des Vida, des Boileau, in Beziehung auf das Theater.

Man hört nicht auf jungen Leuten, schon von der Schule her, sehr viel von alten Poeticken vorzuschwatzen, die, so bewundert sie auch werden, mir sehr unnütz geschienen haben. Man führt diese junge Dichter irre; voll Zutrauens suchen sie aus diesen Quellen zu schöpfen, in welchen doch jeder, der nicht mit Worten zufrieden ist, wenig befriedigendes findet.

Ich will diese Poeticken mit der offenherzigen Freyheit untersuchen, die im Grund nur der unverfälschte Ausdruck der Empfindungen ist, die ich, als ich sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken durchlas, bey mir verspürte.

Die Poetick des Aristoteles haben wir nur zerstümmelt und unvollkommen erhalten. Seine Lehren gründen sich auf die Scenen des Sophokles und Euripides. Er wiederholt Wort für Wort die Mittel, deren sich diese bedient haben, und fügt ihren Gedanken nicht einen einzigen an-

dern bey. Er empfiehlt die Einheit der Handlung, eine wichtige Lehre, die aber schon befolgt wurde, noch eh er sie vorschrieb. Er dringt auf Handlung, zeigt wie nothwendig sie sey: eine andre eben so kostbare Lehre, die aber zu gleicher Zeit gar nicht ausgeführt wird, und es doch gar wohl verdient hätte. Einige Funken ausgenommen, die hier und da hervorglänzen, ist man ganz erstaunt in dieser so berühmten, so angepriesnen Poetick nichts als ein trocknes Wörterverzeichniß, spitzfündige Distinktionen, unverständliche Sachen, alltägliche Gedanken, oder solche wenigstens, die der baare Menschenverstand eingiebt, anzutreffen. Wenn man mit Dichtern spricht, sollte man ihnen, wie ich denke, ihre Sprache abborgen, und sich nicht in kalten Lehrsätzen, die auf nichts abzwecken, verliehren.

Aristoteles hat aus den Schönheiten, die schon in den griechischen Tragikern zerstreut waren, unverbrüchliche Regeln gemacht. Handgreifliche und grobe Fehler hat er Flecken, Mängel genannt. Weit entfernt die Kunst im Ganzen zu umfangen, hat er sich bey unnützen Nebenumständen verweilt, sie mit Exempeln ausgespickt, schlechterdings dem, was schon geleistet war, nichts bey-

gefügt, und den Raum nicht vorhergesehn, den die Kunst durchlaufen konnte. Ein Beweis, daß er nur den Gang des Euripides vor Augen hatte, ist, daß er verlangt, man müßte in jedes Trauerspiel einen Prolog, Episode, Exode und den Chor bringen; den Chor aber wieder aus dem Eingang, dem Chor selbst und dem Schlußchor bestehn lassen. Hierinn war er dem Baumeister ähnlich, der niederschrieb: Jeder Palast muß an seiner Nebenseite sieben Kreutzrahmen neben einander haben.

Aristoteles sagt ausdrücklich, das Trauerspiel könnte der Sitten entbehren. Er schließt auch alle ganz allein tugendhafte Karaktere vom Theater aus, und diese sind es eben, die man auf die Bühne bringen sollte. Ihm haben wir auch die tolle Meynung zu danken, als wäre, um eine interessante Handlung hervorzubringen, unumgänglich eine berühmte Person nöthig. Folglich konnte er sich von den Vorfällen des privat Lebens, die der Aufmerksamkeit eines Philosophen vermuthlich nicht würdig sind, nicht einmal einen Begriff machen. Aber der Lehrmeister des Alexanders, er, der seinem Schüler so sehr geschmeichelt hatte, war nicht in dem nöthigen Standpunkt, Regeln fürs Trauer-

spiel geben zu können: er schien mit Vorsatz den Zweck, den sich die alte Tragödie gesetzt hatte, vergessen zu haben; er sagte kein Wort von seiner vornehmsten Würkung, weil sein Genie vor der Hand, die den Kalisthenes, Parmenio und Klitus erwürgt hatte, zitterte.

Das erhabne Genie des Aristoteles fand, daß es, alles wohl ausgerechnet, nur vier Gattungen von Trauerspiel geben könnte. Es giebt so viele Arten als Gegenstände; so viel Physionomien als Menschen. Die Kindheit, die Jugend, die männlichen Jahre, das Alter haben zweifelsohne ihre Züge; aber die Abschattungen gehn ins Unendliche. Eine einige That in einem Stück unterscheidet es von jedem andern, das ihm übrigens ähnlich seyn würde. Diese Klassifikationen hindern eben so sehr in dem praktischen Theil des Theaters, als diejenigen, welche man in der Naturgeschichte gemacht hat: immer Scheidewände, und enge Hüttchen, immer die Kunst in Bock gespannt *): nie die freye, leichte, und geschmeidige Manier der Natur.

*) Aristoteles hat mit seiner Poetick dem Fortgang der Litteratur eben so viel geschadet, als seine Dialektik der ächten Philosophie geschadet hat.

Aristoteles sagt auch, der Redner dürfte keine Kunst blicken lassen, auf der Bühne aber müßte derjenige, der spricht, mit allen Zurüstungen der Kunst sprechen, um seine Deklamation außerordentlich zu machen; denn worinn, setzt er hinzu, sollte denn das Verdienst der dramatischen Deklamation bestehn, wenn das Vergnügen, das man dabey empfindet, von den Gedanken und nicht von der Deklamation selbst herrührte? Ich gestehe, daß dieses mir sehr sonderbar vorkommt, und meiner Meynung nach der Mühe nicht lohnt, widerlegt zu werden. Immer dringt er darauf, die Trauerspiele sollten sich auf eine kleine Zahl von Familien einschränken: das heißt aber der Kunst, statt sie zu erweitern, Grenzen setzen, und rührt augenscheinlich vom griechischen Theater her. Aristoteles hat also nichts Neues gelehrt; er hat nur eine Notiz geschrieben, und wird immer und ewig seine Kommentatoren zur Verzweiflung bringen, weil er sich immer im Kreis der alten Sitten herumdreht, niemals heraustritt, (nicht einmal in der Einbildung,) und für uns dadurch ganz unverständlich geworden ist. Hier und da bemerkt man demungeachtet Geniezüge, die zu denken geben *)

*) Gut im Aristoteles ist, wenn er sagt, die Schön-

aber da sie sich auf keinen Grundsatz stützen, so können sie nirgends angewandt werden, und scheinen vom Ungefähr herzurühren; man könnte auch würklich die umgekehrte Seite eben so gut annehmen.

Wer wird mir zum Exempel erklären, was Aristoteles sagen will, wenn er behauptet, das Theater reinigte die Leidenschaften, indem es sie rege macht. Man hat diese Phrasis, in welcher ohne Zweifel ein unschickliches Wort steckt, tausendmal wiederhohlt. Jeder Kommentator hat sich mit der grösten Plumpheit abgemartert ihren wahren Sinn herauszubringen. Entweder schließt sie etwas abgeschmacktes in sich, oder sie will so viel sagen, als, man muß nur lasterhafte Leidenschaften heilen. Nun kann dies nicht geschehn als indem man das Mitleiden, die Theilnehmung stärkt; und diesen moralischen, innern Sinn vervollkommnet, der uns sagt, was edel und billig ist, unsern Unwillen gegen die Bosheit erregt, und unsre Thränen zum Besten des Unglücklichen fließen

heit bestünde in der Ordnung und in der Grösse; wenn er Dichtern den Rath giebt Personen vorzustellen, in denen Tugenden mit Lastern vermischt sind, als solche die mehr Wahrheit haben, und sich dem allgemeinen Karakter der Menschen mehr nähern: das ist das Beste in ihm.

heißt. *) Nur indem es dasjenige, was das Beste in unserm Wesen ist, entwickelt, öfnet uns das Theater, durch seine lebhafte und mannigfaltige Schilderungen alle Schätze der Moral, und bereichert uns mit den ausgesuchtsten Empfindungen, die das Mitleiden zeugen kann. Diese Erklärung, ob sie gleich von mir ist, ist mir lieber als des Hrn. Batteux seine, die zu gelehrt ist, um nicht falsch uud gesucht zu seyn. Uebrigens will man eine andre Erklärung haben? so kann ich mit fünf bis sechs so gleich aufwarten. Wollte Aristoteles sagen, daß diese süße Bewegungen, diese angenehme Erschütterungen, wenn sie der Seele öfters eingedrückt, und von dieser wieder den Nerven mitgetheilt werden, den Kreislauf dieser Geister, der Quellen der Empfindbarkeit, im menschlichen Körper befördern, sie erneuren, unterhalten, reinigen, diese sanfte wollüstige Thränen, die jeder andern Wollust weit vorzuziehen sind, erzeugen. Diese Rührungen sind vielleicht gewissen feinen Seelen nöthiger als jeder andre Genuß; und ganz

*) Sanftes und edelmüthiges Gefühl des Mitleidens! edle Rührung! glückliches Leben einer fühlbaren Seele, werdet immer vollkommner beym Menschen; so lang er kennen kann, wird er nie boshaft seyn.

sicher verjagt derjenige, welcher täglich seine Seele mit solchen köstlichen süßen Empfindungen der Dichter nährt, weit eher jene falsche, kalte und gekünstelte Gedanken, welche der Keim des Ehrgeizes und aller schändlichen Verbrechen, die er erzeugt, sind.

Doch das heißt genug den Kommentator gespielt. Ich hab einige von diesen Herrn gelesen*) die eine Stelle so grausam umwickeln, daß es unmöglich ist sie wieder zu erkennen; auf gleiche Art sieht man unglückliche Kinder von groben Händen auf die Folter gespannt, und durch unnöthige Binden ganz entstellt. Die vielen wiederhohlte Böcke, die sie geschoßen haben, gäben vortreflichen Stoff zum Scherz, wenn die Zeit nicht so kostbar wäre: arme Charlatans sind es, welche den Arzneyen, die sie verkaufen, Glauben beymessen und sich bey Gelegenheit selbst vergiften! ein Beweis mag der unerträgliche Abbe d' Aubignac, ein würdiger Nebenbuhler des de la Menardiere**) seyn. Niemals

*) Die unzählige Menge der Kommentatoren über den Aristoteles, die noch heut zu Tag (sogar in öffentlicher Akademie) Unsinn schwätzen, scheint mir eine Heerde zu seyn, deren Dummheit unter allen, die jemals das Gebiet der schönen Künste betreten und entweyht haben, am wenigsten zu heben ist.

**) Er hat auch eine Poetik nach dem Aristoteles gemacht, und seine Stücke sind ausgepfiffen worden.

hat dieser langweilige Schwätzer die Stimme der Seele, den Instinkt des Gefühls gekannt; er analysirte Werke des Genies, wie man in der Sorbonne theologische Sätze analysirt. Ich bin noch rasend über die Zeit, die er mich hat verderben machen, ohne das geringste Licht in meinem Hirn aufzustecken. Man glaubt den detaillirten Zuschnitt eines Gebäudes zu lesen ohne errathen zu können, ob dieses Gebäude ein Tempel, ein Palast, eine Wasserleitung oder ein Triumphbogen werden wird. Man sagt, dieser Verfasser hätte, nachdem er drey Jahr an dem Plan seiner Erixene gedrechselt hatte, jedermann nach den Regeln gähnen gemacht: und das ist gewiß die einzige Folgerung, die man aus seiner Pratique du theatre ziehen kann.

Die Poetick des Horaz sez ich noch unter die Aristotelische. Im Grund ist sie nur eine Epistel, worinn man Horazens satyrisches Genie, das mehr zum Tadel und zur Schmeicheley geneigt, als fähig war neue Bahnen zu brechen, erkennt: worinn Grundsätze ohne alle Verbindung und Methode einzeln hingestellt sind, wo in einem so kleinen Raum noch sehr viele Sachen am unrechten Platz stehn; als z. E. wenn er von jenem reichen

Dichter redet, dem es, weil er eine gute Tafel führt, an Schmeichlern nicht fehlt; wenn er weitläufig auf diejenigen loszieht, welche die Wuth haben ihre Verse herzusagen; lauter Gegenstände, die wenigstens hieher nicht gehörten.

Dieser so feine Hofmann, dieser erstaunend witzige Kopf, ist in seiner Ars poetica nicht mehr der nemliche; ich erkenn ihn nur noch an mehreren zerstreuten Zügen, Züge, die wie der Blitz leuchten, aber auch in dem nemlichen Augenblick wieder erlöschen, in dem sie Feuer faßen: dies macht mich glauben, er habe gar nicht die Absicht gehabt eine Poetick zu liefern, sondern es sey nur eine simple Epistel, der man in der Folge diesen prächtigen und übel angebrachten Namen gegeben hat.

Wenn er sagt, man müßte nicht Schlangen mit Vögeln paaren, noch Lämmer mit Tygern *); ein komischer Gegenstand müßte nicht in tragischen Versen gesagt werden **); so spricht er ganz gewiß mit dem ältern Piso und nicht mit dem Dichter. Wenn er mit einer ernsthaften Miene lehrt, man müßte die menschliche Eingeweide nicht auf

*) — — — — — — — non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

**) Versibus exponi tragicis res comica non vult.

der Bühne kochen laßen *), grade als wenn er mit Dichtern die Menschenfresser sind zu thun hätte, so macht er uns ganz gewiß einen abscheulichen Begriff vom lateinischen Theater †). Wenn er hernach gravitätisch behauptet, es wäre ein groser Unterschied zwischen einem Bedienten der spricht und einem Helden **), so mattet er sich ab triviale Wahrheiten hinzuzeichnen, die allenfalls heutzutag gut wären jungen Leuten, die ihre Rethorik anfangen, in der Schule gepredigt zu werden. Was er übers Theater sagt, fällt wieder ganz in den falschen Geschmack der latetnischen Tragiker zurück, die uns nicht ein einziges erträgliches Stück hinterlassen haben. Hätte Horaz in dieses Werk diesen erhabenen alles übersehenden Blick, diesen gesezgebenden Ton gelegt, so hätte er gewiß gefühlt, daß das Chor eine unwahrscheinliche Nebenrolle spielt, und daß man es verbannen müße, statt es zu vermahnen die Götter zum Besten des Unschuldigen anzuflehn, den Donner auf den Verbrecher herabzuschmettern. Er hätte

*) Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus.

†) Hier hätte der Herr Verfaßer, wenigstens im Vorbeygehn, der Gabrielle de Vergy in Ehren gedenken können: das Kochen wirds doch nicht ausmachen? A. d. U.

**) Intererit multum davusne loquatur an heros.

nicht so lang von den Flöten geredet, die nur ein Beywerk der Tragödien waren: er hätte nicht die lächerliche Gewohnheit gebilligt einen Satyr mitten im Trauerspiel auftreten zu laßen, um das Volk zu belustigen, das trunken vom Opfer zurück kam*): eine groteske Lehre!

Wenn Horaz von der Fiktion redet, so sollte man anfangs glauben, er würde diesen wichtigen Punkt, der der Bearbeitung eines philosophischen Dichters so würdig wäre, ganz behandlen. Er begnügt sich aber zu sagen, der Dichter sollte aus dem Magen einer Zauberinn nicht das Kind, das sie so eben verzehrt hat, wieder lebendig herausziehn; **) gleich hernach sagt er, ernsthafte Rathsherren verlangten lehrreichere Dinge

Ein groser Irrthum ists, wenn er glaubt, es wäre eben so viel Kunst als Genie nöthig einen Dichter zu bilden, ein Grundsatz der vielleicht für seine kleine Manier sehr vortheilhaft seyn konnte, denn nie hat er ein groses und gründliches Werk verfertigt, sondern nur sinnreiche, delikate und

*) — — — — Functusque sacris, & potus, & exlex.

**) Neu pranſæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.
Centuriæ ſeniorum agitant expertia frugis

fein ausgearbeitete Stückchen, der aber abgeschmackt ist in dem Mund eines Dichters, der von der Dichtkunst spricht, und der fühlen sollte, daß grose Schatten nur vonl einem schöpferischen Instinkt, das ein Geschenk der Natur ist, hingeworfen werden; daß es keine Poeticken giebt einen Homer, einen Sophokles, einen Euripides zu bilden; daß diese vielmehr dazu dienen, Regeln festzusetzen, nachdem sie sie selbst erschaffen haben. Statt diese wichtige Frage zu untersuchen und zu ergründen, eilt er drüber weg und begnügt sich zu sagen, die Vereinigung der Natur und der Kunst würde eine glückliche Würkung thun: Wahrhaftig! bis zum Erstaunen scharfsinnig!

Es könnten noch sehr viel Bemerkungen über diese magere Epistel gemacht werden, in der eine Menge von Kommentatoren die ganze Kunst ergründet wollen gefunden haben *); etwas sehr glaubliches, denn so gieng die Kunst nicht über ihren Horizont hinaus: es ist mir aber unmöglich

*) Rhetoren erkühnten sich vom Genie zu sprechen! Hier fällt mir der alte Pedant ein, der ohne ein End zu finden räsonnirte, dissertirte, resumirte, dividirte, distinguirte, perorirte. Kommt ein Mann, der auf seine Kunst und sich selbst sich verlaßen konnte, und sagt ganz kalt: was der gesagt hat, will ich thun.

Aussichten darinn zu entdecken, die nicht darinn sind, ob ich es gleich mit aller möglichen Mühe dem gelehrten Mathanasius nachmachen wollte.

Seine Begriffe sind gedrängt, ich gesteh es, zugleich aber auch so gezwungen, daß man glauben sollte, er hätte sich bey verschiedenen Punkten nicht anders zu helfen gewußt, als indem er sich das Ansehn eines Orakels gab. Bey Gegenständen, die weit weniger ausgeführt zu werden verdienten, ist er viel weitläufiger.

Ich widerhohl es: da die Flöten, der Chor, und die Cyther, eben so wie der hohe Kothurn und die Larven, auser Mode gekommen sind, so schickt sich die Poetick der Alten wenig oder gar nicht für uns: Es ist eben so, als wenn man eine Stadt zu belagern studieren wollte, wie weit die Kräfte des Mauerbrechers und der Steinschleuder reichten, statt sich in der Kunst, eine hübsche Batterie von Kanonen geometrisch anzulegen, zu üben.

Darinn komm ich mit dem Julius Skaliger *) der die Ars poetica des Vida Horazens seiner vorzog, überein. Vida hat Methode, Kunst, Ge-

*) Skaliger sagt von der Ars poetica des Horaz, es wäre eine Kunst, die ohne Kunst gelehrt wäre.

schmeidigkeit, einen gewissen Reichthum; er macht die Dichtkunst beliebt, spricht mit Wärme davon: er ist in seiner Kunst enthusiastisch; doch grenzt sein Enthusiasmus nicht an die Narrheit; er hat ein lebhaftes, tiefes Gefühl davon: seine Seele findet Vergnügen daran Lehren zu geben, nicht in einem beissenden, dogmatischen Ton, sondern mit einer Grazie, einer Geschmeidigkeit, einer ungezwungenen und überredenden Miene, kurz mit einer liebenswürdigen Freundlichkeit. Er gleicht einem Lehrmeister, der seinem Schüler schmeichelt, ihm mit sanften Worten Herz einspricht, in einem etwas weitläufigen, aber dem Alter und der Lage seines Zuhörers angepaßten Ton mit ihm redet. Er hat den Grabstichel Horazens eben so wenig als er sein Genie hatte, aber er ist deutlicher, mannigfältiger, lehrreicher, rührender. Welch eine schöne Seele verrathen nicht folgende Verse!

„Nostrum igitur si forte adeat puer indole limen
„Egregia, ut consulta petat parere paratus,
„Quique velit sese arbitrio supponere nostro,
„Excipiam placidus. Nec me juvenile pigebit
„Ad coelum vultu simulato extollere carmen
„Laudibus, ut stimulos acres sub pectore figam.

„Post tamen, ut multa spe mentem arrexerit ardens,

„Si quis forte inter, veluti de vulnere claudus,

„Tardus eat versus, quem non videt insçius ipse,

„Delususque sonis teneras fallacibus aures;

„Haud medicas afferre manus, ægroque mederi

„Addubitem, & semper meliora ostendere pergam *).

Die Art poëtique des Boileau enthält bewundrungswürdige Verse, die dem Gedächtniß nie entfallen können; niemals hat sich der Menschenverstand kernhafter, und deutlicher ausgedrückt; aber es ist nur gemeiner Menschenverstand. Die Aussichten des Boileau sind richtig, aber eng **);

*) Uebrigens ist dieses Gedicht des Vida nur aus den zerstückten Versen des Virgil zusammengesetzt; ein Stil, der den lateinischen Dichtern ziemlich eigen ist, die schlechterdings in einer todten Sprache Werke schreiben wollen, die selbst im Schoos unsrer pedantischen Universitäten dahin sterben.

**) Man muß bemerken, daß Aristoteles, Horaz, Vida, und alle, die nach ihnen Regeln gegeben, über die theatralische Kunst kommentirt haben, nicht eine Scene machen konnten. Boileau, ich wiederhol es, der sich so sehr über den Pradon lustig machte, war schlechterdings unfähig den Regulus dieses Lezten zu machen;

und nichts beweist mir besser, daß Boileau nicht zum Dichter geboren war, als seine Art poëtique: ein sklavischer Nachbeter Horazens gesteht er selbst ein, er wäre nur ein Bettler mit seinen Lumpen bedeckt, und ganz lachend hat er die Wahrheit gesagt. Die Lehren, welche er aus seinem eignen Gehirn giebt, zeugen von den engen Grenzen seiner Einbildungskraft. Er hat darinn die Dichtkunst weder gefühlt, noch ihrem wahren Werth nach geschätzt: kein Geistesflug, keine poetische Ader, keine Wärme *). Als ein kalter Lehrmeister

man stößt auf Stellen darinn, in denen sich die Beredsamkeit der Seele in ihrem ganz Schimmer zeigt. Ich muß von Herzen lachen, so oft ich mir diesen Boileau denke, wie er sich abarbeitet einen Prolog zu verfertigen, nicht mit zu Stand kommt, und hernach den reizenden Verfaßer von Armide und Atys schwarz machen will.

*) Dies ist das Porträt, welches der einsichtsvolle Muralt in seinen Briefen über die Franzosen vom Boileau entworfen hat. „Dieser Schriftsteller hat keinen herrschenden Karakter: er hat Menschenverstand und Witz genug sich über alltägliche Köpfe zu erheben, aber man kann von ihm nicht sagen, daß er ein groses Genie war. Bisweilen schwingt er sich von ungefähr in die Höhe, aber es kostet ihn Mühe sich darinn zu erhalten: Sein Flug ist von keiner Dauer, und seine Gedichte verrathen Anstrengung und Mühe .... Er hat den Franzosen nicht alle das Gute geleistet, was ein satyrischer Dichter ihnen hätte leisten können. Aus dieser Ursache

spricht er vom Reim, dem Hemistichium, dem Absatz; schwatzt sehr viel vom Sonnet, dem Rondeau, der Ballade u. s. f. aber die Kunst im Grosen und ihr Genieflug sind gar nicht darinn bemerkt: auf alle Nebensachen heftet er einen aufmerksamen Blick; kurz es ist die Kunst zu reimen, wie man schon so oft vor mir gesagt hat. In der That ist seine Manier geschickter die Kühnheit des Dichters zu ersticken als sie zu zeugen oder zu erhalten. Um den Vorsitz bey den Olympischen Spielen zu haben, war es nicht genug sitzend mit der Hand oder der Stimme befehlen zu können, man mußte die Pferde anfeuren, den Wagen auf einem stäten und schnellen Rad einherjagen können. Wenn er dem Tasso, den er nicht verstanden hat, den Proceß macht, so verräth er deutlich, wie wenig er aus sich selbst dachte, so bald er sich nicht mehr mit Beyspielen aus den Alten unterstützt sah. Wenn er den Quinault tadelt, des La Fontaine nicht

hauptsächlich halt ich ihn lang nicht für so vortreflich, als man ihn gemeiniglich ausschreyt, aber doch weit über das Mittelmäßige hinaus, daß er in seinen Satyren mit so glücklichem Erfolg angreift; und ich bin überzeugt, die Zeit, welche jedem Schriftsteller seinen wahren Platz anweist, werde diesen nicht so hoch hinauf setzen, als seine Zeitgenossen thaten." Die Prophezeihung ist eingetroffen.

erwähnt, wenn er mit seinen Lobsprüchen gegen den Korneille und Moliere sparsam ist, so entdeckt er eine neidische und eifersüchtige Seele, oder wenn ihr lieber wollt, ein eißartiges Temperament *). Boileau war ein kalten Mann.

Niemand

*) Ich kann hier unmöglich ein Geständniß zurückhalten, durch welches ich mein Herz zu erleichtern hoffe. Wenn ich nemlich auch bißweilen den Schriftsteller bewundre, dem unsre Sprache eine ewige Verbindlichkeit wird schuldig seyn, so lieb ich doch den Menschen nicht. Boileau hatte wohl das armseligste Seelchen, das jemals einem berühmten Mann angehörte. Er war unverschämt gegen seine Mitwerber, und kriechend zu Versailles. Er war boshaft aus Neid, und eben deswegen auch unruhig und feurig; er nahm sich alle mögliche Zeit dazu Böses zu thun, und konnte also das Gethane nicht einmal auf den Haß schieben, den er eben so wenig als die Liebe kannte. Er schimpfte auf alle seine Kollegen loß; neckte den Perrault, einen Mann von großen Verdiensten, und hernach den Fontenelle, den er nicht im Stand war zu lesen. Und dennoch setzte er den Voiture dem Virgil an die Seite. Eitel, zänkisch, hartnäckig, hier und da pedantisch, spitzte er ganze Jahre lang den Dolch zu, mit welchem er seine Gegner mit weit mehr Treulosigkeit als Stärke durchbohren wollte. Sein ganzes Leben durch that er nichts, als Nahmen von Autoren, die ihn ganz gewiß ärgern mußten, weil er so oft wieder auf sie zurückkam, in seinen Hemistichien bald einschalten, bald ausmerzen. Er verstand keine andre Kunst als diejenige, welche er mit so

Niemand weiß, warum er verlangt, die Liebe sollte auf der Bühne als eine Schwachheit, nicht als Tugend erscheinen. Dennoch ist sie als letztere ein groſses Beyspiel, und erhebt die Seele, statt sie zu schwächen. Aber er verstand die Sprache der Leidenschaft zu wenig, um diesen wichtigen

bewundrungswürdiger Mühe ausübte. In allen seinen Schriften hab ich nicht einen einigen patriotischen, starken, grosen, oder edelmüthigen Gedanken gefunden. Er hat keine Delikatesse, kein Gefühl; hier und da ein bischen Salz, niemals aber einen naiven Vers. Er lobt sehr sparsam, und gleichsam wider Willen. Von den Alten spricht er nur um die Neuern zu demüthigen. Er trieb das Handwerk eines Poeten ohne einen Funken vom Erhabnen der Kunst zu besitzen. Der Anspruch, den er auf das Recht machte, jedem seinen Platz anzuweisen und litterarische Edikte auszuschreiben, gründete sich auf nichts als eine gesezwidrige selbstangemaßte Kühnheit, die von einem Tag zum andern lächerlicher scheinen muß. Kurz dieser Autor scheint mir so klein in seiner kalten Rachsucht, so trocken in seiner Moral, so eifersüchtig gegen die Schriftsteller seiner Zeit, so kriechend vor dem gekrönten Götzen, daß er, wenn er nicht bösartig wie sein Freund Racine, der Andächtige, (den er mon cher Monsieur nannte,) gewesen ist, doch gewiß hundertmal unstäter, unruhiger und unerträglicher war. Seine seynwollende Nachahmer suchten noch weiter zu gehn als er, und waren sehr bedacht, daß folgender Vers ihres Lehrmeisters auf sie paßen möchte.

Le vers se sent toujours des bassesses du coeur.

Punkt abzuhandeln, der weit über seine Sphäre hinausgieng. Er war weit entfernt fühlen zu können, daß die Liebe den Menschen, der ganz davon erfüllt ist, so zu reden, zu einem heiligen Wesen macht, und daß eine solche Person, so bald sie auftritt, uns alles glauben macht, was sie will. Boileau hätte die Zaire nicht verstanden: Rhadamisten hätte er verdammt. Ein schönes Urtheil!

Gewohnt die Werke und nicht die Nahmen zu beurtheilen, will ich hier die Meynung, die ich von den alten Gesetzgebern des Parnasses hege, beyfügen. Sie scheinen mir alle weit unter ihren Gegenständen zu stehn, und alles wohl überlegt, bin ich gar nicht geneigt mein Urtheil auszustreichen. Es würde mir ein Leichtes seyn, ins Einzelne zu gehn, und meine Gründe anzuführen, aber das wäre zu weitläuftig: zudem ist meine Entscheidung nicht wichtig genug dazu.

Ich finde weit mehr richtige, neue, reiche, wahre und philosophische Gedanken in den Poetiken des Hrn. Diderot und des Hrn. Marmontel; aber man wird immer fortfahren die Todten zu loben und die Lebendigen anzuschwärzen. Der Tod muß sein Siegel auf einen Schriftsteller gedrückt haben, wenn seine Werke auf das Lob gewisser

Litteratoren Anspruch machen sollen. Dennoch rathe ich jungen Leuten, diese zwo neuern Poetiken vorzüglich vor jeder andern zu lesen, und hauptsächlich Youngs Epistel über die Original-Komposition nicht zu vergessen; sie ist die wahre Poetik des Genies, öffnet weit grössre Aussichten, giebt der Kühnheit des Schriftstellers weit mehr Nahrung, macht seine Begriffe allgemeiner, vergrößert seine Kunst, lehrt ihn die Falten der Gewohnheit abschütteln, und das dumme Geschrey abgeschmackter Kritiker, die nur da sind Wörter abzuwägen *), nicht aber über eine Kunst zu urtheilen, die gar nicht in ihr Fach gehört, zu verachten. Es war einst, wie man sagt, ein Mann, der, nachdem er die schönsten Lehren über die Taktik verschwendet hatte, dreyßig Soldaten nicht einmal das Rechtsumkehrteuch beybringen konnte. Das wahre Bild aller dieser Schwätzer!

*) Wenn erbärmliche Kommentatoren die tragischen Leidenschaften in Schrecken und Mitleiden abgetheilt haben, so sind sie mit sich selbst zufrieden und klatschen sich über diese schöne Erfindung selbst Beyfall zu. Aber die Vermischungen des Schreckens und des Mitleids gehn biß ins Unendliche; bald sind sie einander gleich, bald eine der andern untergeordnet, bald verliehren sie sich ineinander und sollten eben so viele Nahmen erhalten, als sie Schattirungen hervorbringen können. Es ist also unnöthig zwey Worte auszusprechen, die jeden Augenblick eine andre Bedeutung annehmen.

# Fünf und zwanzigstes Kapitel.

## Vom Racine.

Man bewundert den Racine ganz erstaunlich, und bewundert fast nur ihn. Ehe ich mich über diesen Dichter weiter erkläre, will ich, um nicht von seinen erzfanatischen Bewundrern gesteinigt zu werden, gestehn, daß nie ein Schriftsteller die süße Harmonie des Verses, den Zauber der Sprache, die glückliche Kürze, das Ausgearbeitete in der Deklamation weiter getrieben hat *). Ist man zufrieden? Aber, warum ist dieser große Dichter, so gut er auch übersetzt ist, in den Augen der Engländer, der Deutschen, der Italiäner, der Spanier, der Russen nicht mehr derselbe? Warum konnte er sich nicht über die Grenzen unsrer Nation, wie Korneille, Voltaire und Moliere, hinausschwingen? Das macht, seine Schönheiten ge-

*) Unter allen seinen Stücken ist Esther, ihres schönen, edlen und runden Ausdrucks halben, das angenehmste; und doch ist Esther ein unglaubliches Stück für jeden, der ein wenig Logik im Kopf hat; folglich sinds sehr schöne Verse, aber fast nichts weiter. Athalie hat etwas prächtiges, interessantes, majestätisches; ich gestehs es; aber, um alle ihre Schönheiten zu fühlen, muß man ein wenig Jude seyn.

Hören hauptsächlich unsrer Sprache zu, können nicht von ihr getrennt werden: durch diese unnachahmliche Zierlichkeit verführt, schließen wir die Augen über die andern Parthieen, die ihm mangeln, und doch weit wesentlicher, weit wichtiger sind, zu. Er ist nicht Maler, wie Korneille, er hat diese Mannichfaltigkeit, die fast ans Wunderbare grenzt, diese tiefe Einsichten, die Größe seiner Karaktere, seines Schwungs, seine Stärke, seine Majestät *), dies alles hat er nicht. Er ist zu sehr Sklave von seiner Kunst; er ist zu sehr auf seiner Hut, als daß ich seine kunstmäßige Feile vergessen könnte. Korneille ist bey allen seinen

*) Korneille hat sich weit besser in dem was das Genie betrift, als in dem was den Geschmack und den Stil angeht, gezeigt; zugegeben: sein Stil ist öfters hart, fehlerhaft, verdreht, barbarisch; zugegeben: aber mit allen diesen Fehlern schreckt er mich doch nicht ab. Geschmack ist weniger mehr als ein Kind der Schwachheit. Ich hebe diese rauhe und grobe Rinde auf und finde im Kern dieses majestätischen Baums einen nahrhaften Saft, der mir in Kopf steigt und meine Geister in Gährung bringt. Dieser Mann mit seinen starken Gedanken bringt mich in ein tiefes Nachdenken. Ich lege das Buch hin, ergreiff es wieder, übersetze seinen Gedanken und er giebt mir mächtig zu schaffen. Korneille! das ist ein Dichter, der denken heißt! Mach wer da will seinen Herrgott aus Racine, ich widersetz mich ihm nicht.

Nachläßigkeiten weit natürlicher. Racine kennt nicht wie er, die Lebhaftigkeit des Dialogs und das Ueberfließende zweyer Karaktere, die sich an einander stoßen und reiben; diese erstaunende Logik war ihm unbekannt. Ist er in der Phädra, im Britannikus *), in der Athalia erhaben, so geschieht es mit Hülfe des Euripides, des Tacitus oder der heiligen Schrift. Seine Tragödien sind eine Art von Mosaik für jeden, der die Alten gelesen hat. Ein Mann, der seine glückliche Diebstähle mit so viel Witz zu verstecken suchte, konnte selten auf eignen Flügeln sich empor schwingen. Auch entdeck ich fast niemals bey ihm die feurigen Regungen der Leidenschaft, ihren Wahnwitz, ihre Wuth: selten vergißt er sich, selten überläßt er sich der Beredtsamkeit starker Seelen, dieser vollwichtigen und majestätischen Ernsthaftigkeit. Ein bescheidener Schmerz, wohl überlegte Aufwallungen der Hitze, taktförmige Klagen, ein heroischer

*) Die vier ersten Akte des Britannikus sind alles was noch schönes, wahres, und gutes geschrieben worden. Demungeacht macht der Tod des Britannikus, der schrecklich und rührend hätte seyn können, keine Würkung: das Aug bleibt trocken. Junie geht so kalt ab! Es herrscht in diesem fünften Akt eine Leere, die mit einem solchen Gegenstand einem mittelmäßigen Dichter nicht zu verzeihen wäre.

Wohlstand, dies alles muß jene Verwirrung, jene Abwesenheit des Geistes, jene Entzückungen ersetzen, die uns dahin reißen, wenn wir sehn, wie Ajax wüthet, Philoktet die Insel mit seinem Geheul erfüllt, Oedipus seine Töchter umarmt, Klitemnestra ihrem Sohn zuruft sie zu verschonen, Prometheus an einen Felsen geschlossen ist; wenn wir das letzte Lebewohl der Andromache hören, die Verzweiflung der Hermione, die Reue des Peleus, die Reden des Herkules an seinen Sohn u. s. f. Er hat sogar die Alten nicht immer mit Vortheil zu kopiren gewußt; er hat verfehlt uns im Hyppolitus einen Jüngling zu schildern, der, mit seiner Unschuld und Tapferkeit ausgeschmückt, den Pfeilen der Liebe undurchdringlich ist, ihren Gift verkennt und doch befürchtet *). Dieser Karakter

*) Der Karakter der Phädra ist tragisch, aber nicht moralisch gut. Ich kann mich nicht daran gewöhnen ein blutschänderisches Weib vor Augen zu sehn, die auf den Sohn ihres Gemahls ihr Auge wirft, ihm ihre Liebe bekennt, ihm wie eine Wütende zu Leib geht, und ihn hernach beym Vater eben dieses Verbrechens beschuldigt, dessen sie schuldig ist. Die Entwickelung dieser Leidenschaft unter der Hand und durch die Kunst des Dichters dient so zu reden zu ihrer Rechtfertigung. Er hat den natürlichen Abscheu, den wir vor dem Laster haben sollen, verringert. Er interessirt uns für die

war neu, war ihm bis auf einige zu wilde Züge im Euripides schon vorgezeichnet. Racine verachtete ihn. Korneille hätte es nicht gethan. Er mischt alte und neue Sitten unter einander, und um beide zu verfehlen sind es Franzosen, die griechische Namen tragen. Der Vorwurf, den man ihm deswegen gemacht hat, ist gerecht, und wird immer so viel mehr statt haben, je mehr sich die Kunst ihrer Vollkommenheit nähern wird. In der Iphigenia zu Aulis erkenn ich das barbarische Volk nicht, das Menschenopfer brachte: Wenn

Phädra: man bedauert sie; vielleicht entschuldigt man sie gar. Mußte er so die Blutschande vorstellen? war dies der Weg diejenigen erbeben zu machen, die durchs Geblüt verbunden einige Neigung sich zu lieben hätten? Im Gegentheil glaub ich, könnten die Worte Schicksal, Fatum, unheilige Feuer, die ein Gott in Brand gesteckt, unüberwindliche Neigung, junge Herzen leicht auf die Gedanken bringen, sie würden auch von einer angesteckten Flamme, wider Willen, und ohne sie bemeistern zu können, hingerissen. Dieses Stück gehört folglich unter diejenige, welche den Abscheu, den man vor dem Verbrechen, eh man sie sah und hörte, hatte, schwächen. Die Rolle des Theseus übrigens ist verfehlt. Man wird mir vorwerfen, ich wäre strenger als der fromme Arnaud, der das Stück billigte: zur Antwort dienet, daß ich niemals einen Gewissensfall auseinander fädeln konnte, und daß ich, Gott sey Dank, kein Theolog bin.

Iphigenia, als ein gehorsames Schlachtopfer das unschuldige Haupt dem Schwerdt des Kalchas hinstrekt, (En tendant, victime obéissante, au fer de Calchas une tête innocente,) so lügt sie der Natur und ihrem Herzen. So wird uns die Tochter des Jephta in der heiligen Schrift nicht vorgestellt; sie hält um Aufschub an, sie führt ihre gerührte Schwestern mit sich fort, sie geht auf den Spitzen der Berge eine Jungferschaft zu beweinen, die der grausame Tod pflücken soll. Achilles ist nicht Homers Achill; es fehlt viel daran. Der erhabene Agamemnon ist nicht entwickelt *). Ist er ein Fanatiker? ist er stolz? ehrgeizig? schwach? ich weis nicht. Aber die Rolle der Klitemnestra, oder vielmehr ihr Geschrey ist bewundrungswürdig; und im Grund ist sie doch nichts mehr und nichts weniger, als ein Allerdurchlauchtigstes Bürgersweib.

Die partie quarrée der Andromache könnte dem Auge der Kritik eine doppelte Handlung vorstellen;

*) Man setze der schönen Scene zwischen dem Achill und dem Agamemnon die Scene entgegen, in welcher der Sieger des Mithridates und das Oberhaupt der spanischen Rebellen über militarische Talente, Edelmüthigkeit, und Heldenmuth streiten; so wird diese zwote Scene ganz Genie scheinen.

aber der Rolle der Hermione zu lieb muß man schon eines und das andre, und hauptsächlich Verse, die nach der Idylle und Ekloge riechen, übersehn. Bajazet und Athalide sehn just wie zwey junge Leute aus, die sich an einem Gegitter im Kloster sprechen. Das Kostume des Serrails ist ganz vergessen. Der Vizier tritt nur in der ersten Scene auf, und sagt er auch einige karakteristische Verse her, so ist doch in der Folge von keinem Karakter mehr die Rede. Das Stück überhaupt ist schmachtend und hat gar kein Kolorit. Mithridates entehrt seinen schönen Karakter *), der in ein Liebesverständniß dahin schmelzt: dieser Held verliehrt im Augenblick all seine Majestät und das ganze Interesse, das er uns durch seinen Haß gegen die Römer für ihn einflößte: und das weit lebhafter wäre, als dasjenige welches wir an seiner Liebe

*) Wenn Pradon in der Geographie nicht stark war, so scheint Racine sie in einigen Stellen des Mithridates vergeßen zu haben:

Doutés - vous, que l' Euxin ne me porte en deux jours
Aux lieux où le Danube y vient finir son cours?

Es sind dreyhundert Meilen von der Meerenge bey Kaffa biß an die Mündung der Donau. Uebrigens kann man in der Karte der Welt, Europens, sogar seines eignen Lands, unwissend, und doch ein Mann von Genie seyn.

nehmen. Berenice und der König von Komagene *) erregen ein kleines Lächeln, und ich weiß nicht, warum Titus auch da noch klein scheint, wo er doch eine heroische Selbstverläugnung zeigt. **) Nimmt man noch alle seine letzten Akte; die sich immer ohne eine gewisse Würkung entwickeln, hinzu, und diese Liebe, die immer bey der Hand ist ihre Sehnsucht und ihre Klagen in die tragischen Unternehmungen der Helden zu mischen; so wird man vielleicht die Vorwürfe, die diesem berühmten Dichter gemacht worden, als hätte er seine Kunst nicht erschöpft, nicht für ganz ungegründet halten. Man stellt ihn in Frankreich als das vollkommenste Muster auf; ich aber bin hierinn der Meinung der Fremden, die ihn allesammt, uneracht seines auserlesenen Geschmacks und seiner ausgefeilten Verse, etwas matt finden. ***)

*) Antiochus ist eine kalte, unnütze und im höchsten Grad übel angebrachte Rolle; er spricht mit Berenicen von Liebe, indeß Titus zu ihren Füßen seufzet. Er nimmt seine Zeit recht wohl! Auch sagte ein groser Herr sehr witzig: Man muß diesen Antiochus mit der Infantin im Cid vermählen.

**) Titus sagt beym Racine zu Berenicen, er hätte seine Tugenden nur der Begierde ihr zu gefallen zu verdanken. Titus spricht so! den Titus so sprechen zu laßen!

***) Madame Deshoulieres, deren reizende Gedichte so

Man muß auf der Bühne die Leidenschaft der Liebe in ihrer ganzen Stärke zeigen, oder sie gar nicht behandeln. Ich behaupte dies deswegen, weil eine starke Leidenschaft die Seele erhebt, eine gemeine aber sie schwächt; darinn find ich aber den Racine strafwürdig, daß er alles der Liebe untergeordnet, auf dieses Gefühl allein das vornehmste Interesse seiner Stücke gebaut hat. Nichts entnervt, entkräftet die Seele mehr als solche weiche Eindrücke, hauptsächlich wenn sie sich auf das Beispiel der Helden gründen. Korneille, welcher die Liebe zur zweiten und untergeordneten Leidenschaft

viel Sanftmuth und Wahrheit athmen, gieng nicht darauf aus den Racine zu unterdrücken, wie mans so oft in Tag hinein geschrieben hat; sie war mit Recht über die bittern und unanständigen Kritiken aufgebracht, welche sich die Spießträger des jungen Racine gegen den alten Korneille erlaubten; sie suchte diesen grosen Mann gegen diese Gelbschnäbel, die ihn erniedrigen wollten, zu unterstützen; sie vertheidigte den Verfaßer des Cinna, indem sie den Pradon beschützte, der auf seinem Weg ihr aufstieß. Die Umstände, (welche, wie man weiß, uns in allen Sachen mit fortreißen) verbanden sie die Phädra des Leztern zu rühmen: sie würde sie aber leichtlich Preiß gegeben haben, wenn man den Stifter des Theaters besser in Ehren gehalten hätte. Man sah diesen Streit aus einem falschen Licht an, weil man die Gründe, welche damals die Gemüther belebten, nicht haschen konnte.

machte, setzte sie an ihre rechte Stelle, und lehrte uns, daß Vaterland, Pflicht, Tugend die erhabenen Leidenschaften wären, die eines Menschen würdig und jeder andern vorzuziehen sind. Seine Liebhaber drücken sich schwach aus, handeln aber sehr gut, und die Horazier zeigen uns, welchen Rang das Frauenzimmer im Bürgerlichen Leben haben sollte.

Ich weiß es wohl, man wird mich für einen Barbaren, und was noch ärger ist, für einen Mann ohne Geschmack (denn mit diesem Titel ist man sehr freygebig) ausschreyen, weil ichs gewagt habe vor dem Götzen der Nation und der Damen *) nur einen halben Knix zu machen; es ist mir aber nicht gegeben anders zu fühlen. **) Dies hängt

*) Man muß große Genies in Ehren halten; „aber, „wie La Motte sagt, es ist hiebey, wie bey den besten „Dingen, ein Uebermaaß zu befürchten; man muß die „Bewunderung für sie nicht so weit treiben, daß man „nicht das Herz haben sollte einen Blick auf ihre Fehler „zu werfen, denn ihre Größe besteht nicht in einer abso„luten, sondern nur in einer relativen Vollkommenheit, „sie haben nemlich, gegen andre Schriftsteller gehalten, „mehr Schönheiten und weniger Fehler."

**) Hauptsächlich auf den Racine, glaub ich, muß Herr von Voltaire gezielt haben, wenn er nach dem Einsichtsvollen St. Evremont sagte: „unsre tragische „Stücke machten keinen hinlänglichen Eindruck; was

wie man sagt von unsrer Organisation ab. Ich habe den Racine wenigstens eben so oft als seine leidenschaftlichste Anbeter gelesen; ich weiß ihn zu bewundern, ziehe ihm aber den Korneille und Voltaire *) vor. Dieser, wird man sagen, hörte nie

„Mitleiden erwecken soll, erregte höchstens Zärtlichkeit; „wir würden gerührt, wo wir uns entsetzen sollten, er„staunten, statt zu verabscheuen: immer fehlte unsren „Empfindungen etwas tiefes.“

*) Voltaire ist in seinen Tragödien beredt, rasch, feurig. Sehr oft ist sein Dialog vortreflich. Er hat die wahre Farbe; die Leidenschaften haben bey ihm Feuer, Leben und Mannigfaltigkeit. Nichts ist rührender auf unsrer Bühne als Zaire, Merope, Adelaide du Guesklin, Tankred. Nichts schöner und stärker gemalt als der Tod Cäsars, das Triumvirat und das gerettete Rom. Nichts wichtiger als Oedipus, Orestes, und Semiramis. Nichts philosophischer als Alzire, Mahomet und die Scythen. Sein Vers ist immer Dollmetscher eines lebhaften Gefühls, und riecht niemals nach mühsamer Kunst; sie ist bey ihm weit besser als beym Racine versteckt. Er ist kernichter, interessanter, tragischer: und hat vor seinen Vorgängern diese rührende Moral, diese Grundsätze der Tugend und der Menschlichkeit, die alle Seelen erweichen, jedem ans Herz reden, noch voraus. Fast alle seine Stücke, vorzüglich die Lezten, haben einen moralischen Zweck, der sehr deutlich vor Augen liegt. Täglich werden diese schönen Tragödien vorgestellt, und sie machen die Wonne der Nation aus. Allenthalben blickt ein leichter angenehmer Pinsel hervor. Die Schönheit des Kolorits zeichnet sie noch mehr

auf den Verfasser der Andromache heraus zu streichen. — Voltaire ist listig und klug; er fühlt gar wohl, daß er in den Augen der Nachwelt nicht mit dem Racine in Parallele wird gestellt werden, daß er aber gar leicht dem Korneille nachstehn könnte; wenn durch die Länge der Zeit sein modernes Kolorit etwas von seiner Frische würde verlohren haben. *) Auch hat er den Verfasser des

aus. Bisweilen wär ich geneigt ihn als den Sieger des Korneille selbst auszurufen, wenn dieser nicht gründlicher und tiefer gedacht wäre; theatralisch ist dieses nun freilich nicht allzeit, das ist wahr, aber majestätisch und gros ist es immer. Allein über den Racine, der mich nur schwach rührt, setz ich den Verfaßer des Mahomet weit hinaus. Dieser grose Dichter war dazu gebohren der Kunst eine neue Gestalt zu geben: er besaß die dazu erforderten Kenntniße und das wahre Talent der Seele. Aber er gieng lieber dem alten System, dem gewöhnlichen Plan nach; weil es leichter ist sich über seine Mitwerber als über den Gebrauch hinauszuschwingen. Er studierte diejenigen zu viel, die er nur hätte lesen sollen, folgte ihnen zu sehr nach, als daß er sich über die gezogene Grenzlinien hätte hinausschwingen können. Sein philosophisches Genie ließ sich Gesetze vorschreiben statt derer zu geben. Was hätte er nicht auf einer neuen und reichhaltigen Laufbahn leisten können! Ich bedaure, daß er nicht, als er den verlohrnen Sohn sich dachte, auf dieser Bahn weiter gieng. War ihm vor dem Geschrey der Journalisten bang? oder sah er das weite Feld nicht, das sich ihm zeigte?

*) Man könnte einen sehr artigen Kommentar über

Eid mit allem Beißenden einer ausgespitzten, feinen; hitzigen, öfters harten, hie und da aber auch ganz wohl verdienten Kritik heimgesucht.

Man muß den Korneille vorstellen sehn, um seine ganze Würkung zu fühlen. Alsdann verschwindet alles unkorreckte, vernachläßigte, und man entdeckt den grosen Maler, der seinen Karakter belebt und ihm einen Gang eindrückt, dem er immer treu bleibt. Es giebt in diesem Verfasser tausend Situationszüge, (denn er verläßt seine Scene niemals um zu poetisiren) welche theatralische Schönheit mit historischer Wahrheit verbinden. Ewig Schade! daß er nicht mehr Sorgfalt auf seinen Stil gewendet hat! aber darum verdienen seine Plane nicht minder Bewunderung. Je ausgesuchter seine Zuhörer seyn werden, je größern Beyfall werden seine Tragödien erhalten; und sehr oft habe ich mehreren Gelehrten Töne der Bewunderung

diesen Dichter machen, nicht etwa seine Diebstähle aufzusuchen; wie der Herr Luneau de Boijermain; denn was liegt daran, woraus er schöpfte? nicht um seine grammatikalische Fehler abzuwiegen, wie der Abbe d'Olivet gethan hat; denn müßen die gezählt werden? sondern die erstaunende Dosis von Verstand zu zeigen, die dieser Dichter von der Natur bekommen, und die er so oft und so gut statt Genies zu benutzen wußte.

derung entwischen hören, grad als wenn ihnen diese Züge ganz neu wären.

Man beurtheilt theatralische Stücke zu sehr in der Einsamkeit des Kabinets, nimmt alsdann das Mikroskopium in die Hand und vergrößert mit aller Gemächlichkeit die Flecken und Mängel des Dichters. Viele Leute empfinden ein ganz besonders Vergnügen daran, durch meuchelmörderische Vernunftschlüße den Beifall herabzusetzen, den dieses oder jenes Stück auf der Bühne erhalten hat; man legt einen guten Ruf in seine kleinste Theilchen auseinander und glaubt ihn vernichten zu können. Dennoch muß man gestehn, (man fordre heutzutag auch was man will;) daß das Drama zum Vorstellen und nicht zum Lesen gemacht ist. Ist es von dem versammleten Publikum wohl aufgenommen worden, so hat der Dichter seine Pflicht gethan. Das Drama kann mit den grosen Italiänischen Kompositionen verglichen werden, die nicht so ausgedüftelt seyn können als die Werke der Flamändischen Schule, weil sie nicht so wohl eine genaue ausgezirkelte Manier als grose Züge vielmehr erfordern. Gehört zu einer Symphonie nicht ein Orchester? Nur dann, wann alle Instrumente zugleich einstimmen, wird man die Ueber-

einstimmung aller einzeln Töne gewahr und hört dennoch den fundamental Baß immer vorbrummen. So kann auch mancher Dichter beym Lesen nicht gefallen, und mit Hülfe der Schauspieler auf der Bühne eine sehr grose Würkung hervorbringen; ganz gewiß wird er unter demjenigen stehn, der das Geklatsche des Publikums mit dem Beifall des Lesers vereinigt; getadelt kann er aber nicht werden, weil er sagen kann: mein Drama ist für die Perspektive des Theaters gemacht, nur aus diesem Gesichtspunkt hab ich es verfertigt: was will der Kritiker mit seiner bösen Laune gründliches hierauf antworten?

# Sechsundzwanzigstes Kapitel.

## Darf ein Drama in Prosa seyn oder nicht?

Ich habe noch eine andre Frage zu untersuchen, die weniger delikat als die vorhergehenden ist, die aber ohne Zweifel, um so viel unbedeutender sie ist, um so viel mehr Lerm machen wird. Man reibt sich in Frankreich nicht ungestraft an der Musik oder an der Dichtkunst. Da es sehr leicht ist über diese Materien Unsinn zu schwätzen, so macht man sichs zu Nutz. Man wird diesem schönen Recht, das der Nation zu kostbar ist, niemals entsagen; und dies Kapitel unsrer Thorheiten wird keines der unerbaulichsten für die Nachwelt seyn, wenn sie anders eines Tages diese Kleinigkeiten, welche so viel mehr Aufsehn bey uns machen, je gleichgültiger ihre Gegenstände sind, so viel würdigt sich damit abzugeben.

Ich behaupte, das Drama soll in Prosa eher, als in Versen geschrieben werden. Ich werde nur das Echo des La Motte *) seyn: weder seinen Witz

*) La Motte hätte sich begnügen sollen seine Gedanken als Philosoph vorzutragen, und that Unrecht sie als Dichter beweisen zu wollen. Als er die Verse des Racine umschmelzen wollte, zeigte er einen Mangel an

noch seinen Stil haben; mit alle dem bin ich kühn genug das aufzunehmen, was schon vor mir gesagt worden, als etwas, das der Natur und der Wahrheit gemäßer ist, uneracht aller entgegengesetzter Entscheidungen der jetzigen und künftigen Litteratoren, ihre Zahl und Ansehn sey auch noch so gros.

Warum wollte man von einem dramatischen Dichter verlangen, daß er in Versen schreibe? Ist es nicht genug, wenn er kernhaft, zierlich, harmonisch ist? Fordert Verse vom Epischen Dichter, da ists der Dichter, der spricht, der die Posaune an Mund setzt; im Drama aber soll man die Personen allein, nicht aber den Verfasser sehn.

Besteht die Poesie (das heißt eine bilderreiche, gefühlvolle Sprache) in der Anzahl der Sylben, dem Absatz der Hemistichien und dem Reim? Das Gegentheil ist bewiesen worden. Unser alexandri-

Geschmack, der bey einem sonst so verständigen Manne unverzeihlich ist. Wie wars ihm möglich nicht zu fühlen, daß er, um mit seinem Original zu ringen, andre Ausdrücke, eine ganz andre Harmonie schaffen, die Begriffe des Dichters selbst hätte modificiren müßen? Da er sich nur an den Stil hielt, mußte er nothwendig scheitern. Dies beweist übrigens, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Theorie und der Praxis ist.

nisches Sylbenmaaß ist plump, schwerfällig, und die ewige Monotonie, die daraus entspringt, läßt sich sogar bey Racine und Voltaire bemerken. Unsere Dichtkunst hat ganz gewiß die Grazie, das Leichte, die kühne Freiheit, den raschen Gang der alten Dichtkunst nicht. Unser Vers, der sich nicht gern haschen läßt, hat unendlich viel Fesseln. Auf der Bühne scheint die Prosa weit mehr Eindruck machen, weit mehr zum vorgesetzten Zweck beytragen zu müßen. Sie hat weit mehr Geschmeidigkeit, Simplicität, Naivität und Grazie; sie wird allgemein weit mehr gelesen, und kann eben so edel und feurig werden, als die schönsten Verse. Bekannt ist es auch, daß sie nicht leichter als diese zu machen ist. *)

Wenn also ein Schriftsteller mehr darauf studieren muß wahr zu seyn, als das Ohr durch den Widerschall ähnlicher Töne zu kützeln, so ist es nicht der Reim, sondern ein kernhafter, kraftvoller

*) Wie viele grose Dichter haben eine mittelmäßige, bisweilen gar schlechte Prose geschrieben, z. E. Korneille, La Fontaine, Boileau, Rousseau, Krebillon, Piron, Gresset, und Racine selbst, wenn man seine Rede an die Akademie ausnimmt. Herr von Voltaire ist der einzige Dichter, dessen Prose seinen Versen gleich kommt.

Ausdruck, auf den er bedacht seyn muß. Schreibt er mit Nachdruck, mit Wahrheit, mit Feuer, so wird er ein Dichter seyn, auch wenn er in Prosa schreibt; er schlägle immer gegen das Sylbenmaaß, wenn er nur ans Herz redet. Unsern Nachbarn ist dieser so angepriesne Reim (der an sich nur ein Beywerk der Versifikation ist, und niemals zum innern Wesen der Poesie was beitragen wird) unbekannt *). Nur wir sind thörichte Verehrer desselben, und gestehn ihn beybehalten zu müssen, weil wir kein ander Mittel haben die Poesie von der Prose zu unterscheiden. Das heißt offenherzig gestehn, unsre Poesie hätte keinen entscheidenden Karakter, und das ist nur zu wahr: mit an-

*) England und Italien haben dieses unnütze Joch abgeschüttelt; und wir bey unsrer ohnehin faulen, schon an sich schwer zu behandelnden Sprache modeln Gedanken und Stil, nach dem der Reim es haben will, und lieben Ketten, die unsern Gang noch beschwerlicher machen. Der Reim und die gothische Architektur haben eben dieselben Barbaren und eben dieselben Feinde der simplen und feinen Natur zu Vätern; sie zogen ihre plumpe und überflüßige Zierrathen, wie sie nur ein chimerischer Eigensinn erfinden kann, vor. So glaubten, die Köche des siebenden Jahrhunderts, die Speisen müßten, um den Appetit rege zu machen, bunt gefärbt seyn. Die Speisen wurden verdorben, und der Geschmack verschwand unter der widersinnischen Kunst.

dern Worten heißt es so viel, es wäre besser die Prose zu vervollkommnen, ihr Ründe, Harmonie, Stärke zu geben, einen reichen und mannigfaltigen Rythmus zu erfinden, statt die Wörter einer Sprache, die gar keine Verwerfungen, keine kühne Wendungen gestattet, dem Schriftsteller jede gewagte Freyheit verbietet, in zwölf Sylben zusammen zu ketten.

Wie viel wahre und richtige Gedanken sind nicht dem tyrannischen Reim schon aufgeopfert worden! dessen eisernes Zepter immer und ewig gewisse Worte hervorsucht, die auf immer ausgeschloßen seyn sollten, und immer wieder zum Vorschein kommen. Welche Fluth von platten Tragödien, die sehr viel zu versprechen scheinen, weil sie diesen Titel führen und in Versen sind! Man fühlt beym Durchlesen derselben, daß die Versifikation eine bloß mechanische Kunst ist, und daß man viertausend Hemistichia und zweytausend wohlklingende Reimen machen kann, ohne deswegen einen Augenblick Redner oder Maler zu seyn. *)

*) Es ist sehr leicht einen genauen, reinen, zierlichen, gefeilten, harmonischen Versedrechsler aufzufinden: ich kenn ihrer fünf biß sechs. Aber der Dichter! der Dichter! Quid aures meas scalpis? quid oblectes? aliud agitur: urendus, secandus, abstinendus sum. Ad

Hört einem guten Schauspieler zu, er bietet alle seine Kunst auf (ohne von was anderm als der Natur dazu angetrieben zu seyn) das ewige Schellenwerk des Reims, das den Zuschauer gar bald ermüden würde, zu verstecken: er würde sich lächerlich machen, wenn er nur im geringsten den Ton auf dasjenige setzte, was dem Schriftsteller so viele Mühe gekostet hat; und derjenige, welcher, ohne alle seine Schritte nach eigensinnigen Regeln abzumessen, Thränen erpreßen und durch die Stärke des Gefühls und des Ausdrucks allein alle Herzen rühren würde, sollte nicht berechtigt seyn seinen Nebenbuhlern zuzurufen: Ich leiste so viel als ihr mit weniger Mühe, weniger Anstrengung. Ich ahme der Natur nach, und ihr sprecht alle so, daß man euch die Kunst auf der Stirne gemalt sieht*)?

haec adhibitus es. Tantum negotii habes, quantum in pestilentiâ medicus. Circa verba occupatus es. Senec. Epist. 75.

*) Rousseau ist in seiner Heloise Dichter wie Voltaire. Buffon ist eben so majestätisch in seiner Prosa als Korneille in seinen Versen. Der Stil des la Bruyere hat alle das Kernhafte, das dem Boileau hier und da anstieß. Fenelon giebt Racinen nichts nach. Paskal hat einen Nachdruck, den man bey mehreren Dichtern vergebens suchen würde: und als man den Einfall be-

Man muß, sagt Gravina, man muß bisweilen schlau genug seyn, einen Anschein von Nachläßigkeit in die Rede zu legen, aus Furcht der Verstand möchte aufhören der Fiktion Glauben beyzümeßen, wenn man die Mühe zu sehr herausgucken sähe; als welches ein Zeichen ist, daß die Sache erdichtet, und einem zu gesuchten Putz ähnlich ist, welcher den freyen und ungekünstelten Manieren der Natur schnurstracks zuwider ist.

Dieser überlästige Zwang mußte mehr als einmal den Enthusiasmus des Genies ersticken; nothwendiger Weise mußte sein Flug, weil er nach gekünstelten Schönheiten haschte, sich hemmen. *) Schöne Verse zerstören, indem sie einen andern Zauber hervorbringen, die würkliche Täuschung. **)

kam die berühmte Uebersetzung von Roungs Nachtgedanken, in welcher ein voller, runder und kraftvoller Stil obwaltet, der der Sprache fast eine neue Gestalt gab, in Verse zu bringen, so war der Vers mit seinen Fesseln nicht im Stand diese kühne Prose auszudrücken. Das sind Beyspiele! wenn sie nöthig sind.

*) Despreaux gestand dem La Motte, wie dieser erzählt, er hätte zwanzig Jahr an einem falschen Reime gebessert. Warlich, das ist erbärmlich.

**) Wenn Monime die Schärpe, an der sie sich aufhängen wollte, in folgenden schönen Versen apostrophirt:

Helden, die Reime zusammenkupplen! Diese sonderbare Sprache würde etwas ganz unbegreifliches seyn, wenn nicht alle andre Künste einen widersinnischen Geschmack verriethen, den Gewohnheit und Nachahmungssucht stärken und ehrwürdig machen. *)

Et toi, fatal tissu, malheureux diadème,
Instrument & temoin de toutes mes douleurs,
„Bandeau que mille fois j'ai trempé de mes pleurs,
„Au moins en terminant ma vie & mon supplice,
„Ne pouvois-tu me rendre un funeste service!
„A mes tristes regards, va, cesse de t' offrir,
„D'autres armes sans toi sauront me secourir.
„Et perisse le jour, & la main meurtriere,
„Qui jadis sur mon front t' attacha la premiere!

So will ich mich selbst hängen laßen, wenn ich nicht alsdann den Dichter bewundere, und in der Zerstreuung die unglückliche Prinzessin vergesse; das Entzücken, welches diese schöne Verse mir einflößen, verhindert mich an dem Schmerz Monimens Theil zu nehmen. Eben so laßen mich Theramens Erzehlung und verschiedene Stellen aus der Rolle der Phädra, zu sehr die Göttliche Leyer hören; mein Hertz hört auf zu weinen, weil die erhabenste Harmonie mir zuruft; Hier spricht Racine.

*) Man bewundert einen Dichter, der diese Schwierigkeiten besiegt hat, wie man zu Rom im ersten Jahrhundert seiner Erbauung den Poßenspieler Athomatus bewunderte, der in einem fünf Zentner schweren bleyernen Küraß und mit ungefähr eben so schweren Halbstiefeln an den Füßen, gelernt hatte, mit einer gewissen

Man muß also nicht die Sprache der Götter, sondern die Sprache der Menschen auf die Bühne bringen; weil Menschen darinn auftreten, muß das Drama auch die Sprache haben, die sich für Menschen schickt.

Die Griechen und Römer, sagt der Pater Brumoi, (dessen Gefühl so fein war) hatten wahrgenommen, daß der alexandrinische und der in Oden gebräuchliche Vers für den seufzenden Schmerz, und für Unglückliche, die sich mit einander unterhalten, zu prächtig wären. Sie ersannen deswegen den Jamben *), dessen leichte und fließende

Leichtigkeit einherzugehn. Man könnte diese Spielwerke im Madrigal, der Ekloge, der Idylle und andern kleinen Gedichten beybehalten.

*) Man hat Ursach zu glauben, die Alten hätten deswegen auf der Bühne in Versen gesprochen, weil der Schauspieler mit einer Art von Sprachrohr versehn und genöthigt sich sehr weit hören zu laßen, auf die Kadenz des Verses, welche diesen hohen Ton erleichterte, und errathen ließ, was ohne sie wäre verlohren gegangen, sich stützte. Aber werden wir etwa die Instrumenten, welche die Stimme unterstützten, auch wieder hervorsuchen müßen, und werden wir etwa einen versteckten Schauspieler laut deklamiren hören, indeß ein andrer die Geberden mache? Dis scheint unbegreiflich, und ist doch durch alle Arten von Zeugen bekräftigt. Bey uns hört man die Stimme des Dichters sich mit der Stimme des Schauspielers vermengen, und vielleicht wird

Tonart der Prose mehr sich näherte, und einen Schein von Wahrheit in den Dialog legte, der ihn so viel natürlicher und freyer machte. Dasjenige Sylbenmaß, welches Erhabenheit und Pracht bezeichnete, nahmen sie im Chor wieder an, weil hier der Dichter Bewegung und Gesang begünstigen, Tanz und Musik mit einander verbinden mußte, und weil hier keine Unterredung zwischen den würklichen Schauspielern mehr Statt fand.

Dacier selbst (ist das nicht zum Erstaunen?) bemerkte, wie unglücklich unsre Tragödie wäre nur eine Versart zu haben, sie sogar mit dem Heldengedicht, der Elegie, der Idylle, der Satyre, der Komödie gemein zu haben. Man geb ihr immerhin eine mehr oder weniger simple, mehr oder weniger majestätische Wendung: auser daß diese Geschmeidigkeit in Abänderung des Tons den Lateinern und Griechen viel leichter war, als deren Kadenzen eher aller möglichen Mannigfaltigkeit fähig sind; so reicht auch unser Vers nicht hin Gedichte von so entgegengesetztem Geschmack von einander zu unterscheiden: wenigstens hält er uns wegen so vieler Versarten, welche die alten Sprachen hatten, nicht zurück, wie man diese Dissonanz mit der Zeit eben so wenig begreifen können.

chen vor der Unsrigen voraus hatten, nicht schadlos.

Und gilt dieses vom Trauerspiel, in welchem doch große Interesse abgehandelt werden, in welchem der Adel der Personen das Gepräng des Ausdrucks zu entschuldigen scheint, wie viel mehr muß diese Wahrheit nicht noch vom Drama gelten, worinn man der Natur Schritt vor Schritt folgen muß, worinn nur sie den Ausdruck angeben darf? Da die Karaktere, welche darinn vorgestellt werden aus der bürgerlichen Gesellschaft genommen sind, so sind Reim und Sylbenmaaß, wo nicht lächerliche, doch wenigstens unnütze Gegenstände.*)

*) Und was die natürliche Deklamation anlangt, wie viel vorzüglicher ist nicht die Prosa! Wir können ihr auf eine leichte und angenehme Art noch emporhelfen, wenn wir ihr mehr Stärke, mehr Harmonie geben, eine melodische Ründe ihr beilegen, welche die Stelle des Verses ersetzet, und das Ohr von dem gemeßnen Fall der nemlichen Hemistichien befreyt. Der Stil unsrer Trauerspiele ist zu gedrechselt, wie unsre Musik zu gelehrt ist. Man laß uns einen simplen, belebten Ausdruck, verbanne alle auf Stelzen einhertrabende Worte, und künstliche Modulationen, so solt ihr, ich wette, zweymal mehr Zuhörer bekommen. So viel Leute machen harte, steife, gezwungne, schiele, unverständliche Verse, daß das Publikum wünschen muß, der gröste Theil derselben möchte in Prosa, so gar in mittelmäßiger Prosa schreiben; ganz gewiß wäre sie weniger ermüdend, weniger unangenehm.

Ich habe bemerkt, daß im Trauerspiel die vortreflichen Verse, welche sich am leichtsten dem Gedächtniß einprägen, ganz prosaisch sind; daß sie nur in so fern eine grose Würkung thaten, als der Gedanke natürlich ausgedrückt war.

Kleopatra sagt zu ihrem Bruder Ptolomäus, indem sie vom Cäsar spricht, der so eben ankommt.

„Allez lui rendre hommage, & j' attendrai le
sien."

Was ist edler, stolzer, erhabener, simpler als dieser Ausdruck? macht der Reim, oder das Sylbenmaaß, oder der Ruhepunkt diesen Vers bewundrungswürdig? Wenn man genau Acht giebt, so sind alle schöne Verse, die in interessanten Lagen uns ans Herz gehn, prosaisch, wie dieser. Epische Verse mißfallen; folgende werden immer Beyfall finden.

„On ne peut desirer ce qu'on ne connoit
pas . . . .

„S'il étoit né chrétien, que seroit-il de plus? . . .

„Le jour n'est pas plus pur que le fond de
mon coeur . . .

„Lui seul est Dieu, Madame, & le vôtre n'
est rien . . .

„Je ne t'ai point aimé, cruel! qu'ai-je donc fait? . . .

„Pourquoi l'assassiner? Qu'a-t-il fait? A quel titre? . . .

Man macht Versen so oft den Vorwurf, sie wären prosaisch, Kälte und Mangel an Leben sollte man ihnen vorwerfen. Ich glaube mit Recht viele Verse für sehr schlecht halten zu dürfen, weil gar keine Prose darinn ist.

Woher rührt denn diese lächerliche Sucht *), Ausdrücke, die nur edel und kernicht seyn sollen, taktmäßig zu reimen? einen gemeinen Gedanken zu lieben, so bald er nur in Verse gehüllt ist? **)

*) Reim und Sylbenmaß schicken sich vollkommen für kleine sinnreiche Werkchen, worinn der Witz ein besonders Vergnügen sucht, deren Kürze die dem Spiel der Gedanken angemessen ist, der Langenweile keinen Zugang verstattet, die uns nothwendig beym Lesen langer Verse, sie seyen so schön sie wollen, endlich angähnen muß; Wer hat wohl die Henriade in einem fort gelesen, ohne von den periodisch widerkehrenden ähnlichen Tönen eingeschläfert zu wierden? Niemand, daß ich wüßte. Im Telemach kann man schon weit hinein gehn, ohne in Versuchung zu gerathen das Buch bey Seit legen zu wollen.

**) Unsre Nation hat mehr als jede andre einen Ueberfluß an allerhand Arten von Ungereimtheiten. War nicht eine Zeit (und diese Zeit grenzt an die Unsrige), da ein Advokat, um recht beredt zu scheinen, vor dem

Von der Gewohnheit, die sich alle Gemüther unterwürfig macht, und vom litterarischen Despotismus, der (wie jeder andre) so lang befiehlt, bis man es wagt ihm zu trotzen.

Frey von diesen Fesseln, die nach ihrem eigenen Geständniß ihnen immer beschwerlich waren, würden unsre Dichter weit mehr Meisterstücke geliefert haben, und ihre Feder, die sich in großrer Freyheit dem Gefühl hätte überlaßen können, würde vielleicht Schönheiten geschildert haben, die uns unbekannt sind: aber die Menschen brauchen, wie Fontenelle sagt, ganze Jahrhunderte sich von einmal eingeführten Grillen loszumachen, auch noch dann, wenn sie das Lächerliche derselben schon eingesehn haben.

XXVII.

Nichtstuhl griechische Verse anführen, die unbekannteste Züge des Alterthums auffammlen, metaphysische Anspielungen zusammen häufen, und, wie der Abbe d' Olivet sagt, die Kunst verstehen mußte, seine Streitsache fast mit keinem Wort zu berühren.

# Sieben und zwanzigstes Kapitel.

## Von den seynwollenden Kritikern.

Ich weiß gewiß, daß diese Gedanken sehr scharf von diesen Kritikern werden bestritten werden, die unverschämt genug sind, sich mit Ausschließung Männer von Geschmack zu taufen, und die nur eine einzige Gattung von Kritik haben, welche eben so begränzt und niedrig ist, als ihr Gesichtskreiß; ich weiß aber noch gewisser, daß der größte Haufen diesen Gedanken sehr bald beyfallen wird, theils weil ich mir bewußt bin, ihn zu Rath gezogen zu haben, theils weil ich mit Hintansetzung aller Vorurtheile, auch derer die mir am liebsten waren, nur der Natur und Wahrheit nachgieng, und vor allen andern mir selbst den Proceß gemacht habe.

Was ich gesagt habe, wird das Talent derjenigen, welche vortreffliche Verse machen, nicht verkleinern, und diejenigen nicht bessern, welche kalt, hart und eigensinnig reimen. Jeder wird seinem Geschmack folgen, und ich dem meinigen; jeder mache, was er für gut findet, ein Trauerspiel in Versen oder ein Drama in Prosa. Wer die mei-

sten Thränen entlocken wird, wer, wenn die Thränen wieder abgetrocknet sind, noch am liebsten wird gelesen werden, dessen ist, trotz allen seinen Widersachern, am Ende der Sieg.

Die Gelehrtenrepublik ist weniger frey als jemals; die Akademien*) und die Journalisten sind ihre wahrhafte Geiseln. Jeder will seinen Nachbar tyrannisiren, und ihn seinem litterarischen Gesetzbuch unterjochen. Dies ist die größte Hinderniß, welche meines Wissens dem Fortgang der Kunst im Weg steht.

Das poetische Genie war, als die Gesellschaften noch in ihrer Kindheit waren, weit kühner, sein Flug weit stärker und leichter. Alle diese ausgesonnene Künsteleyen, nichtsbedeutende Regeln, haben sein Feuer erstickt und seinen Schwung gehemmt. Man geb ihm seine erste Freyheit, so wird es wieder in seiner ganzen Geisteskraft dastehn, aufs neue sein Vaterland in Erstaunen se-

*) Gelehrte Gesellschaften sind gut eine Nation der Unwissenheit zu entreißen, und sie zum Mittelmäßigen zu bringen; aber hernach ersticken sie auch alles Genie, weil der Herr Akademist sich für eine wichtige Person hält, und alle diejenigen, die doch mehr als er wissen, hofmeistern will. Ein Genie hat jederzeit die Schulen hinter sich gelaßen, oder hat sie gar verachtet.

ben, und die Strahlen seines verfinsterten Ruhms werden sich wieder rund um seine Stirne verbreiten. Genie ist keinem Lande, keinem Jahrhundert besonders vorbehalten.

Ein gekünstelter, falscher Geschmack will an die Stelle des simplen, des natürlichen treten. Jeder sagt, seht doch, wie ich gehe, und macht es ja eben so, wenn ihr mit Anstand gehn und euch tragen wollt: man sollte sie für eben so viel Tanzmeister halten, die einen Pas vormachen; aber das schlanke und leichte Mädchen, mit seiner Jugend, Lebhaftigkeit und allen seinen Grazien geschmückt, lacht des finstern Pädagogen, und weiß, obgleich weniger kunstmäßig, mehr als er.

Da kommen euch die gelehrten Heuschrecken *) (ein fressendes und unzerstörbares Ungeziefer) und

*) Sie geben sich den Titel als Kritiker eben so wie Reimschmiede sich Dichter schelten laßen; aber was steckt denn für ein Verdienst drinn, zu sagen, daß ein schwarzer Flecken schwarz ist, zu drucken, was jedermann weiß und was in aller Mund ist? Was will ein Auszug heißen? Welch ein Gewicht kann ein übereiltes, oft in Tag hineingewagtes Urtheil haben? In Sachen des Geschmacks schmeichelt sich jeder ein feines delikates Gefühl zu haben. Ein Schwarm von Beurtheilern giebt seine alltägliche und mürrische Betrachtungen für feine und neue Entdeckungen aus. Es ist ein Handwerksvor-

breiten Finsterniß über die hellsten Dinge aus; wenn sie den oder jenen großen Namen citirt haben, so haben sie alles gesagt, denn sie haben keine andre Krücke, auf die sie sich stützen können, als das Ansehen eines Verstorbenen.

Der da mit seinem grauen Haupte scharmützelt gegen eine neue Gattung, nur weil er in seiner Jugend kein Wort davon hat sprechen gehört, und weil er schon vor zwanzig Jahren in einem Blatt, das Tags darauf vergessen war, schon im voraus theil, hinter dem der erbärmlichste Schriftsteller sein Heil findet. Wenn man sich endlich von seinem Unvermögen selbst etwas hervorzubringen gehörig überzeugt hat, so giebt man sich mit der Beurtheilung fremder Geburten ab: man fängt mit einem plumpen Epigramm an: diese erste Thorheit zu vertheidigen begeht man eine zwote; und schießt endlich einen Bock über den andern. Das Publikum pfeift. Der Kritikaster wird wüthend und speit die gröbsten Schimpfwörter aus. In kurzem nimmt er zu Verleumdungen seine Zuflucht, die ihm vortreffliche Waffen scheinen. Er ist nun einmal entehrt und verdammt sich selbst immer von eben dem Mist zu leben. So riß ihn eine erste Ungerechtigkeit zu allen andern unwiderstehlich dahin. Am End sagt er wohl in ruchloser Dummheit, (übrigens aber in der festen Meinung recht artig zu scherzen) Wahrhaftig! Gott und ich wir haben in einer und eben derselben Brochüre unser Fett recht hübsch bekommen. --- Welch einen erbärmlichen Witz doch die Leute haben, die sich mit diesem erbärmlichen Handwerk abgeben!

dasjenige bestritten hat, wovon er sich nichts einmal noch träumen ließ. Jener stimmt ein Klaglied über den nahen Verfall *) der Wissenschaften

*) Diejenigen, welche immer über den Verfall der Wissenschaften klagen, sind entweder sehr wenig aufrichtig, oder sehr grose Dummköpfe. Nie war auf der Welt eine glänzendre Epoke in Ansehung der Wissenschaften, als seit fünf und zwanzig Jahren. Haben wir nicht seit diesen letzten fünf und zwanzig Jahren nur her, l' esprit des loix, l' histoire naturelle, le Dictionnaire Encyclopédique und seine Vorrede, l'Essai sur l' histoire generale die sinnreichsten, aufgeräumtsten, pikantsten prosaischen Stücke des Voltaire, des Helvetius Buch de l' Esprit, die Heloise vom Rousseau, seinen Emil, seinen Brief an Christoph de Beaumont, die Melanges des Herrn Dalembert, die Werke der Herren Diderot, Marmontel, Thomas, Saint Servant, Linguet, Mably, Anquetill, l' Abbé Raynal &c. erhalten? Und wie viele Werke sind nicht in der Fremde gedruckt worden, weil man kein gutes Buch mehr in Frankreich drucken darf? als les Recherches savantes sur les Américains, das Buch de la Nature, la Félicité publique, de la Constitution d' Angleterre, l' Histoire du commerce des deux Indes, und viele andre, die mir nicht beifallen. Ich kenne mehr als zwanzig neuerlich gedruckte Werke, die gut gemacht, gut gedacht, gut geschrieben, voll Lehren und gesunder Aussichten sind. Selbst die Dichtkunst ist nicht gesunken, wir haben Gedichte gehabt, die jedermann las. Daß das Theater der schwächste Theil ist, kommt daher, weil er mit beschwerlichen Fesseln überladen ist. In keinem Jahrhundert gab es eine schnellere Aufbrausung, reichere und mannigfaltigere Adern in allen Fächern. Man

an, und findet in seiner üblen Laune und Unempfindlichkeit den vollkommensten Beweis davon. Ein dritter ist der Litteratur müde, weil er sein ganzes Leben durch nur ein knechtisches Handwerk daraus gemacht hat, und seine Feder wird ihm eben so schwer in der Hand, als das Ruder einem Galeerensklaven. Ein andrer, dem das Mittagessen am Herzen liegt, fertigt einen Extract aus, wie ein hungriger Richter ein Urtheil: der Urtheilsspruch, welcher gegen den großen Mann gegeben wird, gleicht demjenigen, welcher dem Sokrates das Leben absprach. Dieser will lauter Sklaven haben, indem er alles zu Nachahmern

darf nur lesen um sich davon zu überzeugen. Kalte, eingeschränkte, mürrische Köpfe werden zwar immer noch fort klagen; alles reiflich überlegt, kann ich ihnen aber zur Antwort sagen, daß, die grosen Dichter aus den Zeiten Ludwigs des XIV. deren nicht mehr als fünf sind, und die prosaischen Schriftsteller, deren man höchstens drey zählen kann, ausgenommen, ich den ganzen übrigen Plunder für ein einziges philosophisches Werk aus dem Jahrhundert Ludwigs des XV. ins Feuer werfen wollte. — Und zu einer Zeit, worinn gute Schriftsteller von der Liebe des allgemeinen Wohls beseelt, allenthalben Kenntniße verbreiten, schwatzen die Frerons, Palissots, Klements und Abbe Sabathiers, die nichts gethan haben, und niemals was thun werden, von einem Vorfall, auf den sie vermuthlich von den Werken ihrer Kreaturen schließen.

bilden will: da er einig und allein von je her mit demjenigen beschäfftigt war, was vor ihm war gethan worden, so warf er nie einen Blick auf dasjenige, was noch könnte gethan werden. Der letzte von allen endlich ist ein Egoist, dessen ganze Verdienste in seiner Einbildung bestehn, der sich einbildet beneidet zu seyn, und doch nur Neider ist, der sich unter der Hand lobt, indem er andre herabmacht, der von den Urtheilssprüchen, die er in die Welt hineinschreibt, eben so spricht, als hätte sie Apollo selbst gegeben, der sich schmeichelt, die Nachwelt werde die Echo seiner Stimme seyn, und der durch die eingewurzelte Eigenliebe, von der er nie wird kurirt werden, schon so sehr mit allem Ridikül zusammengewachsen ist, daß er sich in diesem ob gleich sehr ähnlichen Porträt nicht einmal erkennen wird. Wahr ists, alle diese schöne Urtheile werden in solchen Archiven hinterlegt, worinn die Menge von Thorheiten verhindert, daß keine unter ihnen an dem sie bezeichnenden Zug besonders bemerkt werden kann. Hier läßt man irrige und abgeschmackte Meinungen unter einander schlafen, denn sie sind in dem Gefäß, das gemacht ist sie aufzubewahren. Zudem heißt das schon zu viel davon reden; jeden Monat, jede

Woche suchen sie, kraft ihrer eignen unwiderstehlichen Schwere, sich auf immer in den weiten Pfuhl der Vergessenheit zu stürzen. *)

Die Kritik ist kein Lehrstück eines jungen Menschen, der, so bald er einige superficielle Begriffe

*) Einem Manne dieser Gattung könnte man zurufen, was machst du, mein Freund? Du liesest und urtheilst, aber jeder andre thut das auch. Du schreibst zwar wie ein Dummkopf, aber auch das thätst du nicht einmal, wenn andre nicht vor dir geschrieben hätten. Weil du denn aber mit aller Gewalt dein Urtheil schreiben willst, so must du dich doch mit Ehren herausziehn; du must dir einen feinern, einen durchdringendern Blick beylegen, als ihn der Pöbel der Kritiker hat; du must mir etwas zeigen, das noch niemand gesehn hat. Wenn du mir aber in deinen hundert Bänden nicht einen neuen Begriff beybringst, so beleidigst du Schriftsteller, die von der Nation gelesen und bewundert werden, so bist du das verächtlichste Geschöpf, denn du thust nichts, lehnst dich blödsinniger Weise an die Schranken der Laufbahn und wirfst denen, die um den Preis laufen, mit Steinen nach dem Kopf. Oh, wird der Bücherwurm sagen, ich bin der Kommissar des Publikums und öffentlich dazu angestellt meinen Rapport abzustatten. So thus dann, Erzpedant, aber sag nicht was jedermann vor dir weiß. Du hast mit den Kommissaren der Polizey keine andere Aehnlichkeit, als daß du lange Verbalprocesse über Todtengerippe machst; kommt dann ein gutes, Leben athmendes Buch, ein Esprit des Loix, ein Emile, eine Histoire naturelle, so weist du nichts zu sagen, oder schmierst nur Albernheiten hin. Schweig also lieber gar, du elender Tropf!

aufgefangen hat, mit der grösten Eilfertigkeit entscheidet, noch eh er belehrt ist. Solche unkluge junge Leute haben eben so viel Zutrauen auf ihre eigene Kräfte, als Verwegenheit, oder besser zu sagen, sie wollen vielmehr gelesen seyn, es koste was es wolle. Sie halten sich für Schriftsteller, und wenn das Publikum boshaft genug war ihre Geburten dem Schein nach gut auf zu nehmen, so sehen sie dieses als einen Beweis ihres Talents an; sie vertiefen sich ganz in dieses erbärmliche Handwerk, und ihre Bösartigkeit steigt mit ihrem Unvermögen. Ein erstes Vergehen ladet immer zu einem zweiten ein; *) am Ende schwatzen sie Unsinn, schimpfen, verläumden, und glauben, man fürchte sie, da man sie doch nur verachtet.

Der wahre Kritiker ist nicht in Frankreich zu finden. Er würde sich nicht damit begnügen die Lampe putzen zu können: er würde auch wissen Oel hineinzugiessen: er würde ein Werk im Ganzen übersehn, weder mürrisch, noch neidisch, noch höhnisch seyn **); traurige Denkungsart, welche die Seele allen Kenntnissen verschliesst. Der ächte

*) Man macht viel tausend schlechte Vernunftschlüsse, hat ein Gewisser gesagt. Warum? weil man im Anfang eine schlechte Handlung begangen hatte.

**) Eine gute nochzuschildernde Rolle würde der Höh-

Kritiker würde gutartig gebohren seyn, einen vortrefflichen Karakter besitzen, und auf diese Art, was der Tadel Bitteres hat, zu mäßigen wissen. Er würde sich nicht das Ansehn eines Oberherrn beilegen; denn so bald die geringste Neigung stürzen oder schaden zu wollen entwischt oder durchsticht, so entdeckt man den Menschen und er verliehrt alles Zutrauen; er ist weiter nichts mehr als ein Satyriker, der sich rächt oder angreift, und der witzige Kopf erscheint alsdann nur als ein verhaßter Verkleinerer, oder als ein hämischer Tadnische geben: er affektirt den Ton eines witzigen Kopfs und ist meistens nur eine Maschine; er scheint die Künste beurtheilen zu wollen, und fühlt keine: voll kalten Stolzes, der noch beleidigender als ein prahlender ist, setzt er alles ohne Gall und ohne Neid herab. Er hat kein Zeug dazu, um eifersüchtig seyn zu können. Es ist nichts als eine ihm eigne, angebohrne Verachtung, die mit seinem eignen Nichts verbunden ist, und mit welcher er jedem, der ihm in Wurf kommt, begegnet. Beym Fortgehn aus der Gesellschaft eines Rameau, Buchardon, Montesquieu, würde er gefragt haben, was ist das vor ein Mann? Noch ein Pinselzug mehr, so ist er ein Dummkopf; er bewegt aber die Lippen, hat einige Redensarten im Kopf behalten, sah sich von der Unwissenheit Beyfall zuklatschen, und kurz, da er immer bereit ist andrer Werth herabzusetzen, so ist er reich. Man sieht ihn als einen Mann an, der schwer zu befriedigen ist, und einige Damen geben ihm den Titel eines Kenners.

ler. Kurz der ächte Kritiker würde an der Art, wie er andre beehrte, sehn laßen, wie sehr er auf sich selbst hält; er würde sich bey den schönen Stellen verweilen, denn das Schlechte braucht nicht bekannt zu werden; er würde auf die Gedankenjagd gehn, wie Helvetius sagt: mit einer edelmüthigen Neigung das Gute aufzufangen begabt, würde er seine Anmerkungen damit bereichern; und wo ist das Buch, in welchem nicht etwas ist, das der denkende Kopf sollte nutzen können? Schlechte Bücher dienen so gut zur Lehre als gute; sie bezeichnen die Klippen: besser wär es die Ursachen des Schifbruchs anzeigen, als den Flaggen des gescheiterten Schiffs Hohn sprechen.

Ich rede hier nicht von seinen Kenntnißen, die sehr ausgebreitet seyn müßen: das würde ein besonders Kapitel ausmachen. Auch rede ich hier nicht von jenem feinen Gefühl, kraft dessen er sich in die Seele des Verfaßers hinein denken, so zu reden in den Abgrund seiner Gedanken hinabsteigen, und errathen würde, was er entweder nicht sagen wollte, oder durfte oder konnte. Ich rede hier nur von seiner Sanftmuth, Mäßigung und Rechtschaffenheit, damit er nicht, von seinen eignen Gedanken hingerißen, sich einem gebietrischen

Epigramm, das so nah an die Misgunst grenzt, überlaße.

Die Gelehrtenrepublik brauchte einen solchen Mann sehr nothwendig; aber nur ein Weiser wäre würdig, ein entscheidendes Urtheil über die Werke seiner Landsleute zu fällen. Je näher er um sie ist, je weiter müste er über alle, auch die unmerklichsten Anfälle der Eigenliebe hinaus seyn. Der Weise würde wissen, daß man nur verwunden darf um zu heilen, und daß es ganz was anders ist, Fehler anmerken, und sie wegwischen.

Der seynwollende Kritiker unsrer Zeiten ist ein recht drollichtes Geschöpf, und verdiente gar wohl von einem Moliere gezeichnet zu werden *). Er

*) Es geht der Kritik, wie der Arzney; die Arzney ist gut, nur taugt der Arzt oft nichts; so ist auch die Kritik nützlich, aber der Kritiker ist öfters Amtswegen unwissend, eigensinnig, eifersüchtig, partheyisch, verleumdrisch; er weiß nichts als im Detail zu loben oder zu tadeln, wiegt kleine nichts bedeutende Fehler ab, hebt einzeln hingestellte Züge bis in Himmel, klebt am Nebenwerk und vergißt darüber die Größe und die Neuheit der Zeichnung. Sie erscheine, also (um den Jean Jaques zu parodiren) sie erscheine diese Kritik, aber ohne den Kritiker. Ich hab viel gelesen, und noch hab ich das Buch zu finden, das ganz und gar nichts taugte. Man beklagt sich über die Menge der Bücher. Meiner Meynung nach hat man ihrer noch nicht genug

glaubt das Talent zu besitzen, jede Sache nach ihrem wahren Werth zu schätzen, und bildet sich deswegen heimlich ein, gleich dem Verfaßer, mit Geniegaben ausstaffirt zu seyn: er ist eben so stolz darauf, urtheilen, als jener schaffen zu können; er glaubt der öffentlichen Bewunderung eben so würdig zu seyn, daß er einem Schriftsteller seinen Platz anzuweisen wußte, als dieser, daß er ihn verdient hat; vielleicht schmeichelt er sich zu gewissen Zeiten gar, er übersähe den Verfaßer, dessen Fehler er ausgespürt hat. So lächerlich dieser Stolz ist, so gemein ist er. Wem fällt! hier nicht der Pedant ein, der jedesmal erröthete, wenn man in seiner Gegenwart den Virgil, Horaz, oder Cicero lobte? Da er diese drey Autoren in der Schule erklärte, so schrieb er aus Bescheidenheit sich selbst die Lobsprüche zu, die man jenen beilegte. Eben so gehts auch unsern Kritikern, sie glau-

geschrieben. Man liest zehn zwölf Seiten in einem Buch und beurtheilt es. Hat es seinen Zweck auch verfehlt, so kann es doch zur Lehre dienen, eben so wie ein gescheitertes Schiff die Vorbeygehenden warnet, die Klippen zu meiden. Wir haben grose Schriftsteller gehabt, und, ich wiederhohl es, noch nicht einen ächten Kritiker. Fast alle diese armselige Journalisten, die verdammt sind periodisch zu schreiben, schreiben nichts als Wörter! und wie sollten sie Sachen schreiben?

ben ganz gewiß ihren Namen ein Plätzchen neben den grosen Männern zu verschaffen, die sie loben oder herabmachen *)

Glücklich! wer diese überlästige Heuschrecken vergessen kann! Glücklich der Weise, der, seinen Grundsätzen treu, keinen Schritt wieder rückwärts geht um sich die Müh zu nehmen sie zu zertreten! Man muß der Zeit, (sagt ein verständiger Mann) die Sorge überlaßen, demjenigen unsre Meinung ins Hirn zu prägen, der sie nur aus Eigensinn bestreitet. Misgönnt ihm die Ehre nicht, sich bereden zu können, er hätte sich von sich selbst bekehrt. Man will niemand gern Wahrheiten zu verdanken haben. Man entsagt öfters einer falschen Meinung erst lange; nachdem das Irrige derselben bewiesen worden.

*) Sie gleichen alle, mehr oder weniger, dem Küster, der, als er verschiedene Pfarrkinder im Vorhof sich mit Wärme von einer vortrefflichen Predigt, die sie so eben gehört hatten, unterhalten sah, mitten unter sie trat, und mit vielbedeutender Eitelkeit ausrief: wahrhaftig Meine Herren, wahrhaftig: ich läutete sie zusammen.

# Achtundzwanzigstes Kapitel.

## An einen jungen Dichter.

Non, n'imitons perſonne, & ſervons d'exemple.

VOLT.

Du, der du dir einen Funken von Genie fühlſt, was brauchſt du dich mit Poetiken zu umſchanzen, und ihnen die Ehre anzuthun bald dieſe bald jene zu Rath zu ziehn? Es iſt eben ſo, als wenn ein Feldherr, der mit Ungedult dem Sieg entgegen ſieht, durch die furchtſamen Rathſchläge ſeiner Subalternen, deren ewige Einwürfe zu nichts dienen würden, als ſeinen Muth zu erſticken, ſich wollte zurückhalten laſſen. Folg deinem Feuer; du kommſt weiter damit als mit Regeln. Was können dich Ariſtoteles, Vida, Horaz, Skaliger, Boileau lehren? Gemeinörter, abgedroſchene Wahrheiten; das Geheimniß der Kompoſition gewiß nicht. Es ſteckt in dir, es iſt dein, wenn du es zu entwickeln weiſt. Verwirf dieſe kalte, abgerißne, unbelebte Lehren, aus denen der bloße Menſchenverſtand ſpricht und kein Fünkchen poetiſchen Genies hervorleuchtet. Dieſe Lehrenſchmiede hätten eben ſo leicht auch Regeln

über die Malerey und Taktik gegeben, von Farben und kriegerischen Evolutionen geschwazt, doch ohne einen Maler, einen Feldherrn zu bilden. Man hat bemerkt, daß Unvermögende über das Geheimniß der Zeugung, ohne ein End finden zu können, räsonniren; der gesunde, starke Mensch zeugt seines Gleichen, ohne lang darüber zu schwatzen. *)

Fliehe also diese Litteratoren, welche sich dir zu Wegweisern anbieten, und sich einbilden dem Genie den Weg, den es einschlagen soll, mit Worten vorzeichnen zu können, die über das Einzelne Betrachtungen anstellen, statt das Ganze zu übersehn; die nur abgerissne Wahrheiten dahinstellen, und dadurch, daß sie sie nicht mit einander verbinden, nur ein falsches Licht über die Kunst verbreiten.

Du wirst mich vielleicht fragen: woran kann ich erkennen, daß ich ein Fünkchen von diesem heiligen, zum Schaffen so nothwendigen Feuer besitze? An dem Grad der Hochachtung, die du für die grose Genies, deine Vorgänger, fühlen wirst. Schwillt dir dein Herz bey ihrem Namen, fühlst du deine Seele beym Andenken ihres Ruhms gerührt; fühlst du, wenn du das Buch weglegst,

den

*) Sese abunde similes putent, si vitia magnorum consequantur. *Senec.*

den Saamen deiner künftigen Produkten aufkeimen; wirst du vom Enthusiasmus deiner Kunst dahingerissen sie allen Glücksvortheilen vorzuziehn; so bist du berufen: so sage kühn mit Korregio: Auch ich bin Maler. Bist du im Gegentheil lau; dient dir die Dichtkunst nur statt einer Erhohlung oder eines ruhigen Genußes; sagst du bey dir selbst, diese grose Männer mit allem ihrem Genie waren unglücklich, verfolgt; glaub mir, sey glücklicher als sie, entsage einer Kunst, die, wie du glaubst, ihr Unglück gemacht hat; erwähle dir einen Posten, der weniger grose Regungen der Seele erfordert: unsre Werkstätten, unsre Manufakturen erwarten dich; es ist hundertmal besser für sie und für dich, wenn du als Handwerksmann dich mit den ersten Bedürfnißen der Gesellschaft beschäfftigst.

Willst du hernach wissen, ob du für das Dramatische Fach geboren bist: so höre mich an; wenn du in Gesellschaften jeden Karakter untersuchst, wenn die Abschattungen dir in die Augen fallen, wenn du ohne die ersten Triebfedern ihrer Leidenschaften zu verkennen, einen erstaunenden Unterschied an den Menschen wahrnimmst, wenn du Laster und Ridikül wohl von einander unterschei-

den, *) das eine belachen, das andre im Innersten verabscheuen kanst, wenn dasjenige, was für den gemeinen Mann stumm, und todt ist, dir beredt ans Herz spricht: so erkenn hierinn die augenscheinliche Beweise deines Berufs. Kanst du in Menschenaugen lesen, so wirst du mehr wissen, als die meisten Bücher dich lehren können.

Aber die dramatische Dichtkunst hat ein weites Feld, weil sie alle einzelne Geschöpfe umfaßt, die sich auf der Bühne der Welt herumtummeln. Willst du erkennen, welcher Gattung du dich überlaßen sollst? Derjenigen, für welche du dir eine unüberwindliche Neigung fühlst, die du vor allen andern in Schutz nimmst, bewunderst. Kanst du nicht den geringsten Widerspruch ertragen, brennt alles in dir auf, wenn du einen siehst, der sie verkleinern will, so gehorche deinem Enthusiasmus, er ist dir für einen glücklichen Erfolg Bürge. Ich erlaube dir für einen Korneille, Moliere, Shackespear, Richardson bis zum Entzücken eingenommen zu seyn. Aber wärst du zum Unglück ein Anbeter vom Racine **) so sehr, daß du ihn jedem andern

*) Einen dummköpfigten Verfaßer kann man an der Leichtigkeit erkennen, mit der er die Schattirungen des Lasters und des Ridikuls in einander mischt.

**) Racine verhält sich meiner Meinung nach zum

Dichter vorziehst; glaubtest du, von den Reitzen und der Schönheit seines Stils gerührt, er wäre der erste dramatische Dichter, so lies ihn, aber komponire nicht. Es fehlt viel dazu, daß das was vollkommen ist, auch immer gros sey. *)

Korneille, wie Regnard zum Moliere; Korneilles Flug ist kühn, schnell, und aus eben dieser Ursach nothwendiger Weise auch ungleich. Korneille fällt bisweilen, aber auch in seinem Fall ist er noch voll und durchdacht. Racine ist ein bewundrungswürdiger Versificator, an vielen Orten auch Dichter, und bisweilen groser Dichter, er hat die schönsten Verse in unsrer Sprache gemacht; aber man kann von Korneille sagen - - - Aquila non capit muscas.

*) Behaupten, Racine und Boileau hätten die Dichtkunst in Frankreich zu Grund gerichtet, scheint ein Paradoxum, das kaum zu erweisen ist: hier sind dennoch einige Ursachen, die ihm das lächerliche Ansehn, das es beym ersten Anblick hat, benehmen können. Der Stil dieser beyden Schriftsteller gefiel der Nation ausnehmend; man kopierte ihren Stil, dies kann niemand läugnen. Man entsagte dem originellen Ton, der jedem von der Natur zu Theil geworden, und formte sich nach ihrem Sylbenmaß. Man studierte es als das einzige, das sich für unsre Sprache schickte. Man wagte es nicht ihr eine andre Tonsetzung zuzutrauen. Man gieng so weit, daß man so gar die Ausdrücke verbannte, deren jene sich nicht bedient hatten. Je mehr eine Wendung sich der Ihrigen näherte, je glücklicher schien sie. Man wollte nichts mehr davon hören, daß es eben so viel verschiedene Arten des Stils geben könnte und geben müßte, als viel verschiedene Köpfe es giebt. Man

Bist du einmal begeistert, so entwerfe stolz deinen Plan. So weiß der geschickte Zeichner mit

adoptirte so zu reden nur ein und eben dasselbe Kolorit. Die Nachahmer, die, wie die Aberglaubischen, immer bereit sind über Ketzerei zu schreyen, haben jede ungewohnte Kühnheit erstickt; weil diese Schriftsteller zierlich sind, so wurde von nichts als von Zierlichkeit gesprochen. Man schrieb unter ihrer Aufsicht gleichsam rein, aber mit furchtsamer, zitternder Hand. Man vergaß alles körnichte, nachdrucksvolle, stolze, kühne; weil diese Monarchen der französischen Dichtkunst sittsam waren, so glaubte man es auch seyn zu müssen und wurde kalt und eintönig. Es kam folglich gar so weit, daß man fragte, was ist Wärme? ohngefähr, wie ein gewißer Römischer Präfekt ehemals fragte, was ist Wahrheit? Können wir uns in einer Kunst, die das ganze Alterthum einer Inspiration zuschrieb, hervorthun, wenn wir nicht mehr werden, als wir würklich sind, wenn wir nicht einen einigen Ausdruck nach unserer freyen Willkühr hinwerfen dörfen? Die Manier des Boileau, und des Racine war vortrefflich aus ihren Verstandskräften und Karakter zusammengeschmolzen, das läugnet niemand; aber verlangen, man sollte ein Werk grade wie das Ihrige liefern, das heißt so viel als eine Kopie, oder das Wunderwerk ihrer Wiederaufstehung verlangen. Indem wir uns immer mit Abdrücken ihrer Hemistichien schleppten, haben wir die wahre poetische Sprache zernichtet. Sie entspringt nicht mehr aus unsrer eignen Quelle, sie ist sklavisch von andern entlehnt. Ausländer haben alle mögliche Mühe unsre Poesie von unsrer Prosa zu unterscheiden. Das macht die erste hat keinen ihr eignen Karakter, oder wenigstens ist er nicht ausgezeichnet genug um gleich gehascht zu werden. Dieser ihr Karakter

freyer Hand seine Skizze zu entwerfen, er denkt nur an Wärme, und setzt alles Uebrige bey seit.

hat nur einen leichten Umriß, weil man nicht tief genug einer Sprache nachgegraben hat, deren neue Verhältniße ihr etwas lebhaftes und pittoreskes hätten geben können. Man war gewissenhaft bis zum Uebermaaß und begnügte sich die Oberfläche zu glätten. Wir haben daher einzeln betrachtet, tausend und tausend schöne Verse erhalten und noch nicht ein einziges Gedicht, das wir den Alten, oder auch selbst unsern Nachbarn entgegen stellen könnten. Diese ausschließende Bewunderung, welche man an den Racine und an den Boileau verschwendet hat, nebst dem ewigen Wiederhall der Akademien, die nur diese zween Nahmen im Mund führen, haben eine poetische Sprache in ihrer Geburt erstickt, die, da sie der grösten Entwikelungen sehr fähig ist, sich weit höher hätte schwingen können. Die Prose wurde nicht so tyrannisch behandelt. Seht auch, wie die Feder eines Rousseau, eines Buffon so weit gieng, als sie reichen konnte! Die Prose ist also auf eine merkliche Art vollkommner geworden; und Voltaire mit allen seinen seltnen Talenten hat das, was man eigentlich den Vers nennt, kein Haar besser gemacht als Racine (ob er gleich übrigens ein weit größrer Dichter ist,) eben darum, weil er den Vers so wie dieser machen wollte. Seine Prose ist weit origineller, und gehört ihm selbst an: wie reizvoll aber und leicht ist sie auch dafür! sie hat eine Geschmeidigkeit, der mans anmerkt, daß keine Nachahmung mit unter lauft. Was also anfangs ein wider das Herz laufendes Paradoxum schien, könnte doch einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten, und vielleicht eine Wahrheit werden, die dem, der dem Stammbaum

Der grose Dichter wird bey dem ersten Blick seinen ganzen Plan übersehn, so wie der grose Kondeewenn er eine Ebene entdeckte, auch so gleich die Stelle sah, auf welcher sich der Sieg entscheiden mußte. Zieht ja nicht Leute zu Rath, die, da sie nicht im nemlichen Standpunkt stehn, nothwendiger Weise einen unsichern Blick haben müßen. Die Rath- und Avisgeber machen mehr Fehltritte begehn, als sie wieder gut machen. Ihr befragt heute den oder jenen Mann von Genie, er giebt euch einen Gedanken an; besucht ihn morgen wieder, so wird er ihn ganz auseinander gelegt haben; er spielt mit eurer Seele, weil es ihm mehr darum zu thun ist reichhaltig an Mitteln zu scheinen, als euch den wahren Weg zu zeigen. Und wie wär es ihm möglich den Platz einzunehmen, den ich einnehme? Der beste Plan wird immer derjenige seyn, bey welchem ihr die Ungedult ihn zu befruchten empfinden werdet. Es ist unmöglich sich so in einen fremden Gedanken, wie in seinen eigenen hinein zu denken. Man kann nur für das, was man selbst geschaf-

unsrer Verse ein wenig nachspüren, und in ihrer Aehnlichkeit die nachgemodelten Züge ihrer Vorfahren aufsuchen wollte, nicht fremd seyn würde. Wer sieht ihnen nicht auch würklich allen (so viel ihrer, und so verschieden die Gegenstände sind) eine wahre nicht zu verläugnende Familienmiene an?

fen hat, in Wärme gerathen. Auch sind von jeher alle Werke der Einbildungskraft entweder auf eine ganz abscheuliche oder ganz erhabene Manier behandelt worden.

Habt ihr die verschiedenen Vorfälle auf eine vernünftige Art mit einander zusammen gekettet; habt ihr den Hauptgang des ganzen Stücks, die Verbindung und ungefähr die Länge der Scenen übersehen, so eröfnet die Kanäle eurer Seelen, laßt dem Strom eurer Gedanken seinen freyen Lauf. Glücklich der Verfaßer, von dem man sagan kann, pleno profluat pectore! Jetzt ist es nicht Zeit das Schneidemesser in die Hand zu nehmen; jetzt muß man alles wild, reichlich aufschießen laßen, nur genießen; jetzt muß die Einbildungskraft ihren ganzen Ueberfluß zeigen, alle ihre Schätze offen darlegen: præcipitandus est liber spiritus, hat Petron so hübsch gesagt. Nur zu früh wird der strenge, alles bemerkende Geschmack mit dem Zirkel in der Hand erscheinen, diese Allee behauen, beschnitzeln und beschneiden: wenigstens sey aber alsdenn die Erde mit Zweigen, die in Blüthe stehen, bedeckt! Dies wird euch von einem lebendigen Baume zeugen, dessen Saft mit Ehren noch in den letzten Tagen des Herbsts cirkuliren wird.

Klebt nicht allzufest an euren ersten Gedanken; sucht, vergleicht, erinnert euch der Stelle, an der ihr ohne Feuer gearbeitet habt; seyd hauptsächlich gegen diese Stelle streng: hier ist der Schatten von eurem Gemählde, gebt ja Acht, daß er nicht zu schwarz seye. Macht aber ein Stück, das euch gefällt, nachdem ihr es mehrmalen durchgesehn habt, immer einen gleich lebhaften, gleich starken Eindruck auf euch, so laßt es stehn: hätten es auch alle Kritiker der Welt einstimmig in Bann gethan, so glaubt euch mehr als jedem andern, nicht aus Stolz, sondern weil ihr dem Werk näher steht als ein andrer, weil ihr weit stärker als er fühlen müßt, was gut ist. Ihr könnt Fehler machen, und wehe dem, der keine macht! aber sie werden mit original Schönheiten zusammenhangen. Thut lieber gar nichts, eh ihr eure Seele nach andern falten wolltet. Wie könnte ein andrer diesen Grad der Rührung haben, der zum Erzeugen nothwendig ist, wie könnte er euch das geben, was ihr nicht in euch selbst findet? Ist der Antheil, den er daran nimmt, eben so lebhaft, eben so dringend? Euch kommt es zu, dem was ihr sucht nachzuspüren, ihm so lang nachzugehn, bis ihr zu euch selbst sagen könnt, das war es, was ich fühlte!

Mit welchem Muth wirst du dich nicht wafnen müssen junger Athlete! Man wird dich unter grosen Namen begraben wollen, nicht um ihnen mehr Ehre zu erweisen, sondern um deine edle Nacheiferung besser zu ersticken. Stolz, Mittelmäßigkeit, Misgunst, (die heutzutag nur eins sind) werden mit diesem bittern Lächeln, das der Bosheit eigen ist, sagen: es ist Einbildung zu glauben, man könnte die grosen Meister der Bühne erreichen, es ist schon alles gesagt. . . *) Und ich rufe dir aus allen meinen Kräften zu, laß dich diese grose Namen nicht abschrecken, glaub mir, die Kunst ist unermeßlicher als ihr Genie. Die Materialien, deren sie sich bedienten, sind noch nicht erschöpft. Die Quelle ist noch nicht ausgetrocknet, grab ihr nach; sey kühne wie sie; baue wie sie, und gieb der Architektur deines Palastes eine neue Gestalt: Die Kombinationen gehn bis ins Unendliche.

*) Es ist schon alles gesagt! - - altes und abgeschmacktes Vorurtheil, alles gesagt! Das macht, man kann nicht sehen. Hat nicht jedes Jahrhundert, was sag ich? jedes Menschenalter seine wohl unterschiedene, wohl karakterisirte Sitten und Ridikül? und über das weiß der eigene Ton, der jedem Talent eigen ist, auch die gemeinsten Sachen zu vermannichfaltigen.

Es ist noch eine Menge von Karakteren zu zeichnen übrig. Stürzt euch, neue und fühlbare Seelen, in die Lektür der Pamela, der Klariſſa, des Grandisons *) in den so mannichfaltigen Fielding, in den Marivaux, diesen Prüfer des menschlichen Herzens, in mehrere Werke der Romane, Werke des Gefühls, die unter einem alltäglichen

*) Der Herr von Voltaire hat sich in seinen zahlreichen Schriften, (den ich tüchtig gelesen und wiedergelesen habe) enthalten Richardsons (so viel ich wenigstens weiß) weder in Gutem noch in Bösem zu gedenken, er, der über alle Schriftsteller, und so gar über die dunkelsten geschrieben hat. Der Verfaßer der Nanine kann den Roman der Pamela nicht verkennen. Ganz gewiß hat er die Klariße und den Grandison, diese Gedichte, denen wir keins aus dem ganzen Alterthum entgegen stellen können, gelesen. Er muß wissen, daß diese gefühlvolle, wahre, und moralische Meisterstücke Leser von allen Geschlechtern, aus allen Ländern, allen Zeiten gefunden haben; daß sie mit einer Begierde sind verschlungen worden, die viele unter ihnen auf mehrere Tage alles Appetits zum Essen, Trinken, und Schlafen beraubt hat. Ich vermuthe da die Manier des Herrn von Voltaire der des Richardson schnurstraks entgegengesezt ist, daß er über dieses Genie mit Fleiß und nach reiflicher Ueberlegung nichts gesagt habe. Beyde Schriftsteller können uns beweisen, daß jede Manier gut ist, wenn sie von einem guten Kopf ausgeführt wird. So hat man auch angemerkt, daß Newton niemals in keinem seiner Werke den Namen des Kartesius angeführt hat.

Titel Gründlichkeit und Wahrheit verbergen. Die Romanen unsrer Zeiten sind weit wahrer, als alle Geschichten, die geschrieben worden: *) ein neuer Roman interessirt mich seines Titels ungeacht weit mehr als alle Personen der Aeneide, die nichts als ein alter und unglaublicher Roman ist. Ich lerne aus demjenigen, der heute erscheint, den Karakter derjenigen Personen kennen, die in der Gesellschaft, in der ich lebe, als Schauspieler auftreten, und in Ermanglung auch dessen hasch ich mir wenigstens den Karakter des Schriftstellers. Noch einmal, das jetzige Menschenalter will ich kennen lernen; es ist es, was mir das lebhafteste Interesse einflößen muß, denn ich muß alle sichtbare Züge wahrnehmen um die Aehnlichkeit zu haschen.

Hütet euch vor allen litterarischen Vorurtheilen, die jedem Schriftsteller eigen sind. Dieser Pedant kommt nicht von seinem Homer, jener nicht von seinem Virgil, ein dritter nicht von seinem Cicero: jeder hat seinen Helden, für den er besonders eingenommen ist, es sey nun, weil er ihn über-

*) Meine Herren französischen Geschichtschreiber, ich sag ihnen, diese Romanen, die sie vielleicht verachten, scheinen mir weit über alles, was sie machen, erhaben zu seyn; ich ziehe diese sinnreiche Lügen den Ihrigen, die nur unverschämt sind, weit vor.

setzt hat, *) oder weil er in einigen Privatgesellschaften den Ton angiebt, welches beydes gleich ehrwürdig ist. Der plumpste Schriftsteller stellt sich, als schmelzte er beym Anakreon in Entzücken dahin, um sich ein tändelndes Ansehn zu geben. Man übersetzt griechisch nach lateinischen Uebersetzungen, und dieser erbärmliche Charlatansstreich giebt sich ich weiß selbst nicht welche Miene von Wichtigkeit **). Jeder ruft, wie die Marktschrey-

*) Unserm Jahrhundert war es aufbehalten Uebersetzer zu sehn, die sich so zu reden mit ihrem Unvermögen aufblasen und mit Schriftstellern, die selbst erfinden, gleichsam gleichen Rang haben wollen. Nicht als ob es nicht ein groses Verdienst wäre eine gute Uebersetzung gemacht zu haben, nein! aber der beste Uebersetzer muß allzeit dem schlechtsten Schriftsteller, der selbst denkt, nachtreten.

**) Es giebt zu Paris mehrere Charlatans, die sich drauf verstehn ein Talent sich anzudichten. Mit frecher Stirne sprechen sie mit euch von Sachen, die sie gar nicht verstehn. Geht zu ihnen, so findet ihr einen Homer in Folio oder einen Plato auf ihrem Pult aufgeschlagen, aber sie vergeßen das staubichte Blatt umzuwenden, das ein Beweis ist, wie lang es schon so unbeweglich da gelegen hat. Dem Dummkopf binden sie dadurch auf, aber sie möchten auch vernünftigen Leuten laufbinden. In Gesellschaft indeßen, und hauptsächlich am Tisch, entscheiden sie vor dem Frauenzimmer um so viel kühner, da niemand zugegen ist, der ihnen widersprechen könnte. Sie haben nicht zu befürchten, man mögte sie ihrem

er auf ihrem Bretergerüste: kommt zu mir, hört den Schriftsteller, dessen Beynamen ich tragen will. Ich bin der Racine, der Pindar, der Boileau meines Jahrhunderts; und mein Herr Mitbruder ist ein Pradon. Ich bin es, meine Herren, der den wahren Geschmack hat, ich habe mich zu seinem Rächer, zu seinem Priester aufgeworfen.

Laßt euch von keinem System blenden, das einer einigen Art von Schönheit den Ausschluß giebt; gebt jenen aberglaubischen Grundsätzen, welche einige Schriftsteller anbeten, weil sie gefunden haben, daß sie ihrer schwankenden und steifen Manier sehr zuträglich sind *) ja kein Gehör.

Bedenkt, daß jeder von ihnen nur nach seiner Arbeit spricht, daß er ein Egoist, selbst ohne es wahren Werth nach schätzen. Sie stehn hinter einem undurchdringlichen Schild, sie haben nichts gemacht.

*) Weichlichkeit ist die Krankheit, welche seit einiger Zeit in unsrer Nation eingewurzelt hat. Man thut alles sie in die Länge zu ziehen. Unser Tanz, unsre Musik, unsre Mahlerey, unsre Poesie alles zwekt darauf ab uns das Bischen Mark, das uns noch übrig ist, vollends auszusieden. Man entnervt so gar unsre Sprache, die in ihren Ausdrücken furchtsamer als jemals ist. Die Künste sind mit an dieser Ausartung schuldig, und murrt der Philosoph, so antworten sie, der Gott des Geschmacks wollte es so haben.

zu wissen, seyn muß, daß er nur die Farben seiner Palette, und die Züge, welche mit seinem eigenen Stil etwas ähnliches haben, zu schätzen weiß; und zwar in eben dem Augenblick, da er sie in seinem Mitbuhler verachtet. Ein Schriftsteller ist immer ein schlechter Richter, weil er nothwendiger Weise ein partheyischer Richter ist.

Es gibt andre Richter, die kein Haar billiger (und wer sollte es glauben) nach geneigter zum Tadlen sind. Dies sind die Herrchen aus der grossen Welt, kalte, ironische, unvermögende Personagen, die zu gleicher Zeit am Neid und an der Unwissenheit krank liegen. Zum Glück für sie lassen sie ihre drollichte Entscheidungen niemals drucken. Ihre Albernheiten ersterben an der Seite ihrer marmorner Kamine, wo sie mit sich selbst zufrieden sich brüsten, und alle Künste vor ihren Kammerdienern beurtheilen. Laßt alle diese müssige und weibische Zungen lallen, was sie wollen. Die Grosen können sich auf nichts verstehen. *) Bemüht euch mit euch selbst vergnügt zu seyn, und tröstet euch, ohne auf dergleichen elende Epigrammen zu hören, in der Einsamkeit, und in dem

*) Ein Prinz hatte dem La Motte gerathen, die Kinder Scene in der Ines wegzuschneiden.

Reitz, der mit neuen Entwürfen verbunden ist, über die falschen Urtheile die ihr in der Welt zu hören, das Unglück gehabt habt. *) Es giebt aber hauptsächlich eine unerschöpfliche Materie des Zanks, über die man gar nicht mehr einig wird, so bald sie aufs Tapet gebracht wird: über alles andre könnte man sich noch vergleichen; hier wirft man alles bunt untereinander. Ich rede vom Stil; der Stil ist der Mensch, und jeder muß seinen eignen von allen andern sich auszeichnenden haben.

Ich möchte immer von einem Schriftsteller die Frage aufwerfen: hat er seine Ausdrücke an Hof, in den Akademien, in Büchern gesammlet? Sagt man mir Ja, so antwort ich, desto schlimmer. Ich will den naiven Ausdruck seiner Seele sehen, er wird stark, körnigt, reichhaltig, oder nachläßig seyn. Ich will die Physionomie seiner Sprache

*) Wie viel falsche Urtheile! wie viel gewagte Entscheidungen! Wie viel Verwegenheit, Uebereilung, und Unklugheit verrathen nicht oft auch die berühmtesten Richter! Man gesteht einem Autor ein Lob zu, das er am wenigsten verdient, und versagt ihm ein Talent, auf welches er den ersten Anspruch machen kann: man lobt und tadelt blind hin, und der Eigensinn nimmt einen Ton des Selbstvertrauens an, der das Ansehn der Ueberlegung hat.

sehn, erkennen, ob sie heftig oder delikat, gründlich oder fein, erhaben oder simpel, still oder lebhaft ist. Hat er die Sprache mit einigen neuen, runden, raschen Wendungen bereichert? Hat er solche Ausdrücke geschaffen, die sich dem Gedächtniß einprägen? Stehn Worte und Bilder in genauer Verbindung mit einander? Nimmt sein Stil alle die Gestalten an, welche die Gedanken ihm einprägen? O dann frag ich nicht mehr, ob er gefeilt, zierlich, ausgedüfftelt ist. Dieser Autor ist ein Schriftsteller, und meintwegen mag der Hof und die Akademie immerhin jenen zusammengestückelten, kalten und manierirten Stil, der so viel Aehnlichkeit mit ihrer Denkungsart hat, nach Belieben bewundern. Diese Redensarten nach der Mode werden vorbey gehn, dies hüpfende Rothwälsch wird gar bald keine Bewundrer mehr haben. Aber diese Folge von Ausdrücken und Wendungen, die ein ganzes Werk durch mit Würde unterhalten sind, und welche man dem Lauf eines Stroms vergleichen könnte, dieser sich immer gleiche, übereinstimmende Ton, diese ungekünstelte, natürliche Verbindung, diese Fülle der Redensart, der kein Gegensatz, keine Witzeley

Gewalt

Gewalt anthut, werden zu allen Zeiten den Stil der Vernunft, der Wahrheit, und des Geschmacks ausmachen.

Nichts ist ungeschickter, steifer, plumper, als der Stil dessen, der einen andern nachahmen will. Die Seele muß den Ausdruck prägen, der Redensart den Stoß, den Gang geben, ihr Sylbenmaß modeln, mehr oder weniger Deutlichkeit, Nachdruck, Kürze, Grazie, Stärke und Harmonie *)

*) Findet man die Naivetät, welche den Sachen einen so hohen Werth beylegt, diese Bewegung der Seele, diesen Ausdruck des Herzens, bey dem das Gedächtniß gar nichts zu thun hat, diesen wahren ungekünstelten Stil wo anders, als in der gänzlich unbegrenzten Freyheit, die Sprache nach den verschiedenen Empfindungen, die der Verfaßer fühlt, zu modeln? Alle diese Pedanten, die immerhin bisweilen gelehrt seyn können, haben einen kalten, abgebleichten Stil, dem man die Arbeit und ihre ausgedörrte Einbildungskraft ansieht.

Indem ich vom Stil spreche, muß ich meinen lieben La Fontaine vor allen andern französischen Schriftstellern zuerst nennen. Das ist ein Dichter! ein Titel, den sich so viel neuere Versedrechsler so gern anmaßen möchten. Wer hat der Sprache mehr Leben gegeben, als er? wer hat naivere Feinheiten ihr eingeprägt, mehr eigne Bedeutung in die Worte, mehr natürliche Mannigfaltigkeit in die Wendungen gelegt? Er zeichnet sich vor allen andern durch eine so auffallende Originalität aus, daß man seine Sprache die Sprache des La Fontaine nennen könnte. Er wußte sie zu erschaffen und so

in sie legen. Hier seh ich einen trocknen Autor mit seinen kleinen, kalten, ausgezirkelten Redensar-

vollkommen als möglich auszubilden. Welche Grazie! welch ein Ueberfluß! welch ein Reichthum! welche förnichte und vittoreske Bilder! welch ein feiner Geschmack, und dann auch noch dieser weise, moralische Ton, welcher der blühendsten Einbildungskraft die Hand reicht. Aus dem Innern der Sache selbst schöpft er den Ausdruck, der sein Gemälde bilden muß. Seine Manier ist simpel und treu wie die Natur, hat ihre Farben und bisweilen auch ihren Reichthum. La Fontaine besaß noch was mehr als Genie, er besaß auch den Instinkt dazu: sein Vers, sagt man, entfiel seiner Feder. Ha! wie sehr fühl ich dieses: da sind keine Künsteleyen, keine gesuchte Wendungen; keine Anstrengung; er ist rührend und zugleich erhaben. Der gute Mann giebt euch zu denken, ohne daß er es zu wollen scheint. Hinter seinem Vers steckt immer noch etwas kostbareres als was er euch sagt. Worinn bestand denn sein Geheimniß? Er verband Munterkeit mit Gründlichkeit, Feinheit mit Simplicität. Man sagt er hätte aus dem Rabelais und Marot seine erstaunende Gelehrsamkeit im Stil geschöpft, und auf diese Art die alte Mundart mit unsrer neuern Sprache verbunden. Ist dem also, so laßt uns alle den Rabelais und Marot lesen. Denn so viel ist wahr, indem wir die Sprache veredeln wollten, haben wir sie matt gemacht. Wir haben ihr eine harte, einfärbigte Teinte, einen ernsten und schweren Gang gegeben. Man muß den lezten wieder freyer, flüchtiger, ungezwungner machen, aber nur eine gewisse Kühnheit kann diese kindische Reitze wieder herstellen. Ich will hiemit nicht sagen, daß man den Marotischen Stil nachahmen soll, sondern nur daß man unsrer vollkommneren Spra-

ten, dort einen andern der von freyen und majestätischen Ausdrücken überfließt, dessen Worte so voll sind als seine Begriffe. Der eine scheint Figuren von Elfenbein zu machen, an denen alles fein, polirt, unbelebt ist; der andre krokkirt in seiner Werkstätte mit Meisselschlägen eine Statue, die auch in der Ferne nach Lebensgröße genommen zu seyn scheinen soll. Ihre Oberfläche wird ganz gewiß rauh seyn *), aber dennoch wird sie in Aller

che jene Ungebundenheit wieder beilegen soll, die sie ehmals besaß, und die ihr einen gewissen muntern Ton wieder verschaffen wird.

*) Lysippus hatte eine Statue vom Alexander gemacht, die voll Leben, voll Ausdruck war; die Seele des Weltbezwingers athmete darinn aus dem Metall hervor. Dies Meisterstück fiel dem Nero in die Hände. Der Rasende, grausam in allem, ließ sich, in der Meinung ihr mehr Glanz zu geben, einfallen sie vergolden zu laßen. Nun wird dem Helden eine hübsche Lage dünner Goldblättchen aufgeklebt, aber der Alexander war nicht mehr da. Mit der Farbe des Metalls verschwand unter den verschönernden Händen auch jener kostbare Meisselstrich, der die Figur belebte. Sie war glanzreich und todt: diese kriegerische Stirne, welche der Bronze so gut ausdrückte, suchte man vergebens mehr darinn. — In der Folge mußte Alexander geschunden, zerrissen, beschnitten, ihm diese Vergoldung wieder genommen werden, um diesem Helden einen Schatten seiner vorigen Würde wieder zu geben: und nun ward er, obgleich vom Kopf biß zu den Füßen wie ein Sieb durchlöchert, doch noch weit schöner, als unter seinem vorigen glänzenden Putz.

Augen zu leben scheinen. Der Stil läßt sich nicht studieren, er sprudelt, oder schleicht, schwingt sich empor oder fällt, ist feuervoll oder furchtsam. Der Stil ist der Seele, was der Gang dem Körper ist; Jeder hat seine eigne Stellung. Diese nachläßige Stellung steht dem Menschen wohl an, weil er viel Grazie hinein zu legen weiß. Jene große lange Figur hat etwas gravitätisches und es kleidet sie. Dies kleine nette Männchen ist kalt und geckhaft, und dennoch nicht ganz unerträglich.

Unterwerft also ja nicht eure Arbeiten solchen Leuten, die den Stil bescheeren, oder schärfen, oder verdrehen, oder ihm ein konventionelles Rothwälsch geben wollen. — Was braucht ihr euch nach dem modischen Neologismus zu richten? Wird er euch Feinheit und Heftigkeit, Kürze und Nachdruck mit einander verbinden lehren? wird er euch Worte lehren, die der Leidenschaft entwischen, er, der immer nach eingebildeten Reichthümern schnappt und die wesentlichen drüber versäumt? Wer schreibt wohl schlechter auf der ganzen Welt, als ein Grammatiker? Wo schlaft ihr eher ein, als bey einer akademischen Rede? Fragt den Rousseau, den Buffon, den Voltaire, woher sie diese körnichte, pittoreske und neue Ausdrücke,

mit denen sie die Sprache bereicherten, geschöpft haben? Diese Ausdrücke standen nicht im Dictionnaire de l' Academie. Der männliche, volltönende, reichhaltige Stil der grosen Schriftsteller zeigt, wie arm alle unsre Grammatiken sind, und daß der Schriftsteller die Sprache modeln, sich nicht aber von ihr Gesetze vorschreiben laßen müße. Laßt also den klaßischen Pöbel schreyen und schafft euch eine Mundart, die euch eigen ist. Die Pedanten werden den Restaut oder den Abbe d' Olivet nachschlagen, und die ganze Nation wird, indem sie euch liest, eure Wendungen annehmen.

Ist euer Drama fertig, so laßt es ungefähr sechs Monat in Ruhe liegen, damit die väterliche Liebe ein wenig Zeit habe zu erkalten. Ein Zeitverlauf von sechs Monaten ist für ein Werk, das die Zeit über hübsch in eine Brieftasche verschloßen war, so gut als eine halbe Nachwelt. Leset das Werk wieder durch; jetzt werdet ihr besser wahrnehmen, wo euer Genie nicht recht zu Haus war: macht eure Verbesserungen eben so schnell als ihr euren Plan gemacht habt: Die Feder verwische, verändre, versetze, ganz im Spazierengehn: so viel Striche, so viel Flecken weniger; leset laut, so werdet ihr beym Deklamiren beßer

gewahr werden, was zu lang ist. Euer Ohr wird eurer Seele seine Empfindung mittheilen und euch statt einer ganzen Versammluug dienen. Die Zeit endlich wird euch entdecken, was ihr im Augenblick der Geburt nicht habt sehn können Es ist ein Kind, das man aus den Händen seiner Amme empfängt; seine naive Schönheiten fallen, wie seine Mängel, weit besser in die Augen.

Aber sehr oft entnervt, entkräftet, schwächt auch die Feile ein Werk, giebt ihm eine Glätte *) welche die Kunst verräth. Das Schwache und das Mittelmäßige, das muß öfters wieder auf den Stuhl getragen werden. Das mit Feuer empfangne Werk bedarf keiner grosen Verbesserungen. **) Ein alter Lehrer der Beredsamkeit sagte zu seinem Schüler, „willst du es besser machen als du kannst?“ numquid tu melius dicere vis quam

*) Perfectum enim opus, absolutumque non tam splendescit limâ, quam deteritur: & nimia cura deterit magis quam emendat. Plin. L. V. Epist. 1.

**) Diejenigen, welche die Natur ganz ohne Genie auf die Welt gesezt hat, legen sich, da sie sich selbst keins geben können, ganz auf die Kunst, die sie erwerben können; und um ihr Bewußtseyn regelmäßig zu seyn desto höher zu setzen, vergeßen sie ja nichts ein Werk zu verschreyen, daß es nicht ganz ist. (St. Evremond von der Komödie.)

potes? Ueber das beweist der Schriftsteller, der unaufhörlich an seinem Werk feilt, immer von einer Seite zur andern es dreht, daß er nicht mit dem Instinkt zu schreiben gebohren war, und daß es eine Sucht bey ihm ist, kein Talent. Seneka hat diese Autoren gar schön geschildert, wenn er sagt: Scripta enim sua torquent, qui de singulis verbis in consilium veniunt. Senec. L. I. Contr. Prooem.

Leset ja eure Arbeit nicht vor: ihr habt für das Publikum gearbeitet, und nicht für eine privat Gesellschaft. Dem Publikum müßt ihr gefallen, denn es muß euch richten. Wenn ihr einen geschloßnen Zirkel in Entzücken setzt, so ist mir sehr bang, ihr möchtet etwas Elendes geliefert haben. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Manne, der in einem Zimmer urtheilt und dem nemlichen Manne, wenn er im Parterre oder in einer Loge sitzt: seine Begriffe ändern sich. Traut weder dem Lob noch dem Tadel. Das Gemälde ist noch nicht im Saal zur Schau ausgesetzt, und manches, das in der Werkstätte des Malers hervorsticht, wird von den Farben, die es umgeben, ganz verdunkelt.

Statt euer Drama den Komödianten zu ge-

ben, schickt es ins Publikum; so seyd ihr auf einmal euren rechten Richtern vorgestellt *) so erspart ihr euch tausend Schritte, die mit dem edlen Stolz, der einen Gelehrten beleben soll, gar nicht übereinstimmen. Die Gewohnheit immer grose Begriffe in seinem Kopf hin und her zu wälzen muß seiner Seele diese Geschmeidigkeit, welche sie entstellt und erniedrigt, benehmen. Meint ihr etwa, man könnte nur zu Paris fühlen? Ist sonst nirgends keine Bühne als in der Hauptstadt? Muß dieses Werk eben hier erschienen seyn um sich in der Fremde auszubreiten? Warum wollt ihr zögern die Stimme der Ausländer einzuziehn? Sollte euch etwa kein andrer Beyfall gefallen, als den ihr mit eignen Ohren hören könnt? Sollte euch ein bischen Eitelkeit **) werther seyn als Ruhm? Kurz

*) Das Drama, welches gleich anfangs in der Stille des Kabinets geschäzt worden, hat die gefährlichste Probe ausgehalten; aber hernach kann es auch mit der Gewißheit zu gefallen auf der Bühne erscheinen.

*) Es that einer im Ernst den Vorschlag, vom König die Stelle eines ersten tragischen Dichters mit einem Gehalt, einer Medaille und einem Adelsbrief errichten zu laßen. Ein solcher könnte nur von der Nation ernennt werden; ihr allein kommt es zu, ihn dafür zu erkennen und mit der einigen Münze, die sich fürs Genie schickt, zu bezahlen. Kommt eine einzige Unze Golds mit ins Spiel; so ist alles verlohren.

wollt ihr etwa nur Autor, nicht Schriftsteller seyn? Der letzte schränkt sich auf keinen Ort ein: Da er für alle Zeiten, für alle Orte geschrieben hat, so ist ihm mehr daran gelegen entfernte Bewunderer zu haben, die er niemals sehn wird, als diese Schmeichler anzuhören, deren ironischer Mund euch immer zu sagen scheint: Mein Herr, wir kommen ihre Eigenliebe zu kützeln, die, wie wir wissen, sehr gros ist, und sie recht lebhaft zu loben.

Die Hauptstadt, wird man sagen, ist der Mittelpunkt der Kenntniße: zugegeben; sie ist aber auch der Mittelpunkt der Irrthümer, der Thorheiten, der Launen und so gar des falschen Geschmacks. Der Pariser ist ein Hammel, der dem Gedräng nachgeht und auf jeder Wiese sich satt frißt, auf die man ihn führt; er will Vergnügungen haben, aber er stellt keine Auswahl darunter an: er nimmt sie so, wie man sie ihm in die Hand spielt. Immer bereit in Entzücken dahin zu schmelzen, ohne zu wissen warum? geht er hin wo andre auch hingehn, und kümmert sich nicht so wohl um das, was er selbst empfindet, als um das, was andre empfinden: mit wahrem Heldenmuth sieht man ihn der Langenweile Trotz bieten, und gäh-

nen ohne zu murren: er setzt Größe der Seele darin, diejenigen nicht zu ärgern, die, unter dem Vorwand ihn zu belustigen, seiner Gedult mißbrauchen, ihn um sein Geld und um seine Zeit zu bringen. Kurz die Absicht, die er gehabt hat, sich ergötzen zu wollen, muß bey ihm fast immer die Stelle einer würklichen Ergötzung vertreten.

Nicht so in der Provinz: man ist allda ungehobelt genug sich nicht mit dem Schein allein zu begnügen, und wesentliches Vergnügen zu fordern; man will nicht das Wort, sondern die Sache selbst haben.

Zudem heftet man in dieser Hauptstadt, für die sich jeder Schriftsteller in Bewegung setzt, die Augen nicht lange auf den nemlichen Gegenstand, und die wahre Stimme des Publikums wird gar bald vom zügellosen Gewirre des Luxus und der Mode erstickt. *) Die Kunst scheint in der Pro-

*) In der seynwollenden guten Gesellschaft stellt man zu Paris obscoene Farcen vor, die zwar das Verdienst haben die zügellosen Sitten einer Menge verdorbner Standspersonen, welche sie mit Vergnügen anhören, und eben dadurch beweisen, daß sie für alles was edel, rührend, ehrbar ist, keinen Sinn mehr haben, nach der Natur zu schildern. Aber der Witz, der in diesen Harlekinaden herrscht, so lebhaft und funkeln der auch ist, hat doch etwas Trauriges und Leeres, weil das Laster

vinz, wo die Sitten noch unverfälschter sind, weit mehr wahre Liebhaber zu haben. Seyd versichert, von hieraus wird in Zukunft der litterarische Ruhm ausfliegen. Die Kabale, Betrügereien, Charlatannerie maßen sich zu Paris nur zu oft Ehrenbezeugungen an, die dem Verdienst gebühren. Es bleibt unbekannt, so bald es sich nicht hervordrängt. Es ist nicht genug, daß man die Kunst ins Joch gespannt hat, man will auch den, der sie bearbeitet, zum Sklaven machen; weigert er sichs, so macht er sich unzählige Feinde, die ihm seine Verwegenheit frey seyn zu wollen nicht vergeben wer-

niemals das freye, ungezwungne und naive Lächeln der unschuldigen Freude haben wird. Solche Gesellschaften müssen eine tändelnde, ausgelaßne Sprache haben, eine Sprache, über die sich der Philosoph mit Recht betrübt. Dieser, der aus Eigennutz immer eine gewisse Delikatesse hochschäzt, liebt die natürliche Freude und nicht konvulsivische Anstrengungen; er fühlt Langeweile mitten unter diesen zügellosen Gemälden, weil der Dichter, indem er die Wohlanständigkeit beleidigt, einen und eben denselben Gedanken erschöpft, grad als wenn er fürchtete er möchte nicht bemerkt werden, oder sein Stück möchte die Seuche nicht ringsumher verbreiten. Wie könnten hernach diese entzückte Zuhörer nicht jedes andre Gefühlsvolle Stück fade finden? So verwirft der verdorbene Geschmack eines kranken Menschen die gesundsten Speisen als ekelhaft. — Unsre Grosen sind sehr krank.

den. Zwanzig mit braven Leuten bevölkerte Städte, die sich, eh sie das Stück beurtheilen, nicht erst nach dem Namen des Verfassers erkundigen werden, können dem verwirrten Geschrey einer Hauptstadt schon das Gegengewicht halten, in der man nur herrschende Sitten nachahmt, in der alle Begriffe niemals selbst gedacht, sondern immer aus einem Land entlehnt werden, wo sie gewöhnlich in jedem Betracht Grundfalsch sind. *)

Habt ihr indessen das erhabene Glück vor den Augen der Assemblée **) Gnade zu finden; kommt

*) Der Einwohner zu Paris ist in diesem Stück so gutherzig, daß seine Gutherzigkeit fast Dummheit wird. Ihm ist vollkommen unbewußt, was zu Versailles vorgeht, er bekümmert sich so gar nicht darum, und doch bildet er sich in seinen Gebräuchen, in der Art sich zu kleiden, zu seyn, zu reden, zu handeln, zu denken nach den Hofleuten. Er setzt voraus, sie stünden in grosem Ansehn, ohne den geringsten Beweis davon zu haben: er ehrt sie, ohne sie hochzuschätzeu; er dient ihnen, ohne sie zu fürchten; er läßt sich von ihnen anführen, und weiß, wie viel sie schuldig sind. Er ist ein Affe, der schlechterdings die Miene und den Ton einer Standsperson annehmen will. Er kopiert ihn kalt, ohne Wärme und ohne Bewunderung.

**) Den Personen aus der Provinz und Ausländern dient zur Nachricht, daß die Truppe der Komödianten, so oft sie einen armen Autor feyerlich beurtheilt oder sonst etwa ein wichtiges Dekret ausfertigt, sich obigen

es so weit, daß ihr zu Paris, es sey nun im Winter, oder in den heißen Sommermonaten, in denen die Hauptstadt so öde ist, es sey von den ersten Schauspielern selbst, oder von ihren Lückenfüllern sollt aufgeführt werden, so wohnt der erster Vorstellung bey: dies ist meine Meinung. Dieser Tag ist für einen Verfasser eine trefliche Schule. Wie vielerley Empfindungen durchkreuzen ihn in Zeit von zwo Stunden *)! Welch ein Spiegel für den Stolz oder für die Eigenliebe! wie man sich selbst sieht! wie man das und jenes bereut! Wie die scheinbaren Lobsprüche wenig aufrichtiger oder wenig herzhafter Freude dahin sinken, und verstieben! **) Wie die Wahrheit, in allen ihren Glanz gehüllt, durchdringt!

Titel beylegt. Jedes Mitglied schreibt sein Urtheil auf eine Rolle Papier, und alsdann liest man dem armen Sünder alle impertinente und kurzgefaßte Bemerkungen der Krispins, der Frontins, der Martons und der Finetten vor. Der Verfaßer muß die Katz aushalten, und mukst sich gewöhnlich mit keiner Sylbe, denn er ist - - chez le Roi.

*) Man erinnre sich hier des Monologs, den der Dichter in der Metromanie hält; das ist eine gefühlte Stelle!

**) Es giebt unbescheidne Freunde, die eh ein Stück aufgeführt wird, es über alle Maßen herausstreichen; sie glauben dem Verfaßer einen Dienst zu leisten, und

Werdet ihr ausgepfiffen, *) so ist das, ich will es euch nicht verheelen, freylich ein Ridikül, aber ein vorübergehendes, und ihr könnt euch ganz en galant homme heraushelfen. Seyd der erste überlaut zu sagen, ich erkenne es, meine Herren,

thun ihm im Grund einen grosen Schaden. Voll von diesem Begriff erwartet man in der besten Meinung ein Meisterstück. Kaum findet man sich ein wenig in seiner Erwartung betrogen, so macht das Stück einen greulichen Sprung, weil es vom Gipfel der Lobsprüche herabstürzt; unsre betrogne Einbildungskraft verwirrt uns den Kopf und das Stück scheint hernach schlechter als es würklich ist. Man muß dem Urtheil des Publikums nie vorgreifen; es ist eigensinnig genug die ersten Blätter zum Lorberkranz beytragen zu wollen. Ich hab einen grosen Feind zu Paris, (sagte der Kavalier Bernini) die gute Meinung, die man von mir allda hat.

*) Die Athenienser pfiffen ein Stück nicht mit Lachen oder einem Bruhaha aus, als welches eine unbestimmte Art ist sein Misvergnügen an Tag zu legen. Weit sinnreicher bedienten sie sich einer Pfeife mit sieben Röhren, die, da sie sieben verschiedene Töne angab, feine Abschattungen in ihre Kritik legte: so unterschieden sie gelehrt und durch deutliche Töne das Schwache, Weitschweifige, Kalte, Schlechte, Falsche, Erbärmliche, Unausstehliche. Auf der entgegengesezten Seite gaben sie gleichfalls nach Graden, dem Guten, Grosen, Vortrefflichen und Erhabenen ihren Beifall. Dieses von einem neuern erdichtete Mährchen ist witzig: es könnte zu einer neuen und glücklichern Methode, als die bisher gebräuchliche ist, Gelegenheit geben.

mein Stück ist verfehlt: verzeihn Sie, ein andermal will ichs besser machen - - - Dächtet ihr auch das Gegentheil, so müßtet ihr doch der allgemeinen Stimme nachgeben; sie gilt immer als Gesetz für den Augenblick. An dem Tag, an welchem der Mysanthrop fiel, war er schlecht. Kurz das Talent muß, statt sich zu bäumen, gegen alle Ungerechtigkeiten, die über es losstürmen, unfühlbar scheinen, und den Tag der Billigkeit erwarten *). Es ist der Würde eines Gelehrten gemäß kein eitles Geschrey, wie ein Kind, das die Ruthe erhält, zu erheben, oder (was noch unnützer und noch abgeschmackter seyn würde) eine Appellation an das Publikum in die Welt zu schicken, die nur belacht, niemals aber gelesen wird.

Beklatscht man euch, Ha! welch ein schöner Augenblick! La Bruyere sagt, die süßtönendste Stimme wäre die Stimme der Geliebten. Er irrt

*) Als Demosthenes den Rednerstuhl zum ersten mal bestieg, ward er ausgepfiffen. Bey einem zweiten Versuch war er, wie Plutarch sagt, nicht glücklicher. Er ließ sich noch nicht abschrecken, ließ sich die Helfte des Kopfs kahl scheeren, um sich auch wider Willen in die Einsamkeit und in sein Zimmer anzufesseln. Er bezwang die Natur und befahl ihr ihm zu erlauben, seinen Platz unter den ersten Rednern einnehmen zu dörfen.

sich; es ist vielmehr dieses harmonische und schmeichelhafte Getöse, welches die Seele des Dichters erweitert, sein Ohr und sein Herz kützelt, ihm einen vortheilhaften Begri[illegible] von seinen Talenten beybringt, und ihm nach neuen wohlgerathnen Arbeiten neuen Genuß verspricht. Fragt einmal den Voltaire, ob er der Gunstbezeugungen des Ruhms müde ist? Helvetius hat Unrecht, wenn er diese Liebe zum Ruhm auflößt, und unten im Schmelztiegel die Liebe zu physischen Vergnügungen finden will; er vergas in diesem Augenblick, daß der Mensch von Natur geneigt ist sich in seinen eigenen Augen zu vergrößern, und daß seine Seele daher reiner Wollüste fähig ist, die mit den sinnlichen nichts gemein haben. *)

Klatscht man euch also Beyfall zu, so hütet euch ja, daß ihr diesen Nektar, diesen Göttertrank nicht in ein bittres und schädliches Gift verwandelt. Laßt euch ja nicht von den Ausdünstungen eines trunknen und dummen Stolzes den Kopf toll machen, laßt euch ja nicht einfallen gleich des andern Tags den Rang über euren Nebenbuhlern haben

*) Das Glück, welches uns die Sinne verschaffen können, ist bald berechnet; die lebhaften Vergnügen der Seelen sind nicht zu schätzen.

haben zu wollen, und hütet euch ja vor den Fehltritten, die ein glänzender Erfolg nur zu leicht erzeugt. *) Wie viele junge Leute haben einen Augenblick Stolz sehr theuer bezahlt! Seyd klüger! widersteht ganz sachte allen, die boshaft genug wären euch außer dem allgemeinen Lob noch ganze Hände voll Weyrauchs entgegen zu streun. Ganz gewiß muß es euch schwindeln. Ist es denn in diesem Augenblick so schwer bescheiden zu seyn? Dies ist eure Rolle **); indeß Stümper durch ihr

*) Nachdem man beneidet worden, kommt man sehr leicht in Gefahr neidisch zu werden; so wie es Leute gab, die geitzig wurden, indem sie Reichthümer sammelten. Zwischen dem Wetteifer und der Eifersucht ist ein sehr schmaler Stieg. Mögen doch alle, die die nemliche Laufbahn betreten, folgende Verse auswendig lernen, und besonders in Erwägung ziehn: sie sind von jenem grosen Meister, der den Neid niemals gekannt hat.

Je vois d'un oeil egal croître le nom d' autrui
Et tâche à m'élever aussi haut comme lui,
Sans hazarder ma peine à le faire descendre.
La gloire a des trésors qu 'on ne peut épuiser,
Et plus elle en prodigue à nous favoriser,
Plus elle en garde encore où chacun peut prétendre.

*Corneille.*

*) Man kann manchem Autor sagen, was Maherbal zum Hannibal sagte: du hast siegen gelernt, Hannibal; aber deinen Sieg zu benutzen hast du nicht gelernt.

Geschrey eurem Triumph Hohn sprechen, und euch, wie Voltaire sagt, beweisen, daß ihr nicht hättet gefallen sollen *).

Hört aber dennoch gewisse freundschaftliche und heimliche Kritiken an, um euer Werk so vollkommen als möglich zu machen. Jenes Recensentengeschmeiß **) aber, das von einer brennenden Galle zernagt wird, das jede Statue über einen Haufen werfen, und jeden Lorberkranz entblättern will, überlaß dem Neid, der es verzehrt und ausmergelt: nichts kann seinen gedemüthigten Stolz heilen, der um so viel unverschämter ist, da

*) Der blinde LaMotte saß in einem Kaffeehaus, und hörte aus einer Ecke seine Ines, dieses so rührende Stück, heruntermachen; ruhig mitten unter seinen Verfolgern, ließ er sie schwatzen so lang sie wollten, und als die Zeit ins Schauspiel zu gehn herankam, stand er auf und sagte in einem gelaßnen Ton: Fort, meine Herren, laßen sie uns in die zwey und siebzigste Vorstellung dieses schlechten Stücks der Ines gehn.

**) Du, der du dich für einen Kritiker ausgiebst, der du dich zum Tadler der Werke des Genies aufwirfst, der du unwiderruflich urtheilen willst; wenn es möglich wäre die Zellen deines Gehirns zu durchsuchen, was würde man darinn finden? ein trocknes, unfruchtbares Wörterbuch vom Ungefähr zusammen getragen, und ohne Auswahl nachgelallt; eine erbärmliche Routine, ein Behältniß aller möglichen vor dir gesagten und bekannt gemachten Albernheiten.

es in seinem eignen Gewissen überzeugt ist, daß es ihn als verwunden und schaden kann.

Entflieh ihnen, noch weil der Beyfall dir in die Ohren summst, rette dich in die Einsamkeit, entwirf ein neues Drama darinn, und bereite dem Neid entweder ein Lindrungsmittel oder bring ihn gar zum Schweigen *) Bemühe dich ja nicht um das Urtheil eines Journalisten, dies wäre ein schimpflicher Schritt; laß sie alle schwätzen und sich widersprechen. Ließ keinen ihrer Auszüge; auf immer must du dir es zum Gesetz machen, niemals einen Blick auf diese Blätter zu iwerfen, die gleich dem Herbstlaub über Nacht verwelken, von selbst herabfallen, und mit Füßen getreten werden.

*) Aeschylus war im Besitz des Theaters: Sophokles, ein Anfänger, stritt mit ihm um den Preiß des Trauerspiels: Sophokles wurde gekrönt. Der alte Dichter gieng nach Sicilien und starb vor Gram. Hier muß man die menschliche Schwachheit beklagen, aber auch zu gleicher Zeit von dieser nachdrucksvollen Verzweiflung gerührt werden.

# Letztes Kapitel.

## Von den Schauspielern.

Da ich in dem Lauf dieses Werks von der dramatischen Dichtkunst nur in Ansehung ihres Zwecks und ihrer Würkung gehandelt habe, so hab ich folglich alle jene unbedeutende und abgedroschene Regeln, die in allen Büchern vorkommen, aus der Acht gelassen; ich habe mich schlechterdings nicht um die Nebenwerke bekümmert, ich habe weder von der Bühne *) noch von der Dekoration,

*) Wir sollten ein Schauspielhaus haben, das nicht allein für die Bequemlichkeit der Reichen eingerichtet wäre, und in welches der ehrliche Bürgersmann, der Kaufmann, der Handwerker, ihre Familien um ein billiges Geld führen könnten. Aber was geschieht? Unter zehn malen, daß man die Abrede nimmt in die Komödie zu gehen, geschieht es neunmal nicht, weil die Schwierigkeit schickliche Plätze zu bekommen, die Verwirrung, der Lärmen, das Gedräng das vorgenommne Vergnügen zu theuer bezahlen machen. Die Schauspieler würden dabey gewinnen, wenn sie die Bürgerschaft, diese so zahlreiche und baar bezahlende Klasse, hierinn zu befriedigen wüßten; aber die Herren Schauspieler haben für 200, 000 Livres Logen aufs ganze Jahr vermiethet, und weisen ehrliche Leute, die keine sechs Livres geben können, in entfernte Winkel, wo man wenig sieht, kaum hört und vor üblem Gerüch kaum bleiben ann. Was ist unschicklicher und zugleich unbarmherzi-

noch von der Polizey im Schauspielhause, *) (die in Paris sehr unhöflich ist) noch von der Art, wie

ger als dis enge Parterre, das immer in Gährung ist, wo beym geringsten Stoß einer auf den andern hinfällt und das in Sommerszeit unausstehlich, ja selbst der Gesundheit schädlich wird; Monopolien erhöhen den Preiß, und vermehren die Anzahl der Billette: so daß man meistens, nachdem man den Platz dreyfach bezahlt hat, noch dazu beynahe erstickt. Sehr oft muß man Personen Athem- und leblos herausführen. Wie wagt man es von Polizei im Schauspielhaus zu schwätzen, so lang dergleichen Mißbräuche stadtkundig sind? Daher rührt der Ekel, den fast alle gesezte Leute vor dem Theater bekommen haben. Könnte man bequem und wohlfeil drinn sitzen, so würde man gewiß dieses Nationalschauspiel jedem andern vorziehn; man würde nicht mehr zum Audinot, zum Nikolet und andern Poßenreißern laufen, bey denen man zwar nur aus Mitleiden lacht, aber für sein Geld doch einen guten Platz erhält.

*) Ein Engländer reiste, um die verschiedenen Regierungsformen Europens kennen zu lernen; er kommt nach Paris, und geht schnurstraks in die französische Komödie: er sieht sechshundert Personen stehend und auf einander gedrükt, wie die Heering in einer Tonne (sagt ein sehr gemeines Sprichwort) die fast ersticken und um Gottes Willen um ein wenig Luft bitten. Ein Fuselier drängt sich mit aller Gewalt durch, reißt zwey oder drey heraus, und führt sie statt aller Antwort in Arrest. Das Stück fängt an, schon bey der vierten Zeile erschallt das Wort Freyheit; unsre Franzosen, die vor Hitz und Mattigkeit fast den Geist aufgeben, finden auf einmal (ich weiß nicht wie) Hände, um aus allen

sich die Zuschauer selbst betragen sollten, um die Täuschung und ihr eigenes Vergnügen nicht zu stören, geredet: vielleicht mach ich mich in einem neuen Werk an diese Gegenstände, wenn ich Zeit dazu habe. Nichts ist gleichgültig, was das Publikum betrift, und so bald man in seinem Namen spricht; denn unter so vielen Leuten, die schweigen, muß doch wohl einer reden?

Kräften zu klatschen. Der Engländer schrieb noch den nemlichen Abend an einen seiner Freunde: Ich habe das Schauspiel zu Paris gesehn; ich kenne die französische Nation; morgendes Tags verreiß ich.

Welch eine schröckliche fürchterliche Begebenheit kann ich nicht zur Unterstützung dieser Note anführen! Den 29 November 1772 begehrte das Parterre zu Marseille, weil es einer komischen Oper, die man bis zum Ekel wiederholte, satt war, ein andres Stück. Man ließ Grenadiers mit aufgepflanzten Bayonette hineintreten und zwar um diese komische Oper zu unterstützen. Sie schossen blind zu auf ein gedrängtes und unbewafnetes Volk. Diese Soldaten rißen endlich, weil sie nicht freyen Platz genug für ihre mörderische Manoeuvres hatten, die Bayonette vom Lauf und erstachen alles was ihnen unter die Hände fiel. Verschiedne Personen kamen dabey um, andre wurden gefährlich verwundet. Einer Komödie wegen Menschen zu tödten! wo sind wir! wo sind wir! Was würdest du sagen, Publins Valerius Publikola, Römischer Held, was würdest du sagen, wenn du wieder kämst? du, der du, wie dein ruhmwürdiger Name es zeigt, das Volk in Ehren hieltst und vor der Versammlung desselben die Fascen beugen ließest?

Dessen ungeachtet werd ich bey den Schauspielern mich etwas aufhalten; denn sie sind zu innig mit der Kunst verwebt, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehn dürfte.

Ohne eine gegenseitige Uebereinstimmung, die so gar einer gerechten und nothwendigen Subordination ähnlich sehn muß, kann keine Kunst zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Setzt den Mann von Genie einzeln dahin, so wird sein Werk nicht mehr den nemlichen Glanz haben. Der Handlanger gehorcht dem Baumeister, der Violinist dem Komponisten, der Gerichtsdiener dem Richter, der Soldat dem Feldmesser: Schriftsteller, unglücklicher in ihrer Laufbahn als jede andre Menschen, sehen die Komödianten ihnen öffentlich die Spitze bieten. Bey jedem Schritt aufgehalten, neuen Widersprüchen immer blos gestellt, vom Stolz ihrer Mitbrüder abgemattet, stehn ihnen alle mögliche Hindernisse im Weg, und ihre Kunst (wer sollte es glauben?) ist der kleinste Gegenstand ihrer Bemühungen geworden: können sie nichts als ein gutes Stück verfertigen, so sind sie noch weit entfernt den Beyfall des Publikum und ihren verdienten Lohn zu erhalten.

Was sag ich! das Publikum selbst scheint den

Schauspieler weit höher zu schätzen: so viel werther, (sagt der Hr. le Tourneur) wird das letzte Werkzeug, von dem das Publikum seine Vergnügen unmittelbar erhält, ihm immer seyn, als der Künstler, der sie, weit von ihn entfernt, erschafft. Das Publikum versteht sein Interesse sehr schlecht, und in Sachen des Vergnügens (wie La Motte sage) lebt es so zu reden von der Hand ins Maul und versteht keine Oekonomie dabey. Diese Ungerechtigkeit wird unter so vielen andern nicht einmal bemerkt. Wie gleichgültig hört man über diesen Punkt die Stimme der Gelehrten an! Die Schriftsteller stehn auf dem Platz der Ehren, wo sie die Wissenschaften, wie die Tugend ihrer selbst wegen bearbeiten müßen; dies ist ein seltnes Vorrecht, das ihnen eigen ist, und auf das sie stolz seyn dürfen *).

Mit alle dem sind drey Viertheile unsrer Schau-

*) Perikles hatte in den Unruhen der Regierung seinen alten Lehrer und Freund, den Anaxagoras, vergessen; so bald er erfuhr, daß er auf dem Punkt wäre Hungers zu sterben, lief er zu ihm und sagte: wenn dein Leben dir gleichgültig ist, so lebe für mich; lebe für diejenigen, welchen deine hohe Einsichten nützlich seyn können. — Perikles, antwortete der Philosoph, wenn man eine Lampe braucht, so sollte man auch darauf bedacht seyn Oel hinein zu gießen.

spieler (und ich rede von denen zu Paris) mittelmäßig, fast möchten wir die Larven der Alten uns wieder zurück wünschen. Unsre Schauspieler haben nicht Talent genug durch die Vorstellung den Schaden, den sie dem Fortgang der Kunst, beyfügen, zu ersetzen, sie haben daher die Sucht den Autor in Vergessenheit bringen zu wollen, und noch sind sie nicht einmal so weit, ihre Personen oder Rollen fassen zu können; es fehlt ihnen an der Gestalt, einer wesentlichen und unentbehrlichen Eigenschaft. Man wählt einen Soldaten auf die Parade aus; man sollte bey einem Schauspieler wenigstens die nemliche Sorgfalt haben. Ihre Anzahl reicht für den unermeßlichen und kostbaren Schatz der ihnen anvertraut ist, bey weitem nicht hin: *) sie können ihr Spiel nicht abändern; mehr

*) Die französischen Komödianten haben in ihrer Truppe nicht einen einigen Schauspieler für die Jünglingsrollen: es scheint, sie haben dieses liebenswürdige und interessante Alter, dieses Alter der Tugenden, dessen Aufrichtigkeit und Unschuld so rührende Gemälde geben würde, von der Bühne verbannt. Sie laßen Kinder von fünf, sechs Jahren reden, und haben keine Personen, die sich dazu schicken ein Mädchen von zwölf Jahren, einen Jüngling von vierzehn, vorzustellen, und das sind doch Personen, die in der Gesellschaft in Menge zerstreut sind, und ihre vornehmste Zierde ausmachen. Unsre Komödianten haben noch nicht darauf gedacht unsre gesellige Sitten mit Wahrheit zu schildern.

bedacht ihren Eigensinn zu befriedigen als neue Verbinduugen zu studieren, verwechseln sie immer den Schauspieler mit dem Menschen; vergessen sich so weit, daß sie so gar gewisse Rollen ausschlagen, als wenn sie auf dem Theater eine personelle Existenz hätten: sie wollen mit ihren Namen auf der Bühne auftreten, und legen sich schon im voraus das Kleid bey, das sie anziehen, die Denkungsart, die sie äussern wollen. Die Masken (wie man schon vor mir bemerkt hat) hatten also einige Vortheile, sie vermehrten wenigstens die Anzahl der Schauspieler; anstatt daß wir jetzt immer die nemlichen Gesichter, Scythische, Thracische, Parthische, Dacische, Tartarische, Arabische, Chinesische, Griechische, Englische, Römische, Deutsche, und Französische Helden vorstellen sehn. Im Nachspiel macht Britannikus einen Marquis, Burrhus stellt einen Finanzpächter vor, und Athalia läßt sich entführen.

Man sieht den Schauspieler und die Rolle; dabey leidet man. Waren die Masken der Alten, wie zu vermuthen ist, künstlich gemalt, so mußte man Nioben von der Medea unterscheiden. Jene, eine zu hochmüthige Mutter, hatte das Gepräge der Traurigkeit und der Verzweiflung; diese hatte

etwas Abscheuliches in ihrer Bildung, das die Wuth der Rache ankündigte. Philoklet sah nicht wie Herkules aus: starke, hartgespannte Muskeln gehörten dem letztern zu; eine edle und rührende Würde schickte sich für den würdigen Freund des Helden.

Der Maler *) wußte ganz gewiß durch seine Abschattungen den Bedienten vom Schmarotzer, den

*) Man muß sich die Larve, deren sich die griechischen Schauspieler mit so viel Vortheil bedienten, nicht wie die groben Larven unsrer Tänzer vorstellen, die entweder ganz grün oder blau oder roth nur von Ausschweifung und schlechtem Geschmack zeugen. Die Maske der Alten war eine sehr delikate, künstlich zubereitete Haut, fast so fein als die Epidermis, und ließ Augen, Mund und Ohren ganz frey. Auf dieser Haut zeichnete man mit geschickter Hand die Züge nach, welche eine Rolle karakterisiren sollten. Man hatte die glückliche Freyheit hier abzuwechseln. Die Bewegungen der Seele wurden unter dieser dünnen fast durchsichtigen Hülle nicht erstickt. Das Spiel der Muskeln und der Fibern drükte sich und zwar sehr merklich darauf aus. Zudem malen sich die Lebhaftigkeit und das Gewirre der Leidenschaften meistens am Mund und in den Augen; sie wurden von der Stimme und der Geberde unterstüzt, und vielleicht vermehrte so gar eine kleine Hinderniß die Bemühung des Schauspielers. Weil er auf der einen Seite verlohr, so war er darauf bedacht auf der andern so viel beredter zu seyn. Einige feine Schattirungen konnten schon aufgeopfert werden: dafür muß man aber auch das genaue Verhältniß, das zwischen

Soldaten vom Kaufmann, die Amme von der Buhlschwester, den strengen und unerbittlichen Va-

der Gesichtsbildung und dem Karakter war, ein kostbares Verhältniß, das die Täuschung hervorbrachte und unterhielt, nicht für etwas geringes halten. Sehn wir nicht täglich unsern vortrefflichen Harlekin, und bewundrungswürdigen Pantalon unter ihren ungeheuern Larven, Freude, Traurigkeit, Wuth, Aerger, Entsetzen ausdrücken? vergißt nicht der Zuschauer sehr oft darüber ihr falsches Gesicht? Es ist zu glauben, daß die Alten, die uns Werke hinterlaßeu haben, welche für Muster des Verstands und des Gefühls gehalten werden, zu eifersüchtig auf ihr Vergnügen, zu verliebt in eine Kunst waren, die mit ihrer Politik und Religion zusammenhieng, als daß sie nur so obenhin den Gebrauch der Masken eingeführt hätten, wenn die Erfahrung sie nicht gelehrt hätte, daß die Kunst dabey gewinnt, und daß die Erzehlung ohne Maske (wie anfangs geschah) jener Wahrheit, der sie mit so viel Eifer nachjagten, weniger günstig wäre. Man darf eine Gewohnheit, deren (wie die Geschichte sagt) erstaunende Würkung man nicht gesehn hat, nicht als abgeschmackt und lächerlich verdammen. Es ist genug, wenn wir bey uns sehn, wie sehr das Gesicht der Schauspieler ihre Rollen Lügen straft. Ein Greis stellt den Jüngling, ein Jüngling den Greis vor. Man sezt ihm einen Bart und graue Haare an, seine frische und glänzende Gesichtsfarbe aber verräth seine Jugend. Es ist eine Vermummung. Die Amphitrios und Menechmen haben gar nichts ähnliches mit einander. Man rühmt die Reize einer Anbetungswürdigen Princessin und diese Princessin ist schon abgelebt: Aegisthus ist eben so alt als Merope. Theseus scheint der Bruder des Hyppolyths zu seyn. Ich sah die

ter vom schwachen aber geitzigen, den jungen ungelehrigen Narren vom falschen Rathgeber zu unterscheiden; statt daß bey uns eine dumme Stirne den schlauen Ulyßes, ein unverschämter Blick die schüchterne Agnes, eine Galgenphysionomie einen ehrlichen Mann, ein breites Gesicht einen Stutzer vorstellt. Die Helden endlich scheinen außerordentliche Menschen zu seyn, statt daß bey uns ein Theaterheld kaum ein Mann ist; eine kleine kurzgefaßte Gestalt stellt in Alzire den unbändigen Rächer Amerikas vor: Phädra ist zu Paris sechzig Jahre alt, und nennt Denonen, die ihrer nur fünf und zwanzig hat, ihre Säugamme. Man erinnert sichs noch, daß in den letzten Zeiten, so oft der alte Baron den Rodrigues vorstellte, zwey Kerls verbunden waren, ihn, nachdem er zu den Füßen Chimenens hingefallen war, wieder aufzuheben. Die Alten hatten auch die Kunst der Pantomime vollkommen inne, sie wußten durch Be-

Gaussin in ihrem funfzigsten Jahr Lucinden spielen, und ihr Charmant war nicht viel jünger. Hätte diese Schauspielerinn, deren Stimme so rührend war, alle Herzen auch die härtsten bewegte, eine von den alten Masken getragen, so hätte sie, wie die Schauspielerinn Luceja, von der Plinius spricht, noch in ihrem hundertsten Jahr Komödie spielen können.

wegungen zu sprechen, statt daß unsre meiste Schauspieler steif sind, eine unbelebte Stirne, unangenehme Bildung, einen schwerfälligen Gang haben, und mitten in Frankreich, keine Verbeugung zu machen wissen. *) Ich will nicht untersuchen, ob die Meinung, nach der die Schauspieler für unehrlich gehalten werden, ein unbilliges oder gegründetes, ein wahres oder ein falsches, ein nützliches oder ein schädliches Vorurtheil ist. So viel weis ich, daß es nicht edelmüthig von einer Privatperson gehandelt ist, der allgemeinen Meinung zu mißbrauchen, einen Komödianten schamroth zu machen, wenn sie anders nicht schlechterdings dazu gezwungen wird. Die Waffe der Verachtung gleicht der Pistole, nur im äußersten Nothfall, nur wenn alles verlohren wäre, darf man sich derselben bedienen. Nur das Publikum in corpore darf diesen fürchterlichen Bannstrahl

*) Welchen Begriff muß man sich von diesem Roscius machen, der mit dem Cicero wetteiferte, welcher von ihnen beyden den ersten besten Gedanken am deutlichsten und verständlichsten ausdrücken würde? Die Geberde des einen gab der Beredsamkeit des andern nichts nach und übertraf sie öfters an Nachdruck, wie an Kürze. Welch ein geübtes Volk mußte das seyn, das einen solchen Ausdruck erschaffen hatte: einen Solecismus mit der Hand zu machen!

herabdonnern, nur es hat das Recht dazu. Ein Komödiant ist öfters von seinen eignen Ueberlegungen weit mehr gemartert, als von allen, die andre machen mögen. Kurz es ist eine sehr kützliche Frage, die mit entfernten Verhältnißen, welche man bisher nicht so wohl wahrgenommen, als vielmehr nur verwirrt gefühlt hat, zusammenhängt. So viel ist gewiß, daß eine rechtschaffene Aufführung und grose Talenten diese Art von Verbannung fallen machen; vielleicht würde sie gänzlich aufgehoben, wenn die Komödianten das würden, was sie seyn sollten, und wenn reinere Stücke im Schauspieler nur den Dollmetscher der feinsten Sittenlehre sehen ließen. *)

*) Hier ist eine Fabel, die ich, ich weiß nicht in welchem Buch gelesen habe, und nur aus dem Gedächtniß anführe.

Ein junger Mensch, der so eben die Klaße der Rhetorik verlaßen hatte, ein warmes empfindliches Herz, eine fühlbare und treuherzige Seele, kurz alle liebenswürdige Tugenden seines Alters besas, überdas noch niemals ein Schauspiel gesehn hatte, lief an einem Vakanztag, der Vorstellung einer neuen Tragödie beyzuwohnen. Trat ein berühmter Schauspieler auf, äuserte in einem natürlichen und wahren Ton die schönsten, edelmüthigsten, heroischsten, Gesinnungen von der Welt, so daß der Schüler biß ins Innre gerührt Thränen der Freude, der Rührung, der Bewundrung und der Wollust vergoß. Der gute Jüngling ganz ent-

Die Römer zeigten, es ist wahr, nach jedem Schauspiel dem Volk eine ganz nakte Schauspielerinn *) es sey nun den Eindruck auszulöschen, den ihre Reitze unter dem Schleyer etwa möchten gemacht haben, oder zückt schrieb der Seele des Komödianten selbst die edle, schöne, und erhabne Reden zu, die er gehört hatte, und hielt den Schauspieler würklich für einen Helden. So bald er wieder nach Haus kommt, denkt er an nichts, als an den bewundrungswürdigen Mann, dessen Grundsätze er immer wiederholt. Er ruht nicht eher, bis er Bekanntschaft mit ihm gemacht hat; er spart seine Spielgelder zusammen, um nach Vermögen den Schauspieler, den er fast vergöttert, bewirthen zu können: er hat den Ton, den Blick, die Miene, den Accent eines Monarchen; ganz gewiß wird er auch sein Herz haben: der Theaterkönig erscheint. Welch Erstaunen! In allem, was er sagt, ist nichts Edles, nichts Groses, nichts Rechtschaffenes; es entwischen ihm so gar bey Tisch Sachen, die offenbar eine schlechte und niederträchtige Seele verrathen. Der Schüler erröthet darüber, und bemerkt, als er den geborgten Schimmer verschwinden sah, etwas späte, daß er das fasonnirte Werkzeug für den harmonischen und göttlichen Hauch, der es belebte, versehn hatte.

*) Manche Schauspielerinn prostituirt zwar ihre Person nicht (zweifelsohne) aber in gewissen zügellosen Stücken (und es giebt ihrer so viel) prostituirt sie diese verliebte Blicke, zärtliche Seufzer und wollüstige Attitüden, welche die Sinnen einer unerfahrnen Jugend betäuben: sie zeigt öffentlich alle Geheimnisse, die für die Dunkelheit gemacht sind, und vielleicht hat sie nichts mehr übrig ihrem Liebhaber zu lehren.

oder die Meinung, die man von ihrem Handwerk haben sollte, zu bestätigen; aber jede Meinung fällt von selbst weg, wenn die Ursach, die ihr zum Vorwand diente, nicht mehr da ist.

Indessen wird doch der Philosoph, der die Sachen im Ganzen und in allen möglichen Verhältnißen übersehn, gegen sich selbst streng seyn, und im Nothfall so gar das Werkzeug seiner Vergnügen verdammen soll, finden, daß die Regierung aus Instinkt sehr klug daran that, diesen Bannstral nicht aufzuheben, weil sonst dieses einer Menge von Jünglingen Thür und Thor öffnen würde, die alle in demjenigen Alter, worinn die Reize der Gestalt in ihrer schönsten Blüthe stehn, sich auf der Bühne würden zeigen wollen. Dies ist eine nothwendige und würklich politische Strenge, die sie immer beobachten muß: das Handwerk ist dem ersten Anblick nach zu anlockend, als daß es nicht eine zu grose Anzahl Bürger, die zu wichtigern Aemtern bestimmt sind, verführen sollte. *) Es

*) Den Komödianten, welche sich in diesem Punkt über die Ungerechtigkeit ihres Vaterlands beklagen wollten, könnte man folgendes antworten: Als ihr euch entschloßet die Bühne zu betreten, war euch die eingeführte Meinung nicht unbekannt: sie hätte euch sollen zurückhalten: ihr wußtet zum voraus, daß man es euch

frage sich jeder Jüngling, dem die Natur Geschmack an Künsten und eine fühlbare Seele verlieh, so

zur Unehre anrechnen würde, wenn ihr eure Person fürs Geld allen Launen des Volks Preis geben würdet. Diese fürchterliche Drohung hat euch nicht zurück gehalten, ihr habt ihr getrotzt; was habt ihr denn jezt vor ein Recht euch über die herrschende Meinung zu beklagen? Hat sie nicht eine Gewalt, der jedermann nachgiebt, gegen die niemand sich aufwirft? Darf man nur das Joch eines Gesetzes abschütteln, um sich berechtigt zu glauben es zu beurtheilen? Zudem glaubt ihr nicht, daß dieses Gesetz seine Beweggründe, seine auf Erfahrung wohl gegründete Beweggründe habe, weil es sich, aller neueren Einsichten und der Einwürfe einiger beredten Federn ungeachtet, doch noch erhält? Gewisse lächerliche Vorurtheile sind gefallen, aber dieses (müßt ihr eingestehn) ist nicht unter der Zahl. Es muß also einen Grund haben, den die andern nicht hatten. Ihr habt über die Schranken gesetzt, da alles euch zurief: halt ein! und doch wollt ihr, die Nation solle schnurstracs umkehren und das Gebäude ihrer Gebräuche übern Haufen werfen, nur um eure Profession zu ehren? Worüber murrt ihr? Es hieng nur von euch ab auf der nemlichen Linie zu bleiben, auf der eure Mitbürger geblieben sind. Das Gesetz kam nicht verrätherisch über eurem Haupt zusammen zu schlagen. Eure Person, eure Güter, eure Rechte als Mensch werden immer von eben diesem Gesetz beschützt werden. Unterwerft euch aber hierinn seiner Strenge, es hat diesen Unterschied für nothwendig gehalten, es hat seine Absichten; und jezt, da ihr es gebrochen habt, seyd ihr nicht befugt Rechenschaft hinterdrein von ihm zu begehren. Erwerbt euch diese allgemeine Hochachtung durch eine untadelhafte Aufführung

wird er gestehn müssen, daß er in einem gewissen Alter nach diesem klatschenden Beyfall geschmachtet hat, der, indem er den Vorzügen des Körpers eben sowohl als den Talenten der Seele gegeben zu werden scheint, der Eigenliebe so sehr schmeichelt. Man mußte also dieser Leidenschaft, die um

wieder, zwingt es euch zu Gunsten eine Ausnahme zu machen; das Vaterland verlangt nichts bessers: werdet ihr es so weit gebracht haben, daß ihr den Flecken, der euch dekt, ausgewischt habt, so werdet ihr selbst fühlen, daß der Geist des Gesetzes keine Ungerechtigkeit war.

Man muß zugleich eingestehn, daß dieses Gesetz, so streng es ist, niemals zu weit geht. Wenn das ächte Feuer des Genies sich in einem grosen und erhabenen Schauspieler zeigt, alsdann entwafnet die Allgewalt, die allem Außerordentlichen eigen ist, die Strenge des Gesetzes: Es leidet Ausnahmen, und billigt sie; es schweigt, so bald der Ruf, der gleichsam eine andre Art von Gesetz wird, seine gebietrische Stimme erhebt. So ist z. E. Garrick in England mit Recht so viel berühmter, da er vor einem freyen und nicht erniedrigten Volke spricht, vor welchem es folglich keine Schande ist sich zu demüthigen. Aber es ist billig, daß dieses weise Gesetz aller seiner Macht sich bediene, die elende Heerde zu zerschmettern, die mit geschloßnen Augen auf das Schlachtfeld der Schande gesprungen ist, um allda berechtigt zu seyn mit den mittelmäßigsten Talenten und den schlechtsten Sitten zügellos zu leben. Wenn man einen Traktat de l' Opinion publique machen wird, so muß man in einem besondren Kapitel desselben diese seltsame Frage ganz ergründen.

so viel gefährlicher ist, da sie sich auf die Liebe zum Ruhm gründet, Einhalt thun. Ueber das sind verschiedene Misbräuche fast unzertrennlich mit dieser Profeßion verknüpft. In allen Jahrhunderten verursachten die Theaterprinzeßinnen die abscheulichsten Zerrüttungen in den öffentlichen Sitten. Es giebt wenig Familien, die nicht durch traurige und neue Beyspiele beweisen können, wie gefährlich ihre Reize sind. Daher kam es vermuthlich, daß man den Damm der Schande denjenigen entgegensetzen mußte, welche, da sie der Schrecken keuscher Geliebten und treuer Gattinnen waren, sich vielleicht auch noch einkommen ließen, den Rang neben ihnen haben zu wollen. Man mußte die Schamhaftigkeit, die sonst nur eine unfruchtbare Tugend würde begleitet haben, beruhigen, und, sie zu trösten, sie mit dem Strahlenglanz der Ehre umzinglen. Ohne diesen Urtheilsspruch hätte sich das ohne hin schon geliebkösete und reichlich besoldete Laster im Schoos des Luxus und der Weichlichkeit auch noch das unterscheidende und heilige Kennzeichen angemaßt, welches allein die Unschuld belebt und erhält. Was wär ihr übrig geblieben? Das Blendwerk, welches eine Schauspielerinn schmückt, macht sie zur gefährlichsten

Weibsperson, die die Einbildungskraft sich nur denken und verschönern kann. Wo kann man auch würklich in der Einfalt unschuldiger und strenger Sitten, in dem eingezogenen Zufluchtsort der Bescheidenheit und der Arbeitsamkeit, ein Frauenzimmer finden, das täglich die Reize seines Putzes, den Glanz seiner Schönheit, und seine bezaubernde Talente abändert; ein Frauenzimmer, das dem Stolz eines Liebhabers mehr Gnüge leiste, indem es täglichen Beyfall einerndtet, den er als den Zoll, den ihr die Bewunderung und das Vergnügen bringt, ansehn kann? Alle feine Leidenschaften, welche die Eigenliebe begleiten, vermischen sich gleichsam im Schmelztiegel der Liebe unter einander; sie wird allda viel thätiger, erwirbt sich eine Stärke, die, von den Täuschungen, welche Wollust, Geschmack an Künsten, und Eitelkeit des Herzens erzeugen können, unterstützt, am Ende eine Trunkenheit hervorbringt, die der heftigsten Ausschweifungen fähig ist: jede menschliche Seele wird von allen angenehmen Empfindungen, die sie empfangen kann, durchdrungen, gereizt, und der angebetete Götze läßt sich desto mehr huldigen, jemehr Antheil sie an dem Triumph eines Mannes von Genie hat. Die entbrannte Einbildungskraft setzt

alle ihre Hirngespinste in Bewegung; hier ist die Stimme der Ehre nnd der Pflicht alsdaun sehr schwach; in der ganzen weiten Welt lebt und webt nichts mehr als die Göttin, die uns mit einem Lächeln beglücken will; alles Gold der Familien, das Erbgut der Kinder dient zu nichts, als den reichen und verächtlichen Tempel zu erbauen, in welchem der Weyrauch Tag und Nacht zu ihren Füßen rauchen soll. Ihr Vernünftige, gebt Antwort! Konnte man weniger thun, um wenigstens den Zauber solcher Verführerinnen*) aufzulösen, konnte man weniger thun, als sie der Schande überliefern, damit sie nicht mit triumphirender Miene in unsre eigne Häuser komme, den furchtsamen Seufzern einer jungen Schönen zu trotzen, welche sich vor sich selbst fürchtet, in steterm Kampf mit sich steht, und sorgfältig noch den kostbaren Schatz unverdorbner Sitten und den unberührten Keim künftiger Geschlechter aufbewahrt?

*) Da die Komödianten die Väter, Brüder, Vettern, Männer, Tischgenoßen (und alles was ihr wollt) eben dieser Weibsleute sind, so folgt daraus, daß ihre beyderseitige Moral ziemlich gleichlautend seyn müße. Dieser zur Gewohnheit gewordne und nothwendige öftere Umgang macht, daß alle, die zur Bühne gehören, fast das nemliche Sittenbuch haben: dies Sittenbuch ist zwar nicht niedergeschrieben, aber man kann aus der Praxis auf die Theorie rathen.

In Erwartung einer Regierung, die klug und weise genug ist, dem Laster seine Verführungskraft zu benehmen, muß der Philosoph, da das Theater mit alle dem, unerachtet seiner Mißbräuche, grose Vortheile verschafft, darauf bestehn, daß dieser jedem Komödianten aufgedrückte Schandfleck, als die Mauer und Schutzwehr der allgemeinen Ehrbarkeit *) fortdaure. Man schreibe aber ja nicht der Kunst selbst die Entweyhung zu, welche die

*) Das Gesetz, welches die Komödianten der Schande Preiß giebt, ist nicht etwa von einem despotischen oder übertrieben frommen Monarchen in einem kunigsten Augenblick gegeben worden; es schreibt sich aus dem Alterthum her, und ist bey allen policirten Nationen, bey denen die Sitten zum Glück noch nicht alles Ansehn verlohren haben, eingeführt. Ludwig der XIV. welcher den Tanz biß zur Leidenschaft liebte (denn er ließ sich selbst öffentlich auf dem Operntheater sehn) befahl in einem Edikt, die Akteurs der Opera sollten nicht entehrt seyn; aber die Stimme des Publikums, stärker als die Edikte des königlichen Tänzers, sezten die nobles acteurs der königlichen Akademie der Musik, und die Herren französischen Komödianten, und den Pantalon, und den Harlekin, und den Skapin aus der Italiänischen Komödie alle in eine Klasse. So konnte der Wille desjenigen, der sonst gewöhnlich der allgemeinen Meinung den Ton giebt, nichts gegen eben diese Meinung, die schon vor ihm eingeführt war, und die alle, welche sich auf dem Theater für Geld sehn laßen, in den nemlichen Bann einschließt, ausrichten.

Aktrize an ihr begeht; die Kunst könnte in ihrer ganzen Schönheit, unabhängig von ihr, da stehn: der Trank wird vom Gefäß verdorben; policirte Völker, sorgt für ein andres Gefäß.

Doch ich halt ein: ich will hier die Komödianten nur als vorstellende Personen betrachten, und als solche verlang ich gar nicht, daß sie dem Dichter untergeordnet seyn sollen, weil jedes untergeordnete Talent von seinem Schwung und von seiner Kraft verliehrt. Aber noch viel weniger darf der Dichter dem Schauspieler untergeordnet seyn. So bald dieser sich zum Richter aufwirft, so wird er zu gleicher Zeit ein unwissender, hochmüthiger und lächerlicher Richter seyn; dies bezeugt die Erfahrung täglich. Man muß also eine Mittelmacht *) (sollte dieses Wort hier auch Lachen erwecken) ausfindig machen, die, weder das Interesse des Dichters noch des Schauspielers erwägend, zu dem einen sagen könnte: die Eigenliebe hat euch verblendet, und zum andern: seht, das verdient vor

*) Geschwinder wäre es geschehn, wenn man zwo Bühnen mit einander wetteifern ließe; dies würde alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, und die Absicht, die man hat, dem Autor und dem Schauspieler jedem seinen rechten Platz anzuweisen, vollkommen erfüllen.

dem Publikum aufgeführt zu werden. Heißt das nicht die Kunst zu Grund richten, erniedrigen, wenn man einen Autor öffentlich sagen hört: O! ich mache eine Rolle für den le Kain, eine andere für den Mole, eine dritte für den Brizard; ich habe den Zuschnitt meines Dialogs wohl nach dem Karakter geformt, in dem sie debütirt haben; hier ist eine Tirade, die sich vortreflich für sie schickt: auch werden sie mir günstig seyn, und zum Entzücken spielen. . .

Das Publikum wünschte alle diese Misbräuche, die seinem Genuß schaden, abgeschafft zu sehn; aber es ist ein leidendes Geschöpf geworden, das sich bisweilen nur darum die Zeit verkürzt, weil man ihm noch einige Zeitverkürzungen zugestehn will. Die Komödianten, Besitzer erstaunender Kapitale, Erben derer Korneille, Racine, Krebillon und Voltaire, als wenn sie ihre Kinder wären, sind so höhnisch und faul, als man es im Schooß des Ueberflusses und des Glücks nur seyn kann. Auffallend ist es, daß sie sich für die rechtmäßigen Erben *) der Meisterstücke der französischen Büh-

*) Man liebt zu Paris, sagt Noverre, nur das unendlich Kleine; man könnte hinzusetzen, und bezahlt nur das. Ein Operntänzer zieht mehr als alle Lehrer der königlichen Schule. Niemals hat ein Hofmeister so viel

ne halten: ganz gewiß gehören diese unsterbliche Werke, welche Könige nicht bezahlen können (denn ihr Gold ist gegen dergleichen Produkte viel zu schlecht) von Rechtswegen der Nation zu, und können niemand als ihr zugehören.

Sie verzehren das Korn aus den Aehren, die andere gelesen haben, schlafen in einem authorisirten Müßiggang ein, besuchen öfters ihre Landgüter, oder reisen sehr ökonomisch nach der Provinz auf ihren Bühnen ihre Brust wieder herzustellen. Die Lückenfühler erscheinen, und neue Stücke werden auf ganze Jahre zurückgelegt. Wenn Korneille wieder käme, so müßte er neunzig Jahr Zeit haben um sein Theater einmal durchspielen zu lassen, denn man muß sehr glücklich seyn (um nichts mehr zu sagen,) wenn man alle drey Jahr ein Stück anbringen kann.

Ludwig der XIVte vereinigte die beyden Schauspielergesellschaften, die damals zu Paris waren, in eine einige, nahm sie in seinen Sold, gab ihnen den Titel Comédiens ordinaires du Roi, den Besoldung als ein Koch gehabt. Der Hunde Doktor hat seinen weit zierlichern Wagen als der berühmteste promovirte Arzt. Und das Quantum eines Komödianten beträgt wenigstens so viel, als sechs Kompagnien Infanterie.

sie auch beybehalten haben, und machte sie eben dadurch unabhängig von dem Publikum: er schadete dadurch dem Glanz und der Vollkommenheit unsrer Bühne, indem er den Wetteifer zerstörte, der so wohl zwischen Autoren als Schauspielern herrschte; ein Wetteifer der Wunder hätte thun können. Seitdem sie das unglaubliche Privilegium haben, die Laufbahn wenn sie wollen zu öfnen, und zu verschließen, seitdem sie keine Nebenbuhler in ihrer Kunst haben, behandeln sie die Gelehrten *) und das Publikum nr. weit schlechter als sie von den Hrn. Gentils hommes de la chambre selbst behandelt werden.

Ein Mittel ihre Talente, und ihre Bemühung, die sie ganz versäumen, wieder aufzuwecken wäre einen Wettlauf festzusetzen, der den Autoren, dem Publikum und der Kunst sehr vortheilhaft seyn würde. Jedes ausschließende Privilegium ist in allen Fächern ein greulicher Verstoß gegen die Politik. Habt ihr diese stolze Eiche gesehn, welche verwichenes Frühjahr immer grüne Zweige ausstieß: jetzt seht ihr sie schmachtend hier und

*) Bey den Alten mußte man durch den Tempel der Tugend (wie man weiß) in den Tempel des Ruhms gehn; bey uns ists grade das Gegentheil.

da nur ein Blättchen stoßen. Man giebt dem Boden, den Winden, der Sonne schuld; nichts von alle diesem zerstört diesen schönen Baum: unreine Würmer haben seine Wurzeln angefressen. Dies sind die unsichtbaren und furchtbaren Feinde, welche den Wandrer seines gastfreyen Schattens berauben werden.

Die Schauspieler wollen das fruchtbare Feld, das ihnen vor der Nase liegt, nicht bearbeiten, weil sie durch keinen Wetteifer, der noch stärker und thätiger ist als der Eigennutz selbst, dazu angesporet werden: da ihnen ihr Einkommen zum voraus versichert ist, *) so lieben sie eine gewisse Trägheit, die heutzutag allen Ständen ein Ansehn von Würde giebt. Taub gegen die Wünsche, die das Publikum zu thun sich erkühnt, haben sie vollkommne Gewalt, sie grade zu nicht zu erfüllen: ihr Eigensinn gilt als Gesetz; sie tyranniſiren unsre Vergnügungen, und nichts kann diesem ihrem unumschränkten Ansehn das Gegengewicht halten. Kurz, die französische Freyheit scheint sich in ihr Ankleidezimmer geflüchtet zu haben, und sie sind

*) Jeder Komödiant hat ungefähr sechzehn biß achtzehntausend Livres Einkünfte. Korneille verdiente kaum den vierten Theil dieser Summe.

in der That das einzige Korps, das heutzutag in majestätischer Ruhe dem Sturm und Gewitter, die fast alle andre erschüttert oder umgestürzt haben, Trotz bietet. Wie wird bey so gestalten Sachen von diesen Republikanern ein Autor, der Unterthan ist, und eines Ruhms bedarf, der von ihren Händen fasonnirt wird, empfangen werden? — Was ist denn zu thun? Ich hab es euch schon gesagt, meine Freunde: in Erwartung einiger glücklicher Veränderungen, die nicht lang mehr verziehn können, muß man es ihnen in ihrem höhnischen Stolz gleich thun: statt ihnen eure Stücke zu bringen, übergebt sie dem Publikum; der Druck wird euch auf einmal euren wahren Richtern vor Augen stellen. Ist der Triumph weniger brausend, so ist er dauerhafter, mehr des Autors, und wird nicht ausbleiben. Ist das Stück würklich gut, so wird sich die Provinz desselben bemächtigen; Ausländer werden euch übersetzen; früh oder spät werden sie der Hauptstadt vorschreiben, was sie aufnehmen soll. So tritt der Dichter wieder in die Rechte der ihm gebührenden Unabhängigkeit, und beweist den Schauspielern ganz bescheiden, daß ihr Spiel nicht die Kunst ist, und daß die Kunst viel eher ohne sie als mit ihrer Beyhülfe weiter schreiten wird.

Sonderbar ists, daß der Autor niemals mehr als die Hauptstadt sehn will, die doch nur ein Punkt ist, und das ganze übrige Königreich, als wenn dieses nur eine Wüste wäre, drüber vergißt. Es ist wenigstens eben so viel Geschmack in der Provinz als zu Paris; er ist so gar richtiger, unverdorbner, vernünftiger darinn; man kann allda die Stimme des Gefühls noch verstehn und erkennen; die Seelen tragen allda noch nicht diesen Stempel einer stolzen Verachtung, die nichts bewundern will, nur um das traurige Vergnügen zu haben, hochmüthig tadeln zu können. In der Provinz giebts, überhaupt genommen, mehr Sitten, und hier soll ein dramatischer Dichter hauptsächlich zu gefallen suchen. Arbeitet der Dichter nur dem Beyfall zu lieb, der unmittelbar ihm ins Ohr tönt, will er immer mit Augen sehn, wie seine Arbeit gefällt. so ist er ein eitles Geschöpf, das den Ruhm nicht kennt, und den Namen, den er sich erworben hat, nicht zu genießen weiß.

Der Schauspieler macht oft einen ganz besondern Anspruch, welcher verdient bestritten zu werden; er bildet sich nemlich ein, der Dichter hätte ihm die Hälfte seines Ruhms zu danken, und da glaubt er sich noch sehr bescheiden auszudrücken.

Hier kann man mit dem Abbe Dubos wohl sagen, die Hrn. Komödianten wären von je her ein wenig Phantasten gewesen. Ist es nicht der Dichter, der den Schauspieler macht, begeistert, anführt, leitet? Er thut keinen Schritt, der ihm nicht vorgeschrieben wäre. Sein ganzer Verstand besteht darinn, sich in den Geist seiner Rolle hinein zu studieren, sich damit anzufüllen. Ein Philosoph sagte, unter den Menschen hätten gemeiniglich diejenigen, die am wenigsten selbst nachdenken, das gröste Talent zur Nachahmung; und die Erfahrung hat diesem Satz bewiesen. Wenn bisweilen der Komödiant dem Dichter aufhilft, das doch selten ist, wie viel und wie oft verliehrt dieser nicht in seinem Mund, und flucht dem widerspenstigen Werkzeug *)! Der eine opfert eine ganze Strophe auf, um einen Vers gut anzubringen; der andre, weil er alles und mehr noch ausdrücken will, als der Dichter sagen wollte,

*) Man muß gestehn, wenn wir in Paris zwey oder drey Schauspieler auf beyden Theatern ausnehmen, so sind alle übrigen unter dem Mittelmäßigen, und höchstens geschickt in einer irrenden Bande zu figuriren. Auf dem Theater zu Paris ist niemals eine allgemeine Zusammenstimmung: neben Le Kain steht vielleicht der lächerlichste Vertraute, der sich denken läßt; es scheint, man hätte ihn mit Vorsatz gewählt die Täuschung zu zerstören.

gleicht mehr einem erhitzten Ringer, als einem Schauspieler, der seine Rolle inne hat. Sieht man nicht bey zweifelhaften Stücken den Akteur seine Mühe verdopplen und den Beyfall erzwingen wollen? Seine Eitelkeit ist dabey interessirt, er schmeichelt sich dem schmachtenden Drama aufzuhelfen. Was geschicht? Seine Zuckungen beschleunigen den Fall des Stücks nur; der Autor wird durch das gezwungne Spiel des Komödianten noch lächerlicher: einige Tage konnte er vielleicht Stücke von zweydeutigem Verdienst in der Höhe halten, aber nie konnte er einem schlechten Werk die Unsterblichkeit geben noch einem guten sie nehmen. Sind Korneille und Racine nicht hundertmal schöner im Kabinet als auf der Bühne? Sehn wir nicht oft alles Feuer, alle Beredsamkeit einer Personnage vom Akteur verdorben, der seine eigne Gedanken an die Stelle der Gedanken des Verfassers unterschieben wollte? Die Komödianten, unstudierte Leute, *) wüßten sich weder zu kleiden, noch die Bühne zu verzieren,

*) Bringt ihnen ein Stück von einer neuen Gattung, so werden sie ihr Gedächtniß zu Hülfe rufen, und wenn sie keine Aehnlichkeit mit den alten Stücken finden, behaupten, es tauge nichts. Sie müssen Standpunkte haben und je mehr das Stück, das man ihnen anbieten

wenn der Dichter ihnen nicht zu Hülfe käme. Man sah sie ein ganzes Jahrhundert durch in die lächerlichsten Gebräuche vernarrt, ohne Ausnahm jedem Helden ein tonnelet *) überwerfen, und nicht einmal einen Unterschied zwischen einer Römischen und Griechischen Kleidung zu machen wissen? Was sag ich? mußte nicht eine berühmte Aktrize allen Muth, Festigkeit und Stärke ihres Karakters zusammenraffen, um nicht Kornelien einen Hauptschmuck wie einer Herzogin aufzusetzen, und nur die Erlaubniß zu erhalten mit fliegenden Haaren über der Asche des Pompejus weinen zu dörfen? **)

will, nach denen, die sie schon kennen, wird gemodelt seyn, je besser wird es ihnen vorkommen: so bald auch ein Komödiant ein Trauerspiel zu sehr erhebt, ist fast immer sein Fall zu befürchten.

*) Die tragischen Helden waren damals wie die Tänzer unsrer prächtigen und thränenerweckenden Oper gekleidet: mehrerer Bequemlichkeit wegen war es ein Kleid, das man ohne Ausnahm dem ersten, besten Individuum der Nation überwerfen konnte.

**) Die Klagtöne des berühmten Schauspielers Paulus hätt' ich wohl hören mögen, der, als er die Hekuba, die ihren Sohn Hektor beweint, vorstellen sollte, die Asche seines eignen Sohnes aus dem Grab hervorzog, die Urne an seine Brust drückte, und so statt der Kunst die Natur ihr Klaggeschrey ausstoßen ließ. Diese väterliche Stimme, welche auf öffentlicher Bühne ertönte, war keine Erdichtung mehr; sie mußte die Herzen der Zuschauer mit Rührung und Entsetzen durchdringen.

Wenn auch kein einiger Schauspieler mehr auf der Welt wäre, so würde das Theater doch noch in seiner ganzen Schönheit existiren. Baron, Dufresne, die Le Kouvreur und Klairon sind todt, und die Rollen, welche sie spielten, bleiben immer eben so schön, so ganz, so neu, so treffend als vorher. Der Schauspieler ist nur der Kopist seines Originals: das Original war vor ihm, und wird nach ihm seyn. So sieht ein Gemälde Raphaels und von Rubens, wenn es tausendmal kopirt worden, diese sinnreiche und vergängliche Skizzen alle dahin sterben, und steht der Unsterblichkeit entgegen ohne jemals erreicht zu werden. Ist es der Schauspieler, der von Eifersucht auser sich und blaß Zairen den Dolch in den Busen stoßt? Nicht doch! ich sah das Blut fließen, so bald ich diesen Vers des ersten Aufzugs hörte:

Je ne suis point jaloux, si je l' étois jamais:

wie mir dieser Vers in der Ferne schon eine blutige und schröckliche Katastrophe vormalt!

Schauspieler! dein Talent ist sehr schön, so gar sehr selten; aber eigne dir niemals das zu, was die erhabene Kunst des Dichters ausmacht: entstelle ihn nur nicht, dies ist alles was man von dir fordert.

# Anhang

aus

# Goethes Brieftasche.

Ich hatte vor einiger Zeit versprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun ist mir aber zeither die Lust vergangen, Anmerkungen zu machen, da ich gespürt habe, daß jedermann gerne die Mühe über sich nimmt. Das Buch mag immer für Deutschland brauchbar seyn, das in den Taschen seiner französischen Pumphosen viel Wahres, Gutes und Edles mit sich herumträgt.

Es ist endlich einmal Zeit, daß man aufgehöret hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hieß. Auch geht unser Verfasser ziemlich stracks auf den Innhalt los, der sich sonst so von selbst zu geben schien.

Deßwegen giebts doch eine Form, die sich von jener unterscheidet, wie der innere Sinn vom äussern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt seyn will. Unser Kopf muß übersehen, was ein andrer Kopf fassen kann, unser Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungebundenheit, und wenn ja das Beyspiel gefährlich seyn sollte, so ists doch im Grunde besser ein verworrnes Stück machen, als ein kaltes.

Freylich wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, würden wir weniger verschobne Geburten des Geists ansehen. Man würde sich nicht einfallen lassen, jede tragische Begebenheit zum Drama zu strecken, nicht jeden Roman zum Schauspiel zerstücklen! Ich wollte, daß ein guter Kopf dies doppelte Unwesen parodirte, und etwa die aesopische Fabel vom Wolf und Lamme zum Trauerspiel in fünf Akten umarbeitete.

Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres, allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht erjagen, es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchimisten, Gefäs und Materie, Feuer und Kühlbad. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und so ein wunderbar Ding, daß just die Leute, die es besitzen, meist keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, studiere die Bühne, Würkung der Fernemalerey, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, lasse die Natur an ihrem Ort,

und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was sich; auf Brettern zwischen Latten, Pappendeckel und Leinewand, durch Puppen, vor Kindern ausführen läßt.

Folgende Blätter streu ich ins Publikum mit der Hoffnung, daß sie die Menschen finden werden, denen sie Freude machen können. Sie enthalten Bemerkungen und Grillen des Augenblicks, meist über bildende Kunst, und scheinen also hier am unrechten Platz hingeworfen. Sey's also nur denen, die einen Sprung über die Gräben, wodurch Kunst von Kunst gesondert wird, als salto mortale nicht fürchten, und solchen, die mit freundlichem Herzen aufnehmen, was man ihnen in harmloser Zutraulichkeit hinreicht. So auch mit den Gedichten.

## I.

### Nach Falkonet und über Falkonet.

— Aber möchte einer sagen, diese schwebende Verbindungen, diese Glanzkraft des Marmors, die die Uebereinstimmung hervorbringen, diese Uebereinstimmung selbst, begeistert sie nicht den Künstler mit der Weichheit, mit der Lieblichkeit, die er nachher in seine Werke legt? Der Gyps dagegen,

beraubt er ihn nicht einer Quelle von Annehmlichkeiten, die sowohl die Malerey als die Bildhauerkunst erheben? Diese Bemerkung ist nur obenhin. Der Künstler findet die Zusammenstimmung weit stärker in den Gegenständen der Natur, als in einem Marmor, der sie vorstellt. Das ist die Quelle, wo er unaufhörlich schöpft, und da hat er nicht wie bey der Arbeit nach dem Marmor zu fürchten, ein schwacher Colorist zu werden. Man vergleiche nur, was diesen Theil betrifft, Rembrandt und Rubens mit Poußin, und entscheide nachher, was ein Künstler mit allen den sogenannten Vorzügen des Marmors gewinnt. Auch sucht der Bildhauer die Stimmung nicht in der Materie, woraus er arbeitet, er versteht sie in der Natur zu sehen, er findet sie so gut in dem Gyps als in dem Marmor *); denn es ist falsch, daß der Gyps eines harmonischen Marmors nicht auch harmonisch sey, sonst würde man nur Abgüsse ohne Gefühl machen

*) Warum ist die Natur immer schön? Ueberall schön? Ueberall bedeutend? Sprechend! Und der Marmor und Gyps warum will der Licht, besonder Licht haben? Ists nicht, weil die Natur sich ewig in sich bewegt, ewig neu erschafft und der Marmor, der belebteste, dasteht todt. Erst durch den Zauberstab der Beleuchtung zu retten von seiner Leblosigkeit.

können, das Gefühl ist Uebereinstimmung und vice versa. Die Liebhaber, die so bezaubert von diesen Tons, diesen feinen Schwingungen sind, haben nicht unrecht, denn es zeigen sich solche an dem Marmor so gut, wie in der ganzen Natur, nur erkennt man sie leichter da, wegen der einfachen und starken Würkung, und der Liebhaber, weil er sie hier zum erstenmal bemerkt, glaubt, daß sie nirgends oder wenigstens nirgends so kräftig anzutreffen seyen. Das Aug des Künstlers aber findet sie überall. Er mag die Werkstätte eines Schusters betreten, oder einen Stall, er mag das Gesicht seiner Geliebten, seine Stiefel oder die Antike ansehn, überall sieht er die heiligen Schwingungen und leise Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bey jedem Tritte eröffnet sich ihm die magische Welt, die jene große Künstler innig und beständig umgab, deren Werke in Ewigkeit den wetteifernden Künstler zur Ehrfurcht hinreißen, alle Verächter, ausländische und inländische, studirte und unstudirte, im Zaum halten, und den reichen Sammler in Contribution setzen werden.

Jeder Mensch hat mehrmal in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberey gefühlt, die den Künst-

ker allgegenwärtig faßt, dadurch ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal beym Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart seines Mädgens die ganze Welt golden geschienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollsten Harmonien zusammenfließen?

Davon fühlt nun der Künstler nicht allein die Würkungen, er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Geschaffnen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte und in denen sie besteht. Drum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heisse: Das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm nach und nach sich zum verständensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnißkraft durchgegangen zu seyn.

Ach dieser Zauber ists, der aus den Sälen der Grosen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchstreifen, nur zum Schauplatz der an einan-

der hinwischenden Eitelkeit ausstaffirt und beschnitten sind. Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den Akademischen Pranggebäuden sich zu verflattern! Denn wie geschrieben steht: es seye schwer, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, eben so schwer ists auch, daß ein Mann, der sich der veränderlichen modischen Art gleichstellt, der sich an der Flitterherlichkeit der neuen Welt ergötzt, ein gefühlvoller Künstler werde. Alle Quellen natürlicher Empfindung, die der Fülle unsrer Väter offen waren, schließen sich ihm. Die papierne Tapete, die an seiner Wand in wenig Jahren verbleicht, ist ein Zeugniß seines Sinns und ein Gleichniß seiner Werke.

Ueber das Uebliche sind schon so viel Blätter verdorben worden, mögen diese mit drein gehn. Mich dünkt das Schickliche gelte in aller Welt für's Uebliche, und was ist in der Welt schicklicher als das Gefühlte? Rembrandt, Raphael, Rubens kommen mir in ihren geistlichen Geschichten wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf dem Felde, gegenwärtig fühlen, und nicht des umständ-

lichen Prachts von Tempeln und Opfern bedürfen, um ihn an ihre Herzen herbeyzuzerren. Ich setze da drey Meister zusammen, die man fast immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt, aber ich dürfte mich wohl getrauen noch manche grose Nahmen herzusetzen, und zu beweisen, doß sie sich alle in diesem wesentlichen Stücke gleich waren.

Ein groser Maler wie der andre lockt durch grose und kleine empfundne Naturzüge den Zuschauer, daß er glauben soll, er sey in die Zeiten der vorgestellten Geschichte entrückt, und wird nur in die Vorstellungsart, in das Gefühl des Malers versetzt. Und was kann er im Grunde verlangen, als daß ihm Geschichte der Menschheit mit und zu wahrer menschlicher Theilnehmung hingezaubert werde?

Wenn Rembrandt seine Mutter Gottes mit dem Kinde als niederländische Bäurinn vorstellt, sieht freilich jedes Herrchen, daß entsetzlich gegen die Geschichte geschlägelt ist, welche vermeldet: Christus seye zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren worden. Das haben die Italiener besser gemacht! sagt er: Und wie? — Hat Raphael was anders, was mehr gemalt, als eine liebende

Mutter mit ihrem Ersten, Einzigen? und war aus dem Sujet etwas anders zu malen? Und ist Mutterliebe in ihren Abschattungen nicht eine ergiebige Quelle für Dichter und Maler, in allen Zeiten? Aber es sind die biblischen Stücke, alle durch kalte Veredlung und die gesteifte Kirchenschicklichkeit aus ihrer Einfalt und Wahrheit herausgezogen und dem theilnehmenden Herzen entrissen worden, um gaffende Augen des Dumpfsinns zu blenden. Sitzt nicht Maria zwischen den Schnörkeln aller Altareinfassungen, vor den Hirten, mit dem Knäblein da, als ließ sie's um Geld sehn, oder habe sich, nach ausgeruhten vier Wochen, mit aller Kindbettsmuße und Weibseitelkeit auf die Ehre dieses Besuchs vorbereitet? Das ist nun schicklich! das ist gehörig! das stößt nicht mit der Geschichte.

Wie behandelt Rembrandt diesen Vorwurf? Er versetzt uns in einen dunkeln Stall, Noth hat die Gebährerinn getrieben, das Kind an der Brust, mit dem Vieh das Lager zu theilen, sie sind beyde bis an Hals mit Stroh und Kleidern zugedeckt, es ist alles düster, ausser einem Lämpgen, das dem Vater leuchtet, der mit einem Büchelgen dasitzt und Marien einige Gebete vorzulesen scheint. In

dem Augenblick treten die Hirten herein. Der vorderste, der mit einer Stallaterne vorangeht, guckt, indem er die Mütze abnimmt, in das Stroh. War an diesem Platze die Frage deutlicher auszudrücken: Ist hier der neugebohrne König der Juden?

Und so ist alles Costume lächerlich! denn auch der Maler der's euch am besten zu beobachten scheint, beobachtets nicht einen Augenblick. Derjenige, der auf die Tafel des reichen Manns Stengelgläser setzte, würde übel angesehen werden, und drum hilft er sich mit abenteuerlichen Formen, belügt euch mit unbekannten Töpfen, aus welchem uralten Gerümpelschranke er nur immer mag, und zwingt mich durch den markleeren Adel überirrdischer Wesen in statlich gefalteten Schleppmänteln zu Bewundrung und Ehrfurcht.

Was der Künstler nicht geliebt hat, nicht liebt, soll er nicht schildern, kann er nicht schildern. Ihr findet Rubensens Weiber zu fleischig! Ich sage euch, es waren seine Weiber, und hätt' er Himmel und Hölle, Luft, Erd und Meer mit Idealen bevölkert, so wäre er ein schlechter Ehmann gewesen, und es wäre nie kräftiges Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinen Bein geworden. *)

*) In dem Stück von Gout nach Elsheimer Phile-

Es ist thörig von einem Künstler zu fordern, er soll viel, er soll alle Formen umfassen. Hatte doch oft die Natur selbst für ganze Provinzen nur Eine Gesichtsgestalt zu vergeben. Wer allgemein seyn will, wird nichts, die Einschränkung ist dem Künstler so nothwendig, als iedem, der aus sich was bedeutendes bilden will. Das Haften an ebendenselben Gegenständen, an dem Schrank voll alten Hausraths und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist. Denn ich will hier nur von Licht und Schatten reden, ob sich gleich auf Zeichnung eben das anwenden läßt. Das Haften an eben der Gestalt unter Einer Lichtsart muß nothwendig, den, der Auge hat, endlich in alle Geheimnisse leiten, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist. Nimm ietzo

man und Baucis, hat sich Juviter auf einem Grosvaterstuhl niedergelassen, Merkur ruht auf einem niederen Lager aus, Wirth und Wirthinn sind nach ihrer Art beschäftigt sie zu bedienen. Juviter hat sich indessen in der Stube umgesehen, und just fallen seine Augen auf einen Holzschnitt an der Wand, wo er einen seiner Liebesschwänke, durch Merkurs Beyhülfe ausgeführt, klärlich abgebildet sieht. Wenn so ein Zug nicht mehr werth ist, als ein ganzes Zeughaus wahrhafter antiker Nachtgeschirrn, so will ich alles denken, dichten, trachten und schreiben aufgeben.

das Haften an Einer Form, unter allen Lichtern, so wird dir dieses Ding immer lebendiger, wahrer, runder, es wird endlich du selbst werden. Aber bedenke, daß ieder Menschenkraft ihre Gränzen gegeben sind. Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgeschaffen werden mögen? Das frag dich, geh vom Häuslichen aus, und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.

## II.

## Dritte Wallfahrt
### nach Erwins Grabe im Juli 1775.

### Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin! fühle ich, Gott sey Dank, daß ich bin wie ich war, noch immer so kräftig, gerührt von dem Grosen, und o Wonne, noch einziger, ausschliessender gerührt von dem Wahren, als ehemals, da ich oft aus kindlicher Ergebenheit das zu ehren mich bestrebte, wofür ich nichts fühlte und, mich selbst betrügend, den Kraft und Wahrheitsleeren Gegenstand mit liebevoller Ahndung übertünchte.

Wie

Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe! Die du mit der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du seyst lichtscheu und entfliehend im Nebel.

## Gebeth.

Du bist Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zusammengetragen und geflickt. Vor dir, wie vor dem Schaum stürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebürge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! Wie vor jedem grosen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reeg was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in krützlenden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbethung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes unauslöschliches Gefühl des, das da ist und da war und da seyn wird.

## Erste Station.

Ich will schreiben, denn mir ists wohl, und so oft ich da schrieb, ists auch andern wohl worden

die's lasen, wenn ihnen das Blut rein durch die Adern floß und die Augen ihnen hell waren. Mög es euch wohl seyn meine Freunde, wie mir in der Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf diesem Umgange entgegen weht.

## Zweyte Station.

Höher in der Luft, hinabschauend, schon überschauend die herrliche Ebne, vaterlandwärts, liebwärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich schrieb ehmals ein Blatt verhüllter Innigkeit, das wenige lasen, buchstabenweise nicht verstanden, und worinn gute Seelen nur Funken wehen sahen des was sie unaussprechlich, und unausgesprochen glücklich macht. Wunderlich war's von einem Gebäude geheimnißvoll reden, Thatsachen in Räzel hüllen, und von Maasverhältnissen poetisch lallen! Und doch geht mir's jetzt nicht besser. So sey es denn mein Schicksal, wie es dein Schicksal ist, himmelan strebender Thurn und deins, weitverbreitete Welt Gottes! angegafft und läppgensweise in den Gehirnchen der Welschen aller Völker auftapezirt zu werden.

## Dritte Station.

Hätt ich euch bey mir, schöpfungsvolle Künstler, gefühlvolle Kenner! deren ich auf meinen kleinen Wanderungen so viele fand, und auch euch, die ich nicht fand und die sind. Wenn euch dies Blatt reichen wird, laßt es euch Stärkung seyn gegen das flache unermüdete Anspulen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und solltet ihr an diesen Platz kommen, gedenkt mein in Liebe.

Tausend Menschen ist die Welt ein Raritätenkasten, die Bilder gaukeln vorüber und verschwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so leicht durch fremdes Urtheil leiten, sie sind willig die Eindrücke anders ordnen, verschieben und ihren Werth auf und ab bestimmen zu lassen.

Hier ward durch Lenzens Ankunft die Andacht des Schreibers unterbrochen, die Empfindung gieng in Gespräche über, unter welchen die übrigen Stationen vollendet wurden. Mit jedem Tritte überzeugte man sich mehr: daß Schöpfungskraft im Künstler sey aufschwellendes Gefühl der

Verhältnisse, Maaße und des Gehörigen, und daß nur durch diese ein selbstständig Werk, wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.

## III.

## Brief.

Mein altes Evangelium
Bring ich dir hier schon wieder,
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib ich dirs nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt alles da zusammen;
Da dacht ich da wird Wärme seyn,
Geht mein Gemäld in Flammen!
Auch thät ich bey der Schätze Flor
Viel Glut und Reichthum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnet auch die Arbeit mit Genuß,
Nichts wird in der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blöcket nicht mit stumpfem Zahn
Lang Gesottnes und Gebratnes an,

Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht ein=
mal.
Sieh so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden doch nicht unverständlich.
Denn dein Herz hat viel und gros Begehr
Was wohl in der Welt für Freude wär,
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad und alle Träume,
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander!

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest?
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als wohl keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte,
Und an goldnen Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter der Natur sich hält,
Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

## IV.

## Guter Rath auf ein Reisbret auch wohl Schreibtisch ꝛc.

's g'schieht wohl, daß man an einem Tag
Weder Gott noch Menschen leiden mag!
Will nichts dir nach dem Herzen ein!
Sollts in der Kunst wohl anders seyn?
Drum hetz dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll und Kraft ist nimmer weit,
Hast in der bösen Stund geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

## V.

## Kenner und Künstler.

### Kenner.

Gut brav mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten!
Hier zuckts ein wenig!
Und die Lippe nicht ganz Natur,
Zu todt noch alles.

### Künstler.

O rathet! helft mir!
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur

Daraus ich schöpfend
Himmel fühl und Leben
In die Fingerspitzen hervor!
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermög zu bilden,
Was bey meinem Weib
Ich animalisch kann und muß!

Kenner.

Da sehen Sie zu.

Künstler.

So!

## VI.

## Wahrhaftes Mährgen.

Ich führt ein'n Freund zum Maidel jung
Wollt ihm zu geniessen geben,
Was alles es hätt gar Freud'genug
Frisch junges warmes Leben!
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett
Thät sich auf ihr Händlein stützen
Der Herr macht ihr ein Compliment
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nas er sturt sie an
Betracht sie rüber hinüber
Und um mich wars schon lang gethan
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Zieht mich drauf in eine Ecken,
Und sagt sie wär doch allzuschlank,
Und hätt auch Sommerflecken!
Da nahm ich von mein Kind Adieu
Und scheidend sah ich in die Höh,
Ach Herre Gott! Ach Herre Gott
Erbarm dich doch des Herren.

Da führt ich ihn in die Gallerie
Voll Menschenglut und Geistes
Mir wird da gleich ich, weis nicht wie
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! ruf ich laut,
Belohn dir Gott dein Malen!
Hätt ich nur jetzo meine Braut
Wollt sie für dich bezahlen.

Und sieh da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Catalogum,
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang
Von hundert Welten trächtig,
Ihm war bald was zu kurz, zu lang
Wägt alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckgen mich
In süße Liebesbanden!

Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

## VII.

## Künstlers Morgenlied.

D. 173.

Ich hab euch einen Tempel baut
Ihr hohen Musen all
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgends mich die Sonne weckt
Warm froh ich schau umher
Steht rings ihr ewig lebenden
In heilgem Morgenglanz.

Ich bet hinan und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet
Und Freudeklingend Saytenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hier
Und lese wie sich's ziemt
Andacht liturgscher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn der ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt
Und Göttersöhn auf Wägen hoch
Rachglühend stürmen an.

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt
Und drunter und drüber sich
Freund Feind sich wälzen in Todesblut
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwerdt der Helden Sohn
Zehntausend auf einmal
Biß denn auch er gebändiget
Von einer Gottheit Hand

Rab auf den Leichen Rogus stürzt
Den er sich selbst gehäuft
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an.

Da greif ich muthig auf und faß
Die Kohle wird Gewehr
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld Wogen braust.

Hinan! Hinan! es heulet laut
Gebrüll der Feinde Wuth
Und Schild an Schild und Schwerdt auf Helm
Und um den Todten Todt!

Ich dränge mich hinan hinan!
Da kämpfen sie um ihn
Die tapfern Feinde tapferer
In ihrer Thränen Wuth

Ach rettet kämpfet rettet ihn
Ins Lager bringt ihn rück
Und Balsam giest dem Todten auf
Und Trähnen Todten Ehr.

Und sind ich mich zurück hierher
Empfängst du Liebe mich
Mein Mädgen ach im Bilde nur
Und so im Bilde warm!

Ach wie du ruhtest neben mir
Mich schmachtetst liebend an
Und mirs vom Aug durchs Herz hindurch
In Griffel schmachtete.

Wie ich an Aug und Wange mich
Und Mund mich weidete
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war.

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest
Und keine keine Schlachten mehr
Nur dich in meinem Arme!

Und sollst mir meine Liebe seyn
Alldeutend Ideal
Madonna seyn ein Erstlingskind
Ein heilges an der Brust.

Und haschen will ich Nymphe dich
Im tiefen Waldgebüsch
Ein geiles Schwänzgen hinten vor
Die Ohren aufgereckt.

Und liegen will ich Mars zu dir
Du Liebesgöttin stark
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp

Wer von den Göttern kommen will
Beneiden unser Glück!
Und solls die Frazze Eifersucht
An Bettfus angebannt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

# Innhalt.


Einleitung S. 1.

I. Kap. von dem Zwecke, den sich die dramatische Kunst vorsetzen soll, 10

II. Kap. von der alten und neuen Tragödie, 26

III. Kap. weitere Ausführung des Vorigen, 52

IV. Kap. von der Komödie, 71

V. Kap. weitere Ausführung des Vorigen, 87

VI. Kap. von den wesentlichen Fehlern der neuern Komödie, 162

VII. Kap. vom Moliere, 113

VIII. Kap. vom Drama, 124

IX. Kap. Unterschied zwischen dem Drama und der Komödie, 137

X. Kap. von dem neuen dramatischen Gegenständen, die man bearbeiten könnte, 146

XI. Kap. weitere Ausführung des Vorigen 166

XII. Kap. von den Fehlern, die man im Drama vermeiden muß, 186

XIII. Kap. von dem Karakter, den man ins Drama legen soll, 197

XIV. Kap. weitere Ausführung des Vorigen, von Seiten der Politik betrachtet, 208

XV. Kap. Beantwortung einiger Einwürfe, 220

XVI. Kap. was soll der Dichter studieren? 234

XVII. Kap. weitere Ausführung des Vorigen von Seiten der Reisen betrachtet, 247

XVIII. Kap. Gefahr groser Gesellschaften vor den Dichter, 255

# Innhalt.


XIX. Kap. Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, 259

XX. Kap. Ob der dramatische Dichter für das Volk arbeiten soll, 265

XXI. Kap. von den Begriffen des Dichters, 287

XXII. Kap. weitere Ausführung des Vorigen oder Apologie des Menschen, 308

XXIII. Kap. Untersuchung verschiedener eingeführter und beglaubter Vorurtheile, 325

XXIV. Kap. kurze Prüfung der Poetiken des Aristoteles, des Horaz, des Vida, des Boileau, in Beziehung auf das Theater, 350

XXV. Kap. vom Racine, 372

XXVI. Kap. darf ein Drama in Prosa seyn oder nicht? 387

XXVII. Kap. von den seynwollenden Kritikern, 401

XXVIII. Kap. an einen jungen Dichter, 415

Letztes Kap. von den Schauspielern, 452


# Anhang.


I. Nach Falkonet und über Falkonet, 487

II. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe, 496

III. Brief, 500

IV. Guter Rath auf ein Reisbret, auch wohl Schreibtisch ꝛc. 502

V. Kenner und Künstler. 502

VI. Wahrhaftes Mährgen, 503

VII. Künstlers Morgenlied, 507

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien, / Wagner, Heinrich Leopold, / Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Neuer Versuch über die Schauspielkunst Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethes Brieftasche

Leipzig 1776

L.eleg.g. 265 hc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574318-1
VD18 1484527X-001